Med. gen. 417-5

Fl 6 3854 1

Neue

Sammlung

auserlesener

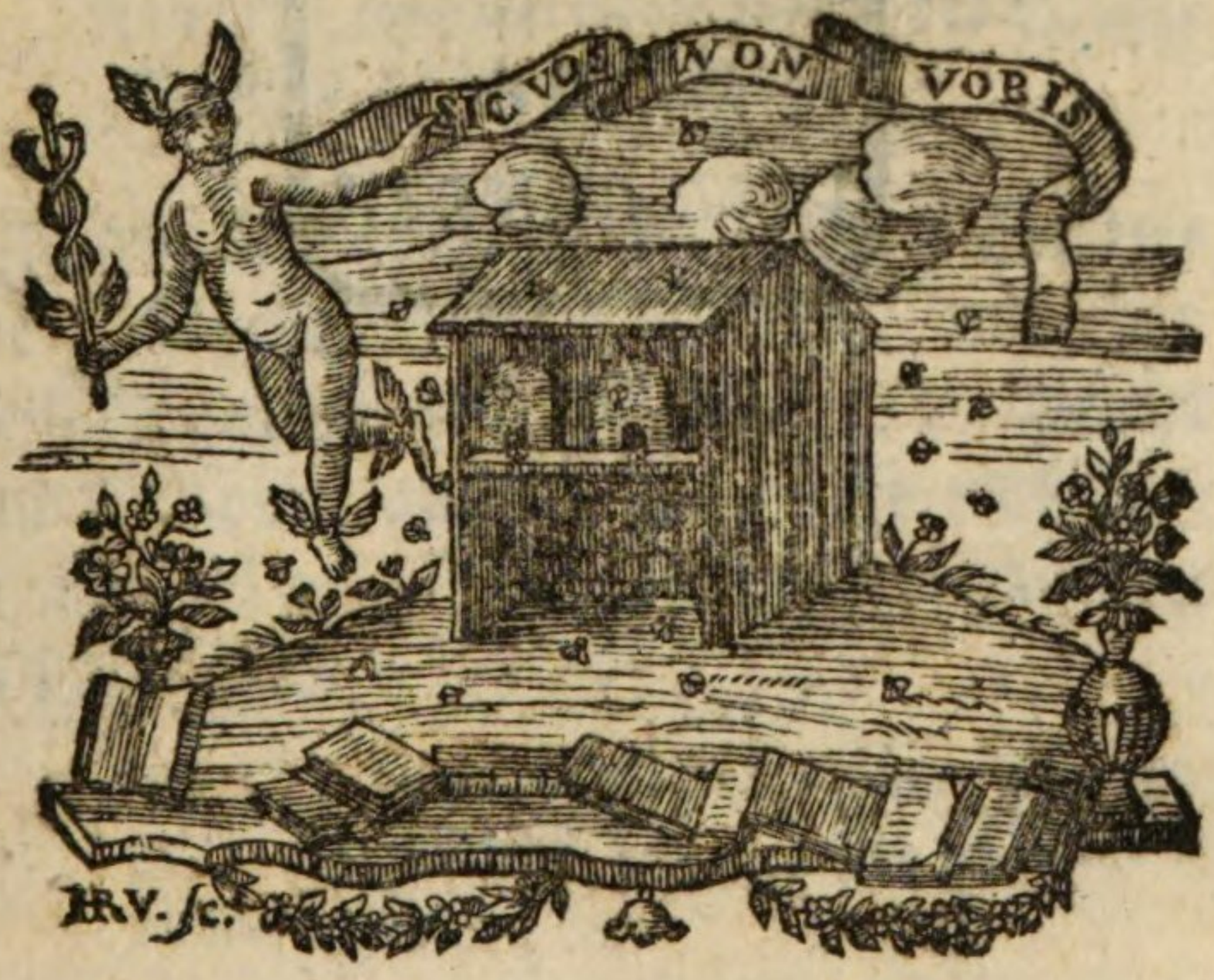
Wahrnehmungen

aus allen Theilen

der

Arzneywissenschaft.

Aus dem Französischen übersetzt.



Fünfter Band

oder XIVter Band der ganzen Sammlung.

Mit Kupfern.

Straßburg, bey Bauer und Compagnie.

1 7 7 1.

Mit Obrigkeitlicher Erlaubniß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite.

I. Beweis, daß es gefährlich sey in den Kirchen zu begraben, und bey Begräbnissen zu wohnen; durch Hrn. le Camus, wirklichen Lehrer der medicinischen Fakultät zu Paris. . . 1

(Aus dem *Journal œconomique* des Brachmonats 1760.)

II. Zwote Abhandlung des Herrn Beaume, Apothekers zu Paris, von der Crystallisation der Mittelsalze; welche eine Antwort auf die Einwürfe enthält, so Hr. Roux wider seine Abhandlung gemacht hat. 13

(Aus dem *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c.* Tom XIV. *Fevrier* 1761.)

III. Zwote Abhandlung von dem Brechweinstein, welche eine Antwort auf die Einwürfe des Hrn. Roux enthält; durch Hrn. Beaumé, Apotheker zu Paris. 32

(Aus eben demselben Tom XIV. *Avril* 1761.)

Inhalt

IV. Zweytes Schreiben des Hrn. Roux, der Arzneywissenschaft Doktor ꝛc. welches einige Wahrnehmungen von dem mit einem Übermaaße von Säure versehenen Vitriolweinstein, als eine Antwort auf die zwo neuen Abhandlungen des Hrn. Beaumé, Apothekers zu Paris, enthält. 56

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Juin* 1761.)

V. Wahrnehmungen von Hörnern, welche an den Schenkeln verschiedener Weibspersonen erwachsen sind; durch Hrn. Dumonceau, Arzt zu Tournai. . 80

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Fevrier* 1761.)

VI. Schreiben des Hrn. Louis, obersten Wundarztes des Hospitals de la Charité, und königlichen Censors an Hrn.**, von dem Fleischbruche. . . . 96

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Fevrier* 1761.)

VII. Wahrnehmung von einem hitzigen Fieber, welches in unregelmäßiges Wechselfieber ausgeschlagen; durch Hrn. Godart, Arzt zu Verviers. . . 104

Aus eben demselben Tom. XIV. *Mars* 1761.

Inhalt.

VIII. Wahrnehmung von einem auszehrenden Fieber; durch Hrn. Lorent, der Arzneywissenschaft Doktor zu Neubreisach. 112

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mars* 1761.)

IX. Wahrnehmungen von einem mit rasenden Abreden begleiteten faulen würmerartigen Fieber, in welchem man sich des Weins mit gutem Erfolge bedient hat; durch Hrn. de la Naziere, königlichen Rath und Arzt, und wirklichen Lehrer der medicinischen Fakultät zu Poitiers. 124

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mars* 1761.)

X. Wahrnehmung von der Gefahr, welche mit dem Genuß des Fleisches kranker Thiere verknüpft ist; durch Hrn. Odolant Desnos der Arzneywissenschaft Doktor zu Alençon. . . 130

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mars* 1761.)

XI. Wahrnehmung von einem ungestalteten Kinde; durch Hrn. Juvet, Arzt des Soldaten-Hospitals zu Bourbonne Les bains in Champagne ꝛc. . 138

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mars* 1761.)

Inhalt.

XII. Merkwürdige Wahrnehmung von einem besondern Fehler in der Bildung; durch Hrn. Dessaix, Mitglied des edlen Raths zu Thonon in Chablais ꝛc. 143
(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mars* 1761.)

XIII. Wahrnehmung von einer nach Besorgung einer venerischen Krankheit zurück gebliebenen Erstarrung des Unterkiefers; durch Hrn. Hazon, der Arzneywissenschaft Doktor bey der medicinischen Fakultät zu Paris. . . 147
(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mars* 1761.)

XIV. Wahrnehmung des Hrn. Sureau de la bonne Annee, der Arzneywissenschaft Doktor der Universität zu Montpellier zu Saint Jean d'Angely, von verhärteten Fleischgeschwulsten, welche zu verschiedenen Zeiten zwischen und unter den Schulterblättern und in der Oberbauchgegend entsprossen sind. . 150
(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mars* 1761.)

XV. Schreiben an Hrn. ***, wirklichen Lehrer der medicinischen Fakultät zu Paris; durch Hrn. le Cat, obersten Wundarzt des Hotel-dieu zu Rouen, und

Inhalt.

beständigen Sekretär der dasigen Akademie. 155

(Aus eben demselben Tom XIV. *Mars* 1761.)

XVI. Zwo Wahrnehmungen, drey besondere Umstände betreffend, welche sich bey zwoen Operationen des Seitensteinschnittes eingefunden haben; durch Hrn. Dumont den jüngern, Wundarzt zu Brüssel. 161

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mars* 1761.)

XVII. Schreiben an Hrn. Vandermonde von dem Gebrauche des flüchtigen Aschensalzes in der Wuth; durch Hrn. Darluc, der Arzneywissenschaft Doktor zu Caillan. 172

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Avril* 1761.)

XVIII. Wahrnehmung von einer von selbst entstandenen Wasserscheu; durch Hrn. Brieu den jüngern; Arzt des Hospitals zu Draguignan. 188

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Avril* 1761.)

XIX. Wahrnehmung von einigen Wirkun-

Inhalt.

gen des *Rapuntium urens ſolonienſe*; durch Hrn. Bonté, Arzt zu Coutances. 196

(Aus eben demſelben Tom XIV. *Avril* 1761.)

XX. Wahrnehmung von einer Nierenſchwindſucht und zweyen krebsartigen Geſchwüren an dem mittlern Theile der Harnblaſe, welche auf ein Blutharnen erfolgt ſind; durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldaten-Hoſpital zu Bitſch ꝛc. . . . 198

(Aus eben demſelben Tom. XIV. *Avril* 1761.

XXI. Wahrnehmungen, welche an dem Leichname eines plötzlich verſtorbenen Mannes angeſtellt worden; durch Hrn. Titeux, Wundarzt zu Anguien-lez-Paris. 204

(Aus eben demſelben Tom. XIV. *Avril* 1761.)

XXII. Wahrnehmung von einem ungeheuren mit Schwangerſchaft verknüpften Bauchbruche; durch Hrn. Thibault, des erſten königlichen Wundarztes Lieutenant zu Noyon. . . 211

(Aus eben demſelben Tom. XIV. *Avril* 1761.)

Inhalt.

XXIII. Wahrnehmung von der Anstil-
gung einer Fettgeschwulst, welche über
der rechten Brust erwachsen war; durch
Hrn. Guyard, geschwornen Wundarzt
zu Plassac in Saintonge. 214

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Avril*
1761.)

XXIV. Durch allzu grosse Dicke des Kör-
pers verursachter plötzlicher Tod; durch
Hrn. Godart, Arzt zu Vervier. 217

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mai*
1761.)

XXV. Wahrnehmungen von in den hitzigen
Krankheiten schwangerer Weiber mit gu-
tem Erfolge wiederholten Aderlässen und
Brechmitteln; durch Hrn. de la Mazie-
re, königlichen Rath und Arzt ꝛc. 227

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mai*
1761.)

XXVI. Wahrnehmung von einem, wäh-
rend drey Jahren, 143 mal wiederholten
Zäpfen; durch Hrn. du Pont Hau-
mont, obersten Wundarzt des königli-
chen Hospitals auf der Insel Bouin. 236

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mai*
1761.)

Inhalt.

XXVII. Wahrnehmung von einer Frau, welche ihr Kind neun und zwanzig Monate getragen; durch Hrn. de la Vergne, Wundarzt zu 241
(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mai* 1761.)

XXVIII. Heilung eines durch die Brust gedrungenen Degenstiches; durch Hrn. Allard, Wundarzt zu Saint Tropez. 245
(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mai* 1761.)

XXIX. Wahrnehmung von einem verwickelten Bruche des Oberarmbeines nahe bey dem Gelenke mit dem Vorderarme; durch Hrn. Nuteau de Roquemont, Wundarzt und Geburtshelfer zu Mortagne im Lande Perche. . 248
(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mai* 1761.)

XXX. Schreiben des Hrn. le Cat, beständigen Sekretärs der Akademie zu Rouen ꝛc an Hrn. Pouteau, Mitglied der Akademien zu Lyon, Rouen ꝛc. die Einpfropfung der Blattern betreffend. 251
(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mai* 1761.)

Inhalt.

XXXI. Antwort auf das Schreiben des Hrn. le Cat, beständigen Sekretärs der Akademie zu Rouen, durch Hrn. Pouteau, gewesenen obersten Wundarzt des großen Hotel-dieu zu Lyon, Mitglied der königlichen chirurgischen Akademie, wie auch deren zu Rouen und zu Lyon. 261

(Aus eben demselben Tom. XV. *Aouſt* 1761.)

XXXII. Durch einen Schlagfluß geheilte Wassersucht; durch Hrn. Godart, Arzt zu Vervier.. . . . 279

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Juin* 1761.)

XXXIII. Wahrnehmungen von einem rasenden Abreden und von einem Mutternagel; durch Hrn. Debaux, Arzt und Mitglied des Collegiums der Aerzte zu Marseille. 284

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Juin* 1761.)

Inhalt.

XXXIV. Schreiben des Hrn. Maupoint, zu Paris wohnhaften Arztes, an Hrn. Macquart, wirklichen Lehrer der medicinischen Fakultät zu Paris. . 288

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Juin* 1761.)

XXXV. Eine die Naturgeschichte betreffende Wahrnehmung; durch Hrn. Moublet, der Arzneywissenschaft Baccalaureus auf der Fakultät von Paris, und Doktor auf der Universität zu Montpellier, zu Tarascon in Provence. 293

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Juin* 1761.)

XXXVI. Beschreibung einer schweren Geburt, und des außerordentlichen Kindes, welches dieselbige verursacht hat, durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldaten-Hospital zu Bitsch ꝛc. 303

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Juin* 1761.)

XXXVII. Beschreibung einer Misgeburt, welche zu Fresnay le Buffard, einem Dorfe zu Falaise zur Welt gekom-

Inhalt.

men, durch Hrn. Auber, der Arzneywissenschaft Doktor zu Falaise. . 309

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Juillet* 1761.)

XXXVIII. Erzählung von einer krampfartigen Krankheit, in welcher die Person, von der die Rede ist, innerhalb zwey Jahren und zween Monaten drey hundert Aderläßen ausgehalten hat; durch Hrn. Laugier, der Arzneywissenschaft Doktor zu Pelissane in Provence. 316

(Aus eben demselben Tom XV. *Juillet* 1761.)

XXXIX. Wahrnehmung von einem beständigen Schwindel, welcher durch den Gebrauch des Caffee geheilt worden; durch Hrn. Felix, der Arzneywissenschaft Doktor zu Mornas. . 333

(Aus eben demselben Tom. XV. *Juillet* 1761.)

XL. Wahrnehmung von einer durch große Kälte hervor gebrachten großen Menge von Salpeter-Aether; durch Hrn. Chal-

Inhalt.

lé, obersten Apotheker des General-Hospitals zu Paris. . . . 337

(Aus eben demselben Tom. XV. *Juillet* 1761.)

XLI. Wahrnehmung von Haberkörnern, welche in dem Magen eines Mannes aufgekeimt sind; durch Hrn. Thibault, des ersten königlichen Wundarztes Lieutenant zu Noyon. 339

(Aus eben demselben Tom. XV. *Juillet* 1761.)

XLII. Wahrnehmung von einer durchdringenden Wunde an der Brust; durch Hrn. Castillon, Wundarzt zu Bolbec in dem Lande Caux. 341

(Aus eben demselben Tom. XV. *Juillet* 1761.)

Schreiben des Hrn. Ferrand, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes in der Stadt Caudebec, an Hrn. Vandermonde, die nämliche Brustwunde betreffend. 344

(Aus eben demselben Tom. XV. *Octobre* 1761.)

Inhalt.

XLIII. Wahrnehmung von einem aus dem After eines Jünglings gekommenen Blutgewächse; durch Hrn. Leautaud, geschwornen Wundarzt zu Arles ꝛc. 350

(Aus eben demselben Tom. XV. Juillet 1761.)

XLIV. Wahrnehmung von einer Sackwassersucht, welche sechs Jahre anhielt; durch Hrn. Chevalier, Wundarzt zu Bourbonne Les bains in Champagne. 351

(Aus eben demselben Tom. XV. Juillet 1761.)

XLV. Wahrnehmung von der Austilgung einer beträchtlichen Geschwulst an dem äußern Seitentheile der großen rechten Lefze der Geburtsglieder; durch Hrn. Mestivier, Wundarzt in dem Hospital St. André zu Bourdeaux. . 359

(Aus eben demselben Tom. XV. Juillet 1761.)

XLVI. Chirurgische Wahrnehmung;

Inhalt.

durch Hrn. le Peige, gewesenen Wundarzt in dem Hotel-Dieu zu Paris. 361

(Aus eben demselben Tom. XV. *Juillet* 1761.)

XLVII. Schreiben des Hrn. Taignon, obersten Wundarztes bey dem Regiment Soissonnois, an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*. 371

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Janvier* 1761.)

XLVIII. Schreiben an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, so einige Wahrnehmungen von den Wirkungen des so genannten deutschen Schwammes in den Blutungen nebst einigen Betrachtungen darüber enthält; durch Hrn. Dumont den jüngern, Wundarzt zu Brüssel. 374

(Aus eben demselben Tom. XV. *Juillet* 1761.)

XLIX.

Inhalt.

XLIX. Erzählung von siebenzehn durch einen wüthenden Wolf gebissenen Personen, nebst einer kurzen Abhandlung von den Wirkungen des Queckſilbers in der Wuth; von Hrn. Hoin, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes zu Dijon. . 385

(Aus eben demſelben Tom. XV. *Aouſt* 1761.)

L. Wahrnehmung von dem Gebrauche der Schierlingpillen in verhärteten Geſchwulſten; durch Hrn. Aubrelique, Arzt zu Noyon. 415

(Aus eben demſelben Tom. XV. *Aouſt* 1761.)

LI. Wahrnehmungen an einem Leichname; durch Hrn. Bordenave, gewesenen obersten Wundarzt des Regiments Beaujolois zu Fuß, und des von Bezons zu Pferd. 419

(Aus eben demſelben Tom. XV. *Aouſt* 1761.)

LII. Wahrnehmung von einem Fehler in der Bildung; durch Hrn. Maigrot, Wundarzt zu Ranſonnieres bey Langres. 422

(Aus eben demſelben Tom. XV. *Aouſt* 1761.)

Inhalt.

LIII. Wahrnehmung von einem nach einer Niederkunft und Ergiessung der Milch auf die Harnblase erfolgten Harnfluß; durch Hrn. Hazon, Doktor der medicinischen Fakultät zu Paris. 424

(Aus eben demselben Tom. XV. *Aouſt* 1761.)

LIV. Wahrnehmung von einem mit einer Wunde und Verrenkung vergesellschafteten Beinbruche des Unterschenkels; durch Hrn. Baudin, Wundarzt der Stadt Draguignan. 426

(Aus eben demselben Tom. XV. *Aouſt* 1761.)

LV. Durch ein aufgeschlagenes mit Wasser genetztes Tuch gehemmter Blutsturz aus der Mutter; durch Hrn. Olivier, der Arzneywissenschaft Doktor zu St. Tropez. 431

(Aus eben demselben Tom. XV. *Aouſt* 1761.)

LVI. Wahrnehmung von den Wirkungen des Nußöls und Alikantenweins wider den Bändelwurm; durch Hrn. Binet, der Arzneywissenschaft Doktor ꝛc. 436

(Aus eben demselben Tom. XV. *Septembre* 1761.)

Inhalt.

LVII. Wahrnehmung von dem Gifte der Kröten; durch Hrn. de la Maziere, königlichen Rath und Arzt ꝛc. . 442
(Aus eben demselben Tom. XV. *Septembre* 1761.)

LVIII. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, vom Christmonate 1760 bis auf den Maymonat 1761. durch Hrn. Vandermonde und Hrn. le Camus. 445
(Aus eben demselben Tom. XIV. & XV. und dem *Journal œconomique* des Jahrs 1761.)

LIX. Krankheiten, welche diese Zeit über zu Paris regiert haben; durch Hrn. Vandermonde und Hrn. le Camus. 451
(Aus eben demselben Tom. XIV. & XV. und dem *Journal œconomique* des Jahrs 1761.)

LX. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, von dem Wintermonate 1760 bis auf den Aprilmonat 1761. durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst. . . 466
(Aus eben demselben Tom. XIV. & XV.

Inhalt.

LXI. Krankheiten, so diese Zeit über zu Lille regiert haben; durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst. . . . 474

(Aus eben demselben Tom. XIV. & XV.

I. Beweis, daß es gefährlich sey, in den Kirchen zu begraben, und bey den Begräbnißen zu wohnen; durch Hrn. le Canus, wirklichen Lehrer der medicinischen Fakultät zu Paris, aus dem *Journal œconomique* des Brachmonats 1760.

Wir haben in dem *Journal œconomique* schon öfters von der Reinigkeit der Luft und den Ursachen geredet, welche dieselbige zu verderben vermögend sind. Wir haben erinnert, daß die faulen Theilchen (miasma), welche von den Leichnamen ausdünsten, ein ansteckendes Gift bey sich führen, welches fähig ist, die Einwohner der großen Städte um ihre Gesundheit, ja so gar in kurzer Zeit um ihr Leben zu bringen. Wir begreifen jedoch nicht, mit was für einer Sorglosigkeit man immer fortfähret die Begräbniße unter den Lebendigen zu vermehren, und dadurch dem Tode mit allem Fleiße Schlachtopfer zu bringen, welche er nur er-

warten sollte. Es ist unsere Absicht hier nicht, unsere Leser zu beängstigen, sondern wir wünschten nur durch unsere Vorstellungen so viel auszurichten, daß man ein so nachtheiliges und schädliches Vorurtheil abschaffen möchte.

Wir wollen ein kurzes Augenmerk auf die Abhandlung richten, welche Hr. Saquenot der öffentlichen Versammlung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Montpellier, so den 23ten des Christmonats 1746 gehalten wurde, vorgelesen hat. Drey Personen, sagt dieser gelehrte Arzt, starben plötzlich, indem sie in ein Gewölbe der Pfarrkirche von U. L. Frau stiegen. Aus diesem Gewölbe erhub sich ein so übelriechender Dunst, daß der Geruch davon sich sehr weit ausbreitete, und daß die Wasche und die Kleider lange Zeit einen Todtengeruch davon behielten. Die Flamme eines Stückchen Papiers, eines Stückchen von Rebenholz und einer Kerze verlosch darinnen in einem Augenblicke, gerade als wenn man diese angezündeten Körper ins Wasser getaucht hätte, nämlich ohne einige Spur von Feuer zurück zu lassen. Verschiedene Thiere, z. E. Katzen, Hunde, Vögel, schienen, nachdem man sie kaum in dieses Gewölbe gebracht hatte, beklemmet zu seyn; auf diese Beklemmung erfolgten gichterische Bewegungen, die man an ihnen sah, und die kräftigsten unter denselben, als die Katzen, gaben in Zeit von einer oder zwoen Minuten den Geist auf; die, welche weniger lebhaft und zärtlicher waren, starben in

etlichen Secunden. Dieser Dunst war so bösartig, daß er alle seine Eigenschaften, auch wenn er in Flaschen, die man in das Gewölbe hinunter ließ, aufgehalten war, behielt, so daß die Flamme auch anderthalb Monate hernach darinnen verlosch, und die Thiere davon getödtet wurden.

Es ist folglich zu vermuthen, daß diese Dünste wegen ihrer Feinheit zwischen den Zusammenfügungen der Steine, womit die Gewölbe verschloßen sind, durchdringen, und sich mit der Luft, welche in den Kirchen ist, vermischen: der üble Geruch, welchen man in denjenigen findet, so klein sind, oder wo öftere Begräbniße vorfallen, ist ein unstreitiger Beweis davon. Dieses ist eine durchgehends bekannte Sache, und wir rufen das Publicum deswegen zum Zeugen an: wie vielmal hat man sich nicht schon beklaget, besonders bey warmer Witterung, daß der Geruch in den Kirchen unerträglich sey? Wer sollte nicht wissen, daß, wenn man in den Gewölben, Gräbern und andern hierzu bestimmten unterirdischen Oertern eine Begräbniß vornimmt, fast allezeit ein Geruch von Leichnamen sich in der Kirche ausbreitet, welcher der Nase so beschwerlich ist, daß man darüber fast in Ohnmacht fällt? Wir befürchten nicht, daß man uns hierüber der Lügen strafen könne; diese Sachen sind offenbar, gemein und bekannt, und beweisen unwidersprechlich, daß alle diese unterirdischen Oerter, wegen der daraus steigen-

den schädlichen Dünste, die Luft, so man in den Kirchen einathmet, sehr ungesund machen.

Man war, da die Pest im Jahre 1721 die der Stadt Montpellier benachbarten Orte ergriff, von dieser Wahrheit wohl überzeugt, indem der Herr Colbert, dessen Andenken, wegen der Klugheit seiner Verordnungen und der eingeführten strengen Policey noch von uns verehret wird, auf die ihme von dem Gesundheits-Rathe (*Bureau de Santé*) deswegen gemachten Vorstellungen verorduete: daß während dieser unglücklichen Zeit die Begräbnisse blos auf den öffentlichen Gottesäckern geschehen sollten, und zugleich verboth, jemanden besondere Gewölbe zu verstatten.

Ja, was noch mehr ist, so bestehet die gröste Gefahr dieser Gewölbe darinnen, daß die feinen Dünste, welche daraus aufsteigen, nachdem sie die Luft in der Kirche angesteckt, sich auch außer derselben ausbreiten, und die Luft einer ganzen Stadt, ja vielleicht eines ganzen Landes, unrein machen können. Die Vernunft bestättiget diese Muthmaßung; denn da es ausgemacht ist, daß eine übermäßige Hitze gefährliche, ja wohl gar pestartige, Krankheiten unter einem Volke verursachen kann, wie es gemeiniglich in sehr heissen Ländern, als z. E. in Egypten zu geschehen pflegt; warum sollten verderbliche Dünste nicht eben solche Wirkungen hervor zu bringen vermögend seyn? Wir zweifeln auch gar nicht daran, daß die Dünste der Gewölbe, welche sich

auswärts ausbreiten, die Ursache seyn, wodurch die epidemischen Krankheiten erregt oder doch ärger gemacht werden. Wenn dieses sich nicht allezeit ereignet, so ist es doch eine mögliche Sache, und es wäre eine Verwegenheit, es durchaus zu läugnen. Wer weis, ob die von Zeit zu Zeit regierenden bösartigen Fieber nicht eine Wirkung dieser stinkenden Ausdünstungen sind, welche die Luft währendem Sommer unvermerkter Weise verdorben? Wer weis, ob diese Ausdünstungen nicht viel zu der Bösartigkeit der Kinderblattern beytragen, wenn dieselbigen so viele Schlachtopfer dahin reissen? Ist dieß nicht eine gefährliche und tödtliche Art der Einpfropfung? Dieser Gedanke ist meines Erachtens nicht ungegründet, noch unwahrscheinlich; denn man siehet sehr leicht ein, daß diese mit der Luft vermischten Ausdünstungen uns nicht schnell angreifen, wo sie in dem Luftkreise zerstreuet sind, und in dem Athemholen keine merkliche Veränderung hervor bringen können; sondern sie wirken, indem sie sich nach und nach in unsern Körper durch unsere ersten Wege, und durch die einsaugenden Schweißlöcher der Haut und der Lungen, hinein schleichen.

Wenn man aber diesen Gründen keinen Glauben beymessen will, so wird man doch der Erfahrung Gehör geben müßen. Es ist gewiß, daß ein mit thierischen und besonders mit verdorbenen Ausdünstungen angefüllter Luftkreis öfters pestartige Fieber erreget hat. Ambrosius

Paräus, oberster Wundarzt vierer Könige in Frankreich, thut einer pestartigen Krankheit Meldung, welche im Jahre 1562 das ganze Land Agen und die bis auf zehn Stunden in der Runde herum gelegenen Orte verheerte, und die von einem stinkenden und giftigen Geruche entstund, der aus einem hundert Klafter tiefen Brunnen kam, in welchen man zween Monate vorher eine große Anzahl von Leichnamen geworfen hatte. Es giebt verschiedene Beyspiele von Pesten, welche während einem Kriege daher entstanden, weil man nach einer Schlacht unterlassen, die Todtenkörper zu begraben, welche hernach in Fäulung gerathen und die Luft angesteckt haben. Die Geschichten melden, daß das Kriegsheer des großen Pompejus wegen der ohnbeerdigten todten Pferde von einer Pest ergriffen worden *). Eben diese Krankheiten sind auch schon durch die Verderbniß einer großen Menge von Pflanzen, Heuschrecken, todten Wallfischen, durch stillstehendes Wasser, Moräste, angehäuften Koth oder Mist von Thieren und andere stinkende Sachen verursacht worden.

Die verschiedenen Gebräuche der Völker, welche ihre Todten nicht beerdigten, waren mit keiner Gefahr verknüpft. Die Egyptier balsamirten die Leichname, welche sich folglich, ohne in Fäulung zu gerathen, erhielten. Die Griechen und Römer verbrannten ihre Todten auf einem Scheiterhaufen, wie es noch heut zu Tage

*) Lancisius *de Bovilla Peste* P. I. C. 8.

die Indianer thun; hierdurch wurden die thierischen Theile zerstöret, durch das Feuer flüchtig gemacht, und verschwanden in dem Luftkreise, ehe sie in Verderbniß geriethen.

Unter den Völkern, welche die Beerdigung vorzogen, ist es gewiß, daß solche vor Zeiten außer den Städten, auf den Landstraßen, auf dem Felde, in gewißen durch die Religion dazu geheiligten Oertern geschah, deren Verunehrung als ein großes Verbrechen angesehen wurde. Isidorus *) lehret uns, daß bey den Römern anfänglich ein jeder in seinem Hause begraben wurde, daß aber nachher dieser Gebrauch durch die Gesetze abgeschafft worden, aus Furcht, der ansteckende Geruch der Leichname möchte die Lebendigen gleichfalls tödten. Welch ein Beyspiel für Christen, deren Liebe für ihre Brüder und Verehrung des Hauses des wahren GOTTES keine Grenzen haben sollen! Abraham, der Vater der Glaubigen, wie ihn die Schrift nennet, wollte nur ein Begräbniß in dem Lande besitzen, welches der HErr seiner Nachkommenschaft zum Erbe gegeben hatte, und das berühmte Grabmaal der Patriarchen, wo Joseph, der Beherrscher Egyptens, nach seinem Tode hingebracht zu werden begehrte, war auf freyem Felde **). Alle diese großen Männer, nachdem sie sehr lang gelebet, waren weit entfernet, aus ihren Grabmaalen prächtige Denkmaale ihrer

*) *Origin.* L. 15. C. 11.
**) *Genes.* 23.

Eitelkeit machen zu wollen. Das Gesetz der Zwölf Tafeln, welches das älteste in der Römischen Republik war, verboth, die Leichname innerhalb den Mauren Roms zu beerdigen noch zu verbrennen. Hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito *). Man erlaubte zuweilen die Asche derjenigen hinein zu bringen, welche die Ehrenbezeugungen des Triumphs davon getragen, oder welche der Republik große Dienste geleistet hatten, oder deren Heiligkeit man verehrte, wie z. E. die Vestalischen Jungfrauen. Der Kaiser Trajanus war der erste, welcher eine Begräbniß in Rom erhielt; und nichts desto weniger erneuerten nach ihm Adrianus und Antoninus der Fromme das alte Gesetz, niemanden in Rom zu begraben **).

In der christlichen Republik hat man beynahe zwölf Jahrhunderte lang niemand in den Kirchen beerdiget. Man begrub nicht einmal die Märtyrer darinnen, deren Reliquien in gewißen Arten von Capellen aufbehalten wurden, welche in der Mitte der Gottesäcker oder Catacomben waren. Der Kaiser Constantius glaubte seinem Vater, dem großen Constantinus, welcher die prächtige Kirche der Apostel bauen ließ, wie Chrysostomus ***) lehret, eine große Ehre zu erweisen, indem er ihn, nicht in

*) Cicero *de Legib.* Lib. II. n. 58.
**) van Espen Tom. I. P. II. L. XXXVIII. *de loco sepulturæ* n. 1.
***) Tom. 26. in *Ep. ad Corinth.*

dieser Kirche, sondern unter dem gewölbten Eingange derselben begraben ließ, damit er, sagt dieser Kirchenvater, gleichsam der Thürhüter des Hauses der Sünder wäre. Der nämliche Kaiser wollte aus dem Tempel der Göttinn Celeste, welchen er im Jahre 399 zerstören ließ, keine Kirche machen *), sondern ließ ihn in ein offenes Feld, welches zu einem Gottesacker diente, verwandeln. Man lieset in dem Codex ein Gesetz des Theodosius, welches die Begräbnisse auser der Stadt ausdrücklich gebiethet; und dieses Gesetz ist in vielen Concilien erneuert worden: nämlich in dem Concilium zu Bragne *Can.* 18. in dem zu Arles im Jahre 873; in dem zu Nantes im Jahr 850; in den Capitularien Carls des Großen **). Ut nullus deinceps in Ecclesiis mortuum sepeliat. Ohnerachtet dieser Verbothe schlichen sich doch nach und nach die Beerdigungen in den Kirchen ein; anfänglich gestattete man solche den Bischöffen und Geistlichen, hernach den Glaubigen, deren heiliges Leben durchaus bekannt war. Man dachte nachher, die Stifter der Kirchen verdienten, wie der große Constantinus, nach ihrem Tode einen Platz darinnen. Man erstreckte hierauf diese Erlaubniß auch auf die großen Wohlthäter, und eben dadurch war der Eitelkeit der Layen und dem Geize der Geistlichen, von

*) *L'Abbé* DE FLEURY Tom. V. L. 24.

**) Liv. I. *des Capitulaires des Rois de France* Chap. 158.

dem sie nicht allezeit völlig frey waren, die Thüre geöffnet. Im Jahre 845 aber, zur Zeit Carls des Großen, verboth das Concilium zu Meaux, welches man für eines von den oben benannten Capitularien ansehen kann, in welchem die klügsten Gesetze, welche jemals in Frankreich waren, festgesetzt wurden, jemanden Begräbniße in den Kirchen als ein erbliches Recht zu gestatten, ausgenommen denjenigen Personen, welche der Bischoff oder der Pfarrherr wegen ihrem heiligen Leben nach ihrem Tode für würdig hielten, in diesem heiligen Orte einen Platz zu erhalten, und macht nach dem heiligen Pabst Gregorius dem Großen diese fromme Anmerkung: daß, wenn man deswegen einen jeden in der Kirche begraben wollte, weil er derselben einige Güter geschenkt, es eben so viel hieß, als wenn man ein wenig zur Fäulniß bestimmte Erde kaufen, und seinen Gewinnst und Freude an demjenigen haben wollte, was andern Trauren und Betrübniß verursacht. *Can.* 72.

Die Kirche blieb in dieser Gesinnung bis auf unsere Zeiten. Ein Concilium zu Narbonne im Jahr 1709 verbiethet, niemanden in den Kirchen und besonders nahe bey den Altären zu begraben, außer diejenigen, welche zu den höchsten geistlichen Würden gelanget, oder welche durch ihre hohe Geburt, vielmehr aber durch den Glanz ihrer Tugenden und vortrefflichen Frömmigkeit sich dieser Ehre würdig gemacht.

O Zeiten! o Sitten! Was das Concilium zu Meaux befürchtet hat, ist geschehen; die Kirche ist nach dem Ausdrucke dieses Conciliums feil geworden; die Plätze, welche ein jeder nach seinem Tode zu erhalten sucht, werden blos durch den Reichthum erhalten. Die wackersten Leute werden durch den Strom dahin gerissen, und haben nicht Muth genug, eine Begräbniß auf dem Gottesacker zu begehren, sondern sie sehen mit Betrübniß, daß diese bey unsern Vätern ehemalen so verehrten Oerter, den Armen allein zur Begräbniß dienen, und daß der Gebrauch, in der Kirche zu begraben, welchen einige christliche von der Kirche abgetrennete Sekten für eine Entheiligung ansehen, so stark eingerissen, daß man gar keine Hoffnung hat, ihn völlig abschaffen zu können.

Wenn sich nun die Menschen durch die Religion nicht wollen leiten lassen; wenn sie den Entscheidungen der Kirche kein Gehör geben wollen; wenn sie diese alten und verehrungswürdigen Gebräuche verachten, so wollen wir versuchen, ihre Liebe zum Leben und zur Gesundheit rege zu machen. Wir glauben es genugsam bewiesen zu haben, daß die Begräbnisse innerhalb der Städte für alle Einwohner schädlich seyn, welche die Ursachen ihres Todes in der Luft finden, die sie einathmen. Es käme also nur darauf an, daß man die Begräbnisse außer den Städten wieder zu Ehren brächte, solche weitläufig genug, lüftig, und rings herum frey ließe, damit sie den

vier Winden offen stünden, und mit guten und hohen Mauren versähe, auf daß man vor der Furcht des Raubes der Leichname sicher wäre; ja bey jeder Begräbniß die Gruben recht tief machen liesse; so würden weniger Dünste aufsteigen, und diejenigen, welche aufstiegen, würden verjagt, fortgewehet und weit hinweg geführet, so daß sie folglich der Luft nichts anstekendes mittheilen könnten.

Es ist zu hoffen, daß dieser letzte Bewegungsgrund, der die Gesundheit der Bürger zum Gegenstande hat, den Eifer der Obrigkeit rege machen wird, die Begräbniße in den Kirchen zu untersagen. Wie erbaulich wäre es, wenn zu gleicher Zeit die Geistlichen die durch die Concilien gemachten Gesetze wieder zu Ehren bringen, die alten Kirchengebräuche wieder einführen und sich zu der weltlichen Macht schlagen wollten, um einen so unschicklichen, unerträglichen, ja verderblichen Gebrauch abzuschaffen. Denn er ist wirklich so stark, daß es, um ihn zu zerstören, nöthig ist, daß die beyden Mächte sich miteinander vereinigen.

Wir wollen durch eine Betrachtung schließen, welche so deutlich ist, daß sie auch den Unverständigsten in die Augen fallen sollte. Zu der Zeit, wenn eine ansteckende Seuche unter dem Viehe regieret, sondert man sehr sorgfältiger Weise diejenigen ab, welche krank sind; und wenn sie sterben, so begräbt man sie in sehr tiefe Gruben und sehr weit davon. Die Policey

trägt hierüber eine unermüdete Sorge. Man achtet die Menschen nicht so sehr; es scheinet, ihr Leben sey nicht so schätzbar. Wenn eine epidemische Krankheit regieret, so bleiben sie, wenn sie krank sind, mitten unter ihrer Gesellschaft; ihr Haus stehet jedermann offen: wenn sie sterben, so begräbt man sie in die Kirche, wohin sich alle Tage die Christen begeben, um ihre Andacht gegen dem höchsten Wesen zu verrichten. So verlängert man die Dauer der Epidemien, man giebt ihnen neue Kräfte, und bringt ihnen mehrere Schlachtopfer, als denselben bestimmt waren.

II. Zwote Abhandlung des Hrn. Beaumé, Apothekers zu Paris, von der Crystallisation der Mittelsalze; welche eine Antwort auf die Einwürfe enthält, so Hr. Roux wider seine erste Abhandlung gemacht.

Ich glaubte, in meiner ersten Abhandlung, welche sich in gegenwärtiger Sammlung (N. S. IVten Band p. 56.) befindet, hinlänglich bewiesen zu haben, daß die Mittelsalze, so ein Aschensalz oder eine abführende Erde zum Grunde haben, in ihrer Crystallisation weder einen Uberfluß von Säure noch von Aschensalz annehmen könnten; das ist, daß diese Crystallen voll-

kommene Mittelsalze seyn, wenn sie auch schon in sauren oder alkalischen Feuchtigkeiten zu Crystallen worden sind. Dieser schon längst von den geschicktesten Chymisten angenommene Lehrsatz hat einem Schüler des Hrn. **Rouelle** missfallen, weil er demjenigen schnurstracks zuwider ist, welchen sein Lehrer vor kurzem an dessen Stelle setzen wollen.

Es ist allerdings rühmlich, denjenigen, die uns unterrichtet haben, unsere Zuneigung und Erkenntlichkeit zu beweisen. Aber nur in der Schule der Wahrheit kann man eine richtige Lehre schöpfen, und nicht in der Schule des Vorurtheils. Die Erfahrung sollen die Chymisten allein zu Rathe ziehen; und ich schmeichle mir, daß dasjenige, was ich sagen werde, derselbigen gemäß seyn wird. Ich nehme mir demnach hier vor, durch neue Versuche zu zeigen, daß die Sätze, so ich in meiner ersten Abhandlung behauptet, durch die Einwürfe des Hrn. **Roux** nicht einmal angegriffen worden; ja ich verspreche, daß meine neuen Versuche noch merkwürdiger und lehrreicher seyn sollen als diejenigen, die ich in meiner ersten Abhandlung angeführt.

In der erstern dieser Abhandlungen (sagt Hr. Roux*) macht Hr. Rouelle den so klaren und unter seinen Händen so fruchtbaren Unterscheid des Crystallisations- und Auflösungswassers. Dasjenige, was Hr. Beaumé hinzu setzt, ist nichts als ein Irrthum.

*) N. S. IVter Band, p. 80.

Um ein Beyspiel von der mechanischen Art der Crystallisation zu geben, und zu beweisen, daß weder der Verfasser dieser Abhandlungen, noch sein Vertheidiger einen wahren Begriff hievon gehabt, ist es hinlänglich, die Bildung eines einigen Salzcrystallen zu betrachten, und man wird sehen, daß der Unterscheid des Auflösungs- und Crystallisations-Wassers, den man für so klar ausgiebt, in der That unhinlänglich sey, wenn er nach Hrn. Rouelle Art vorgetragen wird, indem es ganz gewiß ist, daß das Crystallisationswasser völlig rein sey, da hingegen das Auflösungswasser öfters mit einer freyen und überflüßigen Säure angefüllet ist, und allezeit eine Mutter-Lauge (*eau-mere*) enthält, welche einen Theil dieses Auflösungswassers ausmachte. Dieses hat der Verfasser der Abhandlungen nicht erinnert, wiewohl er es hätte anführen sollen, um seinen Unterscheid klar zu machen.

Ich wäre in einen Irrthum verfallen, wenn ich, wie Hr. Roux zu verstehen giebt, behauptet hätte, daß das Wasser die Salze, vermöge der fremden Theile, die es enthält, auflöse. Ich habe niemalen etwas dergleichen vorgetragen.

Wir wollen nun die Bildung eines Salzcrystallen, was für einer es auch seyn mag, betrachten, um zu beweisen, daß Hr. Rouelle hierüber nicht deutliches gesagt hat.

Man siehet, daß die kleinen Salztheilchen sich

schichtenweis bilden und miteinander vereinigen; diese kleinen Schichten legen sich an einander, und fassen zugleich einen Theil des Auflösungswassers, welches sich folglich zwischen den kleinen Schichten des Salzes eingeschlossen befindet. Dieses Auflösungswasser kann entweder alkalisch seyn, wenn in der Auflösung ein Uberfluß von Aschensalz ist, oder es ist sauer, wie in dem Vitriolweinsteine des Hrn. **Rouelle**; es ist im übrigen Mutterlauge darinnen enthalten.

Nun behaupte ich, das Wasser, so sich in einem jeden dieser Crystallen befindet, sey in Absicht auf das Salz in dreyerley verschiedenem Zustande, welche man wohl unterscheiden muß, und die Hr. **Rouelle** nicht unterschieden hat.

Das erste Wasser ist dasjenige, welches ein Bestandtheil des Salzes ist, einen Theil desselben ausmacht, in so fern es ein Salz ist, welches nach einem lang angestellten Rösten oder Fluße darinnen bleibt, und das man ihm, ohne es zu zerstören und seiner Natur zu berauben, nicht benehmen könnte.

Das zweyte ist das Crystallisationswasser, ohne welches das Salz nicht durchsichtig wäre, auch nicht das Ansehen noch die Form von Crystallen hätte, sondern mehlartig wäre. Dieses Wasser ist durchaus rein, und kann nicht ohne Verlust der Natur und der Gestalt der Crystallen gehoben werden; aber man kann es absondern, ohne die Natur des Salzes zu zerstören.

Das dritte Wasser ist derjenige Theil, welcher die Crystallen benetzt, zwischen den Schichten derselben liegt und darinn eingeschloßen ist. Diese dritte Feuchtigkeit nun gehöret nicht zu der Natur der Crystallen und des Salzes; es macht keinen Theil desselben aus; es kann durchs Einsaugen davon gehen, ohne daß die Crystallen etwas von ihrer Gestalt, noch das Salz etwas von seiner Natur verlieren.

Aus allen meinen Versuchen folget unwidersprechlich, daß dieses Wasser mit dem Auflösungswasser, von welchem es ein Theil war, das nämliche sey, d. i. daß es mit demjenigen, was man Mutterlauge nennet, mit freyer und überflüßiger Säure oder Aschensalz überhäuft sey, und zwar in eben dem Verhältniße, wie das Auflösungswasser, weil es das nämliche ist.

Ich sage nun, wenn man diese mit gedachtem Wasser versehenen Salzcrystallen auf Fließpapier austropfen läßt, so saugen die Haarröhrchen dieses Papiers nur dieses dritte Wasser, (welches ich Auflösungswasser genennet habe,) so zwischen den Schichten der Crystallen steckt, und benehmen demselben auch das Übermaaß von Säure oder Aschensalz, ohne die Gestalt der Crystallen zu verändern; und diese Salze enthalten nach diesem Einsaugen nichts anders mehr als ihr Bestandtheilwasser und ihr Crystallisationswasser.

Es ist also offenbar, (sagt Hr. Rour,) daß dasjenige, was Hr. Beaumé als ein

mechanisches Werkzeug (das Fließpapier) angesehen, ein chymisches Mittel sey, welches eine wahre Zerstörung gewirket hat; es war also eine wirkliche Vereinigung und wahre Verbindung zwischen dem Mittelsalze und dem davon abgesonderten Übermaaße zugegen.

Es wird nicht schwer fallen, dem Hrn. Roux die schwache Ausflucht zu benehmen, deren er sich zur Vertheidigung der Sätze seines Lehrers über die Crystallisation bedienet. Ich nahm anstatt des Fließpapiers Sand, von welchem ich das feinste vermittelst eines seidenen Siebes absonderte; ich wusch ihn erstlich mit Scheidwasser wohl ab, um ihm alles, was in demselben von den Säuren angegriffen werden konnte, zu benehmen; ich wusch ihn darauf mit reinem Wasser ab, und legte auf denselben den Vitriolweinstein des Hrn. Rouelle. Was geschah? Eben das, was sich auf dem Fließpapier ereignet hatte. Die Haarröhrchen der Masse des Sandes saugten das vermeynte Übermaaß von Säure ein, und ich erhielt ein vollkommenes Mittelsalz, in welchem die Crystallen von ihrer Größe nichts verloren hatten. Als ich nachher diesen Sand untersuchte, so fand ich darinnen das saure Auflösungswasser, welches ursprünglich zwischen den Schichten der Crystallen enthalten war, und von der Feuchtigkeit, worinnen diese Crystallen sich gebildet hatten, gar nicht unterschieden gewesen; d. i. es enthielt Vitriolweinstein und eine freye

überflüßige Säure, in eben dem Verhältniße wie das Auflösungswasser, von welchem ich die Crystallen abgesondert hatte.

Dieses Verfahren gelung mir mit allen Salzen, welche dieses verneynte Übermaaß von Säure oder Aschensalz bey sich führten, und mit allen denen, so eine kalchartige Erde zum Grunde hatten. Hr. Roux wird nicht in Abrede seyn, daß dieses Mittel blos mechanisch sey: folglich ist hier keine chymische Auflösung: folglich war das Übermaaß von Säure oder Aschensalz nicht wirklich verbunden: folglich hat sich Hr Roux geirret: folglich ist die Lehre des Hrn. Rouelle von der Crystallisation der Salze nicht durchaus richtig.

Vermuthlich rühret der Irrthum des Hrn. Roux daher, daß er nicht bemerket hat, daß alle Salzcrystallen, ja so gar die dichtesten, wie z. E. der Vitriolweinstein, wahre Bündelchen von Haarröhrchen seyn. Nun ist es gewiß, daß die Haarröhrchen, je enger sie sind, desto besser sie die Feuchtigkeiten, so darinnen enthalten, behalten; und eben dieses geschiehet in dem Vitriolweinstein. Hr. Rouelle hat geglaubt, das Übermaaß von Säure sey mit diesen Salzcrystallen verbunden, weil er mehr Mühe hatte es von diesem Salze abzusondern, als von andern Salzen, welche weitere Haarröhrchen haben; dergleichen sind die Salpetercrystallen, die von Glaubers Salz u. s. f. Ich sahe hievon einen sehr deutlichen Beweis, indem ich mich die-

ser zwey letztern Salze statt eines Röhrchens bediente, um Wasser zu saugen, welches ich mit dem Meersalz und dem Vitriolweinstein nicht bewerkstelligen konnte, weil die Röhrchen dieser Salze zu eng sind, und die Crystallen zu klein.

Es scheinet, Hr. Roux habe weder die in der Crystallisation des Vitriolweinsteins vorkommenden Erscheinungen, noch diejenigen, welche währender Absonderung dieses vermeynten Übermaaßes vorgehen, wohl untersucht, indem er diese für ein Zerfließen (deliquium) ansiehet, und mit dem Zerfließen des Meersalzes vergleicht. Wie viele Mittelsalze giebt es nicht, (sagt Hr. Roux,) welche, ob sie schon vollkommene Mittelsalze sind, dennoch die Feuchtigkeit aus der Luft anziehen, der metallischen Salze nicht zu gedenken? Das gemeine Salz, welches Hr. Beaumé gewiß für ein Mittelsalz erkennen wird, ziehet dieselbe, nach seinem eigenen Geständnisse, so stark an, daß es sehr schwer ist, solches trocken zu erhalten.

Es ist gewiß, daß der Vitriolweinstein, wenn er nach der Art des Hrn. Rouelle zubereitet wird, die Feuchtigkeit aus der Luft anziehet, so bald er aus der Retorte kömmt, und daß er diese Wirkung nur vermittelst der starken Vitriolsäure, so darinnen die Oberhand hat, hervor bringt; aber dieser Vitriolweinstein, wenn er einmal crystallisirt ist, ziehet die Feuchtigkeit aus der Luft nicht mehr an sich, weil das Übermaaß von

Vitriolsäure nicht mehr in seiner vorigen Stärke (concentratio) ist. Die Crystallen dieses Salzes verlieren während dem Einsaugen nichts von ihrer Größe; sie entledigen sich nur dieser fremden Feuchtigkeit, welche zwischen den Schichten des Salzes lag; und die Crystallen sind nach diesem Einsaugen durchaus von einer ganz andern Natur als die davon abgesonderte Feuchtigkeit; denn diese ist sauer, und die Crystallen sind es nicht mehr, dahingegen das Meersalz seiner ganzen Substanz nach zerfließt. Die Crystallen verlieren ihre Größe und Gestalt, und wenn man diese zerflossene Materie untersucht, so ist sie ein vollkommenes Mittelsalz, und den übrig gebliebenen Crystallen ähnlich, welchen man nicht Zeit gelassen zu zerfließen; folglich ist der Vergleich des Hrn. Roux durchaus falsch.

Ich will dasjenige nicht untersuchen, was Hr. Roux bey Gelegenheit der Versuche sagt, welche er mit den Papieren angestellt, die ihm zum Austropfen dieses mit Vitriolsäure überzogenen Vitriolweinsteins gedienet haben; weil ich nur alles wiederholen müßte, was ich gesagt habe. Ich bin versichert, Hr. Roux würde, nach den Erläuterungen, so ich nun gegeben habe, wünschen, solche Versuche wären von mir gemacht worden.

Die übrigen Beweise, so Hr. Roux führet, um die Vereinigung des Übermaaßes von Vitriolsäure in dem Vitriolweinstein zu erweisen, sind nicht besser als die vorigen. Er führet zum

Beweise an, 1) daß die starke (concentratus) Vitriolsäure sich mit dem Vitriolweinstein erhitze: 2) daß diese Vermischung, wenn sie auf ein großes Feuer in einer Retorte gesetzt wird, beständig ihr Übermaaß von Säure behält. 3) Wenn man eben dieses mit einer Vermischung von Salpeter und Salpetersäure, von Meersalz und Meersalzsäure vornimmt, so gehe alle Säure über, und der Salpeter wie das Meersalz bleiben Mittelsalze.

Ich könnte hier antworten: Die Hitze, welche bey der Mischung des Vitriolweinsteins mit der Vitriolsäure entstehet, komme wahrscheinlicher Weise nur von der Heftigkeit her, mit welcher die starke Säure dieses Salz zerstöret, weil diese Mischung, wenn man sie der Destillation unterwirft, so zu sagen, nichts als eine schwefelartige Vitriolsäure von sich giebt, welche in weiße Dünste übergehet. Diese Wahrnehmung, welche Hr. Rouelle gar nicht geachtet, außer daß er die Sache selbst in seiner Abhandlung von dem Jahre 1754 erwähnet, machte mich vermuthen, die Vitriolsäure wäre vielleicht nicht die einzige, die diese Eigenschaft hätte; meine Vermuthung wurde durch die Erfahrung bestättiget. Ich kann dieses also mit desto mehrerm Grunde behaupten, da ich den Vitriolweinstein durch die blosse Salpetersäure zerstöret habe *).

*) Ich habe vor kurzem der Akademie eine Abhandlung vorgelesen, in welcher ich ein leichtes Mit-

Ich könnte auch antworten: Das Anhängen des Übermaaßes von Vitriolsäure käme nur von dem Mangel der Luft her, indem diese Säure unter der Muffel davon abgehet; alle diese Versuche aber, welche mir Hr. Roux mit einem triumphirenden Tone vorwirft, gehören gar nicht zu der Streitfrage. Es kömmt nicht darauf an zu untersuchen, was in seinen Operationen vorgehet; sondern man muß bey der Untersuchung des daraus entstehenden crystallisirten Salzes stehen bleiben. Meine Abhandlung redet einig und allein von der Crystallisation der Salze und besonders des Vitriolweinsteins; es erhellet also offenbar, daß Hr. Roux die Streitfrage ablehnen wollen. Ich bleibe daher nur bey demjenigen stehen, was die Crystallisation betrifft; denn hierüber allein sind wir streitig: und sage folglich, daß Hr. Rouelle und sein Vertheidiger nicht allein in Ansehung der Cry-

tel zu dieser Zerstörung angebe. Dasselbige bestehet darinnen, daß man gemeine aber gute Salpetersäure mit zu Pulver zerstossenem Vitriolweinstein vermenget; dieses Salz wird sogleich kalt aufgelöst. Wenn man die Feuchtigkeit zu Crystallen anschießen läßt, so erhält man nichts als Salpeter und nicht einen einzigen Crystall von Vitriolweinstein, wenn man nicht eine zu große Menge davon genommen. Dieser Versuch giebt in verschiedenen wichtigen Punkten der Chymie ein neues Licht an die Hand, und löst die Aufgabe des Stahl von der Zerstörung des Vitriolweinsteins mit viel geringerer Mühe auf, als man bisher gethan.

stallisation des Vitriolweinsteins geirret haben, wie ich es so eben bewiesen; sondern auch in Ansehung der Crystallisation des Salpeters und Meersalzes; denn nachdem ich Salpeter mit Salpetersäure und Meersalz mit Meersalzsäure vermischt, diese Salze aufgelöst und zur Crystallisation hingesetzt hatte, so gaben sie ihre Crystallen zwar wie gewöhnlich, aber mit Säure überzogen, wie des Hrn. Rouelle Vitriolweinstein, und wurden erst, nachdem sie auf Fließpapier oder auf Sand ausgetropft waren, zu Mittelsalzen: folglich ist die allgemeine Regel, welche ich in meiner ersten Abhandlung festgesetzt, durch die Vorwürfe des Hrn. Roux nicht umgestossen worden; folglich fällt der kleine besondere Fall, den Hr. Rouelle für den Vitriolweinstein festgesetzt hatte, weg; folglich vereinigen sich die Säuren nicht mit Übermaaß in diesen Crystallen. Wenn Hr. Roux sich noch viel mehr in der Chymie wird geübet haben, so wird er überzeugt werden, daß nur die Fälle alsdann für sonderbar zu halten sind, wenn man keine ähnliche kennet; daß sie aber immer von allgemeinen Ursachen abhängen, welche zu entdecken allezeit nützlich ist.

Aus allen diesen Versuchen folget nothwendig, daß Hr. Rouelle geirret habe, entweder in Ansehung der Crystallisation des Vitriolweinsteins mit einem vermeynten Übermaaß von Säure, oder in Ansehung des Salpeters und Meersalzes, welche, seinem Vorgeben nach, in ihrer Cry-

stallisation kein Übermaaß von Säure annehmen. Man kann, (sagt Hr. Roux,) diese Art von Salz (den mit einem Übermaaß von Säure versehenen Vitriolweinstein) im flüßigen Wege wie durch den trockenen Weg erhalten.

Dieser Versuch, den Vitriolweinstein mit der Vitriolsäure im flüßigen Wege zu verbinden, stehet nicht in den Abhandlungen des Herrn Rouelle, sondern ich habe solchen in meiner ersten Abhandlung angezeigt. Er gelingt nicht besser, als in dem trockenen Wege, und der Sand sondert das vermeynte Übermaaß von Säure eben so leicht davon ab.

Es ist mir nicht unbekannt, (fähret Hr. Roux fort,) daß gewiße Salze viel schönere Crystallen geben, wenn in ihrer Auflösung etwas überflüßiger Säure oder Aschensalzes enthalten, welches sich nicht verbindet; dieser Umstand aber, dessen Ursache, wie es scheinet, Hrn. Beaumé unbekannt ist, wiewohl sie nicht schwer zu finden, hat nicht bey allen Salzen statt; und er hat solche mit Unrecht für das Übermaaß von Säure in dem Vitriolweinstein angesehen.

Ich glaube sehr gerne, daß Hrn. Roux alle diese Sachen bekannt sind, seitdem ich sie ihn in meiner ersten Abhandlung gelehret habe. Er sagt schlechtweg und ohne Grund, ich hätte die Ursache davon nicht eingesehen. Es lag jedoch nur an ihm, dieselbige in dieser nämlichen Abhandlung wohl erkläret zu lesen. Hat aber diese

Erklärung das Glück nicht gehabt ihm zu gefallen, was hat ihn denn abgehalten, eine bessere zu geben? Dieses wäre aber von einem Manne, der nur den bescheidenen Titul eines Schülers des Hrn. Rouelle annimmt, zu viel gefordert. Ich will also hier neue Wahrnehmungen mittheilen, aus welchen er wieder Nutzen schöpfen und hernach sagen kann, sie seyn ihm wohl bekannt.

Ich fange mit diesen Wahrnehmungen bey denjenigen Salzen an, welche zu ihrer Crystallisation ein Übermaaß von Aschensalz erfordern. Ich habe bemerkt, daß wenn ich hundert oder zweyhundert Pfunde tartarisirten Weinstein oder Seignette-Salz auf einmal machte, so sonderte sich eine gewiße Menge einer ölichten Materie von dem Weinstein ab, welche ich auch sammelte, indem ich diese Salze in verschloßenen Gefäßen verfertigte. Der tartarisirte Weinstein schießt nicht so leicht zu Crystallen an, wie das Seignette-Salz, weil er ein Aschensalz aus dem Pflanzenreiche zum Grunde hat; er erfordert nothwendig ein Übermaaß von Aschensalz, um zu Crystallen zu werden: sonst giebt er sehr wenige oder gar keine, auch in einer ziemlich geraumen Zeit. Das in der Vereinigung überflüßige Oel des Weinsteins bleibt mit diesem Salze vermenget, welches alsdann mit großer Mühe durch die Seiher von Fließpapier durchgehet; wenn man aber ein Übermaaß von Aschensalz hinzu füget, so habe ich bemerkt, daß hierdurch das Oel flockenweis auseinander gieng, daß es das Durch-

seihen und Crystallisiren nicht mehr verhinderte, sondern in Gestalt einer Gallerte oder eines Schleimes auf dem Seiher blieb. Das Übermaaß von Aschensalz bringt auch aus dieser Ursache diese guten Wirkungen hervor, weil es die Eigenschaft hat, die Mittelsalze, von welchen wir reden, zu Boden zu werfen, und zu verhindern, daß sie sich in einer gleichen Menge Wassers nicht in gleicher Menge auflösen. Diese beyden Wirkungen tragen zu gleicher Zeit zu einer leichtern und regelmäßigern Crystallisation vieles bey.

Ich schreite nun zu denjenigen Salzen, welche zu ihrer Crystallisation ein Übermaaß von Säure erfordern. Um das Sedativsalz bey der Zerstörung des Borax zu erhalten, ist, wider die Lehre des Hrn. Rouelle, ein kleines Übermaaß von Säure nöthig, um das Anhangen des Sedativsalzes mit dem neuen Mittelsalze, so aus dem Meeraschensalze des Borax und der dazu genommenen Säure entstehet, völlig zu zerstören. Es ist zwar keine ölichte Materie in diesem Salze, wie in dem Weinstein, welche die Crystallisation des Sedativsalzes hindern könnte; aber es ist ein Anhängen unter diesen Salzen zugegen. Nun habe ich beobachtet, und kann es als eine fast allgemeine Regel für alle Niederschlagungen festsetzen, daß, wenn ein Körper, welcher es auch seyn mag, durch ein Aschensalz aufgelöst ist, und man solches durch eine Säure zu Boden stürzen will, so muß man folgende zwey Stücke be-

werkstelligen: 1) eine neue Verbindung machen; 2) das Anhängen des niedergeschlagenen Körpers mit der neuen Verbindung zerstören; darzu aber kann man nicht anders gelangen, als indem man ein kleines Übermaaß des niederzuschlagenden Körpers hinzu fügt, besonders wenn das niedergeschlagene ein Salz, wie das Sedativsalz, ist. Gleicher Weise verhält es sich mit einem durch eine Säure aufgelösten Körper: man muß nothwendiger Weise mehr Aschensalz oder Kalcherde hinzu fügen, als zur Sättigung der Säure nöthig ist, wenn man den aufgelösten Körper ganz erhalten will.

Folglich ist die Absonderung des Sedativsalzes ein wahres Niederschlagen, welches jedoch von denen unterschieden ist, welche keine crystallenartige Form annehmen, und sogleich sichtbar werden, da hingegen das Sedativsalz sich bey diesem Niederschlagen erst nach seiner Crystallisation zeiget.

Die Salze sind nicht die einzigen Materien, so bey ihrem Niederschlagen eine Crystallenform annehmen. Ich kenne deren viel mehrere; da ich mir aber vorgenommen, in einem besondern Werke davon zu reden, so bitte ich Hrn. Rouelle und seine Schüler, der Welt ihre Einsichten hierüber mitzutheilen, und nicht zu warten, bis sie heraus gegeben sind.

Hr. Roux behauptet kühnlich, alle Verbindungen seyn mit Hitze vergesellschaftet. Ich muß also Hrn. Roux belehren, daß es viele

Verbindungen gebe, welche, anstatt Hitze zu erregen, Kälte hervor bringen, wie auch solche, bey welchen weder Hitze noch Kälte ist. Er mag hierüber die *Memoires de l'Academie* des Jahres 1727 nachlesen. Hr. Geoffroi führet in denselben viele Versuche von Vereinigungen wesentlicher Oele mit Brandenwein an, deren einige Hitze, andere Kälte, noch andere aber weder Hitze noch Kälte verursacht haben. In verschiedenen andern Bänden dieser *Memoires* aber wird Hr. Roux ähnliche Ausschläge finden. Er mag auch die von Hrn. de Buffon aus dem Englischen übersetzte *Statique des Vegétaux* des Hrn. Hales nachschlagen; so wird er finden, daß bey der Vermischung zweyer Quintchen Salmiaks mit dreyen Quintchen Vitriolöls alsobald ein starkes Brausen entstanden, indem die Meersalzsäure sich absonderte, wodurch ein Farenheitscher Thermometer um zwölf Grade herunter fiel u. s. w. Das übrige von diesem Versuche ist sehr lehrreich.

Ich habe übrigens eine Unze crystallisirten und zu grobem Pulver zerstossenen Glauberischen Salzes mit zweyen Quintchen gemeinen Salpeters vermenget. Diese Mischung machte einen Reaumurschen Thermometer um dreyzehn Grade fallen *).

*) Durch dieses Mittel wird des Glaubers Salz zerstöret; die Salpetersäure nimmt das Aschensalz des Meersalzes an, und befreyet die Vitriolsäure, welches ich besonders in der, bey Gelegenheit der Auflösung des Vitriolweinsteins durch eben diese Salpetersäure, angeführten Abhandlung gezeigt habe.

Die übrigen Sätze des Hrn. Roux, welche ich nicht untersuchen will, weil ich nur dasjenige wiederholen müßte, was ich schon gesagt habe, sind eben so offenbar falsch, als diejenigen, welche ich erläutert habe.

Wenn ich in dem besondern Werke, das ich zu liefern versprochen, die mit Metall versehenen Salze untersuchen werde; so will ich alle angeblichen Widersprüche in Ansehung des Borax, in welche ich, nach Hrn. Roux Vorgeben, gegen mich selbst verfallen bin, anführen. Ich werde erweisen, daß er die Natur desselbigen nicht besser kenne, als den mechanischen Bau der Crystallisation der Salze. Die Sätze, so ich von diesem Salze behauptet habe, gründen sich auf mehrere Versuche, als er sich einbildet, und sie sind, wiewohl sie ihm widersprechend scheinen, sehr wahr.

Für den Rath, welchen mir Hr. Roux gegeben, die Schreibart, welche ich erwählet, wieder niederzulegen, will ich ihm wieder einen andern ertheilen, nämlich die Art von Kritik, deren er sich anmaßt, zu verlassen, und niemandens Vertheidigung über sich zu nehmen, so lang er nicht bessere Waffen haben wird, als diejenigen, deren er sich bisher bedienet.

Nachdem Hr. Roux alle Verpflichtungen, deren er sich gegen seinen Lehrer anheischig gemacht, erfüllet hat, so endiget er sein Schreiben mit dieser kurzen Anmerkung: Dieses muß ich noch zur Nachricht bekannt machen, daß

Hr. Beaumé zwar allerdings seine Abhandlung der Akademie vorgelesen; die zur Untersuchung derselben ernennten Abgeordneten aber haben kein Urtheil darüber gefället. Hr. Roux hat sich also keinen Vorwurf zu machen; er hat alle Pflichten, die ihm oblagen, genau beobachtet.

Ich will die Bewegungsgründe, welche Hrn. Roux verleitet haben diese Anmerkung zu machen, nicht erwägen. Es wird genug seyn, wenn ich hier den Extrakt aus den Registern der Akademie von dem 3ten des Herbstmonats 1760, dessen Urschrift ich in Händen habe, mittheile.

"Nachdem die Akademie in Erfahrung gebracht, daß Hr. Beaumé die Abhandlung „von der Crystallisation der Mittelsalze, „so er den 5ten des verwichenen Heumonats „der Akademie vorgelesen, in das *Journal* „*de Medecine* einrücken lassen; so ist ausgemacht worden, daß von derselbigen, weil sie „durch den Druck dem Urtheile des Publicum „unterworfen wäre, keine Meldung mehr geschehen solle."

Ich bescheine, daß obiger Extrakt mit seiner Urschrift übereinstimme. Gegeben zu Paris den 20ten des Christmonats 1760.

Unterschrieben Grand-Jean de Fouchy,
beständiger Sekretär der Königl.
Akademie der Wissenschaften.

III. Zwote Abhandlung von dem Brechweinsteine, welche eine Antwort auf die Einwürfe des Hrn. Roux enthält; durch Hrn. Beaumé, Apotheker zu Paris.

Die Streitigkeiten, welche zwischen denjenigen, die sich den Wissenschaften widmen, entstehen, haben den Vortheil, daß sie fast allezeit die Materie, von welcher die Rede ist, in ein neues Licht setzen. Die zwischen Hrn. Roux und mir abgehandelte Frage von den Salzen ist ein neuer Beweis davon. Es wäre zu wünschen, daß man in diesen Streitschriften allezeit bey derjenigen Gelassenheit bliebe, welche denen eigen ist, die die Wahrheit suchen. Ich glaube nicht, daß meine erste Abhandlung in Ansehung dessen wird getadelt werden können; die heftige Antwort aber, welche mir Hr. Roux gegeben, hat mich veranlaßt, in meiner zwoten Abhandlung von der Crystallisation der Salze, wider meine Gewohnheit, den nämlichen Ton anzunehmen. Ich setze denselbigen in dieser gerne beyseite, und schmeichle mir mit der Hoffnung, Hr. Roux werde diesem Beyspiele mit Vergnügen folgen. Ich werde es daher bey dem bloßen Vortrage der Erfahrungen und Versuche bewenden lassen; indem ich keine andere Absicht hege, als die Wahrheit zu erläutern. Hievon kann ich keinen bessern

Beweis

Beweis geben, als durch ein aufrichtiges Geständniß eines Irrthums, in welchen ich verfallen bin, da ich von dem Brechweinsteine redete.

Ich habe in meiner ersten Abhandlung gesagt, dieses Salz sey ein fliessendes Salz (deliquescens), und keiner Crystallisation fähig. Seit dem habe ich gefunden, daß solches daher komme, weil ich diese Verbindung in eisernen Geschirren gemacht, wie ich sie allezeit durch Hrn. Rouelle in dem königlichen Garten machen gesehen, und weil ich allzu kleine Dosen von Spießglanzglas gegen denen von Weinsteinpulver genommen; denn alsdann ist die erste Art von Crystallen, welche anschießen, so zu sagen, nichts als Weinsteinpulver; der wahre entstandene Brechweinstein bleibt in der Feuchtigkeit zurück, weil er in einer kleinern Menge von Wasser aufgelöst bleibt als das Weinsteinpulver. Wenn man diese Feuchtigkeit in eisernen Gefäßen abrauchen läßt, um neue Crystallen zu erhalten, so zerstöret sich der Brechweinstein, da indessen der Weinstein das Eisen angreift; und das nach dem Ausrauchen entstehende Salz ist fließend, wie ich es angemerkt habe: es ist aber solches kein Brechweinstein, sondern das aus dem Eisen und Weinstein entstandene fließende Salz.

Diese Versuche waren schon lang gemacht worden, und zufolge derselbigen hatte ich meine Abhandlung aufgesetzt; die Einwürfe des Hrn. Roux aber machten mich vermuthen, daß die Gefäße, worinnen der Brechweinstein verfertiget

wird, vielleicht die großen Verschiedenheiten, von welchen ich eben geredet habe, verursachen könnten; daher ich den Entschluß faßte, diese Materie aufs neue zu behandeln, und mich nur silberner Gefäße zu bedienen; ich werde auch wichtige Versuche anführen, welche man, um dasjenige, was ich behauptet hatte, umzustossen, hätte gebrauchen sollen; vermuthlich aber waren sie dem Hrn. Roux unbekannt.

Ich hielt erstlich für nöthig, die Zubereitungsart des Hrn. Rouelle, anstatt der eisernen Gefäße, die ich zu meinen vorigen Versuchen gebraucht hatte, in silbernen Gefäßen zu wiederholen; ich nahm zwey Pfunde Weinsteinpulver und Spießglanzglas, welches auf dem Porphyr zu feinem Pulver zerrieben war, anstatt es nur zu zerstossen und durch ein Sieb zu treiben, wie Hr. Roux verordnet, ohne dabey zu bestimmen, ob er ein sehr feines Sieb von Seide, oder ein gemeines Haarsieb meyne. Ich habe bemerkt, daß in einer gleichen sehr kurzen Wallung (ebullitio), wie er es anbefiehlt, eine geringere Menge von Spießglanzglas aufgelöst werde, wenn es nur zu einem groben und durch ein gemeines Haarsieb getriebenen Pulver zerstoßen ist, als wenn man es vorher auf dem Porphyr zu einem sehr feinen Pulver zerrieben; und diese Verschiedenheit macht auf zwey Pfunde beyder Materien, nämlich des Spießglanzglases und des Weinsteinpulvers einen fünften Theil aus; nachdem ich aber die Mischung, worin-

nen das durch das Haarsieb getriebene Spießglas enthalten war, eine Stunde lang hatte sieden lassen, so wurde die nämliche Menge Spießglanzglases aufgelöst, wie in dem ersten Falle. Dem sey nun, wie ihm wolle, so läuft man gar keine Gefahr diese Verbindung lang sieden zu lassen, damit man versichert sey, daß aller Weinstein vollkommen gesättiget sey, wie ich es so gleich beweisen werde.

Um wieder auf unsere Verbindung zu kommen, so habe ich in dreyen auf einander folgenden Crystallisationen zwey Pfunde und zwölf Unzen Crystallen erhalten, welche ein wahrer crystallisirter, mit dem metallischen Theile des Spießglases wohl gesättigter Brechweinstein gewesen. Diese Crystallen waren verschiedentlich gestaltet; wenn aber die Crystallisation ordentlich ist, so machen sie allezeit dreyeckichte Pyramiden aus. Diese Crystallen sind durchgehends gelb von Farbe, weil sich etwas Schwefel darzwischen setzt, jedoch die zuerst entstehenden ausgenommen, welche keine fremde Farbe an sich haben, und vollkommen rein und durchsichtig sind; diese Verschiedenheiten hangen meines Erachtens von der längern oder kürzern Zeit ab, welche man zum Sieden anwendet.

So oft ich die Feuchtigkeit, von welcher ich die Brechweinsteincrystallen abgesondert hatte, ausdünsten ließ, so blieb auf den Seihern eine geringe Menge sehr feiner Erde, als ein Schleim. Diese Erde ist durch die Mutterlauge (*eau-mere*)

grün gefärbt. Es ist zu vermuthen, daß dieselbige aus dem Weinsteinpulver entstehe, von welchem sie sich während der Ausdünstungen der Feuchtigkeit abgesondert. Nachdem sie wohl abgewaschen und getröcknet war, wurde sie halb durchsichtig; in der Vitriolsäure löste sie sich nicht wohl auf; auf dem Feuer zerschmolz sie, und wurde zu einem durchsichtigen grünlichten Glase. Ich glaube, dieser sehr feinen und schleimartigen Erde sey der Ursprung der quastenartigen Crystallen zuzuschreiben, weil diese Crystallen nach ihrer Auflösung in dem Wasser ohngefähr ein Viertheil ihres Gewichtes Erde auf den Seihern zurück lassen, welche von der vorigen gar nicht unterschieden ist.

Von dieser erdigen und schleimartigen Substanz rühret auch wahrscheinlicher Weise die Eigenschaft her, welche die Feuchtigkeit des Brechweinsteins hat, auf ihrer Oberfläche in Zeit von vierzehn Tagen zu schimmeln, wenn man sie an der freyen Luft ausdünsten läßt; dieser Schimmel aber hat keinen Geruch einer Fäulung an sich. Wenn sie in diesem Zustande ist, so macht sie ein schleimichtes gelbes Wesen (magma) aus, und die grüne Farbe der Feuchtigkeit verschwindet vollkommen unter diesem Schleime. Man findet den Brechweinstein in Gestalt sehr kleiner Crystallen, welche sich wie kleine Schildchen absondern, und nicht sonderlich fest an den erdenen Gefäßen anhängen; diese Crystallen sind viel gelber als diejenigen, so man durch eine gemeine

Ausdünstung erhält; sie sind auch in größerer Menge, indem ich aus einer solchen Mischung nur etliche Quintchen weniger Brechweinstein erhalten, als ich Weinsteinpulver und Spießglanzglas genommen hatte. Nachdem ich diesen Schleim mit Wasser verdünnet und gewaschen hatte, so ließ er alle seine Erde auf dem Seiher, welche von derjenigen gar nicht unterschieden war, die ich bey der Ausdünstung der Feuchtigkeit des Brechweinsteins erhalten hatte; folglich sondert sich diese Erde eben so wohl durch eine von sich selbst entstehende Ausdünstung ab, als während dem Sieden der Feuchtigkeit. Alle diese Erscheinungen sind sehr merkwürdig, und ich wundere mich sehr, daß Hr. Roux hievon nicht das geringste meldet.

Ich habe auch in freyer Luft eine Auflösung von Brechweinstein, welche ganz rein war, und keine solche Erde enthielt, zu Crystallen anschiessen lassen; ich habe aber noch keinen Schimmel darauf beobachtet, wie auf der Feuchtigkeit des Brechweinsteins, welche grün ist.

Es blieben mir, da die Crystallisation zu Ende war, sechs oder sieben Unzen Mutterlauge (*eau-mere*) von einer sehr tiefen grünen Farbe zurück; die ganze Menge des Spießglanzglases, welche man in dieser Arbeit braucht, verbindet sich mit dem Weinsteinpulver, wie Hr. Roux angemerkt hat; ich habe also mit Unrecht gesagt, das Weinsteinpulver löse ein gleiches Gewicht von Spießglanzglas auf; sondern das übrige bleibt

auf dem Seiher mit dem Theile des Schwefels, der sich von dem Spießglanzglas absondert, und welcher das Weinsteinpulver sehr wenig oder gar nicht angreift; es gehet so gar nur eine geringe Menge, wegen seiner großen Feinheit, durch die Seiher, und giebt die gelbe Farbe, welche man an den Crystallen des Brechweinsteins siehet; die größte Menge bleibt auf dem Seiher liegen, wie ich es in meiner ersten Abhandlung bemerkt. Hr. Roux behauptet, Glauber habe es vor mir beobachtet: die Sache ist möglich; doch hätte er die Stelle, wo diese Wahrnehmung in den Schriften dieses Chymisten zu finden, anzeigen sollen. Hr. Roux hat beobachtet, daß zwey Pfunde Weinsteinpulver drey und zwanzig und eine halbe Unze Spießglanzglases auflösten, und daß er von zweyen Pfunden, die er gebraucht, dritthalb Unzen Goldschwefel erhalten hätte. Ich fand, da ich diesen Versuch wiederholte, daß die zwey Pfunde Weinsteinpulver, so ich genommen, drey und zwanzig Unzen und sechs Quintchen aufgelöst hatten, welches einen Unterscheid von zweyen Quintchen ausmacht; diese Verschiedenheit rühret ohne Zweifel daher, weil ich das Spießglanzglas zu feinem Pulver hatte zerreiben lassen, da es hingegen Hr. Roux nur zu grobem Pulver zerstossen, und durch ein Sieb getrieben, genommen hatte.

Hr. Roux theilet gar keine umständliche Beschreibung des Handgriffes mit, welchen er ge-

braucht, um das Spießglanzglas, welches von dem Weinsteinpulver nicht aufgelöst worden, von dem Goldschwefel abzusondern, welcher während der Verbindung des Brechweinsteins davon abgegangen. Um diesen Fehler der Genauigkeit zu ersetzen, so will ich meine Zubereitungsart erklären, damit diejenige, welche dergleichen Versuche in der Absicht, die verschiedenen Verhältniße des in dem Spießglanzglase enthaltenen Schwefels zu untersuchen, anstellen wollen, solches mit Bequemlichkeit thun können.

Ich habe ein Pfund von dem nämlichen Spießglanzglase, welches ich in der vorigen Zubereitungsart gebraucht, nachdem es auf dem Porphyr zerrieben worden, mit zweyen Pfunden Weinsteinpulver vermischt; ich ließ solche mit sechs Maaßen distillirten Wassers eine Stunde lang sieden, und durch einen Seiher laufen. Das Wasser war citronengelb, da es sonsten grün ist, wenn man beyde Substanzen zu gleichen Theilen nimmt, oder vielmehr wenn Spießglanzglas genug zugegen ist, um das Weinsteinpulver zu sättigen. Von dieser Wahrnehmung thut Hr. Roux keine Meldung, worüber ich mich sehr wundere. Ich ließ das Überbleibsel (*le marc*) in dreyen andern Maaßen distillirten Wassers mit einem Pfunde neuen Weinsteinpulvers sieden, in der Absicht, das wenige etwa noch übrige Spießglanzglas aufzulösen. Ich goß die Feuchtigkeit durch den Seiher, und wusch das auf dem Seiher zurück gebliebene mit vielem distillirten sie-

denden Wasser ab. Diese letztere Feuchtigkeit ließ etwas weniges Goldschwefel fallen, welcher vermittelst des siedenden Wassers durch den Seiher gieng; ich fand, daß der Goldschwefel, nachdem er gewaschen und getröcknet war, zwölf Quintchen wog; dieses macht also drey Unzen Goldschwefel aus, so die zwey Pfunde Spießglanzglas, welche ich in meiner Zubereitungsart gebraucht hatte, enthielten.

Ich habe versucht, mit verschiedenen Arten von Spießglanzglas Brechweinstein zu verfertigen: ich habe keine Verschiedenheiten in der Menge, so sich auflösen ließ, bemerkt, wenn ich es mit gleichem Gewichte von Weinsteinpulver vermischte; aber ich fand einen Unterscheid in der Menge des Goldschwefels. Uberhaupt läßt es sich vermuthen, daß von demselbigen die hyacinthenrothe Farbe, welche man an dem Spießglanzglase bemerkt, herrühre, und daß dieses Glas desto mehr von demselben enthalte, je mehr es gefärbt ist; zum wenigsten habe ich solches aus den Versuchen ersehen, welche ich mit diesen verschiedenen Arten von Spießglanzglas angestellt habe. Es ist überdas noch wahrscheinlich, daß dieser Schwefel dem Wasser bey der Bereitung des Brechweinsteins die grüne Farbe mittheile; ich habe bemerkt, daß das Spießglanzglas, je mehr es gefärbt war, eine desto stärkere Farbe gab, wenn ich es mit gleichem Gewichte Weinsteinpulvers nahm, und daß im Gegentheil das schweißtreibende Spießglas, wel-

ches keinen Schwefel enthält, sich durch das Weinsteinpulver ziemlich leicht auflösen ließ, wie es Hr. Lechandelier bemerkt, und daß es eine helle und etwas citronenfarbige Auflösung abgebe, wie auch diejenige, welche aus der Vermischung der weißen Blumen des Spießglaskönigs entstehet, so ohne Farbe ist. Ich konnte diese Blumen nicht völlig durch das Weinsteinpulver auflösen, wiewohl ich zu verschiedenen malen neue Dosen von Weinsteinpulver darauf goß. Im übrigen bin ich vollkommen versichert, daß die grüne Farbe nicht von dem Kupfer herrühre, welches etwa in den silbernen Gefäßen enthalten gewesen, indem ich diese Auflösung in erdenen Gefäßen wiederholet, in welchen allezeit eben diese Farbe entstanden. Ich habe auch von beyderley Feuchtigkeiten mit flüchtigem Aschensalze vermischt; sie wurden ohngefähr wie eine Auflösung von Golde gefärbt, und nahmen keine blaue Farbe an, wie es zu geschehen pflegt, wenn man mit diesem flüchtigen Aschensalze Feuchtigkeiten vermischt, die eine geringe Menge von Kupfer bey sich führen.

Nachdem ich die Erscheinungen, welche während der Verbindung des Spießglanzglases mit dem Weinsteinpulver vorgehen, untersucht, so will ich auch von den Eigenschaften der daraus entstehenden Körper reden. Ich fange daher an den Crystallen an.

Dieses crystallisirte Salz ist ein vollkommenes Mittelsalz. Vier Unzen siedenden Wassers lösen

zwo Unzen von diesem Brechweinstein auf. Die Auflösung ist hell, durchsichtig, ohne Farbe, wenn dieses Salz vorher gewaschen, und nach der Art, welche ich angezeigt, auf Fließpapier wohl ausgetropfet ist; da hingegen die nämliche Menge siedenden Wassers nur anderthalb Quintchen Weinsteinpulvers auflösen kann.

Hr. Roux behauptet, nach dem Zimmermann, es wären vier und zwanzig Theile Wassers erforderlich, um einen Theil Brechweinstein aufzulösen, ohne jedoch zu erinnern, ob es siedendes oder kaltes Wasser seyn müße. Es scheinet, Hr. Roux habe diesen Versuch, welcher doch für ihn von großer Wichtigkeit war, nicht wiederholet.

Diese Auflösung färbt die Sonnenwendetinktur etwas purpurfarbig, jedoch nicht roth, wie die Auflösung des Weinsteinpulvers; sie verändert die Farbe des Violensyrups gar nicht.

Die Vitriol- Salpeter- und Meersalzsäuren werfen daraus so gleich, ohne einiges Aufbrausen, eine weiße Materie zu Boden, die sich sehr leicht und fast ganz in kaltem Wasser auflösen läßt. Hr. Roux behauptet, die Säuren nähmen den metallischen Theil an, und das Weinsteinpulver falle allein in seiner natürlichen Gestalt zu Boden. Ich glaube jedoch, diese zu Boden gefallenen Materien verdienten, daß man die Mühe nähme, sie genauer zu untersuchen, als es Hr. Roux gethan; denn es könnte auch wohl etwas anders seyn, als bloßes Weinsteinpulver.

Ich habe gleichfalls die drey mineralischen Säuren mit der Auflösung des Weinsteinpulvers vermischt; und es fiel nichts zu Boden.

Die feuerbeständigen und flüchtigen Aschensalze verursachen, wenn sie mit der Auflösung der Crystallen des Brechweinsteins kalt vermischt werden, kein Brausen; es fällt auch so gleich nichts zu Boden: bald darauf aber zeigt sich in beyden eine weiße zu Boden fallende Materie, welche sich an die Seitentheile des Glases setzt, und sehr stark daran anhängt.

Ich habe eine Unze von diesem Brechweinstein mit eben so vielem Aschensalze und einer halben Unze Harz vermischt. Ich ließ diese Mischung in einem Tiegel schmelzen, und erhielt daraus zwey Quintchen und acht und vierzig Grane schönen Spießglaskönig, welches eine viel größere Menge ist, als diejenige, so Hr. Geoffroy aus den stärksten Brechweinsteinen gezogen, die er untersucht hat. Ich behandelte auf eben diese Art die Brechweinsteincrystallen, welche ich von den verschiedenen Crystallisationen erhalten hatte, und fand keinen Unterscheid in der Menge des daraus erhaltenen Spießglaskönigs.

Ich habe endlich vergebens versucht, einen Theil dieses Brechweinsteins mit einer neuen Menge Spießglanzglases zu verbinden; ich hatte zu diesem Ende vier Unzen Brechweinsteins und zwo Unzen auf dem Porphyr wohl zerriebenen Spießglanzglases mit einander vermischt. Ich ließ diese Mischung in einer hinlänglichen Menge

Wassers eine halbe Stunde lang sieden; ich seihete die Feuchtigkeit durch, und sie gieng ganz hell und ohngefärbt über. Ich wusch das auf dem Seiher gebliebene Spießglanzglas ab, und ließ es trocknen; es hatte aber nichts von seinem Gewichte verloren: folglich war dieser Brechweinstein vollkommen mit Spießglanzglas gesättiget, weil er nichts mehr auflösen konnte, und im übrigen dem Wasser keine Farbe gegeben hat.

Ich habe vorhin die Mittel angegeben, den Goldschwefel von dem Spießglanzglase abzusondern. Dieser Goldschwefel ist röthlich, ohngefähr wie der Mineralkermes; er raucht auf den glühenden Kohlen, verbreitet eine geringe blaue Flamme, und dünstet einen Geruch von brennendem Schwefel aus. Das Königwasser (aqua regia) löst das meiste von dem darinn enthaltenen Theile von Spießglaskönig auf, und was noch zurück bleibt ist der Schwefel, welcher aber noch mit einem Theile halbgerösteten Spießglaskönigs vermischt ist, welchen das Königwasser nicht mehr angreifen kann. Ich that von dieser schwefelichten Materie unter die Muffel eines Kapellenofens; sie gab zuerst einen wahren Schwefelgeruch von sich; und da ich das Feuer stärker machte, so verwandelte sie sich in lauter weiße Blumen. Das was zurück blieb, enthielt einige Körner wieder erstandenen Spießglaskönigs.

Ich vermischte eine Unze von diesem Goldschwefel mit eben so vielem Aschensalz und einem

Quintchen Salpeter, ließ diese Mischung schmelzen, und erhielt daraus ein Quintchen Spießglaskönig, welcher von dem gemeinen Spießglaskönig gar nicht unterschieden zu seyn schien.

Wir wollen nun einige Sätze der Herren Roux und Rouelle untersuchen, welche sich nicht mit der Erfahrung reimen.

Hr. Roux und Hr. Rouelle scheinen die Meynung des Hoffmann von der Zerstörung des Brechweinsteins durch ein langes Sieden völlig angenommen zu haben, indem Hr. Roux ausdrücklich sagt: Alles dieses Sieden diene nur zur Zerstörung eines Theils dieser Salze; und an einem andern Orte: Alles weitere Sieden nach der Verbindung würde nur dazu dienen, das entstandene Salz zu zerstören.

Der Irrthum des Lehrers und des Schülers rühren aus eben dem Grunde her, wie der meinige; ihr Satz ist wahr, wenn man mit eisernen Gefäßen zu Werke gehet, indem sie die Kraft haben, den Brechweinstein zu zerstören. Diesen Umstand hätten meine Gegner bemerken sollen; und dieses ist die Ursache, warum ich behauptet hatte, dieses Salz sey fließend. Alles dieses verhält sich aber ganz anders, wenn man sich silberner, erdener oder gläserner Gefäße bedienet, wie aus folgendem Versuche erhellen wird.

Ich that in ein silbernes Becken vier Maaße distillirten Wassers, zwey Pfunde auf dem Porphyr wohl zerriebenen Spießglanzglases und

zwey Pfunde Weinsteinpulvers; ich ließ diese Mischung zwölf Stunden lang kochen; ich ersetzte sorgfältig das ausdünstende Wasser mit neuem; ich ließ die Feuchtigkeit durch den Seiher laufen. Nach diesem langen Sieden war sie augenscheinlich etwas grüner, als wenn man sie nur einen Augenblick sieden läßt, weil während diesem langen Sieden wahrscheinlicher Weise mehr Schwefel aufgelöst worden war. Ich erhielt bey dieser Art zu verfahren die nämliche Menge Crystallen, Schwefel, unaufgelösten Spießglanzglases, wie auch die nämliche Menge Mutterlauge, als in der vorhin beschriebenen: nur war dasselbige grüner als in der erstern Art, indem sie wahrscheinlicher Weise mehr Schwefel enthielt. Vermuthlich waren auch aus eben dieser Ursache die Crystallen dieses Brechweinsteins gelber. Nachdem ich, wie oben gesagt worden, diese Crystallen hinzu gefügt, und in dem Wasser auflösen lassen, so theilten sie demselben eine grüne Farbe mit; diese Auflösung ließ, wenn sie ruhig stund, eine sehr geringe Menge von einer Materie fallen, welche ich für den Schwefel halte, der sich zwischen die Crystallen dieses Salzes gesetzt hatte. Im übrigen hatte diese Feuchtigkeit den andern Tag ihre Farbe fast völlig verloren.

Ich ließ diesen Brechweinstein schmelzen, und erhielt die nämliche Menge Spießglaskönig daraus, wie aus dem erstern. Es folget hieraus, daß die Verbindung des Brechweinsteins sich eben so wenig während dem Sieden zerstören läßt,

als die meisten übrigen Salze, wenn man diese Verbindung in erdenen, gläsernen oder silbernen Gefäßen macht, oder, mit einem Wort, in solchen, welche weder durch das Weinsteinpulver, noch durch das Spießglanzglas können angegriffen werden; und überhaupt können alle diejenigen Gefäße, auf welche das Weinsteinpulver stärker wirkt als das Spießglanzglas, nicht zur Verfertigung des Brechweinsteins dienen, wie man aus folgendem Versuche schließen kann, in welchem ich vermittelst des Eisens eine gewiße Menge crystallisirten Brechweinsteins vollkommen zerstöret.

Ich that in einen Distillirkolben eine Unze sehr reiner Brechweinsteincrystallen, eine halbe Unze Eisendrath, und sechs Unzen distillirten Wassers; ich setzte den Kolben in ein Sandbad, und unterhielt acht Tage lang eine gelinde Wärme. Das Eisen löste sich nach und nach auf, und machte den Spießglaskönig unter der Gestalt eines grauen Pulvers, gleich einem sehr rein zerriebenen Spießglaskönig, zu Boden fallen. Wenn man ihn durch das Vergrößerungsglas untersuchte, so hatte er den Glanz des Metalles an sich. Die Auflösung des Eisens war sehr tief grün; sie hatte aber im übrigen alle chymische Eigenschaften der Eisentinktur; woraus erhellet, daß das Eisen eine nähere Verwandtschaft mit dem Weinsteinpulver habe, als der Spießglaskönig. Es wäre der Mühe werth, auf eben diese Art die Verwandtschaften der übrigen Metalle mit dem Weinsteinpulver zu bestimmen.

Ich wiederholte eben diesen Versuch mit dem nämlichen Gewichte von rothem Kupferdrathe; er gelingt aber nicht so leicht: es mag nun das Kupfer weniger auflöslich in dem Weinsteinpulver seyn, oder die nämliche Verwandtschaft mit demselben haben, wie der Spießglaskönig. Die Feuchtigkeit fieng nicht eher an grün zu werden als nach Verlauf von acht und vierzig Stunden; aber es fiel kein Spießglaskönig zu Boden, auch so gar nach acht Tagen nicht. Dieses Wasser wurde, wie alle Auflösungen von Kupfer, durch die Zumischung des flüchtigen Aschensalzes blau. Dieses beweiset, daß das Weinsteinpulver, wiewohl es mit Spießglaskönig gesättiget war, dennoch eine gewiße Menge Kupfers aufgelöst habe, ohne den Spießglaskönig zu Boden fallen zu lassen. Ich hatte den Kupfer- und Eisendrath, welche ich vorher mit der Feile wohl zerschnitten hatte, vor den Spänen (*limaille*) aus diesen Metallen vorzüglich erwählet, damit ich die Erscheinungen, welche bey diesen Auflösungen vorkommen würden, desto besser bemerken könnte.

Aus diesen Versuchen folget, daß diejenigen, welche ihren Brechweinstein in eisernen Gefäßen verfertigen, denselbigen, indem die Feuchtigkeit ausraucht, wieder auflösen, und daß diejenigen, welche ihn in kupfernen Gefäßen machen, sehr übel thun; indem der schon fertige Brechweinstein auf das Kupfer wirkt, wie viel leichter muß nicht das Weinsteinpulver, wenn es

mit

mit dem Spießglanzglas noch nicht verbunden ist, dasselbige angreifen? Ich habe verschiedene Arten von Brechweinsteinen, so ich bey einigen Materialhändlern holen ließ, untersucht, und durch das Schmelzen Spießglaskönige erhalten, welche den zehnten bis funfzehnten Theil ihres Gewichtes Kupfer enthielten. Ich weis nicht, was solche Brechweinsteine für Wirkungen verursachen können, wenn sie innerlich genommen werden; sie müßen ohne Zweifel verschiedene Zufälle erregen, wenn es sich der Arzt am wenigsten versiehet, und von welchen er die Ursache nicht errathen kann, weil er kein Mistrauen in die Arzney setzt.

Das Spießglanzglas ist, wie man wohl weis, ein rohes geröstetes und durch das Schmelzen in ein Glas verwandeltes Spießglas; aber das stärkere oder schwächere vor der Verwandlung in Glas vorläufige Rösten, und die mehrere oder geringere Menge Schwefels und entzündlichen Bestandtheils, welche in dem Spießglanzglas, nachdem es verfertiget ist, zurück bleiben, machen vielleicht einigen Unterscheid in der Stärke des Brechweinsteins aus, welchen man aus dem Spießglanzglas zubereitet. Es wäre zu wünschen, daß man eine sichere Art hätte, dasselbige zu machen, welche keinen Verschiedenheiten unterworfen wäre.

Indem der graue Spießglaskalch (Calx Antimonii) durch das Schmelzen in Glas übergehet, so verwandelt sich eine mehrere oder geringere Menge in Blumen; ein Theil davon verschwin-

det, da hingegen das übrige zurück bleibt, und einen Theil von dem Spießglanzglase ausmacht. Diese in dem Spießglanzglase befindliche Substanz ist in dem Weinsteinpulver nicht so auflöslich, als das übrige Spießglanzglas.

Ich fand bey Untersuchung verschiedener Spießglanzglase, vermittelst des Weinsteinpulvers, daß sie eine mehrere oder geringere Menge dieser Arten von Blumen enthielten; ich erhielt diese Materie, indem ich Spießglanzglas völlig durch Weinsteinpulver auflösen ließ, das übrig gebliebene mit vielem Wasser abwusch, und das Wasser, indem es noch trüb war, abgoß; vermittelst dessen blieb die beschriebene Materie, welche schwerer ist als der Schwefel, auf dem Boden des Gefäßes. Diese Materie gleichet einem gemeinen weißen Sande; sie ist in dem Wasser, in dem Weinsteinpulver und Königwasser unauflöslich; sie wird durch das Feuer vollkommen zu weißen Dunsten verändert, und giebt Blumen ab, welche denen von dem Spießglaskönig ähnlich sind. Diese Materie floß, da sie mit schwarzem Fluß und Pech geschmolzen wurde, in einen Spießglaskönig zusammen.

Wir wollen nun verschiedene Zubereitungen aus Spießglas, welche sich nicht so leicht durch das Weinsteinpulver auflösen lassen, und besonders den Spießglaskönig selbst, untersuchen.

Ich that in einen Kolben eine Unze Weinsteinpulvers, und zwey Quintchen auf dem Porphyr zu feinem Pulver zerriebenen Spießglaskönigs;

ich ließ diese Mischung eine Stunde lang in einer hinlänglichen Menge Wassers sieden, und ließ die Feuchtigkeit, welche keine Farbe angenommen hatte, durch den Seiher laufen. Ich goß viel siedendes Wasser über den Seiher, damit ich alles Weinsteinpulver, welches etwa bey dem Spießglaskönig geblieben war, absonderte, und ließ den Seiher trocknen; der Spießglaskönig war, wie ich sah, nur um ein und zwanzig Grane gemindert; das Weinsteinpulver war bey weitem nicht völlig davon gesättiget: folglich ist der Spießglaskönig nicht genug auflöslich, daß man eben so leicht Brechweinstein daraus verfertigen könnte, als mit dem Spießglanzglase. Vielleicht könnte man eine gewiße Menge Weinsteinpulver sättigen, wenn man drey oder vierhundert Theile Spießglaskönig auf einen Theil Weinsteinpulvers nähme.

Es wäre auch sehr nöthig, zu untersuchen, ob der durch das Eisen von dem Brechweinstein abgesonderte Spießglaskönig nicht auflöslicher wäre als der gemeine, welchen man durch mechanische Mittel niemalen so dünne zerreiben kann. Ich behalte mir diese Versuche für eine Beylage zu dieser Abhandlung vor.

Der graue Spießglaskalch, welchen Herr Roux für sehr leicht auflöslich in dem Weinsteinpulver hält, ist, wenn er so lang geröstet worden, bis aller Schwefel weg ist, weniger auflöslich als der Spießglaskönig, wie man aus folgendem Versuche sehen wird.

Ich habe ein Quintchen von diesem grauen Spießglaskalch auf dem Porphyr wohl zerrieben, mit einer Unze Weinsteinpulvers vermischt: ich ließ diese Mischung in distillirtem Wasser sieden, und verfuhr im übrigen wie bey dem vorigen Versuche. Ich fand nicht die geringste Verminderung in dem Gewichte, woraus ich schließe, daß, wenn der Spießglaskalch in dem Weinsteinpulver so auflöslich ist, wie Hr. Roux behauptet, solches vielleicht nur alsdann sich so verhält, wenn er nicht stark geröstet ist. Die weißen Blumen von dem Spießglaskönig werden nicht in ihrer ganzen Substanz durch das Weinsteinpulver aufgelöst, sondern nur die Hälfte davon; das übrige bleibt durchaus unauflöslich, wiewohl ich es zu verschiedenen malen mit neuem Weinsteinpulver sieden ließ. Nichts desto weniger läßt sich diese Materie vermittelst des dazu gefügten entzündlichen Bestandtheils wieder zu Spießglaskönig machen, wie es mir gelungen.

Die Spießglasleber ist eine Zubereitung, welche undurchsichtig ist, und eine größere Menge entzündlichen Bestandtheils enthält als das Spießglanzglas, eine geringere aber, als der bloße König. Die Spießglasleber ist auch auflöslicher als der Spießglaskönig, aber unendlich viel weniger als das Glas.

Ich habe eine Unze Weinsteinpulvers und drittehalb Quintchen Spießglasleber mit einander vermischt; ich ließ es, wie gewöhnlich, in einer hinlänglichen Menge Wassers sieden, und ver-

fuhr im übrigen wie in den vorhergehenden Versuchen. Ich fand, daß nur ein halbes Quintchen Spießglasleber aufgelöst war; es ist aber allerdings zu vermuthen, daß, wenn man eine hinlängliche Menge desselben gegen einer geringen Menge Weinsteinpulvers nähme, solches dadurch gesättiget, und daraus ein eben so guter Brechweinstein, als aus dem Spießglanzglas, könnte verfertiget werden.

Aus allem, was bisher gesagt worden, erhellet **Erstlich**, daß der Brechweinstein ein in Crystallen anschiessendes Mittelsalz sey, welches nicht an der Luft fließt, und eben so wenig als andere Salze durch langes Sieden zerstöret wird, wenn man es in gehörigen Gefäßen verfertiget.

Zweytens, daß Hoffmanns Meynung von der Zerstörung dieses Salzes durch langes Sieden, welche auch Hr. Rouelle angenommen, auf eben dem Grunde bestehe, welcher mich in Irrthum verleitet; nämlich, daß der Brechweinstein, wenn er in eisernen Gefäßen siedet, aufgelöst werde; nicht durch das Sieden, wie es Hr. Rouelle geglaubt; sondern vermittelst des Eisens, wie ich es bewiesen habe: folglich rührte der Irrthum des Hrn. Rouelle und der meinige aus einerley Ursache her. Er hat die Auflösung, welche vermöge des eisernen Gefäßes geschah, für eine Wirkung der Bewegungen im Sieden angesehen: ich aber habe das aus dieser Auflösung entstandene für den fließenden Brechweinstein gehalten, da es doch nur eine mit

Brechweinstein vermischte Eisentinktur war. Im übrigen betraf der Irrthum des Hn. Rouelle und der meinige nur die Lehre von dem Brechweinstein, und durchaus nicht die Güte und Wirkung dieses wichtigen Arzneymittels.

Drittens, daß diese Materie, welche, wie Hr. Roux sagt, schon lang der Gegenstand der Beschäftigungen des Hrn. Rouelle war, aufs neue behandelt und untersucht werden mußte.

Ich hoffe, Hr. Roux wird die meisten neuen Versuche, welche ich in dieser Abhandlung mittheile, dem Hrn. Rouelle nicht zuschreiben, wiewohl er es, wie mich deucht, um die Rechtssache des Hrn. Rouelle besser zu vertheidigen, hätte thun sollen.

Ich will diese Beantwortung damit schließen, daß ich dem Hrn. Roux sage, er irre sich, wenn er glaubt, ich habe die Zubereitung des Aethers, welche ich in meiner im Jahre 1755 der Akademie vorgelesenen Abhandlung eingerückt, aus dem im Jahre 1756 heraus gekommenen Bande der Encyclopedie abgeschrieben; dieser Handgriff kömmt ursprünglich von Hrn. Hellot, wie ich es in meiner Abhandlung von dem Aether gesagt. Hr. Hellot, welcher in Ansehung dessen, was die Beförderung der Wissenschaften betrifft, sehr offenherzig ist, theilte diesen Handgriff ohngefähr im Jahre 1745 verschiedenen Personen von der Akademie mit, und folglich ist es nicht zu bewundern, daß Hr. Roux solchen im Jahre 1754 durch Hrn. Rouelle

wiederholen gesehen. Hr. Rouelle hat also Unrecht, wenn er solches wider mich ahndet, nicht als ob es eine seiner Erfindungen wäre, sondern weil es ein in den Büchern gleichsam verlorner Handgriff ist, wo er von wenigen gesucht wird. Die Verfahrungsart und der Handgriff kommen von Hrn. Hellot; Hr. Roux aber hätte doch sollen anzeigen, was für Bücher Hr. Rouelle gelesen zu haben behaupte. Ich hatte mir vorgenommen, eine Vergleichung dieses durch Hrn. Rouelle verbesserten und in das *Dictionnaire encyclopédique* eingerückten Handgriffes mit dem, welchen ich im Jahre 1755 in meiner Abhandlung mitgetheilt, und in meiner neuen Abhandlung von dem Aether um vieles vermehret habe, aufzusetzen: man ist mir aber durch ein in das *Journal œconomique* eingerücktes Stück hierinnen zuvor gekommen. Ich weis gar nicht, wem ich solches zu danken habe. Wenn solche Sachen durch Personen verrichtet werden, welche keinen Theil an dem Streite haben, so kann man sie keiner Partheylichkeit beschuldigen. Ich verweise also den Leser dahin.

IV. Zweytes Schreiben des Hrn. Roux, der Arzneywissenschaft Doktors auf der Universität zu Bourdeaux, und Baccalaureus der medicinischen Fakultät zu Paris, an Hrn. Vandermonde, der Arzneywissenschaft Doktor in der nämlichen Fakultät, und königlichen Censor: welches einige neue Wahrnehmungen von dem mit einem Übermaaß von Säure versehenen Vitriolweinstein und dem Brechweinstein, als eine Antwort auf die zwo neuen Abhandlungen des Hrn. Beaumé, Apothekers zu Paris, so in das *Journal de Medecine* eingerückt worden, enthält.

Die häufigen Beschäftigungen, welchen ich, wie Sie, mein Herr, wissen, obliege, haben mich verhindert, eher auf die neuen Abhandlungen des Hrn. Beaumé, welche Sie in das *Journal de Medecine* eingerückt haben, zu antworten. Ich überschicke Ihnen nun einige Erläuterungen über mein erstes Schreiben, und bitte Sie, ihnen eine Stelle in Ihrer Sammlung zu vergönnen. Ich hoffe mit gutem Grunde, daß sie hinlänglich seyn werden, die Dunkelheit, welche man über die Lehrsätze, so ich zu vertheidigen unternommen, ausstreuen wollen, zu vertreiben.

Da der Streit, der sich zwischen Hrn. Beaumé und mir erhoben, zween Gegenstände hat, so will ich meine Erläuterungen in zween Theile theilen, und zuerst von dem mit einem Übermaaß von Säure versehenen Vitriolweinstein handeln. Ich halte es für nöthig, weil mir Hr. Beaumé den Vorwurf gemacht hat, daß ich die Streitfrage abzulenken gesucht, dieselbige gleich zu Anfang genau zu bestimmen. Ich muß aber vorher einiger Grundsätze erwähnen, welche er, wie mich deucht, zu viel aus den Augen setzt; nämlich den Unterscheid eines zusammen gehäuften (aggregatum) und eines gemischten Körpers (mixtum), ohne welchen die Chymie wieder in die Finsterniß verfallen würde, aus welcher sie Becher und Stahl heraus gezogen haben.

Es ist bekannt, daß Chymisten, welche der Lehre dieser beyden großen Männer beypflichten, unter einem aus zusammen gehäuften Theilchen bestehenden Körper einen solchen verstehen, welcher aus einer unbestimmten Anzahl ähnlicher Theile, oder deren Bestandtheile einerley sind, zusammen gesetzt ist, und daß sie demselben den Namen eines gemischten Körpers geben, in so fern seine Theile aus andern Theilchen gebildet sind. Es ist unter ihnen eine ausgemachte Wahrheit, daß die Eigenschaften, welche einen Körper von einem andern unterscheiden, oder vermög welcher er ein gewißer Körper ist, von seiner Mischung, d. i. von der Zusammensetzung der Theilchen, welche ihn bilden, abhangen. Wenn also ein

Körper von einem andern verschiedene Eigenschaften hat, so kann es nur daher kommen, daß er aus verschiedenen Theilen zusammen gesetzt ist.

Eine nicht weniger wichtige und gleichsam aus den vorigen Bestimungen (definitio) zu folgernde Wahrheit ist diese, daß ein Körper, in so fern er als zusammen gehäuft betrachtet wird, nur aus einer Art von Theilchen zusammen gesetzt seyn kann; oder, wenn er andere hat, so kann man sie ihm wenigstens, ohne seine Natur zu ändern, benehmen *), indem sie nur dazu dienen, ihm eine besondere Bildung oder Gestalt zu geben. Man erkennet diese nicht zur Mischung gehörigen fremden Theilchen, welche aber in dem Zusammen gehäuften wesentlich sind, daraus, weil man sie erst alsdann entdeckt, wann der Körper unter einer gewißen Gestalt ist. So verhält sich das Crystallisationswasser in den Salzen.

Man muß sich wohl hüten, daß man diese der Mischung fremde Theile, welche aber zum Baue des Gehäuften dienen, mit denjenigen nicht vermenge, welche sich zu der Zusammenhäufung gesellen, ohne jedoch zur Mischung oder auch zu ihrem Baue zu dienen. Diese Theilchen haben weder mit den Bestandtheilen des Vermischten, noch mit den kleinen Theilchen des Gehäuften einige Verbindung, wiewohl es nicht allezeit leicht ist, sie abzusondern. Das einzige bisher be-

*) Alles, was von dem Körper kann abgesondert werden, ohne daß er zerstöret wird, gehört zu der Zusammenhäufung. Anmerk. des Übers.

kannte Mittel, diese Absonderung zu bewerkstelligen, ist, daß man sie flüßig mache, welches vermittelst des Feuers erhalten wird; denn hernach trennen sich diese Theilchen entweder durch ihr eigenes Gewicht, oder durch ihre mehrere oder wenigere Flüchtigkeit. Man kann sich auch gewißer auflösender Feuchtigkeiten (menstruum) bedienen, welche, indem sie sich leichter mit den Theilchen verbinden, mit welchen sie näher verwandt sind, sich derselben bemächtigen, und solche mit sich vereinigen.

Nun wird es leicht seyn, die wahre Streitfrage festzusetzen. Hr. Roucle goß Vitriolöl auf gestossenen vitriolirten Weinstein, und da er sah, daß sich eine Hitze darinnen erzeugte, und daß diese Mischung auf einem Feuer, welches die eisernen Stangen des Ofens glühend machte, und einen Anfang von Fluß in dem Glase verursachte, zu einer fliessenden salzigen Masse wurde, welche sehr sauer war; so glaubte er sich berechtiget, solche als eine neue salzige Mischung anzusehen, in welcher die Säure in Übermaaß zugegen wäre, weil sie ihre Haupteigenschaften behielt. Hr. Beaumé hingegen hat diese Begebenheit, (weit entfernet zu glauben, daß die Mischung durchdrungen worden,) auch nicht einmal zugegeben, daß die Zusammenhäufung geändert worden; sondern er hat diesen neuen Körper blos für ein unreines Mischmasch gehalten. Dieses erhellet aus seinen Abhandlungen, indem er dieses Übermaaß von Säure von dem Crystallisa-

tionswasser unterscheidet, und solches zwischen die Crystallenblättchen, oder in die Haarröhrchen, die er in seiner neuen Abhandlung annimmt, versetzt.

Nun kömmt es darauf an, zu untersuchen, ob das Übermaaß von Säure, welches in der salzigen Masse des Hrn. Rouelle zugegen ist, eine neue Mischung ausmache, oder ob es zu dem Baue der Zusammenhäufung gehöre, oder ob es, wie Hr. Beaumé behauptet, nur zwischen ihren Theilchen hange? Man kann aber nicht sagen, daß diese Säure blos zu den zur Zusammenhäufung dienlichen Theilchen gehöre, weil es bey der Mischung bleibt, wenn selbst der Zusammenhang getrennet ist; z. E. wenn man es in den Fluß bringt, oder in Wasser auflöst. Noch viel weniger kann man sagen, es sey nur zwischen den kleinen Theilchen der Zusammenhäufung enthalten, weil es sich weder in dem Flusse, noch in der Auflösung, welche, wie ich oben gesagt, die zwey einzigen Mittel zur Trennung solcher vermengten Theile sind, davon absondert. Es muß also nothwendiger Weise eine neue Verbindung ausmachen, wie Hr. Rouelle behauptet hat.

Dieß sind die Gründe, welche mich bewogen, seiner Lehre beyzupflichten, welche ich auch in meinem ersten Schreiben vorgetragen; vielleicht aber habe ich solche nicht hinlänglich aus einander gesetzt, und vermuthlich hat solches Hrn. Beaumé verhindert, die Stärke derselben recht einzusehen. Ich will sie also aufs neue vortra-

gen, und die Einwürfe, welche er dagegen gemacht, beantworten. Ich hoffe ihn selbst, vermittelst dessen, zu überzeugen, daß seine Meynung nicht gegründet sey.

Ich habe in meinem Schreiben gesagt, es entstehe eine Hitze, wenn man Vitriolöl auf Vitriolweinstein gießt; da nun keine Hitze noch Brausen außer einer Verbindung entstehet, so müße man daraus schließen, die Vitriolsäure habe sich mit dem Vitriolweinstein vereiniget. Hr. Beaumé stößt die Giltigkeit dieses Schlußes durch dasjenige, was er hier einwirft, nicht um, wenn er sagt: Ich könnte einwerfen, die Hitze, welche in der Mischung der Vitriolsäure mit dem Vitriolweinstein entstehet, rühre wahrscheinlicher Weise von der Heftigkeit her, mit welcher diese starke Säure dieses Salz zerstöret; wenn man diese Mischung der Distillation aussetzt, so giebt sie, so zu sagen, nichts als eine schwefelichte Vitriolsäure von sich, welche in der Gestalt weißer Dünste übergehet. Ich will mich nicht dabey aufhalten, das Sonderbare in diesem Vortrage zu ahnden; ich will so gar zum voraus setzen, der Satz, worauf er sich gründet, sey wahr; aber ich frage, was für Beweise Hr. Beaumé habe, daß diese schwefelichte Säure durch die Zerstörung dieses Salzes entstanden? Glaubt er, diese schwefelichte Säure sey schon in diesem Salze zugegen gewesen? Warum gieng es aber nicht gleich bey dem Zusammengiessen davon ab?

Wenn es nicht schon zugegen ist, sondern in dem Augenblicke der Vermischung entstehet, warum bildet er sich ein, daß der entzündliche Bestandtheil sich eher mit der Säure des Vitriolweinsteins, als mit derjenigen, welche frey war, verbunden? Ich will auch so gar zugeben, Hr. Beaumé habe überzeugende Beweise von dieser Zerstörung; wie wird er denn hiedurch beweisen können, daß das Übermaaß von Säure, welches in der salzigen Masse des Hrn. Rouelle zugegen ist, mit dem Vitriolweinstein, welcher den größten Theil davon ausmacht, nicht vereiniget sey? Wie wird es denn stehen, wenn die Sache selbst aus keinem andern Grunde als der Unachtsamkeit des Hrn. Beaumé bey Anstellung seines Versuches herrühret? Er nehme wohl gereinigtes Vitriolöl, und recht reinen Vitriolweinstein, d. i. in welchem keine Spur von entzündlichem Bestandtheile zugegen; er reinige seine Retorte und den Ball, indem er siedendes Vitriolöl hinein gießt, so wird er die schwefelichte Säure, so ihn getäuscht, nicht mehr finden. Ich habe alle diese Vorsichten gebraucht, indem ich den Versuch anstellte, und bemerkt, daß das Vitriolöl, so ich genommen hatte, keinen Geruch einer flüchtigen schwefelichten Säure hatte, wiewohl der Ball etwas darnach roch; ich glaubte aber, daß solches der Wirkung des Vitriolöls auf den Leimen, welcher die Fugen meiner Gefäße verstopfte, zuzuschreiben wäre.

Zweytens habe ich daraus, daß der mit Uber-

maaß von Säure versehene Vitriolweinstein ein solches Feuer, welches die Retorte glühend machen und die salzige Maße in den Fluß bringen kann, ohne zerstöret zu werden, auszuhalten fähig ist, den Schluß gemacht: das darinnen vorhandene Übermaaß von Säure müße in die Mischung desselben gedrungen seyn. Hr. Beaumé giebt zur Antwort: Dieser Zusammenhang sey nur ein Mangel des Zutritts der Luft, indem dieses Übermaaß von Säure unter der Muffel davon abgehe. Ich frage ihn, was er durch den Zusammenhang einer Feuchtigkeit mit einer andern, wenn sie nicht vereiniget sind, verstehe? Warum stehet die Vitriolsäure in diesem Falle einen stärkern Grad von Hitze aus als erforderlich ist, um sie, wenn man sie allein distillirt, übergehen zu machen, welcher die Retorte niemalen glühend macht? Man sollte nach der Art, wie er es sich vorstellet, dieses Übermaaß von Säure ansehen, als wenn es mit Sand vermischt wäre. Sollte man aber in diesem Falle des Feuers einer Muffel benöthiget seyn? Die Nothwendigkeit des Zutritts der Luft ist also ein Beweis mehr für die Lehre des Hrn. Rouelle, Hr. Beaumé müßte denn behaupten, daß in allen Körpern, welche man auf diese Art zerstören kann, die Bestandtheile, welche getrennet worden, nicht mit einander verbunden waren, welches so ungereimt ist, daß ich ihn nicht einmal in Verdacht zu ziehen getraue, als ob er es möchte gedacht haben.

Der dritte Beweis, welchen ich geführet habe,

um zu zeigen, daß das Übermaaß von Säure mit dem neuen Vitriolweinstein des Hn. Rouelle verbunden sey, ist dieser, daß nicht allein das Waschen, sondern auch die wiederholten Auflösungen dem neuen Vitriolweinstein sein Übermaaß von Säure nicht benehmen können; folglich müße es wirklich damit verbunden seyn. Dieser Grund ist desto triftiger, weil man nicht sagen kann, dieses Übermaaß von Säure gehöre zur Zusammenhäufung (aggregatio); denn diese wird durch solche Operationen gehoben. Noch weniger kann man vorgeben, es sey zwischen den Theilchen des Vitriolweinsteins verborgen; denn diese Theilchen werden während der Auflösung völlig getrennet: überdas hätte das Waschen dasselbige benehmen sollen, denn das Wasser mußte sich der Vitriolsäure, welche viel auflöslicher ist als der Vitriolweinstein, alsobald bemächtigen. Hr. Beaumé mag immerhin behaupten, die Salzcrystallen seyen wahre Haarröhrchen, und je enger diese Röhrchen seyen, wie z. E. die in dem Vitriolweinstein, desto stärker hielten sie die Feuchtigkeiten an; diese Haarröhrchen können das Anhängen des Übermaaßes von Säure in dem aufgelösten Vitriolweinstein nicht erklären. Ich glaube nicht, daß er so weit gehen wird, zu behaupten, diese Röhrchen seyen in den Theilchen dieses Salzes noch zugegen, wenn es in diesem Zustande ist. Er nimmt zwar dergleichen in dem Sande an, und es könnte wohl seyn, daß er auch derselben Gegenwart in dem Wasser glaubt; vermuth-

vermuthlich wird er uns einmal dieses Geheimniß entdecken.

Nun wollen wir den starken Grund untersuchen, auf welchen Hr. Beaumé seine Meynung bauet. Dieses Salz fließt, sagte er in seiner ersten Abhandlung, an der Luft; folglich ist das Übermaaß von Säure darinnen nicht verbunden. Ich habe diese Art zu schließen schon geahndet. Hr. Beaumé antwortet mir, dieses Fließen sey sehr verschieden von dem, welches in den vollkommenen Mittelsalzen entstehet; in diesen sey die daraus entstehende Feuchtigkeit ein Mittelsalz, wie dasjenige, woraus es entstehet, da es hingegen sich mit dem mit Übermaaß von Säure versehenen Vitriolweinstein nicht also verhält. Es bleibt, sagt er, ein reiner und trockener Vitriolweinstein zurück, dessen Crystallen ihre Form nicht geändert haben. Er kann aber doch nicht läugnen, daß die Feuchtigkeit, so durch dieses Fließen entstanden, einen wahren Vitriolweinstein enthalte. Ich bin also befugt, ihn zu fragen, wie es zugehe, daß dieser Vitriolweinstein, wenn er mit diesem Übermaaß von Säure nicht verbunden ist, doch mit ihm vereinigt bleibe? Ich will ihm aber zugeben, die Vitriolsäure, so er erhalten, sey so rein als möglich; was folget daraus? daß die mit Übermaaß von Säure versehene salzige Mischung zerstöret worden. Diese Zerstörung hat sich folgender maßen ereignet: Hr. Beaumé hatte anfänglich sein Salz auf Fließpapier gelegt; ich be-

wies ihm, daß die erdige und fette Materie des Papiers hinlänglich sey, diese Zerstörung zu bewerkstelligen. Wiewohl ihm aber dieser Einwurf geringschätzig geschienen, so befand er doch für gut, ein anderes Mittel zu erwählen; er bediente sich nämlich eines Sandes, der von allem, was in den Säuren auflöslich ist, gereinigt war. Er glaubte durch dieses Mittel nur eine mechanische Trennung zu bewerkstelligen, und merkte nicht, daß das Zerfließen an der Luft allein ein überflüßig hinlängliches Mittel sey, die innigsten Verbindungen zu trennen. Um ihn davon zu überweisen, will ich nur das Beyspiel des reinsten beständigen Aschensalzes anführen. Er hat ohne Zweifel, so oft er es zerfliessen lassen, gesehen, daß sich eine allzu beträchtliche Menge Erde davon absonderte, als daß man vernünftiger Weise hätte muthmaßen sollen, daß sie nicht zur Mischung dieses Salzes gehörte. Sollte allenfalls diejenige, welche bey dem ersten Fließen abgehet, nicht verbunden seyn, so kömmt ja bey dem zweyten und dritten eben so viel heraus; und dieses gehet so weit, daß man so gar vermittelst dessen eine gegebene Menge Aschensalzes zerstören, und solches in eine in dem Wasser unauflösliche Erde verändern kann, welche die Feuchtigkeit aus der Luft nicht mehr anziehet, und welcher alle die Eigenschaften, welche ein Aschensalz ausmachen, benommen sind. Dieses Beyspiel wäre freylich nicht hinlänglich, die Verbindung des Übermaaßes von Säure mit dem

Vitriolweinstein zu beweisen, wenn man nicht deutlichere Beweise davon hätte; es zeigt aber doch zum wenigsten, daß man daraus, weil diese Mischung zerfällt, nicht schließen soll, das Übermaaß von Säure sey nicht darinnen verbunden gewesen.

Ich habe bisher zum voraus gesetzt, die Säure sondere sich in Gestalt von Crystallen von dem Vitriolweinstein ab; die Sache verhält sich aber bey weitem nicht so, wie Hr. Beaumé vorgiebt. Ich habe seine Versuche wiederholt, und folgendes daraus erhalten: Ich nahm also mit Übermaaß von Säure versehenen Vitriolweinstein, wie er aus der Retorte kömmt; diesen erwählte ich vorzüglich, weil von demselben in der Abhandlung des Hrn. Rouelle die Rede ist, Hr. Beaumé mag auch hierüber sagen was er will, und weil er, nach seinem eigenen Geständniß, die Feuchtigkeit aus der Luft stärker an sich ziehet, als wenn er crystallisirt ist. Ich zerstieß eine gewiße Menge davon zu grobem Pulver, wovon ich einen Theil auf Sand legte, welcher nach Art des Hrn. Baumé zubereitet war; das übrige that ich in eine mit zweyen kleinen Löcherchen durchbohrte Schachtel, welche ich über ein Zuckerglas stellte. Dieses Salz trug ich in den Keller, in welchem es sich lange Zeit, ohne feucht zu werden, erhielt. Zween Monate nach dem angefangenen Versuche hatte dasjenige, welches auf dem Sande lag, etwa so viel eingeschluckt, als die Dicke zwoer oder dreyer Linien beträgt;

es war allezeit sehr sauer, wie nicht weniger dasjenige, welches in der Schachtel war; beyde sind teigartig gewesen. Die in dem unter der Schachtel stehenden Zuckerglase enthaltene Feuchtigkeit, und diejenige, so ich durch das Waschen dieses Sandes, von welchem ich alles ganze Salz sorgfältig abgesondert hatte, erhielt, wurden beyde, eine jede besonders, distillirt; sie gaben ein saures Wasser (phlegma), und es blieb eine geschmolzene salzige Masse zurück; denn ich machte ein sehr starkes Feuer. Diese salzige Masse war dem Geschmacke nach sauer; sie färbte den Violensyrup roth, brausete mit den Aschensalzen u. s. w. Kurz, es war ein mit Übermaaß von Säure versehener Vitriolweinstein.

Diese Versuche sind, wie man leicht siehet, von des Hrn. Beaumé seinen sehr verschieden; sie beweisen zwar einen Anfang einer Zerstörung, indem ich etwas saures Wasser erhalten, und ich zweifle nicht, daß solches, wenn es wechselsweis getröcknet und zum fließen überlassen würde, nicht ganz sollte zerstöret werden können; eben dieses aber beweiset, daß die Verbindung stärker war, als man es anfänglich hätte glauben sollen. Ich habe mich lang bemühet die Ursache zu entdecken, warum unsere Versuche auf eine so verschiedene Art ausgeschlagen sind. Da Hr. Beaumé nirgends die Art angezeigt hat, wie er seinen Vitriolweinstein zubereitet, und es aus der Art, nach welcher er ihn betrachtet, zu vermuthen ist, daß er ihn durch die Crystallisation

zubereite, so glaubte ich Grund zu haben, zu vermuthen, die Substanz, mit welcher er seine Versuche angestellt, sey nicht der mit Übermaaß von Säure versehene Vitriolweinstein des Hrn. Rouelle gewesen. Dieses kömmt mir desto wahrscheinlicher vor, da es scheinet, daß die Säure, welche die Crystallen seines Salzes überzieht, sich sehr leicht davon absondere; denn es scheinet nicht, daß er drey bis vier Monate mit dem Versuche zugebracht, welche Zeit doch nöthig gewesen wäre, um die völlige Zerstörung des Salzes des Hrn. Rouelle so zu bewerkstelligen, wie er es behauptet erhalten zu haben, indem zween Monate kaum einen Anfang einer Zerstörung bewirken können, wenn dieses Salz am geschicktesten dazu ist, nämlich wenn es die Feuchtigkeit aus der Luft am stärksten anziehet.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, die Sätze des Hrn. Beaumé zu untersuchen, welche er in seine Abhandlung eingerückt, und die gar nicht zu der Sache gehören; noch die übel gegründeten Vorwürfe, so er mir gemacht hat, zu beantworten; denn es würde mich zu weit führen. Dasjenige aber, was er von der Crystallisation der Salze sagt, kann ich nicht unberührt lassen. Der Begriff, den er davon giebt, dienet, anstatt einiges Licht über die Crystallisation zu geben, nur dazu, die Sache dunkeler zu machen und zu verwirren. Ich will seine eigenen Worte anführen, damit er mich nicht beschuldigen könne, als wollte ich seine Gedanken verdrehen.

Nun behaupte ich, sagt er, das Wasser, so sich in einem jeden dieser Crystallen befindet, sey in Absicht auf das Salz in dreyerley verschiedenem Zustande, welche man wohl unterscheiden muß, und die Hr. Rouelle nicht unterschieden hat.

Das erste Wasser ist dasjenige, welches ein Bestandtheil des Salzes ist, einen Theil desselben ausmacht, in so fern es ein Salz ist, welches nach einem lang angestellten Rösten oder Fluße darinnen bleibt, und das man ihm, ohne es zu zerstören und seiner Natur zu berauben, nicht benehmen könnte.

Das zweyte ist das Crystallisationswasser, ohne welches das Salz nicht durchsichtig wäre, auch nicht das Ansehen noch die Form von Crystallen hätte, sondern mehlartig wäre. Dieses Wasser ist durchaus rein, und kann nicht ohne Verlust der Natur und der Gestalt der Crystallen gehoben werden; aber man kann es absondern, ohne die Natur des Salzes zu zerstören.

Das dritte Wasser ist derjenige Theil, welcher die Crystallen benetzt, zwischen den Schichten derselben liegt, und darinn eingeschloßen ist. Diese dritte Feuchtigkeit nun gehöret nicht zu der Natur der Crystallen und des Salzes; es macht keinen Theil desselben aus; es kann durchs Einsaugen davon gehen, ohne daß die Crystallen etwas von ihrer Gestalt, noch das Salz etwas von seiner Natur verlieren.

Aus allen meinen Versuchen folget unwiderſprechlich, daß dieſes Waſſer mit dem Auflöſungswaſſer, von welchem es ein Theil war, das nämliche ſey, d. i. daß es mit demjenigen, was man Mutterlauge nennet, mit freyer und überflüßiger Säure oder Aſchenſalz überhäuft ſey, und zwar in eben dem Verhältniße, wie das Auflöſungswaſſer, weil es das nämliche iſt.

Ich muß zuvorderſt anmerken, daß Hr. Beaumé, da er von der Cryſtalliſation redet, ſehr unnöthiger Weiſe desjenigen Waſſers Meldung thut, welches als ein Element unter die Miſchung der Salze mit aufgenommen wird: ſeine Art ſich auszudrücken kann ſo gar einen falſchen Begriff von der Miſchung der Mittelſalze geben; indem er Anlaß giebt zu vermuthen, dieſes Waſſer ſey eines von den unmittelbaren Beſtandtheilen ihrer Zuſammenſetzung. Was den Begriff (definitio) betrifft, welchen er von dem Cryſtalliſationswaſſer giebt, ſo enthält er außer dem, was die Chymiſten, und beſonders Hr. Rouelle vor ihm geſagt haben, nichts Neues; ganz anders aber verhält es ſich mit demjenigen, was er von dem Auflöſungswaſſer ſagt; denn es ſcheinet, ſeine Begriffe hierüber ſeyen ſehr verwirrt. Um nun zu zeigen, wie unrichtig ſie ſeyn, ſo iſt nöthig, daß ich den Hrn. Beaumé wieder zu den Grundſätzen bringe, von welchen er abweicht, und beſtimme, was man durch die Cryſtalliſation verſtehe.

"Sie ist, (wie Junker sagt,) eine Gelteſe-
„rung (coagulatio), durch welche die in dem
„Wasser aufgelösten Salze sich, nachdem das
„überflüßige Wasser verraucht, wieder zu größern
„oder kleinern Theilchen, von gewißer Gestalt,
„vereinigen, welche man, um der Aehnlichkeit
„und ihrer Bildungsart willen, Crystallen ge-
„nennet hat." Gleich darauf setzt er noch dazu:
"Man muß die Bildung, welche die Salze durch
„die freye Bewegung des Wassers annehmen,
„von derjenigen unterscheiden, welche ihnen die
„Gefäße geben, wenn man sie durchs Feuer
„trocknet."

Aus dieser Bestimung (definitio) erhellet, daß die Salze in der Crystallisation eine gewiße Gestalt annehmen; diese Gestalt aber ist mehr oder weniger vollkommen, je nachdem die Crystallen mehr oder weniger rein sind: daher auch alle Chymisten, wenn man schöne und recht kennbare Crystallen haben will, von dem reinsten Salze zu nehmen anbefehlen. Man kann zwar ein Salz, wenn es auch schon von einer fremden Materie gefärbt ist, crystallisiren machen, wenn man das Wasser, worinn es aufgelöst ist, ausdünsten läßt; diese Crystallen aber sind übel gebildet, und öfters sehr verschieden von dem, was sie seyn sollten. In diesem Falle sind zwischen den Blättchen der Crystallen fremde Materien zugegen, welche sich zum theil davon absondern, wenn man sie austropfen läßt; man wird sie aber niemalen völlig davon reinigen können, als durch wiederholte Auflösun-

gen und Crystallisationen, wobey man Sorge tragen muß, allemal nur die ersten Crystallen, welche sich in der Feuchtigkeit bilden, heraus zu nehmen. Mit diesen öfters aufgelösten und wiedercrystallisirten Salzen soll der Chymikus seine Versuche anstellen, wenn er die Erscheinungen der Crystallisation beschreiben will: alsdann wird er zwischen den Blättchen der neuen Crystallen keine fremde Feuchtigkeit mehr finden; es wird nichts anders seyn als ein Wasser, welches eben so rein ist als dasjenige, welches sich mit den Salzkörperchen verbunden, um diese Blättchen zu bilden; und dieses Wasser sondert sich selbst davon ab, ohne daß es nöthig wäre, sie auf Papier oder auf Sand austropfen zu lassen; es ist genug, wenn man dem Gefäße, worinn sie enthalten, nur eine schiefe Lage giebt. Ich berufe mich auf alle diejenigen, welche gewohnt sind Salze zu verfertigen. Das Auflösungswasser, wie Hr. Beaumé sich es vorstellt, trägt so wenig zur Crystallisation der Salze bey, daß es solche vielmehr verhindert, wie man es deutlich in der Crystallisation des Vitriols siehet, welche desto unvollkommener ist, je mehr Mutterlauge (*eau-mere*) darinnen enthalten, da man hingegen keine Spur davon in den Crystallen findet, welche man erhält, wenn man wohl gereinigten Vitriol crystallisirt.

Es ist Zeit, zu der zwoten Abhandlung des Hrn. Beaumé zu schreiten. Da er nun geste-

het, daß er sich in Ansehung der Natur des Brechweinsteins geirret, und solchen itzt für ein Mittelsalz erkennet, welches so gar nicht an der Luft zerfließt, daß es vielmehr zu Pulver zerfällt, folglich zugiebt, daß die Zubereitungsart des Hrn. Rouelle der seinigen vorzuziehen sey; so hätte ich nichts zu meinem ersten Schreiben hinzu zu setzen, wenn nicht Hr. Beaumé seinen Fehler, indem er ihn gestehet, dem Hrn. Rouelle aufbürden wollen, und mir nicht vorgeworfen hätte, daß ich vieles ausgelassen habe; welches doch nur deswegen geschehen, weil die Sachen, von welchen er redet, mich nicht angiengen.

Ich habe, sagt Hr. Beaumé, gefunden, daß mein Irrthum daher komme, weil ich diese Verbindung in eisernen Geschirren gemacht, wie ich sie allezeit durch Hrn. Rouelle in dem königlichen Garten machen gesehen.

Ich habe nur ein Wort zu sagen, um Hrn. Beaumé zu überweisen, daß dieser Fehler ihm eigen sey, indem Hr. Rouelle diese Verbindung nur ein einziges mal in dem königlichen Garten gemacht, nämlich in dem Jahre, als er zum Demonstrator darinn ernannt worden. Hr. Bourdelin, welcher das darauf folgende Jahr als Professor dem Hrn. Lemery nachfolgte, hat in seinen Vorlesungen niemalen davon geredet. Wenn es aber auch wahr wäre, daß er diese Verbindung durch Hrn. Rouelle in eisernen Gefässen hätte machen gesehen, wie er sie auch wirklich allezeit macht; so könnte man ihm vorwerfen,

er hätte nur das Fehlerhafte von seiner Zubereitungsart genommen: denn dieser gelehrte Chymist hat niemalen in solchen Gefäßen ein langes Sieden unternommen; überdas hat er seine Auflösungen allezeit in erdenen Gefäßen auf einem Marienbade ausrauchen lassen, und ist ihm niemalen widerfahren, daß sein Brechweinstein zerstöret worden. Diese nämliche Zubereitungsart gab, da wir sie letzthin mit zweyen Pfunden Materien, nämlich einem Pfunde Weinsteinpulver und eben so viel Spießglanzglas wiederholten, nach vier Crystallisationen ein Pfund und sieben Unzen Brechweinstein; das zurück gebliebene Wasser (*eau-mere*) wog vier Unzen, und das auf dem Seiher zurück gebliebene Spießglanzglas und Goldschwefel wogen vier Unzen und zwey Quintchen; woraus erhellet, daß man durch diese Verfahrungsart eben so viel erhalten, als wenn man sich silberner Geschirre bedienet; man hat aber die Vorsicht gebraucht, die Auflösung in erdenen Gefäßen auf einem Marienbade abzurauchen, wie es allezeit des Hrn. Rouelle Gebrauch gewesen. Hr. Beaumé kann also nur sich allein die Schuld zumessen, wenn er ein fließendes Salz erhalten, welches, wie er sich selbst ausdrückt, aus dem Weinstein und dem Eisen des Gefäßes entstanden. Eine Sache aber, die mir unbegreiflich vorkömmt, ist diese, daß er sich einfallen lassen, in seiner ersten Abhandlung zu behaupten, er habe einen Theil dieses fließenden Salzes getröcknet, solches nebst einem Zusatze

von schwarzem Fluß und Pech geschmolzen, und daraus beynahe so viel Spießglaskönig erhalten, als es geben konnte. Wo ist denn das Eisen von dem Geschirre hingekommen? Es scheinet, es sey unter der Feder des Hrn. Baumé verschwunden.

Eben so wenig kann ich die Zeit, in welcher er seine Versuche angestellt zu haben vorgiebt, mit der Anwendung seiner prächtigen Lehre vom Austropfen reimen; denn er hat ausdrücklich gesagt: Er habe seine Crystallen auf Fließpapier austropfen lassen, und solche durch dieses Mittel von dem Auflösungswasser, welches sie färbte, befreyet. Sollte er wohl den Ruhm, den er hieraus schöpfen konnte, mit so gleichgiltigen Augen angesehen haben, oder so wenig Eifer für das gemeine Beste besitzen, um eine so wichtige Entdeckung so lang geheim zu halten? Das werde ich nimmermehr glauben.

Hr. Beaumé mußte also die Verfahrungsart des Hrn. Rouelle annehmen, und da er sich dazu bestimmt zu seyn glaubt, alles, was dieser Chymist gemacht hat, zu verbessern, so mußte er nothwendiger Weise etwas von dem seinigen hinzu fügen; er verordnet folglich, das Spießglanzglas auf dem Porphyr zerreiben zu lassen, anstatt es zu Pulver zu zerstossen und durchzusieben, wie es Hr. Rouelle angiebt. Ich habe bemerkt, sagt er, daß in einer gleichen sehr kurzen Aufsiedung, wie es Hr. Rouelle anbefiehlt, eine geringere Menge Spießglanzgla-

ses aufgelöst werde, wenn es nur zu einem groben durch ein Haarsieb getriebenen Pulver zerstossen ist, als wenn es vorher auf dem Porphyr zu einem sehr feinen Pulver zerrieben worden; und diese Verschiedenheit macht auf zweyen Pfunden beyder Materien, nämlich des Spießglanzglases und des Weinsteinpulvers einen fünften Theil aus. Wenn er aber hierauf den Ausschlag seiner Versuche angiebt, so gestehet er, daß er auf der nämlichen Menge nur zwey Quintchen Spießglanzglas mehr, als Hr. Rouelle aufgelöst hat; auf diese geringe Menge läuft also der fünfte Theil hinaus, welchen er etliche Seiten weiter oben angegeben. Ich gestehe, daß mir diese Rechnung ein Räthsel ist. Er wird ohne Zweifel von der Güte seyn, und solches selbst erläutern.

Was den Vorwurf betrifft, daß ich so vieles weggelassen; so wird es hinlänglich seyn, wenn ich darauf antworte, es sey meine Absicht nicht gewesen, eine Abhandlung von dem Brechweinstein aufzusetzen, folglich konnte und wollte ich nur die wesentlichsten Umstände der Zubereitungsart beschrieben, welches ich auch, nach seinem Geständnisse, mit gutem Erfolg unternommen. Ich muß jedoch gestehen, daß er Recht hat, wenn er behauptet, das lange Sieden zerstöre dieses Salz nicht; es ist aber genug, daß es unnöthig ist, um es zu verwerfen.

Zum Beschluße will ich Hrn. Beaumé die Erläuterung mittheilen, so er von mir begehrt,

wegen der Stelle, in welcher Glauber den Goldschwefel, welcher sich in der Auflösung des Spießglanzglases durch das Weinsteinpulver zeigt, gesehen zu haben scheinet; nämlich in seinem Philosophischen Ofen p. 98. des zweyten Theils der lateinischen Ausgabe von Amsterdam 1651 in 8vo, wo er es Superfluitas antimonialis nennet. Ich hätte hinzusetzen können, daß Zwelfer in seiner *Mantissa spagyrica*, welche er zu Ende seiner *Pharmacopœa regia* andrucken lassen, in der Ausgabe von Nürnberg von dem Jahr 1693, p. 514. verordnet, Schwefel zu dem Spießglaskalch zu thun, um ihn zu schmelzen und in Glas zu verwandeln, und daß Stahl ausdrücklich in seiner Abhandlung von dem Schwefel sagt: "Der gemeine „Schwefel, welcher mit dem Spießglase ver„bunden ist, breitet sich aus, und vermenget sich „auch mit dem Spießglanzglase, welches mehr „oder weniger hell ist, je nachdem der Schwefel „mehr oder weniger davon abgesondert worden.

Was die Schriftsteller betrifft, welche die Zubereitung des Aethers, die er mit Hrn. Hellot zu theilen vermeynt, schon heraus gegeben haben, so verweise ich ihn zur Abhandlung des Hrn. Pott. Uberdas kömmt es mir sonderbar vor, daß er, indem er sich vorgenommen, diese Verfahrungsart für Hrn. Hellot wider andere zu ahnden, wiewohl er ihn wahrscheinlicher Weise nicht dazu bestellt, doch unterlassen, das *Dictionnaire encyclopédique*, so ich ihm ange-

zeigt, nachzuschlagen; er hätte gefunden, daß Hr. Venelle ausdrücklich sagt, dieser gelehrte Chymist habe ihm im Jahre 1752 diese Verfahrungsart mitgetheilt, und durch ihn sey solche den übrigen in dieser Kunst Erfahrnen bekannt worden. Dieses ist also der Wahrheit nicht gemäß, wenn es wahr ist, daß Hr. Sellot, wie Hr. Beaumé versichert, dieselbige selbst der Akademie im Jahre 1745 gegeben hat.

Ich befürchte sehr, mein Herr, durch die langen Erörterungen, in welche ich mich einzulassen genöthiget worden, Ihre Geduld misbraucht zu haben. Da ich aber nun die zwo zwischen Hrn. Beaumé und mir abgehandelten Streitfragen in ein so hinlänglich helles Licht gesetzt zu haben glaube, daß auch die unerfahrensten Leser solche entscheiden können; so kann ich nun die Feder ruhig niederlegen. Hr. Beaumé mag, wo er es für gut befindet, die Streitbahn wieder betreten; ich hoffe aber, daß er mich überheben wird, ihm darinnen zu folgen. Ich bin ꝛc.

wegen der Stelle, in welcher Glauber den Goldschwefel, welcher sich in der Auflösung des Spießglanzglases durch das Weinsteinpulver zeigt, gesehen zu haben scheinet; nämlich in seinem Philosophischen Ofen p. 98. des zweyten Theils der lateinischen Ausgabe von Amsterdam 1651 in 8vo, wo er es Superfluitas antimonialis nennet. Ich hätte hinzusetzen können, daß Zwelfer in seiner *Mantissa spagyrica*, welche er zu Ende seiner *Pharmacopœa regia* andrucken lassen, in der Ausgabe von Nürnberg von dem Jahr 1693, p. 514. verordnet, Schwefel zu dem Spießglaskalch zu thun, um ihn zu schmelzen und in Glas zu verwandeln, und daß Stahl ausdrücklich in seiner Abhandlung von dem Schwefel sagt: "Der gemeine „Schwefel, welcher mit dem Spießglase ver„bunden ist, breitet sich aus, und vermenget sich „auch mit dem Spießglanzglase, welches mehr „oder weniger hell ist, je nachdem der Schwefel „mehr oder weniger davon abgesondert worden.

Was die Schriftsteller betrifft, welche die Zubereitung des Aethers, die er mit Hrn. Hellot zu theilen vermeynt, schon heraus gegeben haben, so verweise ich ihn zur Abhandlung des Hrn. Pott. Uberdas kömmt es mir sonderbar vor, daß er, indem er sich vorgenommen, diese Verfahrungsart für Hrn. Hellot wider andere zu ahnden, wiewohl er ihn wahrscheinlicher Weise nicht dazu bestellt, doch unterlassen, das *Dictionnaire encyclopédique*, so ich ihm ange-

zeigt, nachzuschlagen; er hätte gefunden, daß Hr. Venelle ausdrücklich sagt, dieser gelehrte Chymist habe ihm im Jahre 1752 diese Verfahrungsart mitgetheilt, und durch ihn sey solche den übrigen in dieser Kunst Erfahrnen bekannt worden. Dieses ist also der Wahrheit nicht gemäß, wenn es wahr ist, daß Hr. Hellot, wie Hr. Beaumé versichert, dieselbige selbst der Akademie im Jahre 1745 gegeben hat.

Ich befürchte sehr, mein Herr, durch die langen Erörterungen, in welche ich mich einzulassen genöthiget worden, Ihre Geduld misbraucht zu haben. Da ich aber nun die zwo zwischen Hrn. Beaumé und mir abgehandelten Streitfragen in ein so hinlänglich helles Licht gesetzt zu haben glaube, daß auch die unerfahrensten Leser solche entscheiden können; so kann ich nun die Feder ruhig niederlegen. Hr. Beaumé mag, wo er es für gut befindet, die Streitbahn wieder betreten; ich hoffe aber, daß er mich überheben wird, ihm darinnen zu folgen. Ich bin ꝛc.

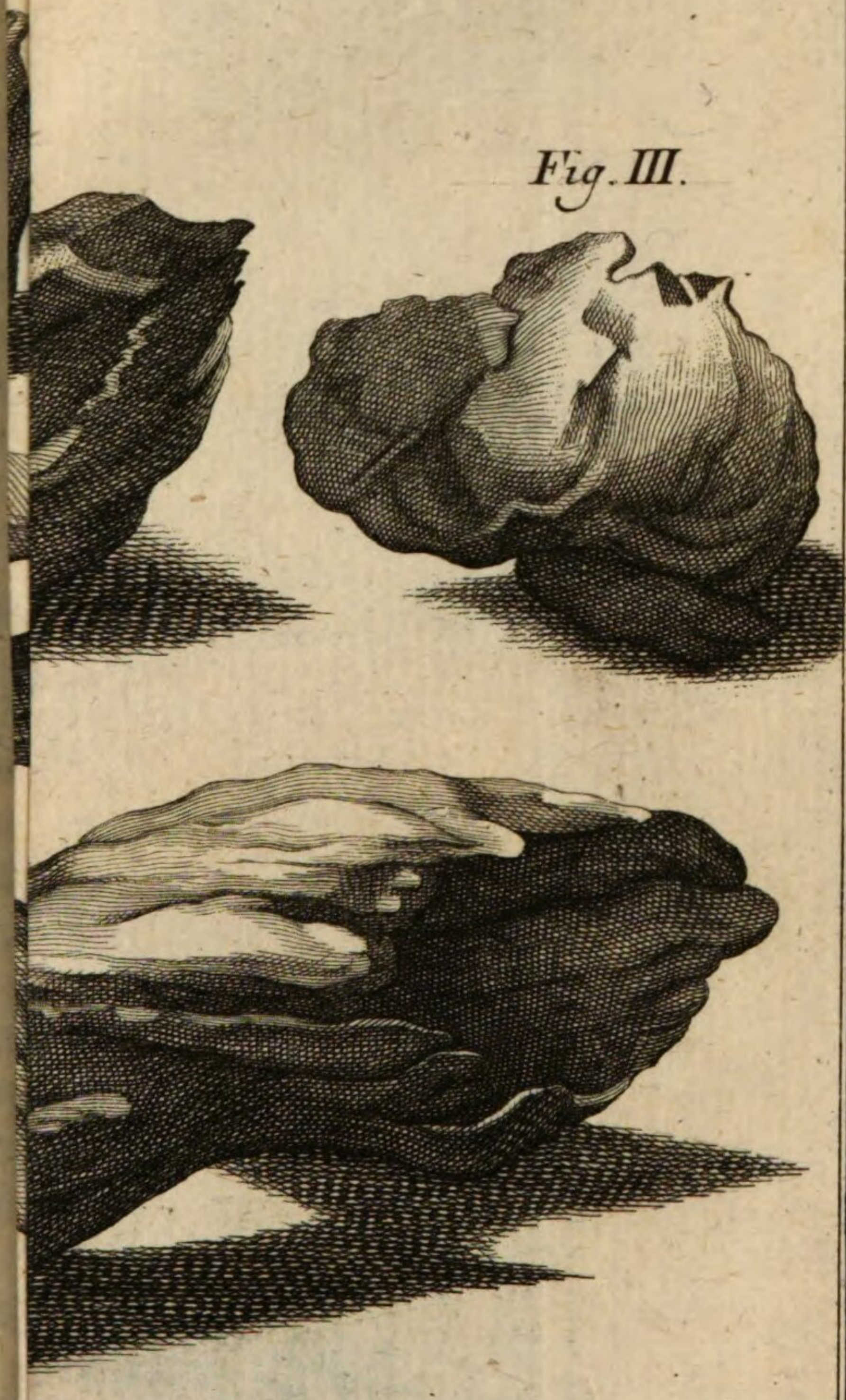
V. Wahrnehmungen von Hörnern, welche an den Schenkeln verschiedener Weibspersonen erwachsen sind; durch Hrn. Dumonceau, Arzt zu Tournai.

Die Wittwe des Hrn. Deladeuille, in dem Kirchspiele St. Nicolas, ihres Alters 78 Jahre, ließ mich den 8ten des Wintermonats 1758 berufen, um mich wegen einem Horne, welches ihr seit vier Jahren an dem hintern und untern Theile ihres Schenkels, vier Finger breit über der Kniekehle gewachsen war, zu Rathe zu ziehen. Diese Person litt seit etlichen Monaten große Schmerzen daran, indem sich ein Theil des Hornes von der Wurzel abgesondert hatte. Da nun dieses Gewächs nur noch an einem Theile, der die Dicke eines Federkiels hatte, befestiget war, so verursachte solches ein beständiges Reissen, welches bey der geringsten Bewegung, so diese Person machte, den Schmerz vergrößerte.

Ich erkannte, daß dieses Gewächs nur an den Bedeckungen angewachsen war, und daß sich an dem oben angezeigten Orte, wo es sich abgesondert hatte, bald ein krebsartiges Geschwür erzeugen würde; daher ich rieth, solches abnehmen zu lassen. Man berief am folgenden Tage Hrn. Maisonfort, obersten Wundarzt des Soldatenhospitals, und Arzt hiesiger Stadt, welcher meiner Meynung war. Er schnitt gleich in

meiner

Fig. III.



Weiss f.

meiner Gegenwart den Theil des Hornes, womit es noch an seiner Wurzel anhieng, weg, und löste auch alsobald mit seinem Bistouri die Wurzel samt dem fetten Gewebe, welches darunter lag, ab. Diese Operation verursachte eine Wunde, die zum wenigsten eines Thalers breit war, welche Hr. Maisonfort als eine einfache Wunde mit so gutem Erfolge besorgte, daß sie innerhalb drey Wochen geschloßen war. Diese Person befindet sich bis auf den heutigen Tag bey guter Gesundheit.

Dieses Horn gleichet ziemlich den Hörnern der Ziegenböcke, welche sich hinter ihren Ohren krümmen. (S. *Fig. I.*) Seine Länge ist 9 Zolle 4 Linien, nach französischem Maaß; an der Wurzel ist es 3 Zolle, und an dem andern Ende 1 Zoll 8 Linien dick. Die *Fig. II.* zeigt ihren untern Theil oder Wurzel von außen, und in der *Fig. III.* siehet man die hintere Seite der Wurzel, welche mit dem fetten Gewebe bedeckt ist.

Funfzehn Monate nach dieser Operation erfuhr ich, daß eine Frau von Franne en Buissenal, einem vier Stunden von Tournai gelegenen Flecken, den nämlichen Zufall an dem Schenkel gehabt hatte. Ich schrieb an Hrn. Desmarest, Arzt zu Franne, um mich der besondern Umstände desselben zu erkundigen. Er überschickte mir den 24ten des Aprilmonats 1760 das in der *Fig. IV.* abgebildete Horn. Er meldete mir zugleich, das Weib, welches dieses Horn an sich gehabt hatte, sey vierzig

Jahre alt gewesen, als es anfieng sich zu zeigen, und sie habe es 26 Jahre lang getragen. Dieses Horn war an dem mittlern und innern Theile des rechten Schenkels erwachsen; seine Länge ist 11 Zolle, 8 Linien; die Dicke an dem untern Theile ist 3 Zolle, und an dem obern 14 Linien; es hinderte diese Person sehr stark im Gehen, weil es an den linken Schenkel stieß.

Diese arme Frau, mit Namen **Marie Anne Cauchic**, schnitt 17 Jahre lang dieses Horn zuweilen ab; es wuchs aber allezeit wieder nach: nach dieser Zeit konnte sie es, wegen den Schmerzen, so es ihr verursachte, nicht mehr abschneiden. Im Jahr 1756 fiel das Horn herab, und trennete sich von seiner Wurzel. Einen Monat hernach sonderte sich auch die Wurzel ab; hierauf litt die Kranke entsetzliche Schmerzen, welche sie zu einem erbärmlichen Schreyen bewegten; es entstund alsdann eine Kruste, und nachdem diese abgefallen war, so erblickte man ein krebsartiges mit einem eiterartigen Ausfluße vergesellschaftetes Geschwür, welches eine Vertröcknung des Gliedes und eine Zusammenziehung des Unterschenkels gegen dem Schenkel nach sich zog, so daß sie ihn nicht mehr ausstrecken konnte. Die Schmerzen hielten bis in ihren Tod an, welcher sich sechs Monate nach dem Abfallen des Hornes, in dem 66ten Jahre ihres Alters, ereignete.

Hr. **Desmarest** berichtete mir auch, daß er seit diesem Zufalle ein anderes Weib gesehen, welches auch ein kleines Horn an dem mittlern

und hintern Theile des Schenkels trug. Er rieth ihr, dasselbe mit einem Seidenfaden zu unterbinden. Sie that es; das Gewächs fiel ab, und ist seitdem nicht wieder gekommen.

Ich habe vor wenigen Tagen in der Hutmachergasse eine arme neun und sechzigjährige Frau gesehen, welche vorzeiten ein Horn an einem jeden Schenkel an dem mittlern und innern Seitentheile trug; das eine war vier, das andere zween Querfinger lang. Diese zwey Gewächse fielen vor etwa dreyen Jahren ab. Nun siehet man an dem Orte, wo die zwey Hörner saßen, zwey krebsartige Geschwüre, deren eines in der Breite eines großen Thalers, das andere aber, welches nach dem größten Horne zurück blieb, zum wenigsten einer Hand groß ist. Diese Frau ist in einem erbärmlichen Zustande, indem das Fleisch nun bald bis auf das Bein durchgefressen, und keine Hilfe mehr für sie übrig ist.

Ich kenne auch eine Wittwe, Namens Dominique Manbrair, die zwey und achtzig Jahre alt, und aus der Gemeinde St. Piat ist, welcher vor dreyen Jahren ein vier Querfinger langes und an dem hintern und untern Theile des Schenkels gestandenes Horn abgefallen; es kam zu dreyen malen an dem nämlichen Orte wieder zum Vorscheine. Nun ist an dessen stat ein kleines eines Pfennings breites Geschwür entstanden. Etwas höher, an dem mittlern und innern Theile des Schenkels wächst eine Warze, gleichwie diejenige, welche man an den Beinen

der Pferde entstehen siehet. Ich zweifle gar nicht, daß diese Warze dereinst die Gestalt eines Hornes annehmen werde.

Es ist auch ein Frauenzimmer in der Gemeinde St. Nicaise, welche einen Krebs an dem Schenkel hat, der nach dem Abfallen eines Hornes, das sie lang getragen hatte, entstanden.

Hr. Oblin, geschworner Wundarzt allhier, sagte mir, er hätte ein Frauenzimmer aus der Gemeinde St. Piat wegen eines Krebses an dem Schenkel besorgt, welcher nach einem Horn entstanden war.

Es ist nichts seltenes, solche Verunstaltungen anzutreffen; man findet aber wenige so große, als diejenigen, deren Geschichte ich hier bekannt gemacht. Ich habe, ehe ich sie heraus gegeben, eine große Menge von Schriftstellern nachgeschlagen, um zu sehen, ob ich nicht Wahrnehmungen von Hörnern fände, so bey Männern hervor gekommen; ich habe deren verschiedene gefunden. Man liest zum Exempel in des Hrn. de Niezeray *Abregé chronologique de l'Histoire de France* Tom. X. p. 112. und 113. der Amsterdamer Ausgabe, daß zu den Zeiten Heinrichs IV. im Jahre 1599 in der Landschaft Maine ein Bauer gefunden worden, welcher fünf und dreyßig Jahre alt war, und ein Horn an dem Kopfe trug, welches ohngefähr dem Horn eines Widders ähnlich war; dieser Mann hatte sich in den Wald begeben, um diese seine Ungestalt zu verbergen. Einsmals als der Marschall de Lavardin auf

der Jagd war, so erblickten ihn seine Leute, indem er davon floh, und liefen ihm nach; und da er seine Mütze nicht abziehen wollte, um die ihrem Herrn schuldige Ehrerbietung zu erweisen, so rißen sie ihm solche ab, und erblickten folglich das Horn. Der Marschall übergab ihn dem Könige, welcher ihn jemand schenkte, der ihn um Geld sehen ließ. Dieser arme Mann betrübte sich so sehr, da man ihn wie einen Bären herum führte, und seine Schande öffentlich zeigte, daß er bald darauf starb.

In dem Anhange zum *Journal des Savans* des Augstmonats 1672 p. 131. kann man die von Hrn. Cardinal de Medicis an den P. Libelli, Großmeister des Palasts zu Rom, überschickte Beschreibung eines Hornes lesen, welches nach einer vernachläßigten Wunde unter dem Schenkel eines Mannes entstanden. Die Materie, welche heraus lief, wurde anfänglich dick wie Leim, und nachdem sie sich verhärtet hatte, so entstund eine Art eines Hornes daraus, welches ohngefähr einer Spanne lang war. *)

Schenk, sagt der Hr. Cardinal, führet eine fast ähnliche Geschichte von einem Manne aus Creta an, welcher an dem Knie durch einen Pfeil verwundet wurde, und aus dessen Wunde ein schwarzes Horn heraus wuchs. Vidimus in Creta vulnerato genu sagitta cornu nigrum prodiisse, & materia, quæ in ossis substantiam

*) S. ebendaselbst die Beschreibung und die Figur.

debuerat converti, aëris affatu in corneam naturam conversa est.

Der Hr. Cardinal führet nebst noch andern Geschichten die Meynung der alten Schriftsteller von der Bildung dieser fremden Körper an, und drückt sich auf folgende Art aus: "Es ist eine „Frage, von was für einer Beschaffenheit die „Materie sey, welche diese Gewächse hervor „bringt und nähret; einige sagen, es sey der Ner„vensaft; andere, der wässerichte Theil des Geblü„tes. Aber es ist sehr wahrscheinlich, setzt er „hinzu, daß diese letztere Meynung die beste sey, „theils, weil der wässerichte Theil des Geblütes „mehr Salze enthält als der Nervensaft, theils „auch weil wir durch die Erfahrung sehen, daß „dieser wässerichte Theil auf einem gelinden Feuer „sich bald verdickt, die Consistenz eines Leims „annimmt, und sich zu Häutchen verwandelt, „welche hart und durchsichtig sind, wie der Leim."

Der Hr. Cardinal fügt der oben angeführten Geschichte noch eine andere von einem Florentinischen Edelmanne bey, welcher mit einem Auswachs der Nägel an Händen und Füßen geplagt war, indem sie sich wie die Klauen gewißer Vögel umbogen, und ihm im Gehen sehr viele Schmerzen verursachten.

Es war zu Tournai eine ledige Frauensperson unter dem Namen Beguine bekannt, welche den nämlichen Zufall an den Nägeln der Füße hatte; sie waren aufs wenigste vier Quersinger lang. Ich will hier im Vorbeygehen erinnern,

daß diese Beguine, welche zwey und achtzig Jahre alt worden, ihre monatliche Reinigung niemalen gehabt.

Hr. Gueffroy, erster Wundarzt hiesiger Stadt, hat mich versichert, daß er einem Bürger in der Straße du Cygne einen Nagel an der großen Zehe abgeschnitten, welcher fünf oder sechs Querfinger lang war; dieser Nagel bog sich längs an den übrigen Zehen und neben den Glaichen der kleinen Zehe an dem äußern Theile herum.

Man kann die Meynung des berühmten Hrn. Duverney in Ansehung der Bildung der Hörner aus einem an den Hrn. Präsident Cousin abgelassenen und in das *Journal des Sçavans* des Maymonats 1689. p. 219. eingerückten Schreiben ersehen.

In N°. 13. dieses Briefes, p. 223. lieset man folgendes: "Da es gewiß ist, daß die Zähne, „die Nägel, die Hörner und Haare, die Federn „der Vögel und die Geweyhe der Hirsche von der „Beschaffenheit der Knochen sind, so habe er „(Hr. Duverney) alle diese Theile untersucht, „um diese Materie in ein helleres Licht zu setzen, „und gezeigt, wie sie sich bilden und ernähren." In N° 16. sagt er: "Er habe bemerkt, daß es, „wenn man den Bau der Nägel wohl kennet, „sehr leicht sey, die Beschaffenheit eines Hornes „kennen zu lernen, indem ein Nagel wie die Hälfte „eines Hornes anzusehen." Vid. ibid p. 225. wo er sagt: "Er habe nach den in diesem Briefe

„abgehandelten Grundsätzen die Bildung der „Hörner, welche man an gewißen Theilen des „menschlichen oder thierischen Körpers entstehen „gesehen, sehr deutlich erklärt.“ Auf dem Bücherſaale der Universität zu Edinburg wird ein etliche Zolle langes Horn gezeigt, welches im Jahre 1671 einer Frau von 50 Jahren abgenommen worden, die noch 12 Jahre nach dieſer Operation gelebt hat. Beſ. das *Dict. geogr. port.* des Hrn. VOSGIEN, in dem Art. *Edinbourg*.

Es iſt ein Werk bekannt, welches von den Hörnern ausführlich handelt, unter dem Titul: *Tractatus philologico - medicus de Cornutis*, Autore A. GEORG. FRANCO.

Ettmüller ſagt Tom. I. Cap. V. *de Aliment. maſtic. & deglut.* p. 88. Ed. Francof. ad Mœn. ann. 1696, man habe Menſchen gefunden, welche wie die Thiere wiederkäuen, und dieſe hätten kleine Hörner und einen muskuloſen Magen: Obſervantur etiam homines ruminantes, quorum mentionem faciunt HORSTIUS, BARTHOLINUS, RHODIUS, SEBIZIUS. De his ruminantibus notandum, quod habuerint parva cornua & ventriculum muſculoſum. FABRICIUS AB AQUAPENDENTE talem obſervationem habet de talibus hominibus, in quibus cornua craſſiora inſtar digiti minoris, & poſt mortem ſtomachus quaſi muſculoſus obſervatus, fuerunt. . . . FRANCISCUS PLAZZONUS, referente BAR-

THOLINO, in Monacho ruminante, qui in fronte habuit corniculum, deprehendit œsophagum undique musculi instar carnosum.

Eben dieser Schriftsteller handelt Tom. II. Libr. VI. *de Chirurgia* Art. X. p. 1243. von den Warzen, Hühneraugen und Hörnern. Dieß sind seine eigenen Worte: Quodsi fibrillæ nerveæ, quæ copiosius extremitatibus vasorum capillarium intertextæ cutis rete constituunt, nunc solitarie, nunc cum fibris subjacentibus aut laceratæ, aut nonnihil erosæ, nutrimentum suum foras emittant, hoc successive coagulatur in verrucas ... Hæ vero verrucæ pensiles dicuntur acrochordones, sicuti tales verrucæ, si ulterius proveniant, & latius se expandant, & singularem habeant duritiem, in hominibus appellantur cornua, quæ sæpissime pro fundamento habent os, a cujus alimento, simul in verrucam transsudante, structuram peculiarem singularemque duritiem obtinere videntur." Es wäre zu weitläufig, diese Stelle, wie auch die folgende, welche von der Heilung der Hörner handelt, zu übersetzen. *Quoad cornua*: Curantur abscissione radicali, nisi immediate ex futuris cranii emergant; tunc enim abscindi equidem possunt, ita tamen, ut radix maneat, ex qua radice denuo cornu novum crescit fere singulis mensibus aut singulo bimestri spatio denuo abscindendum, quale cornu vidi Parisiis". vid. p. 1244.

Riverius führet pag. 576. der Genfer Aus-

gabe, eine Wahrnehmung an, welche ihm Hr. Destanove, Wundarzt zu Montpellier, mitgetheilt hatte, nämlich von einem Horne, welches an dem Backen einer alten Frau gewachsen, und von sich selbst abgefallen, woraus ein Krebs entstanden. "Cuidam vetulæ supra zigoma corpus durum & callosum enatum est, duorum digitorum transversorum longitudinem æquans, materia & figura cornu omnino referens, latum in basi & acutum in cuspide, quod successu temporis sponte cecidit, & illius loco cancer obortus est."

In der Encyclopedie findet man bey dem Worte *Corne* einen Auszug des an Hrn. Präsident Cousin abgelassenen Schreibens. Man führet auch einige Beyspiele von Hörnern an, welche an verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers hervor gewachsen, und erkläret den Ursprung, das Wachsthum und den Bau der Hörner der Thiere. Hr. Chevalier de Jaucourt, welcher der Verfasser dieses Artikels ist, sagt, es sey unrecht, daß man die Gewächse, welche man an verschiedenen Orten des menschlichen Körpers entstehen siehet, Hörner nenne. Er hält dafür, diese Gewächse haben alle den nämlichen Ursprung, und seyen nur dem Auswachsen der Wärzchen der Haut zuzuschreiben. "Man könnte," sagt er, „wahrscheinlicher Weise, solchen „Ungestalten durch Auflegung des Salzgeistes „zuvorkommen. vid. ibid.

In dem dritten Bande der *Memoires de*

l'Academie Royale de Chirurgie zu Paris p. 78. führet man auch Beyspiele von Hörnern an, die an verschiedenen Theilen des Körpers entstanden, und thut einiger Werke Meldung, welche davon geredet haben. Als Hr. Maisonfort das Horn der Madame Deledeuille abnahm, so hatte er den dritten Band von diesen *Memoires* noch nicht gesehen, und seit dieser Zeit erst habe ich in verschiedenen Schriftstellern darüber nachgeschlagen.

Könnte man nicht, um den Ursprung und die Bildung dieser hornartigen Gewächse bey den Menschen zu erklären, mit Grunde diejenige Theorie hier anwenden, welche Hr. von Haller über die Bildung der Knochen an verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers gegeben hat. Man findet dieselbige in einer Abhandlung, welche dieser unermüdete Zergliederer der Königlich-Schwedischen Akademie überreicht hat, und unter den Abhandlungen des Jahres 1750 befindlich ist. Man lieset eben das in den 47 und 51ten Wahrnehmungen seiner *Opuscul. patholog.* Der Inhalt davon ist folgender: Hr. von Haller bemerkt gleich anfänglich, daß überhaupt nichts gemeiner und bekannter sey, als die Verbeinerung verschiedener Theile bey Greisen. . . Es geschiehet eben so oft, daß bey zunehmendem Alter das zellichte Gewebe hart und hornartig wird. . . Alles dieses ist sehr bekannt, und man kann sich davon hinlängliche Begriffe schaffen, wenn man Winklers Abhandlung *de Li-*

thiasi Corporis humani liest. Ich will hier gleichsam im Vorübergehen sagen, daß Hr. Petit, der Arzneywissenschaft Doktor in der Fakultät zu Paris, und der Zergliederungskunst Professor ꝛc. uns in seinen Vorlesungen des Jahres 1754 und 1755 ein verbeinertes Stück eines Brustfelles gewiesen, welches zweyer Hände breit, und eines Zolles dick ist.

Es ist bekannt, daß der große Boerhaave die Erzeugung der Knochen in unserm Körper den wiederholten und immer fortwährenden Stössen des Geblütes zugeschrieben, welches die Gefäße zusammen ziehet und völlig verwachsen macht, und folglich auch die Häute, auf welche es wirkt, bis sie in den Zustand kommen, in welchem wir sie Knochen nennen. Diese Meynung ist von den meisten Aerzten angenommen worden.

Hr. Budäus, ein Mitglied der königlichen Akademie zu Berlin, hat jedoch folgende Aenderung darinnen vorgenommen *): nämlich die nach langen Jahren in dem menschlichen Körper in Bein verhärteten Theile werden nicht durch diese Ursachen so verändert, und sind auch keine wahre Knochen, wie es aus der Untersuchung ihres Baues erhellet; sondern es sind vielmehr Theile, die mit einer erd- oder gypsartigen Materie überhäuft sind; diese macht den Grund und die Härte derselben aus. Hr. von Haller unterstützt diese Meynung durch seinen Beyfall und eigene Wahrnehmungen.

Nachdem Hr. von Haller in verschiedenen zer-

*) vid. *Miscell. Berol.* Tom. V. p. 63.

gliederten Körpern verschiedene Verbeinerungen gefunden hatte, so entdeckte er endlich einsmals in dem Leichname eines Mannes einige gelblichte und harte Oerter, mit welchen die große Pulsader gleichsam besäet war; und da er daselbst einen Einschnitt in die Häute der Pulsader machte, so fand er einen gelben Saft, der sich in das zellichte Gewebe zwischen der musculosen und innern Haut ergossen hatte. Dieser Saft war weich und dick, und demjenigen ähnlich, welcher in den Breygeschwulsten (atheroma) gefunden wird. Der nämliche Leichnam hatte noch hin und wieder solche Flecken, welche aber vertrocknet waren, deren einige härter als die Haut und wie Horn, andere wie Knorpel, andere aber wie Knochen waren, und einen Ton von sich gaben, wenn man mit einem eisernen Instrument darauf schlug.

Der Hr. Präsident von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu **Göttingen** wurde durch diese Entdeckung veranlaßt, den Ursprung der widernatürlichen Verbeinerungen diesem gelben Safte zuzuschreiben, welcher anfänglich, wenn er ausfließt, weich ist, mit der Zeit aber härter und endlich zu Bein wird. Seit dieser Zeit ist er durch eine genaue Beobachtung auf andern Leichnamen in dieser seiner Meynung vollkommen bestättiget worden *).

*) Siehe die Abhandl. der Schwed. Akademie 1750. die *Bibliotheque impartiale Ann.* 1755. *Mois de Janvier* p. 8. sqq. oder die 47te und 51te Wahrnehmung in den *Opusc. Patholog.* HALLERI.

Um diese Meynung kennen zu lernen, kann man auch die zwo Abhandlungen lesen, welche dieser berühmte Schriftsteller über die Bildung der Knochen heraus gegeben hat. In der ersten findet man seine Meynung von dem Ursprunge der Beinhärte und des Knochens selbst. Die Beinhärte (callus) wird durch einen gallertartigen Saft gebildet, welcher aus den gebrochenen Enden des Knochens, und besonders auch aus dem Marke, welches sich rings herum ergießt, heraus sickert. "Dieser Saft verdicket sich nach „und nach, (sagt Hr. **von Haller**,) und wird „zu einer zitternden Gallerte; nach und nach ge„het er durch die verschiedenen Grade der Dicke, „bis er endlich zum Knorpel wird."

In der zwoten Abhandlung macht Hr. **von Haller** den Schluß, daß die Beinhaut die Knochen eben so, wie andere Häute der Eingeweide bedecke; daß sie ihre Gestalt einschränke, ihnen und den Beinzusätzen (epiphysis) Gefäße und Nahrungssäfte zuführe, daß aber die Knochen sich selbst aus einem in Knorpel verwandelten Leime bilden, ohne einige Absonderung von dem Wesen der Beinhaut. Der ursprüngliche Zustand des Knochens ist also ein Leim, welcher ein Knorpel und endlich Bein wird. *)

Man ersiehet aus der durch Hrn. **Fougeroux**, des berühmten Hrn. **Duhamel** Neffen, abge-

*) Besiehe diese **Abhandlungen** und den **Auszug** davon, welchen Hr. **Vandermonde** in seinem *Journal de Medecine* **Janvier 1759** Tom. X. ge**geben hat.**

faßte Abhandlung, daß dieser Streit noch nicht entschieden sey. *)

Alle hörnerförmige Gewächse, welche ich gesehen, schienen mir aus dem gelben Safte, welchen Hr. von Haller für die Materie der widernatürlichen Verbeinerungen erkennet, entstanden zu seyn. Was giebt aber zur Erzeugung und dem Wachsthum dieser fremden Körper Anlaß? und warum nehmen sie die Gestalt der Hörner an? Ich überlasse dieses den zergliederuden Naturforschern auszumachen, und zu erklären, ob das Oberhäutchen und die Haut, wie auch das zellichte Gewebe, welches, wie Hr. Thierry, der Arzneywissenschaft Doktor, in einer zu Paris im Jahre 1749 und 1757 vertheidigten Streitschrift gezeigt, so vielen Antheil an den Krankheiten hat; ob, sage ich, diese verschiedenen Theile nebst dem beschriebenen gelben Safte nicht den Ursprung der Warzen und Hörner ausmachen.

Man siehet aus den verschiedenen angeführten Beyspielen, was für traurige Folgen aus diesen Gewächsen entstehen können, wenn man sie nicht austilget, oder durch ein etzendes Mittel ihre Wurzel ausrottet.

*) Siehe die Abhandlung oder den Auszug davon in dem *Journal de Medecine* Tom. XII. Avril 1760.

VI. Schreiben des Hrn. Louis, obersten Wundarztes des Hospitals de la Charité und königlichen Censors, an Hrn. **; von dem Fleischbruche.

Es ist schwer, mein Herr, ein zuverläßiges Urtheil von der Krankheit zu fällen, deren Beschreibung Sie mir zugesandt. Die Verschiedenheit der Meynungen derjenigen, die Sie hierüber zu Rathe gezogen, kann Ihnen auch nicht wohl aus der Ungewißheit helfen, in welcher Sie sich in Ansehung der besten Heilungsart dieses Übels befinden.

Sie gestehen, daß keine äußerliche Ursache zur Verstopfung der Hode Gelegenheit gegeben, daß dieser Theil weder einen Stoß noch Fall, noch Quetschung, noch Drücken, noch den geringsten Schaden erlitten. Wir müßen also untersuchen, was für innerliche Ursachen die Verdickung des Nahrungssaftes zuwegen bringen können. Könnte man eine zurück gehaltene Saamenmaterie vermuthen? Ist keine Spur eines venerischen, krebs- oder drüsenartigen (scrofulosus) Giftes zugegen? Die Wirkung dieser verschiedenen Ursachen ist öfters sehr schnell und verursacht eine entzündungsartige Krankheit, der man mit strenger Diät, verdünnernden Mitteln, wiederholten Aderläßen und Auflegung schmerzstillender und auflösender Breyumschläge begegnet. Es ist aber

hier

hier von einer eingewurzelten und anhaltenden Verstopfung die Rede, und wie man sie von andern Arten der Geschwulsten in den Hoden, mit welchen sie verwechselt werden könnte, unterscheiden solle. Sie wissen, mein Herr, daß der Fleischbruch eine Geschwulst der Hode ist, die mit einem geringen Widerstande, ohne Schmerzen, zum wenigsten in dem Anfange, begleitet ist, und daß es gemeiniglich die Hode selbst sey, welche durch das Anwachsen ihrer Substanz und die Verstopfung ihrer Gefäße an Größe zunimmt. Man kann diese Geschwulst leicht von einem Darm- oder Netzbruche unterscheiden; denn in dem Fleischbruche ist die Weichenfalte nicht mit begriffen, es müßte denn eine Verwickelung beyder Krankheiten zugegen seyn, welches man aus den besondern Zeichen, die einer jeden eigen sind, erkennen muß. Besonders kann der Wasserbruch eine Irrung verursachen, und die größten Aerzte sind darein verfallen. Ihre Erfahrung soll uns zur Lehre dienen, daß wir uns wohl hüten, dergleichen Fehler nicht zu begehen. Forestus erzählet ein Beyspiel von einem Manne, welcher eine harte Geschwulst in der Hode hatte, die einer verhärteten Geschwulst sehr ähnlich war, und den Hodensack ausdehnte. Sie nahm fünf Jahre lang zu, und jedermann hielt sie für einen Fleischbruch. Die Geschwulst wurde nach Auflegung erweichender und zeitigender Mittel weich, und brach endlich auf; es lief eine große Menge Wassers heraus, worauf der Hodensack und die

Hode zusammen fielen, und der Kranke wurde von Grund aus geheilet. Es war also ein Wasserbruch, welchen man nicht dafür hielt, und den man ohne diesen Irrthum weit eher hätte heilen können. Der Wundarzt findet immer Gelegenheit in seiner Kunst, seine Beurtheilungskraft auszuüben, und derjenige, welcher nur wegen der Geschicklichkeit seiner Hand Lob verdienet, besitzt nicht das beste Theil.

Es ist nicht allezeit die ganze Substanz der Hode in einem Fleischbruche begriffen; dieses muß man durchaus gehörig untersuchen. Der Fleischbruch zeigt sich öfters nur wie ein auf der Hode selbst sich erhebendes Fleischgewächs. Das Fühlen muß den wahren Zustand der Sache entdecken, und erst alsdann wird dieselbe recht klar, wenn man durch das Licht des Verstandes von allem dem wohl unterrichtet ist, was hier unter die Finger fallen kann.

Sie haben in diesem Falle mehr oder weniger zu befürchten, nämlich nach den verschiedenen Ursachen, welche die Geschwulst veranlaßt haben, nach ihrer Größe und mehr oder weniger geschwindem Fortgange, nach ihrer wirklichen Beschaffenheit, ob sie nämlich, wenn sie entzündet wird, in eine Eiterung übergehet, oder sich in einen Krebs verwandelt, wenn die Hode verhärtet ist (scirrhus).

Man hat gemeiniglich sehr wenig Vertrauen auf die Arzneymittel, um den Fleischbruch zu heilen. Die allgemeinen Mittel, z. E. Aderläßen,

Purgirmittel und Bäder sind eine zur guten Wirkung der öffnenden und zertheilenden Mittel, wie auch der auflösenden und zertheilenden Pflaster dienliche Vorbereitung. Ruland rühmet den Schwefelbalsam, womit man die Geschwulst Morgens und Abends bestreicht, sehr an. Andere halten sehr viel von einem aus in Essig aufgelöstem Ammoniak, Bdellium- und Sagapen-Gummi, nebst einigen erweichenden und auflösenden Fettigkeiten und Oelen bestehenden Pflaster. Queckſilbereinreibungen und Vigospflaster sind wider den venerischen Fleischbruch sehr dienlich; sie können auch, wenn er drüsengeschwulstartig, von gutem Nutzen seyn. Fabricius ab Aquapendente sagt, daß, nach Matthiolus Meynung, die Hauhechelwurzel (oxonis), wenn sie einige Monate innerlich gebraucht wird, den Fleischbruch zu heilen tüchtig sey. Scultetus versichert, er habe sie etliche mal mit Nutzen gebraucht. Wenn ohnerachtet aller dieser angewendeten Mittel die Geschwulst zunimmt, so muß man durchaus zur Operation schreiten, welche nach den verschiedenen Fällen verschieden seyn muß.

Wenn die Geschwulst verhärtet ist, und die Schmerzen sich zu äußern anfangen, so kann man daraus urtheilen, daß sie in einen Krebs übergehe; die hier eigentlich vorkommende Art von Schmerzen werden das Urtheil desto zuverläßiger machen; sie sind schneidend. In diesem Falle muß man nicht verziehen, die Operation vorzuneh-

men. Diese ist auch wohl das sicherste Mittel zu Heilung eingewurzelter und zu einer beträchtlichen Größe gekommener Fleischbrüche. Nuniks hat eine Hode abnehmen gesehen, welche mehr als zwanzig Unzen wog; der Kranke genas. Fabricius ab Aquapendente nahm die nämliche Operation an einer krebsartigen Hode vor, welche so groß als sein Hut war; der Kranke wurde in Zeit von zwanzig Tagen geheilet. Ich habe den Hrn. Fournier, Wundarzt zu Bicetre, in einer Operation zwo Hoden abnehmen gesehen, deren Saamenschnüre weit über den Bauchring aufgetrieben waren, und der Kranke wurde sehr wohl curirt; es war eine venerische Seuche zugegen, und die Queckſilbereinreibungen hatten den Kranken zum glücklichen Ausschlage dieser doppelten Abnehmung zubereitet. Ich habe durch eben diese Operation geschwollene Hoden abgenommen, welche äußerlich sehr gesund schienen, innerlich aber völlig verfault waren. Der Bewegungsgrund, welcher mich in diesen Fällen zur Abnehmung veranlaßte, war der Widerstand, welchen diese eingewurzelten Geschwulsten der Wirkung der Arzneymittel thaten; die Oeffnung erwies jederzeit die Nothwendigkeit der Operation.

Es ist nicht allezeit nöthig, zur Abnehmung der Hode zu schreiten. Die Schriftsteller schlagen zwo andere Arten zu operiren vor, welche auf die Erhaltung der Hode zielen. In dem Falle, wo dieser Theil nicht in seiner ganzen

Substanz geschwollen, und der Fleischbruch nur eine Geschwulst ist, die sich auf seiner Oberfläche erhebt, rathen einige einen Schnitt in die Haut des Hodensackes längs an der Geschwulst hin zu machen, um solche, ohne die Hode zu beschädigen, abzunehmen; man bringt den untersten Theil durch Digestivsalben zur Eiterung. Andere verordnen den Etzstein rings herum aufzulegen, um zu diesem Endzwecke zu kommen. Nach abgefallener Kruste fahren sie fort, die völlige Austilgung der Geschwulst durch etzende Mittel zu bewerkstelligen. Dieses ist eine Heilungsart, welche in einigen Fällen statt haben kann; sie ist aber schmerzhaft, und dem Ungemach unterworfen, daß dadurch die Theile, so man erhalten will, in eine völlige Eiterung übergehen können. Der Schnitt ist also vorzuziehen. Man hat auch hierinnen verschiedene Arten vorgeschlagen. Diejenige, in welcher man die Geschwulst nach ihrer ganzen Länge öffnet, wird nicht durchgehends gebilligt. Muniks und einige andere auswärtige Wundärzte schlagen vor, man soll an dem obern Theile des Hodensackes eine sehr kleine Oeffnung machen, in welche man vermittelst einer Wieke eiternde Mittel bringen kann, damit die fleischichte Masse in Eiterung übergehe. Bey jedem Verbande soll man, sagen sie, die Wunde sorgfältig reinigen, ohne jedoch den Eiter völlig auszudrücken, damit er die Geschwulst verzehre. Dieses ist die Ursache, warum man den obern Theil der Geschwulst öffnen soll. Ich finde aber, daß die-

se Verfahrungsart zur Heilung des Fleischbruches aus dem Fabricius ab Aquapendente abgeschrieben und verstümmelt sey; dieser Schriftsteller rühmet sie wider den Wasserfleischbruch an, und beschreibt sie folgender maßen: "Man muß „eine mittelmäßige Oeffnung in den Hodensack „an seinem nicht gar untersten, sondern an dem „mittlern Theile machen; durch diesen kleinen „Einschnitt verschafft man dem in der Geschwulst „enthaltenen Wasser einen Ausgang. Man bringt „hierauf eine sehr lange Wieke hinein, so mit ei„ner guten Digestivsalbe überstrichen ist, z. E. „einer Mischung aus Terbenthin und Weyhrauch „mit Eyerdotter und Butter. Man legt ein er„weichendes und Eiter erzeugendes Pflaster dar„über, z. Ex. das Saftpflaster (diachylon) mit „Schmalz. Es ist zu bemerken, (fährt unser „gelehrter Wundarzt fort,) daß, wenn man „schon Zeichen siehet, daß der Hodensack von „Eiter angefüllt ist, man ihn doch nicht solle her„aus lassen, sondern durchaus sorgfältig zurück„halten, damit er nach und nach zur Fäulung „der Geschwulst diene. Man muß immer in „dem Gebrauche zeitigender Mittel fortfahren, „bis die Eiterung die ganze Geschwulst verzehret „hat, welches aber nur in die Länge erhalten „wird." Diese Heilungsart ist ganz sicher, sagt der Schriftsteller, und schlägt zur Heilung der Fleischbrüche, so groß sie auch seyn mögen, allezeit gut aus. Man kann einem so grossen Meister hierinnen leicht Glauben beymessen: dieses

Mittel ist dem Abnehmen des Hoden in allen denjenigen Fällen, wo dieses nicht unumgänglich nöthig seyn wird, vorzuziehen; es ist aber erwiesen, daß man die Hode durch dieses Mittel nicht erhalten könne.

Ich habe nach übereilten Oeffnungen eiternder Fleischbrüche tödtliche Zufälle entstehen gesehen. Der Zutritt der Luft verhinderte die völlige Eiterung; die Hode blieb, anstatt daß sie durch die Eiterung völlig hätte sollen verzehrt werden, in einer weißen Fäulung oder Brand, dessen Folgen sehr schlimm waren. Es hat folglich Fabricius nicht ohne Grund anbefohlen, die Mittel nicht zu ändern, sondern blos bey den eitermachenden stehen zu bleiben, so lang die Eiterung anhält. Man siehet, wie die Beschreibung dieser Verfahrungsart durch die Schriftsteller, die sie in ihre Werke eingerückt haben, verstümmelt worden; welches ein Beweis ist, wie nöthig es sey, aus den Quellen selbst zu schöpfen, und eine jede Sache zu prüfen, um ihren wahren Werth zu bestimmen.

Ich wünschte, mein Herr, ihrem Verlangen durch den ausführlichen Vortrag, in welchen ich mich eingelassen, ein Genügen geleistet zu haben, und daß Sie aus den angeführten Heilungsmitteln wider den Fleischbruch dasjenige erwählen möchten, welches Ihrem Kranken am zuträglichsten seyn wird. Ich habe die Ehre ꝛc.

VII. Wahrnehmung von einem hitzigen Fieber, welches in ein unregelmäßiges Wechselfieber ausgeschlagen; durch Hrn. Godart, Arzt zu Vervier.

Ein Frauenzimmer von zwey und zwanzig Jahren, welche von Natur mit einer blöden Brust behaftet, und folglich den Catarrhen sehr unterworfen war, wurde mit einem starken Fieber befallen, so nicht allein die Brust ergriff, sondern auch mit einem heftigen Halswehe, Kopfschmerzen und einem unauslöschlichen Durste vergesellschaftet war.

Weil sie nun dieses Fieber gerade zur Zeit ihrer Reinigung befiel, welche auch wirklich floß; so getrauete ich anfänglich nicht, die erforderliche Aderläße zu verordnen, sondern gedachte sie durch Clystiere, welche diese Ausführung unterhielten, durch kühlende Julep und Getränke, so die allgemeine Entzündung minderten, zu ersetzen.

Nichts desto weniger wurde die Reinigung am dritten Tage plötzlich unterdrückt, und diese gehemmte Ausführung verursachte eine Verdoppelung der Zufälle, welche aber von keiner langen Dauer war; denn nachdem ich der Kranken an dem Fuße eine Ader äffnen lassen, und einen gelind anziehenden Breyumschlag auf die Waden zu legen verordnet hatte, so legte sich das Unge-

witter; die den folgenden Tag sich wieder einstellende Reinigung vertrieb das Halswehe und verminderte die Kopfschmerzen.

Das Fieber hielt jedoch immer an, ohnerachtet ich täglich Clystiere und andere erfrischende Mittel verordnete. Erst den neunten Tag fieng es an, durch einen allgemeinen Schweiß, welcher sie in der Nacht befiel, und den Tag hindurch gelind fortdauerte, sich um etwas zu legen.

Den zehnten war das Fieber zwar merklich gelindert, es hielt jedoch noch an; woraus ich schloß, daß die Entscheidung (crisis) nicht vollkommen möchte gewesen seyn. Ein häufiger Satz, welcher sich die Nacht darauf in dem Urin zeigte, der bisher sehr entzündet gewesen, und nach welchem die Kranke ohne Fieber war, schien dieselbige vollendet zu haben, und die Kranke befand sich so wohl, daß ich kein Bedenken trug, ihr den folgenden Tag (es war der zwölfte der Krankheit) ein Mannatränkchen zu geben, in der Hoffnung, es würde die Wirkung der gewöhnlichen Purgirmittel, die man nach einem Fieber verordnet, hervor bringen; zu meiner großen Verwunderung aber verursachte dieses Purgirmittel, welches zu einer jeden andern Zeit die Kranke sehr wohl ausgeführt hätte, nur einen Stulgang. Unterdessen brachte sie doch den Tag wohl zu; sie beklagte sich nur über einen übeln Geschmack in dem Munde, und über eine Bitterkeit und widerlichen Geruch in dem was sie auswarf.

Der Schweiß stellte sich in der Nacht wieder ein, nebst einem weißen Satze, der sich wieder in dem Urin zeigte, und ich bemerkte in ihrem Auswurfe halb flüßiges und halb geronnenes Geblüt, welches allem Ansehen nach aus der Stirnhöhle kam, indem die Kranke solches nur alsdann von sich gab, wenn sie den Auswurf hinter sich gezogen hatte. Ich beruhigte sie daher in Ansehung dieses Zufalles, und verordnete ein Purgirmittel auf den folgenden Tag, welches die schlechte Wirkung der den Tag vorher genommenen Manna ersetzen sollte.

In der folgenden Nacht, nämlich zwischen dem 14ten und 15ten Tage ihrer Krankheit, befiel sie ein starker Schauer, welcher eine ganze Stunde dauerte, und worauf sich Hitze und Schweiß einstelleten. Der Harn war entzündet und ohne Satz. Das verordnete Arzneymittel hatte sie vor meiner Ankunft eingenommen; es wirkte wenig, und zwar erst nach Mittag.

Ich verfiel in eine Besorgniß in Ansehung der Ursache dieses Frostes, und fieng an zu zweifeln, ob ich mich wegen dem Blutspeyen nicht betrogen hätte. Die Person, die ich hier zu besorgen hatte, war mit einer blöden Brust behaftet; sie hatte seit ihrem letztern Catarrhe bis auf dieses Fieber verschiedene schmerzhafte Stiche darinn empfunden; folglich war eine Vermuthung einer Eiterung in der Lunge nicht ohne Grund. Ein neuer Anstoß, welcher sich die Nacht darauf einstellte, der trübe und mit einem Häutchen bedeck-

te Harn, bestärkten sie sehr. Da ich nun überdas die Brust mehr beklemmt fand als vorher, und die Kranke in der darauf folgenden Nacht abermal einen geringen Frost, und darauf eine starke brennende Hitze verspüret hatte, so wurde ich veranlaßt zu glauben, die Eiterung nehme stark zu, und die Entzündung verbreite sich um das Lungengeschwür; daher ich mich entschloß, ihr diesen Tag, welcher der 16te der Krankheit war, eine Ader öffnen zu lassen; das Fieber nebst der Uebelkeit und der Entzündung in dem Harne hielt ohnerachtet dessen den ganzen Tag an, die Nacht aber war ruhig, und das Fieber den folgenden Tag um vieles gemindert; die Kranke klagte nur noch über ihren übeln Geschmack in dem Munde.

Dieses Wohlbefinden hielt bis den folgenden Tag des Nachmittags an, da sie wieder einige Schauer, und nach diesen Hitze und Schweiß befielen. Dieses mal erkannte ich aus dem ordentlichen Wechsel dieser Schauer, und aus einem derselben insonderheit, daß die Brust in gutem Zustande, und kein Zeichen eines schleichenden Fiebers in dem Puls zugegen sey; ich sah also, daß es vielmehr Froste eines Wechselfiebers als einer Eiterung waren. Die blaße Farbe des Gesichtes, welches vorhin schön roth gewesen war, eine gewiße milchweiße Farbe und Tröckne in dem Weißen des Auges, welche man gemeiniglich in diesem Fieber bemerkt, stärkten mich in dieser Meynung, und veranlaßten mich, ihr

den Vitriolweinstein in Pulver zu geben; die dadurch viel häufiger gewordenen Schweiße aber, welche zween Tage und zwo Nächte hindurch ohne Unterlaß anhielten, gaben mir zu erkennen, daß dieses Mittel hier nicht dienlich war. Ich erkannte bey dieser Gelegenheit die Wahrheit dessen, was van Swieten in seinem *Commentario ad Aphor.* 758. Boerh. sagt; nämlich, „wenn es schon schien, als ob die Anzeigung zu ver„dünnern und aufzulösen in den Wechselfiebern „durchgängig Raum fände; so gäbe es doch „Fälle, wo man mehr verdickende, zusammen„ziehende und stärkende Mittel brauchen müßte; „denn (fährt er fort,) blöde Frauenzimmer und „Männer von einem schwachen Temperamente „haben öfters durch Wechselfieber so stark auf„gelöste Säfte, daß sie über die maaßen schwi„tzen, und zwar nicht allein zu Ende des An„stoßes, sondern auch zu einer jeden andern Zeit, „besonders des Nachts im Schlafe."

"Ich habe bemerkt, (fährt dieser treffliche „Beobachter fort,) daß die Engländer diesen „Arten von Schweißen sehr unterworfen sind, „und es ist gewiß, daß in solchem Falle die ver„dünnernden und auflösenden Mittel schädlich „seyn würden, und man hier die Tamariskken„Kappern- und Fieberrinde nebst andern Gewür„zen, in geringem rothem Wein angebrühet, als „ein dienliches Mittel gebrauchen könne; denn „man gelanget selten zu einer gründlichen Cur „der Wechselfieber bey solchen Personen, wenn

„man nicht vorher die allzu starke Auflösung der „flüßigen und die Schwäche der festen Theile „durch die Fieberrinde hebt, oder doch zum we„nigsten einige Zeit Ruhe erhält, während de„ren der Kranke etwas zu Kräften kommen könne.

Ich folgte dem Rathe dieses großen Mannes, und verschrieb drey Quintchen Fieberrinde, welche mit Capillairesyrup zu einer Conserve gemacht wurden; die Kranke hatte aber kaum den dritten Theil davon genommen, so fieng sie an des Abends Anstöße von Zittern zu bekommen, und diese Gicht nahm dergestalt zu, daß verschiedene Personen, welche sie hielten, nicht hindern konnten, daß sie sich in ihrem Bette nicht aufbäumete.

Dieser Zufall versetzte die Anverwandten in einen großen Schrecken, und veranlaßte sie, mich zu beschicken. Ich fand die Kranke im Schweiße gleichsam badend; sie beklagte sich über stechende Schmerzen in der Brust und über äußerste Ubelkeit; ihr Puls war voll, hart und sehr schnell; im übrigen war sie mitten in diesen Anstößen bey völligem Verstande. Ich schrieb diesen Unfall der Wirkung der Fieberrinde auf die zubereitende Ursache des Fiebers zu, und ließ mich daher nicht sehr dadurch schrecken; ich hatte schon bemerkt, daß der Anstoß an dem Tage, da man dieses Mittel eingenommen hatte, heftiger war, daß aber nachher keiner mehr erschien, oder daß er doch, wenn sich etwas weniges einstellte, von keiner Erheblichkeit war; nichts desto weniger wollte

ich doch einen so gefährlichen Zufall, welcher von einem Anstoße zum andern heftiger wurde, und folglich schlimme Folgen haben konnte, nicht überhand nehmen lassen: ich verschrieb ihr daher einen Gran Laudanum; und da ich eine Stunde darauf keine Verminderung in der Heftigkeit der Anstöße fand, so verordnete ich solches zum zweyten mal. Es kamen zwar noch einige ziemlich heftige Anfälle, endlich aber ließen sie gegen Mitternacht nach, und die Kranke schlief bis des Morgens um fünf Uhr, schwitzte aber immerfort; sie lag noch im Schweiße, da ich sie um sieben Uhr des Morgens besuchte.

Ich befahl ihr an, sich durchaus nicht mehr zu bedecken; und ohnerachtet der Schwachheit, worein sie durch diese heftigen Anfälle versetzt worden war, ließ ich sie in einen Lehnstul aufrecht setzen.

Den Tag über befand sie sich ziemlich wohl, der Schweiß stellete sich aber in der Nacht wieder ein. Ich verordnete ihr, aus Furcht, ihr gichtartiges Zittern möchte sich wieder einstellen, ein starkes Decokt vor Wegerich (plantago), wovon sie alle zwo Stunden eine Tasse nehmen sollte, anstatt der Fieberrinde, welche die Kranke verabscheuete, und die ich ihr, weil sie solche kannte, nun nicht mehr verordnen konnte.

Am Abend dieses Tages schien es, als ob sie der Anstoß wieder befallen wollte; allein er ließ es bey einer Drohung bewenden, welche aber den Schweiß die Nacht über wieder zuwegen

brachte. Ich nahm, um ihn zurück zu treiben, meine Zuflucht zu einem von Hrn. van Swieten sehr angerühmten Mittel, nämlich mit Malagawein angebrüheter Salbey. Es war hier gewißlich nöthig, ein Mittel zu gebrauchen, welches seine Wirkung nicht verfehlte; der Zustand, worein sie versetzt war, erforderte solches durchaus, indem sie so leicht in einen Schweiß verfiel, daß solcher so gleich erfolgte, wenn sie sich in dem Bette umkehrte, und wenn sie unversehens einen Arm eine Zeitlang bedeckt ließ, so war er gleich völlig benetzt.

Sie nahm daher viermal des Tages anderthalb Unzen von diesem Wein, und brauchte dazwischen diesen ersten Tag hindurch ihr Decoct von Wegerich vollends auf, dessen gute Wirkung sich durch ein inneres Gefühl zeigte, welches die Kranke demjenigen verglich, so sie ehemals gefühlt, als sie sich in den Finger geschnitten und die Blätter davon aufgelegt hatte; es war, wie sie sagte, ein gewißes Reissen in dem Unterleibe, welches sich, so oft sie eine Tasse austrank, einstellte, und besonders bey den letztern, welche viel Satz hatten.

Es stellte sich auch wirklich kein Anstoß mehr ein; die Kranke beklagte sich nur noch über ein Magenweh, welches sich zween oder drey Tage hindurch allezeit zur nämlichen Stunde einstellte, da sie sonst in den Schweiß zu verfallen pflegte, und über einen Rest von Fieber. Ich hielt für gut, weil ich glaubte, diese Zufälle entstünden

aus Schwachheit, das Extrakt der Fieberrinde nebst dem Decokt von dem Wegerich zu verordnen. Das Magenweh verlor sich; die Schweiße aber hielten noch einige Tage häufig an, während welchen auch der Kranken alle Haare ausfielen; nachher nahm das Schwitzen nach und nach ab; die Kräfte und der Appetit stellten sich wieder ein und die Kranke war nach Verlaufe dreyer Monate von dieser schweren Krankheit vollkommen wieder hergestellt.

VIII. Wahrnehmung von einem auszehrenden Fieber; durch Hrn. Lorent, der Arzneywissenschaft Doktor zu Neu-Breisach.

Hr. von N. Hauptmann unter dem Milizenbataillon de Villeneuve, von fünf und zwanzig Jahren, starken Temperamentes, welches halb phlegmatisch und halb blutreich war, nahm in dem Wintermonate des Jahres 1758 wegen einem anhaltenden Fieber eine Dosis von dem Poudre d'Ailhaud, welches ihn übermäßig ausführte (superpurgatio), und einen Blutsturz verursachte. Das Fieber legte sich einige Tage hernach; die Wiedergenesung aber erzeigte sich sehr langsam, und bald darauf erfolgte eine Recidiv nebst Kopfschmerzen, Magenweh, Husten, Durst, Schlaflosigkeit und beständigem Erbrechen.

chen. Man gebrauchte Aderläßen, gelinde Purgir- und verdünnernde Mittel, lindernde Tränkchen von allerley Arten, schlafbringende, stillende, wider das Brechen dienliche Mittel u. s. w. Das Fieber hielt bis über den 20ten Tag an: man folgte immer den dringendsten Anzeigungen; es wurden ihm mit möglichster Behutsamkeit fiebervertreibende Mittel verordnet; man versetzte die Chinarinde mit der Brust dienlichen, versüßenden, erfrischenden Mitteln: aber alles umsonst; das hartnäckige Fieber ließ sich durch nichts bezwingen; es schwächte den Kranken nach und nach, und schlug endlich in ein **vollkommenes auszehrendes Fieber** aus.

Ich wurde zu Ende des Jännermonats 1759 zu ihm berufen; sein Zustand schien mir gleich im ersten Anblicke hoffnunglos zu seyn; *febris hectica marasmodes* war schon in seinem zweyten Grade: der immer schnelle Puls in einem völlig vertrockneten Körper, das öftere Nasenbluten, die nächtlichen Schweiße, die fliegenden scharfbrennenden Hitzen, waren lauter Zeichen eines erschöpften (*appauvri*) Geblütes, welches nun bald in eine Fäulung verfallen würde. Ich erkannte zwar aus dem Husten, Auswurfe und dem Athemholen kein Geschwür in der Lunge; der am meisten beschädigte Theil aber war der Magen, dessen auf das äusserste gestiegene Reizbarkeit weder Nahrungsmittel noch Arzneyen vertragen konnte, ohne heftige Zufälle, z. E. Schmerzen, Durchlauf, Brechen, hartnäckigen

Husten, Verdoppelungen des Fiebers u. s. w. zu erregen.

Bey so vielfältigen Zufällen war es meine erste Anzeigung, dem dringendsten Übel abzuhelfen, nämlich den verdorbenen Magen wieder herzustellen, damit er die Arzney- und Nahrungsmittel wieder vertragen könnte, folglich die Reizbarkeit dieses Eingeweides durch eine Art eines Firnißes zu mindern, welcher die Fasern desselben und die zottichte Haut, so durch das heftige Purgirmittel zerstöret seyn mochte, überzöge. Die übrigen allgemeinen und aus der Natur der Krankheit selbst geschöpften Anzeigungen waren folgende: nämlich den flüßigen Theilen Schleim mitzutheilen, der Fasern Reizbarkeit zu mindern, die vertrockneten und verhärteten Haarröhrchen wieder zu öffnen, die Drüsen des Gekröses und der Eingeweide von ihren Verstopfungen zu befreyen, die zu den Absonderungen dienenden Seiher (filtra) wieder zu eröffnen, und solche wieder gangbar zu machen, die Verrichtungen der verdauenden Eingeweide wieder herzustellen, u. s. f.

Nachdem ich einige gelinde, magenstärkende, verdickende, stärkende Mittel (tonica), z. Ex. Conserven, Gallerten, mit Gewürzen versetzten Reis- oder Haber-Schleim u. s. w. verordnet hatte, so schlug ich dem Kranken die Milch, als sein einziges Hilfsmittel vor. Er antwortete mir, er habe niemalen keine zu sich nehmen können, ohne einige Unbäßlichkeit davon zu verspüren;

dennoch aber setzte ich ein so offenbar angezeigtes Mittel nicht aus; und um den Kranken zu dessen Gebrauche zuzubereiten, so verordnete ich ihm Brühen von Hühnern, Krebsen, Wegwart und Mandeln; hierauf versuchte ich es, ihm Molken, worinnen Münzkrautblätter und andere dienliche stärkende Mittel abgesotten waren, zu geben; ohnerachtet dieser Vorsicht aber so erfolgte doch auf die erste Dosis, so der Kranke nahm, bitteres Aufstoßen, Colik und Durchlaufen. Ich unterließ sie doch noch nicht, sondern anstatt dieselbige allein zu verordnen, ließ ich sie mit gewürzhaften dem Magen dienlichen Einweichungen und niederschlagenden (absorbens) Latwergen versetzen; es wollte aber nichts helfen: diese Molken wurden wieder sauer; ich mußte sie beyseit setzen, und zu Fleischbrühen von Fröschen, Schnecken, Krebsen nebst dienlichen Kräutern, wie auch zu verschiedenen Arten von Gallerten, Schleim und Kraftbrühen schreiten.

Alle diese Mittel, welche zum wenigsten das Ubel lindern sollten, thaten zween Monate lang nicht die geringste Wirkung: das schleichende Fieber, das Auszehren, das tägliche Abnehmen ließ sich durch nichts aufhalten; nur das Brechen ließ nach, der Magen fand sich aber nichts desto besser, er war immer gleich reizbar, und er brach sich nur deswegen nicht mehr, weil ihm die Kräfte dazu fehlten. Was war in so schlimmen Umständen anzufangen? die Anzeigungen waren immer die nämlichen; ich hatte die

Milch nicht völlig aus den Augen gesetzt, und schlug die Eselsmilch vor. Indem man nun eine tüchtige und gute Eselinn ausfindig zu machen sich bemühete, so versuchte es der Kranke, einen Löffel voll abgehäutelte Kühmilch mit etwas Krebsaugen-Pulver und weißem Zucker zu nehmen; kaum aber hatte er es verschluckt, so versetzten ihn Magenwehe, Bangigkeiten und unaufhörlicher Husten in die äußerste Schwachheit. Von dieser Zeit an entsagte ich allen Arten von Milch, und schritt wieder zu den Brühen von Schnecken, Gallerten und Schleim.

Der Kranke vertrug noch einige Wochen lang diese nährenden Arzneymittel; indem aber sein Magen immer schlechter wurde, so konnte er nichts anders mehr als folgende Gallerte zu sich nehmen:

℞. die Hälfte eines alten Hahns,
ein mit Brunnkressen gefülltes Huhn,
geraspelten Hirschhorns sechs Unzen,
Eisenkraut, Sanick, Ehrenpreis und
das Oberste von dem Johanniskraut,
von jedem eine halbe Handvoll,
rothen Sandal,
gestossenen Zimmet, von jedem ein
Quintchen;

Lasset alles gehörig in dreyen Maaßen Wassers kochen, bis auf eine Maaß, seihet und drücket es aus: füget noch hinzu den Saft von einer bittern Pomeranz u. s. w.

Einige Zeit hernach konnte der Magen auch

diese Gallerte nicht mehr ausstehen, indem sie ihn wie ein unauflöslicher Leim drückte; man konnte ihm nichts anders mehr beybringen, als eine Brühe von einem halben Duzend Krebsen und einem mit Brunnkressen gefüllten Huhn, dazu nebst der Kranke morgens und abends einen Löffel voll von dem frisch ausgedrückten Safte aus eben diesem Kressen und der Garten-Münze, welcher geläutert und mit Zucker zu einem Syrup gekocht war, zu sich nahm.

Sechs Monate vergiengen, ohne einigen Schein zur Besserung. Ich entschloß mich, dem Magen durch eine trockene Diät aufzuhelfen: der Kranke stund solche fünf Tage nach einander aus, indem er nur alle Stunden einen Löffel voll Kraftbrühe nahm, und, um dem Durste zu wehren, den Mund mit frischem Wasser ausspülte; diese Enthaltung von flüßigen Sachen schien ihm nicht schädlich zu seyn, doch aber konnte er sie nicht mehr länger aushalten.

Endlich nahm ich meine Zuflucht zu dem Wasser von **Plombieres**, dessen balsamische Eigenschaft zur Wiederherstellung der Schnellkraft der Fibern so dienlich ist. Man ließ einige Flaschen davon kommen; der erste Löffel voll aber, den der Kranke davon zu sich nahm, brachte so schlechte Wirkungen hervor, daß man den zweyten nicht mehr wagen wollte.

Je weiter es nun mit der Krankheit gekommen war, desto mehr Schwierigkeiten hatten die Anzeigungen: die Verderbniß des Magen-

saftes und die Schwachheit der muskulosen Haut des Magens erforderten stärkende, tonische, erquickende Mittel; da hingegen die krampfartige Zusammenziehung eben dieses Eingeweides weder etwas erhitzendes noch reizendes vertragen konnte. Der Körper überhaupt war versüßender, erweichender und schleimichter Mittel benöthiget, und eben diese Mittel waren den Verstopfungen zuwider, so in allen Eingeweiden zu entstehen begonnten, und einschneidende, eröffnende und gelind vertheilende Arzneyen anzeigten; wenn man aber diese Verstopfungen hätte heben, und diese trockene und dicke Lymphe, so überall zu stocken anfieng, verdünnern wollen, so wäre man in Gefahr gewesen, die Fasern zu reizen, und die überaus große Empfindlichkeit des Magens, welche den schlimmsten Zufall der Krankheit ausmachte, aufs höchste zu treiben. So entgegen gesetzte Anzeigungen können unmöglich anders zu gleicher Zeit erfüllet werden, als durch einen richtigen Mittelweg, durch gelinde mit einander versetzte Mittel, welche zugleich mit großer Klugheit verordnet werden müßen.

Der Kranke bediente sich anfänglich eines schleimichten verdickenden Getränkes, nachher aber der angebrüheten Wundkräuter; zu Ende wurde dasselbige aus Sarsaparillenwurzel, Sassafrasholz und einem Knötchen von auflösendem Eisensafran gemacht.

Um die Fasern weicher und schlaffer zu machen, die kleinen, vertrockneten, verhärteten und

ausgezehrten Gefäße auszudehnen, war nichts mehr angezeigt als warme Bäder oder halbe Bäder. Ich wollte mich derselben in den ersten Monaten bedienen; die außerordentliche Schwachheit des Kranken aber, wie auch die gemeinen Vorurtheile hielten mich davon ab. Ich fiel auf die Gedanken, den Kranken in Leintücher einwickeln und solche mit einem erweichenden Decokt benetzen zu lassen; ich hielt aber dieses für gar zu unbequem, und begnügte mich, den Unterleib, welcher so hart wie ein Brett war, durch drey mit warmer Milch angefüllte Blasen bähen zu lassen.

In den letzten Monaten der Krankheit, da erweichende Mittel nicht mehr zuträglich waren, ließ ich die Oberbauchgegend mit aromatischen Oelen bestreichen; ich bediente mich stärkender Breyumschläge, unter andern folgenden Magenpflasters (Scutum stomachale):

℞. Empl. de Cruft. pan. Drachm. vj.
de Tacamah. Drachm. iij.
Malax. cum Balsam. Peruv. q. s. Irror. Ol. distill.
Citr. Cinnam. aa. Gutt. vj.
F. Scutum stomachale.

Was im übrigen Bissen, Latwergen, Pulver und sonsten zusammen gesetzte Mittel betrifft, so war hieran nicht mehr zu denken; der Magen konnte keine mehr vertragen.

Durch alle diese angewandten Mittel konnte man doch nur einen betrügerischen Stillestand

erhalten; denn der Kranke hatte während dem fünften, sechsten und siebenten Monate weder Durst, noch Schmerz, noch Unruhe, noch Brechen, noch Durchlauf, noch Schweiß; zum wenigsten waren diese Zufälle seltener und hielten nicht an; der Schlaf war natürlich, das Athemholen ziemlich leicht; der Auswurf war nicht eiterig, sondern schleimicht, schäumend, und hatte, wie der Kranke sagte, den Geschmack dessen, was in dem Magen war. Dieses scheinbare Wohlbefinden aber verhinderte die Verschlimmerung der Krankheit doch nicht, denn das auszehrende Fieber hielt immer an; es verzehrte den Körper mehr und mehr; und da endlich die Ernährung völlig aufgehört hatte, die Adern erschöpft und zusammen gefallen, die Eingeweide vertrocknet und verdorben waren: so mußte der Kranke nothwendig nach und nach verlöschen. Er starb in dem achten Monate seiner Krankheit in einem häßlichen Abnehmen.

Wir fanden bey der Eröffnung des Leichnams die Knorpel der Ribben verbeinert, die Knochen überhaupt sehr trocken und leicht zerbrechlich; die Substanz der Muskeln, welche durch das Auszehren fast zu nichts geworden waren, blaß, bleyfarbig und weich; die Lunge in ihrem ganzen Umfange mit dem Brustfelle verwachsen und brandartig; den rechten Lappen an seinem vordern Theile in Fäulung verfallen, und in seinem hintern Theile ein beträchtliches Geschwür.

Der Herzbeutel war zum Theil knorpelicht

und so innigst mit dem Herzen verwachsen, daß beyder Substanz in eines verwandelt zu seyn schien.

Ein beträchtliches Blutgewächs (Polypus) war in dem Anfange der Lungen-Pulsader, welche aus einem trockenen, blassen, welken und leeren Herzen hervor ragte; eben so waren auch die Ohren beschaffen.

Der Magen war mit Winden angefüllt, in der linken Unterbauchgegend auf dem mittlern Theile des Milzes liegend, welches runder und schwärzer war als gewöhnlich.

Die Ober- oder zottichte Haut des Magens überzog noch einen kleinen Theil desselben bey der obern Oeffnung: das übrige war ganz glatt, und wie geschabt.

Das Netz wie auch die Leber war mit dem kalten Brande behaftet; ersteres war sehr klein, von trockenem körnichtem Wesen, und fast zerreibbar.

Die Gedärme waren sehr zusammen gezogen, und rings um die Lendenwirbelbeiner gelegen, an welche auch der Nabel und das Netz unmittelbar befestiget waren.

Die Nieren waren so zusammen gefallen und weich, daß man in ihrem Innern fast nichts entdecken konnte.

Das Gekrös, die Gekrösdrüse und die Gallenblase schienen in ihrem natürlichen Zustande zu seyn: wir sahen nur ein wenig schwarzes Blut in der obern Hohlader und den Leberadern; die übrigen großen Gefäße waren leer.

Anmerkungen.

Die Umstände dieser Krankheit und die Oeffnung des Leichnams beweisen, daß die zottichte Haut des Magens durch die allzu heftige Wirkung des *Poudre d' Ailhaud* zerrissen, und nach und nach durch das unaufhörliche Brechen und Langwierigkeit der Krankheit vollends zernichtet worden, und daß diese Verderbniß des Magens der Ursprung des schleichenden Fiebers und seiner Folgen gewesen sey.

Warum ist aber dieses schleichende Fieber in einem sonst wohl beschaffenen Körper unheilbar worden? Weil es durch das venerische Gift unterhalten wurde, so ich zwar im Anfange aus der Hartnäckigkeit der Krankheit und dem schlechten Erfolge der Mittel vermuthen konnte, von dessen wirklichem Daseyn aber ich erst sechs Wochen vor dem Ende des Kranken versichert wurde, da er mir sagte, er hätte kurz vorher, ehe er sich niederlegte, venerische Geschwüre gehabt, die ihm ein ungeschickter Wundarzt durch äußerliche Mittel geheilet hatte, ohne andere Arzneyen zu gebrauchen. Dieses Geständniß kam zum Unglücke nun zu spät; alle Zufälle misriethen den Gebrauch des Queckſilbers. Was kann man aber nicht bey einem hilflosen Übel wagen? Ich ließ den Kranken alle zween Tage mit einem Quintchen Salbe schmieren: ich erhielt aber durch sieben oder acht Einreibungen keinen Erfolg. Hierbey ließ ich es bewenden; denn die Haut, welche einem runzelichten Pergament ähn-

lich war, konnte von dem Queckſilber nicht mehr durchdrungen werden. Hätte ich aber zu Anfang, da ich das erſte mal den Kranken beſuchte, noch Zeit gehabt, das Ubel zu beſtreiten, wenn es mir bewußt geweſen wäre? Ich zweifle ſehr daran, indem dazumal das auszehrende Fieber ſchon wirklich zu ſeiner Vollkommenheit gekommen war; die ſchlimmſten Zufälle waren in ihrem höchſten Grade, und außer dem war die Milch, welche die Wirkung des Queckſilbers zu mäßigen ſo nöthig geweſen wäre, der beſondern Natur (idioſyncraſia) des Kranken zuwider: er hätte folglich das Queckſilber nur zu der Zeit ſeiner venerischen Geſchwüre vertragen können; und gewiß, wenn er damals durch die gehörigen Mittel geheilet worden wäre, ſo wäre er den Wirkungen des *Poudre d'Ailhaud* entgangen, und dieſes Pulver hätte ſo traurige Folgen nicht gehabt, wenn es nicht durch dieſes Gift verdorbene Eingeweide und eine verdickte Lymphe angetroffen hätte.

IX. Wahrnehmung von einem mit rasendem Abreden begleiteten faulen würmerartigen Fieber, in welchem man sich des Weins mit gutem Erfolge bedient hat; durch Hrn. de la Maziere, Königlichen Rath und Arzt, und wirklichen Lehrer der mediciniſchen Fakultät zu Poitiers.

Wiewohl die Edinburgiſchen Wahrnehmungen von dem innerlichen Gebrauche des Weins in den Nervenfiebern, welche eine Art von faulen Fiebern ſind, Meldung thun; ſo ſind doch die Aerzte noch nicht durch genugſame Wahrnehmungen angefriſcht worden, denſelbigen in ſolchen Fällen zu gebrauchen; es mag nun ſeyn, daß ſie ein Bedenken tragen, von den Regeln der Kunſt abzuweichen, (ſie ſollten hierinnen billig mehr Achtung auf den Lehrſatz haben: Ars eſt aliquando ab arte recedere,) oder daß ſie die Ahndung des Publicums auf ſich zu ziehen befürchten, wenn der Erfolg ihrer Erwartung nicht ähnlich wäre. Ich hätte mich ſelbſt dem Gebrauche deſſelben bey dem Kranken, von welchem hier die Rede iſt, widerſetzt, wenn ſeine Hartnäckigkeit mich nicht dazu gezwungen hätte.

Ich wurde im Jahre 1763 zu einem Zimmermanne berufen, welcher von einer ziemlich ſtarken Leibesbeſchaffenheit, ohngefähr fünf und

vierzig Jahre alt, und dem Weine sehr ergeben war. Er lag schon vier Tage krank, als ich ihn zum ersten mal sah. Das Fieber hatte ihn, wie man mir sagte, mit einem Schauer ergriffen, auf welchen ein beträchtlicher Schweiß, Kopfwehe, Mattigkeit des ganzen Körpers nebst übelm und bitterm Geschmack in dem Munde, Lust zum Brechen und röthlichem Harn erfolget waren, welches alles deutliche Zeichen eines fäulenden Fiebers sind.

Den ersten Tag hatte man gar nichts unternommen, um den Folgen abzuwarten; weil aber die Krankheit noch heftiger wurde, so beschickte man einen Wundarzt, welcher dem Kranken zweymal zur Ader ließ. Den folgenden Tag verordnete er ihm, um dem Eckel abzuhelfen, mineralischen Kermes, welcher ihn ziemlich wohl ausführte; ohnerachtet dessen schlug sich des Nachts ein Abreden dazu, welches den Wundarzt veranlaßte mich zu berufen.

Als ich zu dem Kranken kam, so wollte ich mich erkundigen, worüber er sich beklagte; was konnte man aber von einem rasenden und abredenden Menschen erfahren? Ich trug kein Bedenken, ihm eine Ader auf dem Fuße öffnen zu lassen, und zwar um desto mehr, da der Puls voll, hart, jedoch nicht sehr schnell war. Einige Stunden hernach gieng ich wieder zu ihm, um den Erfolg der Aderläße zu sehen, und fand den Puls klein und ziemlich weich; ich dachte daher, es könnte eine glückliche Entscheidung durch

den Schweiß dazu kommen, indem die Haut naß war: allein meine Muthmaßung schlug fehl; denn als ich den folgenden Tag wieder kam, so war er wieder eben so rasend als vor der Aderläße, der Puls klein, die Glieder kalt; eines Theils schien eine Aderläße nöthig zu seyn, andern Theils ließen es die Kräfte nicht zu.

Alles, was man dem Kranken darboth, es mochten Fleischbrühen oder Gesottenwasser seyn, warf er mit Gewalt mitten in das Zimmer, und suchte damit einen von den Umstehenden zu treffen. Da ich nun sah, daß seine Kräfte sehr geschwächt waren, so verschrieb ich ihm eine Herzstärkung, und fügte acht Grane mineralischen Kermes hinzu; man gab ihm alle Stunden einen Löffel voll davon ein, welches ihn den Tag hindurch ziemlich purgirte. Man fand in seinen Stulgängen einige Würmer. Als er den andern Tag noch schwächer wurde, und das Abreden immer anhielt, so nahm ich meine Zuflucht zu einer noch kräftigern Herzstärkung als die vorige war; dieses konnte jedoch nicht verhindern, daß der Kranke nicht in eine Art einer Schlafsucht nebst heimlichem Abreden verfiel; sein Puls war damals klein und schnell; ich war sehr besorgt für sein Leben, und entschloß mich bey solchen Umständen ihm blasenziehende Pflaster auflegen zu lassen, welche gute Wirkung thaten; der Kranke erwachte wieder aus seinem Schlafe, und verfiel wie vorher in ein rasendes Abreden.

Gleich zu Anfang, als ich ihn besuchte, lag

er mir sehr an, ihm Wein zu verstatten; weil er aber ziemlich kräftige Herzstärkungen gebrauchte, so verweigerte ich ihm denselben. Der Puls wurde nach der Wirkung der blasenziehenden Mittel, welche acht Tage lang sehr gut eiterten, wieder lebhafter; er zeigte aber noch immer Widerwillen gegen Brühen und Gesottenwasser, so man ihm darreichte, und forderte alle Augenblicke Wein. Da ich aber erwog, daß er seit vier Tagen nichts zu sich genommen hatte, daß ihn die verordneten Herzstärkungen doch allerdings erhitzt hatten, und daß man ihm umsonst zu seinem Zustande dienliche Getränke anboth; so willigte ich darein, ihm Wein reichen zu lassen, wobey ich mich der Worte des **Hippokrates** erinnerte: Consueta longo tempore, etiamsi deteriora sint, insuetis minus molesta esse consueverunt; wie auch des **Celsus**, wenn er sagt: Consuetudo alia est natura; damit er aber durch dieses Getränk erfrischt werden möchte, so verfuhr ich auf folgende Art: ich that in einen Becher drey Viertheile eines kühlenden Gesottenwassers, und füllete ihn vollends mit Wein; vermittelst dessen beredete ich den Kranken zum Trinken *): Ich versuchte solches gleichfalls mit

*) Dieses Getränk ist kühlend, wie uns van Swieten in seinem *Comment. ad* BOERH. *Aphor.* Tom. II. p. 111. lehret. Die Aerzte sollten sich hierdurch bewegen lassen, den Gebrauch des Weins in den hitzigen Fiebern nicht so durchaus zu untersagen, indem eine unter den Anzeigungen erfordert, die Hitze des Geblütes zu mindern.

den Brühen, und erhielt guten Erfolg: ich ließ ihm auch zu Zeiten ein Stückchen von einer Pomeranz in den Mund geben; er trank auf diese Art sehr viel *).

Weil er nun gegen alles, was den Geschmack des Weins nicht an sich hatte, einen besondern Widerwillen bezeigte, und die Anzeigungen zum Purgiren so dringend waren, daß es gefährlich gewesen wäre, länger zu warten; so war ich verlegen, ein Mittel ausfindig zu machen, welches leicht zu nehmen und wirksam genug wäre. Es fiel mir ein, daß der Brechweinstein in geringer Dosis vielleicht als ein Purgirmittel wirken könnte; der Erfolg war auch nach Wunsch; ich ließ des Morgens in etwas mit Wein vermengtem Gesottenwasser zween Grane Brechweinstein auflösen, welches einige Stulgänge mit Würmern vermischt verursachte; vier Stunden darauf gab ich ihm die nämliche Dosis: ich wiederholte solches zu viermalen, und ließ ihm allemal einen Tag Ruhe; hiedurch wurde der wiewohl ohne Entzündung aufgetriebene Leib wieder weich und natürlich. Ich unterließ nicht, ihm an dem Tage, wo er kein Purgirmittel nahm, ein kühlendes und erweichendes Clystier geben zu lassen. Während dem Gebrauche dieser Arzneyen war es mir unmöglich, ihm schlafbringende Mittel

*) Er trank die Zeit seines Abredens hindurch alle Tage eine halbe Maaß Wein mit der gehörigen Verhältniß von Wasser vermischt.

tel beyzubringen; denn wenn er nur den geringsten Eckel an dem, was er nahm, faßte, so verwarf er es alsobald.

Nach diesen Purgirmitteln ließ das Fieber nach, das Abreden aber hielt noch mit eben der Heftigkeit an, und dauerte noch zween Tage. Ich befürchtete sehr, er möchte lang in diesem Zustande verbleiben; zum Glücke aber kam ein ziemlich häufiges Nasenbluten dazu, welches ihn einiger maßen davon befreyete; er schlief so gar zwo Stunden, welches ihm, seitdem er darnieder lag, noch nicht widerfahren war. Als er erwachte, so beklagte er sich über einen besondern Eckel; weil es aber schon spät war, und er seit vier und zwanzig Stunden keinen Stulgang gehabt hatte, so ließ ich ihm ein gewöhnliches Clystier geben, welches den Unterleib ausführte: den folgenden Morgen verordnete ich fünf Grane Brechpulver, welche ihn eine beträchtliche Menge gelblichter und safrangelber Materie von sich geben machten. Nach diesem Brechmittel kam er vollkommen wieder zu sich selbst, nachdem er dreyzehn oder vierzehn Tage in dem Abreden gelegen hatte: alsdann konnte ich ihn erst nach den Regeln der Kunst besorgen. Ich verordnete ihm Mandelmilch mit Seeblumensyrup (Nymphæa) und Purgirmittel nebst Tamarinden; nach dritthalb Monaten war er wieder im Stande auszugehen, ohne jedoch seinen Geschäften abwarten zu können.

Ich habe diese Wahrnehmung in der Absicht

heraus gegeben, um zu zeigen, daß viele Kranke aus allzu großer Sorgfalt sterben, und daß man, besonders in Hospitälern, den allgemeinen Grundsätzen zu viel nachfolge.

X. Wahrnehmung von der Gefahr, welche mit dem Genuß des Fleisches von kranken Thieren verknüpft ist; durch Hrn. Odolant Desnos, der Arzneywissenschaft Doktor zu Alençon.

Mittwochs den 9ten des Heumonats 1763 wurde ich Abends um neun Uhr berufen, zwo arme Familien zu besuchen. Ich fand in jedem Hause drey Kranke, welche mit einem mühsamen Brechen behaftet waren; sie gaben aber nichts anders als ein kleberichtes und etwas gelblichtes Wasser, ohne einige Spur von Nahrungsmitteln, von sich. Diese Kranken litten heftige Colikschmerzen, und setzten sich alle Augenblicke zu Stule; es gieng aber nur ein gelblichtes Wasser von ihnen; der Unterleib war gespannt und aufgetrieben, das Athemholen schwer und kurz, der Puls schwach, die Zunge trocken; sie klagten sehr über Durst.

Ich erkundigte mich so gleich, ob diese Familien nichts gegessen hätten, wodurch diese Zufälle entstanden seyn könnten, und erfuhr, daß die La Noe, eine von den Kranken, am Sonn-

Tage zuvor eine Ochsen- oder Küh-Lunge samt dem Herzen um vier Sols gekauft, und solche mit Zwibeln und Petersilien zugerichtet hätte; ich ließ mir das Gefäß, dessen sie sich bedient, und die Zwibeln und Petersilien, von welchen sie genommen hatte, zeigen; ich fand aber das eiserne Geschirr sauber, und nichts verdächtiges in der Zubereitung. Man sagte mir, das Fleisch, von welchem diese Personen gegessen, wäre von einem an einer Krankheit verstorbenen Thiere; ein Fleischer hätte es wohlfeil eingekauft und stückweis wieder verkauft. Ich habe mich vergeblich bemühet zu erfahren, was es für eine Krankheit gewesen, wiewohl ich mich auch bey demjenigen erkundigt, welcher das Thier dem Fleischer verkauft hatte; man versicherte mich aber, daß eine ziemliche Anzahl Personen ohne einigen Schaden davon gegessen hätten.

Die Familie La Noe, welche des Abends davon genossen hatte, wurde die Nacht hindurch von keiner Übelkeit befallen; den folgenden Tag klagten der Vater, ein Kind und die Mutter eines nach dem andern über Schauer, Beklemmung und oben beschriebene Zufälle: die Frau, welche am wenigsten krank war, bildete sich nicht ein, daß die Krankheit von dem Fleische, so sie gegessen, herkommen könnte; sie theilte Dienstags darauf den Familien des Piron und Abrouin davon mit. Drey Personen aßen davon, aber nur wenig, weil es ihnen nicht schmeckte; des Piron Ehefrau klagte vier Stunden, nach-

dem sie davon gegessen, über Schläfrigkeit und Unvermögen, ihre Arbeit fortzusetzen. Um sechs Uhr befand sich Abrouin und sein Enkel übel; die Mutter gleichfalls: die Zufälle folgten einander sehr schnell, und bald darauf wurden sie von denjenigen befallen, deren ich oben Meldung gethan.

So bald ich zu diesen Kranken kam, unter welchen einige seit Montag, andere seit Dienstag darnieder lagen, so nahm ich wahr, daß sie sich mit vieler Mühe erbrachen und zu Stule giengen; daß der Magen und die Gedärme von dem gröbsten Theile der Materie, welche die Zufälle erregte, schon entledigt waren, und daß es folglich nicht mehr Zeit war, Brechmittel zu verschreiben, indem diese nur die Zufälle vermehren würden. Da ich nun die unmittelbare Ursache derselben nicht wußte, so suchte ich sie durch Vernunftschlüße zu entdecken. Die Umstände, welche ich sah, kamen von einer sonderbaren Ursache her; diese Ursache brachte weder die Zufälle der einschläfernden, noch der bittern Gifte, sondern zum Theil solche hervor, welche sich auf anfressende Gifte einstellen; hieraus zog ich nun meine Anzeigungen zur Heilung. Ich verordnete den Kranken, welche, wie man mir sagte, etwas Orvietan genommen hatten, ölichte Getränke, pures Oel, Gesottenwasser aus Leinsaamen und Eibischkraut, Clystiere von Milch, in welchen man gemeines Unschlitt hatte zerschmelzen lassen, fette Fleischbrühen;

ich verschrieb dreyen davon, deren Puls sehr klein und schmachtend war, einem jeden ein Quintchen Theriak um Mitternacht zu nehmen. Den folgenden Tag, als ich meine sechs Kranken besuchte, fand ich den jüngsten in den letzten Zügen; die fünf übrigen aber waren noch mit den nämlichen Zufällen behaftet, doch in einem geringern Grade. Als ich des Abends wieder vom Lande kam, so erfuhr ich, daß die Muhme dessen, welchen ich des Morgens in den letzten Zügen verlassen hatte, zu mir gekommen, um mich zu berichten, daß seine Beerdigung auf sechs Uhr des nämlichen Abends fest gesetzt wäre, und daß ich den Leichnam, wenn ich wollte, könnte öffnen lassen. Ich begab mich so gleich dahin, und ließ Hrn. de Saint Denis, einen meiner Amtsgehilfen, welcher vor mir eine von diesen Familien besucht hatte, bitten, sich bey der Oeffnung des Leichnams einzufinden. Der Wundarzt fieng wirklich an seinen Schnitt durch die Bedeckungen zu machen, und wir waren bereit, die nächste Ursache der Krankheit in dem Magen und den Gedärmen mit bloßen Augen und dem Vergrößerungsglase zu suchen, als man uns von Obrigkeits wegen verboth, weiter zu gehen. Wir begaben uns alsobald hinweg.

Ich fuhr fort, die übrigen Kranken zu besorgen, unter welchen die meisten kein Gesottenwasser mehr trinken wollten; ich verschrieb ihnen statt desselben ein häufiges Getränk warmen Wassers mit Citronen oder Saurquchsyrup. Meine

Kranken befanden sich, vermittelst des Gebrauchs der öhlichten und fetten Mittel, welche sie so wohl innerlich als in Clystieren immerfort nahmen, nach und nach besser; der Durchlauf, die Spannung des Leibes und die Colikschmerzen nahmen um vieles ab; die Bemühungen zum Brechen waren nicht mehr so heftig; ich suchte sie mit Tränkchen aus destillirtem Münzwasser, Wermuthsalz, schmerzstillenden Tropfen und Citronensyrup, welche ich dreyen davon, die sich mehr als die andern brachen, und einige Würmer von sich gegeben hatten, reichen ließ, völlig zu stillen; am Sonnabend waren drey von denselben schon aufgestanden, und im Stande zu gehen: der vierte war sehr wohl; Sonntags konnte ich sie mit Manna, Tamarinden und Weinsteinsalz purgiren. Einige Tage darauf verschrieb ich ihnen ein stärkeres Purgirmittel, und alle waren in wenigen Tagen schon wieder im Stande ihre Arbeit zu verrichten, ausgenommen die Piron, ein sehr betagtes Weib, welche zwar einige Zeit schwach geblieben, durch ein drittes Purgirmittel aber völlig wieder hergestellt worden. Die La Noe kam ohngefähr vierzehn Tage hernach zu mir, um mich wegen ihrem ziemlich aufgetriebenen Leibe um Rath zu fragen; dieser Zufall aber legte sich so gleich auf ein Purgirmittel.

Unterdessen hatte ich von verschiedenen Zuschauern erfahren, was sich bey Ankunft der zu Oeffnung des Leichnames abgeschickten obrigkeitlichen Personen zugetragen hatte. Herr Du-

melanger, Blut-Richter, nebst einem königlichen Arzte und einem Wundarzte behaupteten, die Untersuchung dieser Sache stünde ihm zu; der Policey-Vorgesetzte, welcher sich gleichfalls dahin begeben hatte, wollte, wie billig, sich dieses Rechtes anmaßen; der Blut-Richter aber behielt die Oberhand, und setzte seinen gerichtlichen Bericht auf, in welchem er für gut befand, sehr wider die Verwegenheit des Arztes der Kranken zu eifern, welcher ohne Vorwissen der Obrigkeit, ohne Befehl von ihm, und ohne daß er dazu bestellt gewesen, sich unterstanden, einen Leichnam zu untersuchen, um daraus Licht zu schöpfen, wie er sich in einer so besondern Krankheit verhalten sollte, und folglich gesucht, dem menschlichen Geschlechte Nutzen zu schaffen. Der königliche Arzt setzte seinen Bericht mit einer sonderbaren Genauigkeit auf; die Ausdrücke davon sind so merkwürdig, daß sie wohl verdienen angeführt zu werden. — — "Haben gefunden, „(sagt er,) daß die Gedärme wie auch die Häute „des Magens von Farbe weißlicht, und folglich „nicht natürlich, und daß die fetten Häute, z. E. „das Netz, ihres natürlichen Fettes beraubet „waren; bey Oeffnung des Magens haben wir „nur zween noch lebendige Würmer gefunden, „und keine Feuchtigkeit noch Speise in besagtem „Magen, wie auch in den Gedärmen, welche „durchaus leer waren; bey Untersuchung der „Leber fanden wir ihre Substanz verändert und „die Gallenblase aufgetrieben, aus welcher nach

„Oeffnung derselben ein gelber und grünlich-
„ter Saft zum theil heraus geflossen; bey Oeff-
„nung der Brust haben wir die Lunge welk und
„verdorben, und in den Herzkammern ein we-
„nig geronnenes Geblüt gefunden; daher wir
„gesagt und geschlossen, daß der besagte Ab-
„rouin schädliche Speisen zu sich genommen,
„welche übel verdauet und einen Reiz in dem
„Magen und Gedärmen verursacht, folglich star-
„kes Brechen und heftigen Durchlauf durch ihre
„Schärfe erregt, die Substanz der innern Thei-
„le verzehret, und besagtem Abrouin den Tod
„verursacht haben."

Es ist hier überflüßig, über die Ausdrücke dieses Berichtes, und besonders über desselben Schluß Betrachtungen anzustellen. Ich hätte vielleicht meine Untersuchungen weiter erstreckt, wenn ich der Oeffnung des Leichnams beygewohnt hätte. Ich will auch dieses nicht ahnden, ob man solche, ohne den Arzt der Kranken dazu zu berufen, hätte vornehmen sollen. Wie hätte man denn sonst der vorhergegangenen Umstände kundig werden können? Dennoch sollen meine Amtsgehilfen und ich allezeit davon ausgeschlossen seyn. Der königliche Arzt, welcher diesen Bericht aufgesetzt, ist seiner Meynung nach der Vorgesetzte seiner Amtsgenoßen; er behauptet, sie seyen ihm von Amts wegen untergeben, und verbunden, ehe sie sich in dem Lande niederlassen, ihm ihre Patente vorzuweisen, wenn sie auch schon auf der Canzley eingetragen sind, und er sey allein be-

rechtiget, die Verwundeten und die Leichname zu untersuchen, seine Amtsgenoßen aber seyen davon ausgeschlossen. Aus Liebe zum Frieden ließen wir es geschehen; dennoch aber ist das Recht der Aerzte, welche in einer Universität, welche es auch seyn mag, aufgenommen worden, nichts desto weniger gewiß. Die Forderungen der Aerzte und Wundärzte des Chatelet zu Paris, welche die königlichen Aerzte der Provinzen nur vorstellen, indem sie gleichwie jene durch ein Edict im Jahre 1692 als eine für Geld zu erkaufende Stelle aufgerichtet worden, sind in diesem Stücke für nichtig erkläret worden. Sie behaupteten das Recht allein zu haben, Berichte aufzusetzen, und machten dasselbe dem Herrn Louis de Santeuil, der Arzneywissenschaft Doktor in der Fakultät zu Paris, streitig. Er verlor die Sache auf dem Chatelet den 22ten des Brachmonats im Jahre 1722; sie wurde aber an das Parlament verwiesen, welches das Urtheil des Blut-Richters des Chatelet durch seinen den 20ten des Märzmonats 1728 gegebenen Ausspruch umstieß, und einem jeden Doktor der Arzneywissenschaft, und geschwornen Wundarzte das Recht zuerkannte, auf Begehren der Verwandten verwundete oder verstorbene Personen zu untersuchen und Berichte darüber aufzusetzen, noch viel mehr aber die Personen, welche man besorgt hat, nach ihrem Tode öffnen zu lassen.

Weil die Obrigkeit mir nicht zugelassen, den Zustand des Leichnams des Abrouin zu untersu-

chen; so muß ich es dabey bewenden lassen zu versichern, daß der Sitz der Krankheit in der Lunge oder in dem Herzen, und vielleicht in dem ganzen Umfange der Brust war; denn wiewohl diese Theile schön roth und ohne Geruch waren, so hat man doch bemerkt, daß dieses Fleisch mehr als sonsten gewöhnlich schäumte *). Was die Art der Krankheit betrifft, so ist sie mir unbekannt; die Zufälle aber machen mich vermuthen, daß sie unter die anfressenden Gifte gehöre.

XI. Wahrnehmung von einem ungestalteten Kinde; durch Hrn. Juvet, Arzt des Soldaten-Hospitals zu Bourbonne les Bains in Champagne, Mitglied des königlichen Collegiums der Aerzte zu Nancy, und der Akademie der Wissenschaften zu Dijon.

Herr Simon, Wundarzt des hiesigen Hospitals, stund im Weinmonate des Jahres 1763 dem Eheweibe des Café, Schuhmachers zu Bourbonne, in ihren Geburtsschmerzen bey; es war ihr zweytes Kind, nachdem sie in ihrer ersten Schwangerschaft zu frühe niedergekommen. Die-

*) Es ist hier mit einigem Grunde zu vermuthen, daß der Verfasser mehr von dem Fleisch des todten Thieres, als von den Theilen des Leichnams reden wollen; sonst würden gewiß diese Worte jedermann sehr ungereimt scheinen. A. d. U.

se Frau ist jung, stark und bey guten Kräften; ihre Schwangerschaft war glücklich vor sich gegangen, und ihre Niederkunft ebenfalls.

Die Nachgeburt kam zugleich mit dem Kinde heraus, welches nur ohngefähr die Hälfte so groß war als ein Kind von neun Monaten, wiewohl es nach der Rechnung der Mutter dieses Alter haben sollte.

Das Kind war klein und sehr zart, welches an sich selbst nichts außerordentliches ist. In welch Erstaunen aber verfiel nicht der Wundarzt, als er sah, daß ihm ein Arm fehlte! Anfänglich fürchtete er, er möchte etwa durch einige Handgriffe, worunter doch keiner gewaltsam gewesen war, abgesondert worden seyn, indem das Kind sehr zart war; er suchte ihn aber vergebens: die genauere Besichtigung des Kindes machten diese ungegründete Furcht verschwinden.

Nicht allein der Arm nebst der ganzen Achsel, sondern alle äußere Theile (partes continentes) so wohl der Brust und des Unterleibes von vornen und von hinten auf der rechten Seite fehlten ihm, so daß, wenn man durch den ordentlichsten Schnitt das Brustbein von seinem ersten Knochen an durch die weiße Linie hindurch, und von dem Schlüsselbein und den Muskeln des Halses an bis durch den untern Theil der Lenden und des Unterleibes gemacht hätte, es nicht besser hätte gerathen können.

Der Rückgrad war ganz, und im übrigen war alles wohl gebildet, außer dem obersten

Theile des Kopfes, an welchem noch eine andere Seltenheit zu sehen war;

Er war wohl gestaltet, die Gesichts-Züge wohl getroffen; alle knochichten Theile aber, welche das Oberste des Kopfes hätten ausmachen sollen, waren durch einen hautichten, fleischichten und mit vielen Gefäßen versehenen Rand ersetzt, welcher sich ringsherum mit dem mittlern Theile des Mutterkuchens vereinigte, so daß das Kind durch dieses zirkelrunde Band mit demselben verbunden war, und vermittelst desselben diejenige Gemeinschaft mit ihm hatte, welche sonsten durch die Nabelschnur, so hier mangelte, unterhalten wird.

Anmerkungen.

1. Das Brustmittelfell (mediastinum) mangelte; daher man schließen konnte, daß alle Eingeweide in dem gallertartigen Wasser schwammen, welches die Frucht in Mutterleibe umgiebt; sie waren auch in ihrer Oberfläche bleyfarbig, und gleichsam aufgelöst (macerare) und zerfallen, wiewohl sie in ihrem Innern noch immer die rechte Farbe behalten hatten.

2. Alle Eingeweide hatten ihre natürliche Bildung und gehörige Lage. Die Neben-Nieren (renes succenturiati), die Nieren, die Brust-Drüse (thymus), die Leber, waren wie gewöhnlich sehr groß: die Umwickelungen der Gedärme, waren wegen der Schlaffigkeit des Gekröses auseinander gegangen; das Ende der dicken

Gedärme war mit Unrath (meconium) angefüllt.

3. Wie die Nabelschnur mangelte, so mangelte auch alles, was dazu gehört; das länglicht runde Loch (foramen ovale) und der Schlag-ader-Gang waren zugegen.

4. Es war nicht möglich, daß dieses Kind nach seiner Geburt bey Leben bleiben konnte; denn außer seiner schlechten Leibesbeschaffenheit mußte es in seinem Durchgange durch die engen Geburtstheile umkommen; die blos liegenden Eingeweide mußten dadurch beschädigt und übel zugerichtet werden; es gab auch nur einige schwache Lebenszeichen von sich: im übrigen hätten die von allen Seiten durch die Luft gedrückte Lungen zum Athemholen nicht dienen können.

5. Wiewohl das Kind mager und von schlechter Beschaffenheit war, so war doch der Mutterkuchen groß und in gutem Stande, wie bey einem Kinde von neun Monaten; daher es scheinet, daß die Ungleichheit, welche zwischen beyden obwaltete, dem unordentlichen und wider seine gehörige Richtung gelenkten Umlaufe des Geblütes, oder vielmehr der Blöße der Eingeweide und dem Mangel der Bewegung der Frucht in der Mutter zuzuschreiben war, indem sie durch ihre Bande gleichsam befestiget, und der Bewegungen einer freyen Leibesfrucht unfähig war; denn es giebt Wahrnehmungen, welche beweisen, daß die Nabelschnur nicht durchaus nöthig sey: man hat dieselbige bey verschiedenen Kin-

dern nicht gefunden, welche wohl beschaffen waren, und die nicht allein wie dieses keine Schnur, sondern auch gar keine Gemeinschaft mit dem Mutterkuchen hatten.

6. Ich wurde durch diese Betrachtung veranlasset, den Kopf des Kindes nebst seinen Banden genauer zu untersuchen: ich gieng, so viel mir möglich war, dem zirkelrunden Körper nach, welcher dieselbe bildete, und den ich für eine besondere Substanz hielt, welche statt der Nabelschnur diente: ich mußte daher den Kopf davon ablösen; solches that ich mit Behutsamkeit, indem ich noch nicht wußte, ob die harte Hirnhaut und das Hirn nicht mit dem Mutterkuchen verwachsen waren. Die harte Hirnhaut, wie auch das Hirn, war gesund, ganz, und lag blos auf dem Mutterkuchen auf, ohne mit demselben verwachsen zu seyn; das Band war zween Finger dick, und durchgehends damit verwachsen; seine Gefäße, welche fast lauter Haargefäße waren, erstreckten sich alle in den Mutterkuchen und diese wieder in jene.

Die Aeste der Nacken-Puls- und Blut-Adern und der äußern Drossel-Blutadern machten den Grund dieses Baues aus; die Pulsader-Aeste ersetzten ohne Zweifel die Nabel-Pulsadern, und die Blutadern die Nabelschnur-Ader.

Diese Wahrnehmung scheinet die Meynung derjenigen zu bestätigen, welche glauben, der Mutterkuchen sey eine Art einer Drüse, so zur Ausarbeitung einer milchartigen Feuchtigkeit be-

stimmt wäre, die in die Frucht hinüber geht, und in ihren Werkzeugen (organa) diejenige Veränderung auszustehen hat, welche in den Kindern, so von Milch leben, vorgehet. Ich überlasse es den Gelehrten, den Werth meiner Muthmaßung zu bestimmen.

XII. Merkwürdige Wahrnehmung von einem besondern Fehler in der Bildung; durch Hrn. Dessair, Mitglied des edeln Raths zu Thonon in Chablais, Aufseher der Apotheker dieser Provinz, und Lehrer der Wundarzneykunst auf der Universität zu Turin.

Der besondere Fall, welchen ich hier umständlich erzählen werde, verdienet die Aufmerksamkeit der Kenner um desto mehr, indem er außerordentlich ist, theils weil das Kind, von welchem hier die Rede ist, Gefahr lief, lebenslang des Gebrauches seiner Hände beraubt zu seyn; theils weil mir in diesem Falle eine Operation gelungen, welche gewiß noch niemalen auf diese Art gemacht worden. Die Sache verhält sich folgender maßen:

Ein Kind kam im Brachmonate 1763 in hiesiger Stadt zur Welt, welches einen außerordentlichen Fehler der Bildung an den Händen hatte; sie stelleten nämlich nichts anders als zwo

fleischichte Massen vor. Das gemeine Volk schrieb ihnen die Gestalt eines Gänsekopfes zu, weil die Mutter dem Spiele beygewohnt hatte, in welchem man einem dieser Thiere den Kopf abreißt: die Umstände dabey sind bekannt. Erbärmlicher Irrthum! Wenn diese Reden aus dem Munde solcher Leute kämen, die man eines bessern unterrichten könnte; so würde ich sie auf das Buch des Hrn. **Vandermonde** *de l'Espece humaine* verweisen; nichts aber kann dieses Vorurtheil besser widerlegen, als daß dieses Spiel in der Fastnacht vorgenommen wird, und das Kind in der Mitte des Brachmonats gebohren worden: so hätte denn diese Gans eine besondere Kraft gehabt; der Eindruck müßte sehr stark gewesen seyn, um so geschwind zu wirken.

Die zwo Hände, welche einem Gänsekopfe eben so ähnlich waren als sonst etwas, waren so breit als lang, und ihr vorderer Rand mit einem ungestalteten Nagel bedeckt, der von einer Seite bis zur andern gieng. Der Widerstand, welchen ich überall gleich fand, belehrte mich, daß diese Hände durch einen durchgehends ganzen Knochen befestiget waren. Ich untersuchte, ob diese knochichte Substanz bis ans Ende ohne Gelenk wäre, und fand alsdann eine geringe Bewegung an dem Orte, wo das Gelenk des ersten Glaiches (phalanx) der Finger mit der Vorderhandwurzel seyn soll; woraus ich schloß, daß an diesem Orte ein organisches Gelenk zugegen wäre: und da zwischen den Glaichen selbst,

nämlich

nämlich zwischen dem ersten und zweyten und dem zweyten und dritten keine Bewegung zu spüren war, so erkannte ich, daß auch keine Gelenke hier wären, sondern daß ein einziges und durchaus ganzes Bein statt aller dieser Glaiche diente, welches, wie gesagt, oben mit der Oberhandwurzel durch ein Gelenk vereiniget war.

Die Kunst sollte hier Mittel finden, den Fehler der Natur zu ersetzen. Ich nahm mir vor, diese Masse in kleine Stücke mit dem Messer zu theilen, und Finger daraus zu machen; und als ich die Eintheilung davon machen wollte, so sah ich, daß zu fünf Fingern nicht hinlänglicher Stoff da war; denn sie wären zu schwach, zu klein und wie geschwunden gewesen. Ich wollte daher lieber nur viere machen, die das Kind brauchen könnte.

Die Masse war auswärts ein wenig gekrümmet, und einwärts erhaben; etwas weiter oben fand ich an dem Orte, wo die flache Hand seyn soll, eine Vertiefung; dieses war der nämliche Ort, an welchem ich bemeldtes Gelenk angetroffen. Um nun einen Daumen, welches der nöthigste Finger an einer Hand ist, zu verfertigen, so schnitt ich mit einem geraden Messer auswärts, fuhr damit bis in die Vertiefung der Hand, und an das Ende, welches ganz verbeinert war; ich machte zween andere Schnitte in gehöriger Entfernung, so daß derjenige Theil, welcher zum Zeigefinger dienen sollte, eines theils zur völligen Ergänzung des Daumens, andern

theils aber zum Mittelfinger dienete; denn es war, wie gesagt, nicht Stoff genug zu fünf Fingern. Das Messer hat das Bein und den Nagel wohl gespaltet, wiewohl das Bein, ohnerachtet es sehr zart war, einigen Widerstand that: es war alles aufs höchste in zwoen Minuten vorüber. Bey dem ersten Verbande that ich nur trockene Carpey zwischen die Einschnitte, über dieselbe legte ich Compressen, um der Blutung, so aber nicht beträchtlich war, zuvor zu kommen, und dann eine dienliche Binde. Als die Operation verrichtet war, so fieng das Kind nach einigem Schreyen an zu saugen, und hernach zu schlafen. Den dritten Tag nahm ich meinen Verband sehr leicht ab; ich bediente mich zum fernern Verbande einer Salbe aus Bleyweiß, Silberglätt, etwas gebranntem Alaun, Oel und Wachs, und zwar um ohne große Eiterung geschwind zu trocknen; endlich legte ich, um die Narbe zu vollenden, bloße Carpey darauf. Die Heilung wurde glücklich vollbracht. Die ganze Cur dauerte einen Monat, und die vier Finger, welche auch noch zwölf Tage nach der Operation so lang und ungestaltet schienen, waren, als ich sie einige Zeit hernach besah, um die Hälfte kürzer, und um so viel breiter. Eine erwünschte Veränderung! Diese Finger sind nicht häßlich anzusehen, wiewohl sie etwas auswärts gebogen sind, welchen Fehler man aber nach und nach verbessern kann; das Kind breitet sie auseinander und bringt sie wieder mit Gewalt zusammen; sie ha-

den ihr freyes Gelenk an der Vorderhandwurzel, und sind alle mit einem, wiewohl ungestalteten, Nagel versehen. Die fleischichte Masse, welche an dem Ende befindlich war, ist durch die entstandene geringe Eiterung mitgenommen worden. Es wird sich der Hände zum schreiben, nähen ꝛc. bedienen lernen, und vermittelst derselben der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn können.

XIII. Wahrnehmung von einer nach Besorgung einer venerischen Krankheit erfolgten Erstarrung (Tetanus) des Unterkiefers; durch Hrn. Hazon, der Arzneywissenschaft Doctor bey der medicinischen Facultät zu Paris.

Ich wurde im Winter des 1760ten Jahres zu einer jungen Frau berufen, welche durch den Umgang mit ihrem Manne mit der venerischen Krankheit behaftet gewesen. Nach den gewöhnlichen Zubereitungen hatte man einige Einreibungen angestellt, auf welche sich ein häufiger Speichelfluß, der etwa einen Monat lang währete, erzeigt hat. Allem Ansehen nach hatte man ihren Mund zu reinigen verabsäumt, denn er war schon seit vierzehn Tagen so stark verschlossen, daß die Kranke keine andere als flüssige Nahrungsmittel zu sich nehmen konnte: man

hätte mit großer Mühe einen zween großer französischer Thaler dicken Körper zwischen ihre Zähne gebracht. Derjenige, welcher die Kranke besorgte, gab vor, der Zufall hätte nichts zu bedeuten, und würde ohne Hilfe wieder vergehen. Im übrigen war die Krankheit so ziemlich geheilet, und die Zufälle hatten sich völlig gelegt; allein die Kranke wurde sehr überdrüßig, daß sie weder reden noch essen konnte, und daß man ihr wider diesen Zufall nichts verordnete: sie entschloß sich daher, mich zu beschicken. Ich untersuchte sogleich den Mund durch die noch übrig gebliebene geringe Oeffnung, und sah, daß die Zunge sehr dick, in ihrem Rande von Geschwüren (*chancres*) bedeckt, und samt dem Munde mit einem sehr dicken Schleim überzogen war. Ich vermuthete, die aufhebenden und zusammenziehenden Muskeln des Unterkiefers wären in ihrem innern Theile entzündet, und von tief sitzenden Geschwüren angefressen; ich hatte mich nicht geirret: dieses war die unmittelbare Ursache der Verschließung und Erstarrung des Unterkiefers. Ich untersuchte diese Muskeln von außen, und fand sie sehr hart, ohne Schmerzen; sie waren Bändern ähnlich. Ich richtete also meine ganze Absicht dahin, sie zu erweichen und schlaff zu machen; solches erhielt ich durch erweichende Decocte aus Papellen (malva), Eibischkraut und Mangold mit gleichem Theile von Milch, mit welchem ich den kranken Theil des Tages etliche mal bähen und betropfen ließ: auf die Muskeln selbst ließ ich das

braune Pflaster ohne Silberglätt, etwas dick gestrichen, auflegen, und über dieses noch einen Breyumschlag aus Brod und Milch; vermittelst dessen wurden die Muskeln weicher, und gaben nach, so daß der Kiefer nach und nach aufgeschlossen werden konnte. Der Mund, die Zunge und die Käu-Muskeln (masseter) waren auf ihrer innern Seite mit Geschwüren bedeckt. Ich reinigte dieselben mit auflösenden (abstergens) Gurgelwassern, welche aus dem Maulbeerensyrup nebst Vitriolspiritus bestunden: ich ließ sie mit einem am Ende ausgefaserten und mit feiner Leinwand überzogenen Stengel von Eibischwurzel, welchen man in ein aus gleichen Theilen von süßem Vitriolspiritus und Rosenhonig verfertigtes Sälbchen eintauchte, betupfen und reinigen; man schwächte den Vitriolspiritus, je nachdem es die Kranke vertragen konnte, mit mehr oder weniger Rosenhonig, und gebrauchte allezeit anfänglich eine geringere Dosis.

Weil die Kranke, wiewohl sie schon lange nichts zu essen bekommen, eine Schwere im Magen verspürte, so gedachte ich, ihr Magen möchte wohl mit einem Theile dieser schleimichten Materie angefüllt seyn, welche durch den Speichelfluß in den Mund, und durch das Hinterschlucken in den Magen gekommen. Ich verordnete ihr daher ein Brechmittel zu vier malen zu nehmen, welches eine große Menge davon ausführte, und ihr eine merkliche Linderung verschaffte. Den zweyten Tag darauf wiederholte ich dieses

Brechmittel mit gutem Erfolge. Nachher gab ich ihr etliche mal Purgirmittel aus Manna, Seignettesalz und Kreuzbeerensyrup (Syr. domesticus), und die Kranke wurde wieder vollkommen gesund.

XIV. Wahrnehmung des Hrn. Sureau de la Bonnannée, der Arzneywissenschaft Doctors der Universität Montpellier zu St. Jean d'Angely, von verhärteten Fleischgeschwulsten, welche zu verschiedenen Zeiten auf dem Rücken, zwischen und unter den beyden Schulterblättern und in der Oberbauchgegend entsprossen sind.

1. Ein junger Ackersmann von etwa vier und zwanzig Jahren befand sich im Aprilmonate 1760 seit sechs Wochen mit einer verhärteten Fleischgeschwulst behaftet, und ließ mich derwegen berufen, um ihn zu besuchen. Ich begab mich dahin, und bezeugte ihm meine Bereitwilligkeit ihn zu besorgen, und diese Geschwulst zu vertreiben. Ich befragte mich gleich anfangs, woher sie entstanden seyn könnte; allein er wußte es durchaus nicht, und konnte mir nicht antworten. Ich untersuchte daher den Ursprung und die Ursache der Fleischgeschwulst genauer, und hielt dafür, sie sey der Gewalt zuzuschrei-

ben, welche der junge Mensch bey der harten Arbeit auf dem Felde angewendet hatte. Die Folge wird die Wahrheit dieser Sache bestätigen.

2. Ich vermuthete einen Unrath in den ersten Wegen, und bösartige Materie in dem Magen; daher verordnete ich ihm zuvorderst die allgemeinen Mittel, nämlich ordentliche Lebensart, innerlich genommene Brech- und Purgirmittel, wie auch eröffnende Gesottenwasser. Ich ließ auf die Geschwulst erweichende Bähungen, wie auch auflösende Pflaster und Salben auflegen; meine Bemühungen aber waren umsonst: die verhärtete Fleischgeschwulst auf der Oberbauchgegend wurde, anstatt sich zu vermindern, täglich größer. Dieser Umstand schien mir so merkwürdig, daß ich nicht unterlassen wollte die Universität zu **Montpellier**, welcher ich meine Erziehung zu danken habe, davon zu benachrichtigen.

3. Was mir am sonderbarsten geschienen, ist dieses, daß die Geschwulst auf dem Rücken, oder die zur Verhärtung geneigte Fleischgeschwulst, mit welcher dieser junge Mensch seit fünf Jahren behaftet ist, alle Jahre sich geändert und größer geworden. Man hat vergebens alle Salben, welche zur Auflösung dieser Geschwulst am geschicktesten waren, gebraucht. Der junge Mensch hat sich seit dieser Zeit allezeit wohl befunden, und spüret an dem beschädigten Theils wirklich noch keine Schmerzen. Was ihm die meiste Mühe macht, ist daß er vornen und hinten einen Küraß trägt.

4. Die verhärtete Fleischgeschwulst beeder schadhafter Theile ist ein Auswachs von Fleisch, welcher von der dem Theile, wo sie entstanden, eigenen Nahrung, ohne Zufluß der Säfte anderer Theile herrühret, und durch den sich langsam sammelnden eigenen Nahrungssaft des Theiles gebildet wird. Diese Geschwulst ist also nach den Gesetzen der Naturkunde und Arzneygelahrheit der Erschlaffung und Unwirksamkeit des festen Theils zuzuschreiben, welche die Hinderniß nicht aus dem Wege räumen, noch die Materie, welche den Theil zu viel ernähret, abtreiben, noch auch den Nahrungssaft, der schon zu einer andern Zeit in dem nun schadhaften Theile sich gesammelt, nicht vertreiben kann.

5. Der weise Schöpfer hatte fest gesetzt, daß zwischen den flüßigen und festen Theilen ein vollkommenes Gleichgewicht, vermög ihrer Wirkung und Gegenwirkung auf einander, seyn sollte; und daß die Theile, indem sie sich nach und nach entwickeln, und einem gleichlingen Drucke ausgesetzt sind, auch gleichling zunehmen; vermittelst dessen werden die Feuchtigkeiten durch eine gleiche Kraft in alle Theile des Körpers getrieben: daher kömmt es nun, daß, da der Widerstand, so wie der innere Druck, überall gleich ist, auch die Luft auf alle Theile des Körpers gleich stark drückt, die Theile sich auch nothwendig nach zusammen gesetztem Verhältniß ihrer Masse und Größe gleichling entwickeln, und folglich die gemessene Kraft der großen Pulsader alle

Theile wachsen macht; und da die kleinen, ja die allerkleinsten, Theilchen des Körpers hohl sind, so enthalten sie auch eine zu ihrer Nahrung dienliche Feuchtigkeit; wenn aber die Wirkung und Gegenwirkung nicht mehr in allen Theilen des Körpers gleich ist, und das Gleichgewicht durch die Erschlaffung eines schadhaften Theiles gehoben wird, so sammelt sich die allzu häufige eigene Nahrungsmaterie daselbst, und bildet solche verhärtete Fleischgeschwulsten.

6. Da ich nun sah, daß meine Bemühungen zur Heilung der beyden Geschwulsten vergebens angewandt waren, so verordnete ich dem jungen Menschen eine bessere Lebensordnung, verboth ihm durchaus auf dem Felde zu arbeiten, und untersagte ihm alle heftige Leibesübungen.

7. Er folgte jedoch meinem Rathe nicht, sondern verrichtete wieder seine vorige Feldarbeit, unternahm allzu heftige Bewegungen, und hatte das Unglück, sich durch eine angewendete Gewalt einen Darmbruch zu verursachen, welcher durch die Erschlaffung oder Ausdehnung des untern Theiles des Bauchfelles, in welchem die Gedärme enthalten, entstehet. Ich untersuchte den Bruch, und fand, daß die Geschwulst in demselben hart, bald größer, bald kleiner sey, zu Zeiten auch gar verschwinde, je nachdem mehrere oder wenigere Gedärme hinein fallen, oder dieselben leer oder angefüllt sind; denn wenn man den Bruch drückt, oder der Kranke auf dem Rücken und mit dem Hintersten hoch liegt, so

treten die Gedärme wieder hinein, und der Kranke spüret keine Schmerzen: wenn hingegen der Unrath in den Gedärmen vertrocknet, so daß er nicht hinein gebracht werden kann, alsdann leidet der Kranke heftige Schmerzen. Diese dem Darmbruche eigenen Kennzeichen gaben mir einige Hoffnung. Ich ließ auf denselben, weil er wegen des in dem Darme enthaltenen Unraths von harter Art war, erweichende Bähungen und Breyumschläge auflegen, welche aus Eibisch- und Lilienwurzeln, Papellenkraut- und Glaskraut-Blättern, Leinsaamen- und Bockshorn- (fœnum græcum) saamen-Mehl, ungesalzenem Butter, Fett von Geflügel, Lilien-Oliven- und Süßmandelöl bestanden, und ließ den Kranken drey oder vier Stunden in einem Halb-Bade (semicupium) von laulichtem Oele sitzen; vermittelst dessen wurde der Bruch durch einen leichten Druck wieder zurück geschoben. Der Kranke trägt nun ohne das geringste Ungemach ein Bruchband.

8. Die verhärteten Fleischgeschwulsten, welche auf dem Rücken und der Oberbauchgegend liegen, haben, seit dem er von dem Bruche befallen worden, ungeheuer zugenommen, weil er meinen Rath aus den Augen gesetzt; ich habe also mit Recht vermuthet, die Ursache einer so besondern Erscheinung könne nur von einer Gewalt herrühren, welche die flüßigen und festen Theile des schadhaften Ortes dermaßen in Unordnung gebracht, daß das Gleichgewicht unter

denselben gehoben wurde. Also hat ihm die mühsame Feldarbeit, welche er, um sein Brod zu verdienen, verrichten mußte, durch die heftigen damit verknüpften Leibesbewegungen einen Darmbruch verursacht, und zugleich das Wachsthum der verhärteten Fleischgeschwulsten befördert, indem die festen Theile durch die Anhäufung der diesem Theile eigenen Nahrungs-Materie, welche in Überfluß nach dem schadhaften Theile gebracht, und, wie oben gesagt, durch die Erschlaffung der festen Theile verursacht wurde, zu stark ernähret worden.

XV. Schreiben an Herrn ***, wirklichen Lehrer der medicinischen Facultät zu Paris; durch Hrn. le Cat, obersten Wundarzt des Hotel-Dieu zu Rouen, und beständigen Secretär der dasigen Academie.

Herr de Montulé hat mir zu verstehen gegeben, mein Herr, daß die Heilung der Mademoiselle d'Hautot Sie in einige Verwunderung versetzt hätte, und daß Sie den Aufsatz davon verlangten, um ihn durch den Druck bekannt zu machen. Seine Versicherung und die Achtung, welche ich gegen Ihre Urtheile hege, haben mich veranlaßt, mich denselben zu unterwerfen.

Abnehmung und Heilung eines aufgeschwornen und schwammichten Krebses, welcher mit Verhärtung der Achseldrüsen und Beinfraß an einer Ribbe vergesellschaftet war.

Mademoiselle d'Hautot, ihres Alters fünf und sechzig Jahre, in der Straße St. Patrice zu Rouen wohnhaft, hatte seit etlichen Jahren eine Geschwulst an der linken Brust, welche sie einer Quetschung zuschrieb. Sie gebrauchte vertheilende und andere Mittel von allerley Art. Zuletzt vertrauete sie sich einem so genannten Krebs-Doktor, welcher sie mit etzenden Mitteln besorgte. Die Geschwulst bekam eine tiefe Oeffnung, und es entstunden Gewächse daraus, welche zu vertreiben sich der Marktschreyer zwar bemühete; allein wie die Hydra in der Fabel, eben so kamen sie beständig wieder nach. Endlich gestund er sein Unvermögen und seine Verwegenheit. Die Familie und ihre Freunde geriethen in eine große Bestürzung. Man zog mich zu Rathe; und da ich sie selbst zu sehen verlangt hatte, so fand ich einen breiten Schwamm, welcher in seinem untern Theile mit einem Geschwür umgeben war, dessen Rand umgeschlagen, verhärtet und mit schneidenden Schmerzen begleitet war. Diese Geschwulst schien nicht angewachsen zu seyn, und es waren nur einige kleine Drüsen unter der Achsel verhärtet. Ich hielt dafür, die Hoffnung wäre nicht völlig verloren, man könnte noch die

Operation unternehmen, und es wäre nicht unwahrscheinlich, daß sie noch einen guten Erfolg haben könnte; zum wenigsten war dieselbe in dem Zustande, worinn sich dieses Frauenzimmer befand, das einzige Hilfsmittel. Weil man ihr nun keine Hoffnung übrig gelassen hatte, so war ihr mein Rath sehr angenehm, und sie drang selbst darauf, daß ich die Operation bald möglichst unternehmen möchte.

Ich verrichtete sie auch wirklich den 29ten des Heumonats im Jahre 1760, und fieng an den Achseldrüsen an, welche mir, wie ich wohl wußte, am meisten zu schaffen geben würden. Ich bediente mich eines großen und ziemlich langen doppelten Häkchens, welches ich in die Bedeckungen unter den Achseln steckte, und damit die entferntesten von den Drüsen faßte. Der Schnitt, welchen ich in die Bedeckungen that, machte einen Winkel aus, dessen Spitze an der Achsel und der breite Theil an der Brust war: ich löste diesen Winkel nebst den darunter gelegenen Drüsen ab, und indem ich dieses verrichtete, so ließ ich sie an dem Fett und an den Bedeckungen hängen, so daß dieselbigen, nachdem sie weggenommen waren, mit dem Lappen, der mit seinem breitesten Theile an der Brust hieng, eine Masse ausmachten. Hierauf verlängerte ich meine beyden ersten Schnitte rings um die große Geschwulst, auch wohl gar etwas höher, um einen abgeschirften Theil der Haut, welcher mir verdächtig schien, mit abzunehmen; ich schonete auch

der Muskelfibern nicht, weil sie mit dem Gifte angesteckt zu seyn schienen. Das Abnehmen der Brust war geschwinder verrichtet, als der Achseldrüsen; die ganze Operation dauerte dritthalb Minuten.

In der folgenden Zeit stellte sich nichts besonders ein, bis auf den 27ten Tag, da die Eiterung schon in vollkommenem Stande war. Ich bemerkte nämlich, daß der Arm auf der kranken Seite geschwollen war. Dieses versetzte mich anfänglich in einige Besorgniß; da ich aber wahrnahm, daß die Wunde unter der Achsel schön aussah, so vermuthete ich, der Arm sey zu nahe an den Körper gebracht, durch den Verband gedrückt, und durch diesen Druck und den daher gehinderten Umlauf des Geblütes die Wassergeschwulst verursacht worden. Ich ließ den Arm etwas weiter von dem Körper auf ein Kissen legen, und die Geschwulst verschwand.

Den 17ten entdeckte ich mitten auf der Wunde einen weißen Flecken, welchen ich mit rothem Präcipitat bestreuete. Den 21ten fiel dieser Flecken ab; es war eine ziemlich große Rinde (escha-ra), unter welcher sich eine eines Zolles lange Beinfäule an einer Ribbe zeigte, welche folglich mit dem Gifte angesteckt war, das sich von der Brust gegen diesem Beine gezogen hatte. Diese Entdeckung war mir zwar sehr unangenehm, sie benahm mir aber deswegen den Muth nicht. Ich ließ die Kranke nichts von meiner Besorgniß merken, sondern suchte ihr nur zu verstehen

zu geben, daß ich das Gift in diesem neuen Sitze angreifen wollte, in der festen Hoffnung, dasselbige, wenn es noch nicht weiter gekommen wäre, zu dämpfen.

Den vier und zwanzigsten Tag, oder 19ten des Augstmonats gieng ich wider diese Beinfäule zu Werke; ich nahm das äußere Blättchen, welches schwarz war, ab, und schabte auf der Substanz des Knochen, bis ich sie weiß, fest, kurz ganz gesund fand; ich verband sie mit einem in eine Mischung von Franzosenöl, Myrrhen und Aloetinktur getauchten Carpeybäuschchen. Den folgenden Tag verdünnerte ich diese Mischung noch mit spirituosem Lavendelwasser.

Den 28ten zeigten sich schon Fleischwärzchen auf der geschabten Ribbe.

Den 41ten war sie ganz mit gutem Fleische bedeckt und angefüllt, und die Wunde unter der Achsel mit einer Narbe überzogen.

Ich will Sie, mein Herr, mit der Erzählung der kleinen Veränderungen von dem guten oder schlimmen Ansehen der Wunde, und der Mittel, so in diesen Fällen gebraucht wurden, verschonen; ich will auch die bekannten Umstände, welche die Lebensordnung, die Purgirmittel, die Gesottenwasser, die Lattwergen, die an dem andern Arme angelegte Fontanelle betreffen, übergehen, und mich begnügen, Ihnen zu berichten, daß die Wunde den 80ten Tag völlig mit einer Narbe überzogen war, und daß eine Unpäßlichkeit der Mademoiselle d'Hautot ein Auf-

schirfen in dieser frisch überzogenen Narbe verursacht, welchem Ungemache wieder abzuhelfen eine Zeit von einem Monat erfordert wurde, daß aber nach dieser Zeit die Narben nebst der Gesundheit der Mademoiselle d'Hautot wieder in den bestmöglichsten Zustand versetzt worden. Ich kann noch hinzu setzen, daß solche durch einen gefährlichen Fall, welchen sie auf einer schlechten Stiege seitdem gethan, nicht einmal einen Stoß erlitten, wiewohl sie durch eine gezwungene Ausdehnung des Armes auf der kranken Seite die Narbe aufgerissen, worauf sich aber nur einige Tropfen Bluts eingestellt haben. Eine Aderläße und die in diesen Fällen sonst üblichen Mittel haben den Quetschungen, Wunden und übrigen Folgen dieses Zufalles abgeholfen. Ich habe die Ehre ꝛc.

N. S. Es wird Ihnen, mein Herr, ohne Zweifel nicht unangenehm seyn zu vernehmen, daß ich dieses Frühjahr ein von dem Beinfraß ergriffenes Stück des Oberarmbeines, in der Länge von dreyen Zollen und zehn Linien, welches sich bis an das obere Gelenk erstreckte, ganz heraus genommen, und daß dieser Theil des Oberarmbeines sich so vollkommen wieder hergestellt hat, daß die Person, Namens François Romain, Invalide zu Dieppe, sich seines Armes zu allen gewöhnlichen Verrichtungen bedienen kann.

Sie sehen leicht ein, mein Herr, daß ein Hospital von vierhundert Kranken, unter welchen

hundert

hundert mit chirurgischen Krankheiten behaftet sind, mir häufige Gelegenheit zu Beobachtungen an die Hand giebt, welche ich auch gewiß nicht verabsäume, wiewohl es selten geschiehet, daß ich sie durch den Druck bekannt mache; ich hoffe aber, sie werden mit der Zeit in den Werken erscheinen, welche ich heraus zu geben mich verpflichte.

XVI. Zwo Wahrnehmungen, drey besondere Umstände betreffend, welche sich bey zwoen Operationen des Seitensteinschnittes eingefunden haben; durch Hrn. Dumont, den jüngern, Wundarzt zu Brüssel.

Im Frühjahre des Jahres 1758 verrichtete mein Vater in dem Hospital Saint Jean die Operation des Steinschnittes an einem jungen Menschen von etwa zwanzig Jahren, mit dem, nach der Vorschrift der königlichen Akademie der Chirurgie, verbesserten verborgenen Steinschnittmesser, vermittelst dessen der Blasenhals hinlänglich geöffnet wurde, um dem Wegweiser und der Zange einen freyen Ein- und Ausgang zu verstatten. Die Person war in einer fast horizontalen Lage. Nachdem er nun den Stein so wohl mit verschiedenen Arten von Zangen, als auch mit seinen Fingern, mit Knopf- und Weiber-

Sonden u. d. gl. den Stein genau gesucht hatte, so konnte er ihn durchaus nicht finden; weil er aber hier von dem Daseyn des Steines in der Blase so gewiß, als man es seyn kann, versichert war, so entschloß er sich, das Herausnehmen desselbigen lieber auf einige Tage zu verschieben, als den Kranken der grausamen Ehre aufzuopfern, den Stein in der ersten Zeit der Operation durch alle mögliche Versuche, welche gewiß einen schlimmen Ausgang gehabt hätten, zu finden. Man band ihn los, und brachte ihn zu Bette. Gleich darauf steckte einer der jungen Wundärzte den Finger in die Wunde, und rief aus, er habe den Stein gefühlt. Mein Vater brachte so gleich seinen Finger auch in die Wunde, und fühlte den Stein an der Oeffnung des aufgeschnittenen Blasenhalses. Er ließ diese erwünschte Gelegenheit nicht verstreichen, sondern brachte auf seinem Finger, welcher ihm zum Wegweiser diente, eine Zange in die Blase, faßte den Stein, und zog ihn glücklich heraus. Man hatte den Kranken nicht gebunden; sein Körper machte mit dem Tisch einen spitzigen Winkel, seine Schenkel waren fast abhängig und auseinander gezogen, ohne daß die Knie gebogen waren. Der Stein war halb so groß als ein Hühnerey, und durchaus mit Stacheln versehen, welche die Blase in einen so schlimmen Zustand versetzt hatten, daß man wegen der Menge eiterichter Materie, die sie von sich gab, um sie zu reinigen, auszuwaschen, und die bösartige Materie auszuführen, des Tages

zweymal eine Mischung von Gerstenwasser und Rosenhonig durch die Weiber-Sonde hineinsprizte, welche so stark geschwärzt wurde, daß man sie nicht anders wieder reinigen konnte, als durch das Aussieden. Die Einspritzungen hatten eine erwünschte Wirkung; es kamen während dieser Heilungsart noch vier oder fünf kleine Steinchen, wie auch hautichte Lappen in der Größe eines kleinen Thalers, welche völlig mit Sand überzogen waren, heraus. Er wurde endlich durch die große Sorgfalt, so man für ihn trug, vollkommen wieder hergestellt.

Zwote Wahrnehmung.

Zu Anfange des Märzmonats im Jahre 1760 wurde mein Vater zu Hrn. Dujon, dem Maler, berufen, um seinen Sohn zu besichtigen, welcher seit seiner zarten Jugend alle ungewiße (æquivocus) Kennzeichen eines Steines in der Blase gehabt, nun aber, wie es die Sonde bewies, wirklich und ohne einigen Zweifel damit behaftet war. Er wurde daher den 12ten gedachten Monats von meinem Vater durch den Seitenschnitt, mit einem Steinschnittmesser von unserer Erfindung, welches aber des Hrn. le Cat seinem sehr ähnlich ist, operirt. Nachdem die Saamendrüse und der Blasenhals gehörig geöffnet worden, so brachte er den Wegweiser und die Zange mit leichter Mühe hinein; nachdem er aber den Stein mit allen in diesen Fällen üblichen Instrumenten lang gesucht, so fand er durchaus nichts davon. Weil

ich nun aus der vorigen Wahrnehmung gelernet hatte, daß die Befreyung des Kranken von seinen Banden zur Entdeckung des Steines, der vorher verborgen war, vieles beygetragen hatte, so erinnerte ich ihn daran; er ließ ihn auch sogleich losbinden und befreyen; und damit der Stein, welcher nach unserer Vermuthung in einer Höhle oder Falte der Blase verborgen war, desto besser heraus gebracht werden könnte, so machte ich ihn etliche Schritte gehen, und einige Bewegungen vornehmen. Man nahm den Kranken noch einmal vor die Hand, und zwar in der nämlichen Stellung, in welcher man den Stein bey dem Kranken der vorigen Wahrnehmung gefunden hatte; man fand, ungeachtet der aufs neue angewandten Mühe, wieder nichts, außer daß es ihn dünkte, er hätte unter einer glatten Haut einen fremden Körper gefühlt, aber sehr unbestimmt, indem er so weit entfernet war, als er nur mit seinem Finger reichen konnte. Wir verschoben also die fernere Operation bey diesem Knaben noch auf etliche Tage, welche Menschenliebe und Sorgfalt von übelgesinnten Leuten boshaft ausgelegt, und darüber falsche, neidische und für sie selbst schändliche Reden ausgestossen wurden. Drey oder vier Tage hernach aber wurde der Kranke wieder mit seinen gewöhnlichen Schmerzen behaftet; wir vermutheten daher, der Stein wäre vielleicht aus seinem Behältniße heraus und nahe an die Oeffnung der Blase getreten. Wir betrogen uns auch nicht; denn da

mein Vater die Weiber-Sonde in die Blase brachte, so stieß er mit dem Knopfe derselben an den Stein; er zog so fort den fünften Tag nach der vorgenommenen Operation dem Kranken zween große Steine in weniger als einer Minute heraus, und zwar in Gegenwart derer, welche der Operation zu Anfange beygewohnt hatten. Auf den heutigen Tag, nämlich den 18ten des Aprilmonats, ist der Kranke vollkommen wieder hergestellt.

Diese zwo Wahrnehmungen sind dreyer Umstände wegen merkwürdig: 1) In der ersten Wahrnehmung konnte man den Stein, aller angewandten gewöhnlichen Mittel ungeachtet, nicht eher finden, bis der Patient von seinen Banden befreyet, und in eine mehr senkrechte und bequemere Lage gebracht wurde. Die Ursache dieses Erfolges, welche anfänglich sonderbar zu seyn scheinet, die ich aber blos als eine wahrscheinliche Vermuthung angeben will, ist, meines Erachtens, folgende: Während einer so mühsamen und schmerzhaften Operation schreyet der Kranke allezeit aus allen seinen Kräften; der ganze Körper muß dadurch in eine gewaltsame Bewegung versetzt werden; und da der Kranke dabey heftige Ausathmungen anstellt, so geschiehet solches vermittelst des Zwerchfelles und der Bauchmuskeln, welche bey ihrer Wirkung alle bewegliche Eingeweide des Unterleibes mit einer unglaublichen Gewalt gegen dem kleinen Becken hin treiben,

wo die Blase liegt; diese ist nun leer, ihre Häute sind erschlafft, und sie wird durch die mit grosser Gewalt unterwärts getriebenen Eingeweide gedrückt, so daß sie diejenige Gestalt annehmen muß, welche ihr die Eingeweide anzunehmen zulassen. Sie kann daher in Höhlen oder Säcke getheilt, oder gefaltet werden, oder eine andere Gestalt bekommen, welche vermögend ist, den Stein zur Zeit der Operation zu verstecken, und dem geschicktesten Wundarzte die Entdeckung desselben unmöglich zu machen. Nachdem aber der Kranke einmal von seinen beschwerlichen Banden befreyet ist, und nur einen Augenblick in die Ruhe kömmt, so athmet er ruhiger, und die heftigen Bewegungen werden gestillet; nothwendiger Weise hören alsdann die Eingeweide, die nun durch das Zwerchfell und die Bauchmuskeln nicht mehr so gepreßt werden, auf, die Blase zu drücken; sie dehnet sich wieder aus und setzt sich in ihren vorigen Zustand. Der Stein, welcher alsdann sich in keiner Ecke mehr verbergen kann, fällt durch sein eigen Gewicht, besonders wenn der Kranke mehr aufrecht liegt, gegen die Oeffnung der Blase, wo ihn der Wundarzt, wenn er den Kranken nicht zu viel in Unruhe bringt, sehr leicht fassen kann. Der glückliche Erfolg nach einem solchen Verfahren scheinet diese Muthmaßung zu bestättigen.

2) Ist zu bemerken, daß aus der Blase eben dieses Kranken, während dem Verbande, einige Steine, und hautichte mit Sand überzogene Lap-

pen heraus gekommen; die zackichten Steine mußten nothwendig der innern Oberfläche der Blase sehr beschwerlich fallen, und zwar um desto mehr, da sie der Kranke schon lang bey sich hatte, und einer geschäftigen Lebensart ergeben war. Es fehlet nicht an Beyspielen, daß die zottichte Haut einiger Gedärme entweder zum Theil oder ganz durch den After heraus gekommen, ohne daß der Kranke deswegen in Lebensgefahr gerathen; man findet aber, so viel mir bekannt, keine Beyspiele, daß dieses in der Harnblase sollte möglich seyn. Es scheinet, als ob die Schriftsteller niemals Gelegenheit gehabt hätten, solches zu beobachten, da doch, wenn es erlaubt ist, aus der Aehnlichkeit (analogia) zu schließen, solches eben so wohl mit der zottichten Haut der Harnblase, als mit der in den Gedärmen statt haben kann. Unsere Wahrnehmung ist im Ubrigen ein allzu starker Beweis davon, als daß es nöthig wäre, mehrere zu sammeln. Die gelind reinigenden (detergens) Einspritzungen tragen zur Beförderung dieser Absonderung sehr vieles bey, welche auch nichts anders ist, als eine zwischen dieser schadhaften und den übrigen gesunden Häuten entstandene Eiterung. Man kann sie also in dergleichen Fällen nicht zu viel anrathen; denn es ist zu vermuthen, daß diese halb abgelösten Lappen, welche hernach mit einem andern aufgeschwornen Theile, oder einer halb geschloßenen Narbe der Blase verwachsen und zunehmen, den Ursprung der besondern Gestalten von Blasen verursachen.

3) In der zwoten Wahrnehmung ist dieses besondere, daß man den Stein in dem Anfange der Operation nicht finden konnte, wiewohl man alle Mittel, auch so gar diejenigen, so in der vorigen Wahrnehmung wohl ausgeschlagen, angewandt. Hier ist aber zu bemerken, daß der Wundarzt unter einer glatten Haut, wiewohl sehr undeutlich, einen fremden Körper gefühlt hat. Da diese Wahrnehmung in allen Umständen mit derjenigen, welche Hr. Verdier von Hrn. Bordenave anführet, völlig übereinstimmt, so kann ich nicht umhin, diese jener an die Seite zu setzen. Er sagt nämlich *): "Man habe an dem „Leichnam eines Soldaten, welcher zu chirurgi„schen Versuchen bestimmt war, die Operation „des Steinschnittes vornehmen wollen; und des„wegen den mittlern Theil der Blase über dem „Schaambeine aufgeschnitten, um, wie gewöhn„lich, den Stein da hinein zu bringen; nachdem „man den zur großen Geräthschaft (apparatus „magnus) gewöhnlichen Schnitt in den Damm „(Perinæum) gemacht hatte, und eine Zange in „die Blase brachte, um den Stein zu fassen; so „wunderte man sich um desto mehr, ihn nicht zu „finden, da man ihn einen Augenblick vorher mit „der Sonde gefühlt hatte; man suchte nach, und „fand, daß er in diesen außerordentlichen Sack „hinein gekommen, welcher an dem hintern Theile „der Blase gleichsam angeleimt war; man schloß

*) *Mem. de l' Acad. de Chirurg.* Tom. II. Recherches sur la Hernie de la Vessie.

„hieraus, daß der Stein wahrscheinlicher Weise „vor der Oeffnung der Scheidewand befindlich „gewesen, und aus der Blase in diesen Sack „durch den vordern Theil des Wegweisers, des„sen man sich zur Einführung der Zange bedient „hatte, gestossen worden." Diese außerordentlichen Bildungen der Blase sind nicht so selten, als man sich vielleicht einbildet. **Welsch** *a*), **Bauhinus** *b*), **Blasius** *c*), **Verdier** *d*) und **Riolanus** *e*) führen Beyspiele von Harnblasen an, so durch eine hautichte Scheidewand getheilt, in welcher eine Oeffnung, und folglich eine Gemeinschaft zwischen beiden Höhlen befindlich war; daß es also, wenn einmal der Stein in denjenigen Theil, wohin der Operator nicht kommen kann, sich hinein geschlichen, eine Unmöglichkeit ist, ihn zu fassen, so lang er darinnen bleibt, wenn auch, um mich der Worte des **Tulpius** zu bedienen, Aesculapius selbst die Operation verrichten sollte. Er sagt dieses bey Gelegenheit der doppelten Harnblase des berühmten **Casaubonus**, welcher geschnitten wurde, und bey dem man keinen Stein finden konnte. Nach seinem Tode, sagt TULPIUS, habe er gesehen: Quod lapis latitabat tam perplexo errore contortæ huic vesicæ implicitus, ut ne ipse quidem ÆSCULAPIUS

a) *Exercit. & Observ. anatom.*
b) *Theatr. anatom.*
c) *Observ. med. rarior.*
d) *l. c.*
e) in seiner Anthropologie.

eum inde exemisset sine manifesto vitæ discrimine *). In unserer Wahrnehmung ist es wahrscheinlich, daß der Stein jenseit der Scheidewand lag, und folglich in dem Anfange der Operation unmöglich von dem Wundarzte gefunden werden konnte, bis er einige Tage hernach aus der hintern Höhle in die vordere gekommen, wo man ihn gefaßt hat.

Aus allem dem, was bisher angeführt worden, sind drey Anmerkungen zu folgern, welche in der Wundarzneykunst einigen Nutzen haben können. 1) Wenn man in der Operation des Steinschnittes, nach allen in diesen Fällen sonst üblichen Mitteln, den Stein nicht hat finden können, so lang der Kranke in seiner ersten Lage geblieben, so soll man ihn von seinen Banden los machen, ausruhen und einige Schritte gehen lassen, hernach denselben wieder in eine mehr aufrechte und bequemere Lage bringen, und die Schenkel, ohne sie zu biegen, auseinander ziehen. 2) Beym kranken und durch die Spitzen der stachelichten Steine verletzten Blasen muß man die gelind reinigenden Einspritzungen nicht aus den Augen setzen, sondern sie fleißig gebrauchen; dadurch wird die Blase ausgewaschen, gereiniget, die bösartige Materie ausgeführt, und eine gelinde Eiterung unterhalten, welche der Blase ein neues Leben giebt. 3) In diesem Falle, oder auch sonst, wenn man von dem Daseyn eines Steines in der Blase durch die Sonde gehörig versichert ist, und

*) Tulp. *Observ. med.* Lib. III. Cap. V.

man bey der Operation denselben nicht finden kann, nachdem man alles, was wir in der ersten dieser Anmerkungen vorgeschrieben, vergebens angewendet, so erfordert es die Klugheit eines Wundarztes, und ist am besten, "den Stein, (um mich der Worte des aufrichtigen und großen Wundarztes Ledran zu bedienen,) „in diesem „Falle zurück zu lassen, als die Blase durch un„nöthige Versuche zu beschädigen, wiewohl nur „das Ausziehen des Steines dem Kranken helfen „und die Operation vollkommen machen kann; „denn nach fünf oder sechs Tagen kömmt er von „sich selbst an den Hals der Blase, wohin ihn ent„weder der Urin, oder die zähe Feuchtigkeit, „die immer aus der innern Oberfläche der Blase „heraus schwitzt, treibt. Alles, was ich bisher „angeführet habe, (fährt er fort,) ist theils in „der Absicht, der Blase zu schonen, theils den „Stein zu fassen und heraus zu ziehen. Wenn „sie einmal in einem gewißen Grade beschädiget „ist, so entzündet sie sich leicht, und ihre Ent„zündung würde ohnfehlbar den Kranken dahin „reissen, welcher sich schneiden läßt, um wieder „gesund zu werden. Es ist zwar der Ehre ei„nes Wundarztes gemäß, den Stein heraus zu „nehmen; allein sie hängt noch mehr von der Hei„lung des Kranken ab. Was könnte man (ruft „er am Ende aus,) von einem Wundarzte denken, „welcher niemals ermangeln würde den Stein „heraus zu nehmen, dessen Kranke aber alle in „den ersten Tagen der Operation an der Entzün-

„dung sterben würden"? Die wahren und großen Wundärzte sehen den Werth dieser Vorschriften sehr wohl ein; wir haben dieselben in unserer zwoten Wahrnehmung befolgt, und der Ausgang hat die Vortrefflichkeit derselben bewiesen.

XVII. Schreiben an Hrn. Vandermonde, von dem Gebrauche des flüchtigen Aschensalzes in der Wuth; durch Hrn. Darluc, der Arzneywissenschaft Doktor zu Caillan.

Der Auszug, welchen Sie, mein Herr, von den Abhandlungen des Hrn. le Camus in das *Journal de Medecine* eingerückt haben, worinnen Sie einer Art von Aehnlichkeit Meldung thun, welche dieser scharfsinnige und gelehrte Schriftsteller zwischen dem Gifte der Wuth und der Viper findet, und die Meynung behauptet, welcher Sie auch nicht abgeneigt sind, daß man vielleicht, das Gift zu vertreiben, das flüchtige Aschensalz gebrauchen könnte, veranlaßt mich, Ihnen von einer Wahrnehmung Nachricht zu geben, welche ich vor dreyen Jahren machte, indem ich diesen Gedanken befolgte. Ich erwartete zwar eine neue Gelegenheit, meine erstere Probe zu bestättigen; sie ist aber triftig genug, die Aerzte aufzumuntern, solche zu wiederholen. Urtheilen Sie selbst davon.

Ein Knabe von ohngefähr zehn oder zwölf Jahren, Namens Gibelin, von Bargemon gebürtig, wurde im Sommer des Jahres 1757 an dem linken Backen gebissen; die Wunde gieng durch und durch, und der inwendige Theil des Mundes war auch beschädiget. Das Thier wurde verjagt; es biß noch viele Personen durch die Kleider, zerriß etliche Thiere, und einem Landmanne das Gesicht, welcher innerhalb vierzig Tagen an der Wasserscheue starb.

Man führte den Knaben an das Meer, worinnen er lange gebadet wurde, ohne einigen merklichen Schein zur Besserung. Am zwanzigsten Tage seiner Verwundung wurde er traurig, tiefsinnig, brachte die Nächte in großer Unruhe zu; er schrie und fuhr plötzlich aus dem Bette auf. Sein Vater, welcher ihn bewachte, und über diese Zufälle erschrack, nahm sich vor, ihn nach Hause zu führen; Hr. de Suffret aber, Untergeordneter des Hrn. Intendanten zu Frejus, welchem er seinen Schrecken entdeckte, veranlaßte denselben, ihn ohne Anstand zu mir zu bringen, welches er auch so gleich that. Die Hitze der Hundstage vermehrte noch die Zufälle. Ich fand an diesem Kinde einen wilden Blick; es sah traurig aus; sein Puls war etwas gespannet und ungleich; sein Athem heiß und brennend: doch war in dem Innern des Mundes noch nichts schadhaftes zu sehen, außer einem geringen Anfange einer Tröckne an der Wurzel der Zunge und in dem Rachen. Die Wunde des Gesichtes

aber, welche sich schon geschlossen hatte, war mit einer schmerzhaften Verhärtung bedeckt, welche durch das Angreifen noch zunahmen. Mit diesen Zufällen war ein völliger Abscheu vor den Speisen vergesellschaftet, und wenn er etwas Flüßiges zu sich nahm, so fühlte er so gleich im Rachen einen heimlichen Schmerz auf der Seite der Wunde, welcher ihn im Schlucken hinderte, ohne daß er jedoch, wie ich wohl sah, einigen Abscheu vor flüßigen Sachen hatte.

Ich sah nun sehr deutlich, daß die Wasserscheue sich unfehlbar bey diesem Kinde einstellen würde. Alle diejenigen, welche ich an der Wuth sterben gesehen, hatten dieses vorläufige Zeichen dieser traurigen Krankheit an sich, daß sie nämlich in dem Rachen einen Schmerz verspürten, welcher sich nur bey dem Hinterschlucken flüßiger Dinge offenbarte. Wenn die Wuth auf ihren höchsten Grad gestiegen, so verursachte der damit verknüpfte gichterische Zustand nach und nach den unüberwindlichen Abscheu vor dem Wasser; verschiedene unter denselben hatten so gar diese Wasserscheue erst in den letzten Zeiten. Kinder und Weiber sahen das Wasser ohne Gemüthsbewegung, ohne Zittern, ohne die sich so gleich einstellende Verwirrung, welche in verschiedenen Temperamenten die Wasserscheue anzeigt; sie brachten es an den Mund, sie berührten es mit den Fingern, ohne in die unüberwindliche Raserey zu verfallen, welche bey einigen durch den bloßen Anblick ver-

ursacht wird. Cauvi*), von welchem in einer Wahrnehmung, so in Ihrem *Journal* eingerückt worden, die Rede ist, trank fast immerfort in der Wuth, und wunderte sich, daß ihm das Wasser, welches er mit so vielem Widerwillen trank, in dem Magen, wenn es einmal hinunter gekommen war, so wenig Empfindung noch Schmerzen verursachte. Die Aerzte, welche viele Kranke an der Wasserscheue sterben gesehen, haben ohne Zweifel diese von ihren Temperamenten abhangenden Verschiedenheiten beobachtet. Das Übel war also hier offenbar, die Gefahr vor Augen, aber sehr schwer, das Mittel darwider zu finden.

Die Einreibungen mit Queckſilber hatten mir zweymal fehl geschlagen. Ich wußte wohl, daß man sie als sehr wirksam in Indien anrühmte**); ich hätte mich aber eher entschloßen, einen Versuch damit zu machen, wenn ein vernünftiger und erfahrner Arzt mir diese Versicherung gegeben hätte; ich ergriff auch dieses Mittel nicht. Ich erinnerte mich, daß Hr. Bath, ein Englischer Arzt zu Nugent, sich der wider den Krampf dienenden Mittel mit gutem Erfolge bedienet hatte; weil aber die Wuth hier noch nicht in den dringendsten Umständen und heftigen Krämpfen war, welche solche erforderten, so entschloß ich

*) Sammlung auserles. Wahrnehmungen IV. Band, p. 302.

**) S. das Buch des Bruders Choiseuil, Jesuiten und Apothekers zu Pondichery.

mich, einen Versuch zu machen, ob der Gedanke, welcher, wegen der Aehnlichkeit dieses Giftes mit dem Viperngifte, in mir entstanden war, dasselbe mit flüchtigem Aschensalze zu vertreiben, der Beschaffenheit des Übels zuträglich wäre, und durch die Erfahrung könnte bestättiget werden; widrigenfalls war ich gesonnen, die Aschensalze mit den Mitteln wider den Krampf zu versetzen, oder diesen den Vorzug zu geben, wenn die Gichter und Wasserscheue sich völlig einstellen würden. Das *Eau de Luce*, mit welchem ich von ohngefähr versehen war, schien mir zur Erreichung meines Endzweckes vollkommen dienlich; es ist nicht allein ein kräftiges flüchtiges Aschensalz, sondern das Bernstein-Oel, welches mit dem Aschensalze durch ein dienliches verbindendes Mittel vereiniget ist, giebt ihm zugleich eine stillende und lindernde Tugend, ohne die Kräfte des erstern zu schwächen, welche meiner Hoffnung nach die gewünschte Wirkung hervor zu bringen sehr geschickt war. Das *Eau de Luce* hatte noch nicht lang verschiedene von der Viper gebissene Personen völlig wieder hergestellt: hatte ich weitere Bewegungsgründe nöthig dasselbe hier zu erwählen?

Ich ließ den Knaben einige Tropfen von diesem Wasser in Weine nehmen, und wiederholte solches zwo Stunden hernach. Als die Nacht einbrach, so ließ ich ihn zu Bette bringen, verschwieg aber behutsam die Ursache seiner Krankheit, indem ich besorgte, die Furcht möchte diejenigen, so ihm Hilfe leisten sollten, grausam gegen ihn machen,

chen, und man würde ihn alsobald nöthigen, sich aus dem Orte hinweg zu begeben. Ehe ich ihn verließ, so ließ ich den schmerzhaften Theil der Wunde und des Halses, wo die Gegend des Schmerzens war, mit einer Salbe bestreichen, welche ich selbst in der Eile aus einigen Granen Opium und Campher, so ich in Baumöl aufgelöst, (ich hätte an dessen statt lieber ein jedes anderes thierisches Oel erwählt) und mit einer gehörigen Dosis von flüchtigem Aschensalze verfertigte. Ich befahl dem Vater an, dieses Schmieren, wie auch die Dosis des *Eau de Luce* in der Nacht öfters zu wiederholen. Es wurde alles genau ins Werk gerichtet. Das Kind schlief ein, schwitzte stark, und den folgenden Morgen schien es weniger Widerwillen vor Speisen, und weniger Schmerzen im Trinken zu spüren. Man fuhr den ganzen Tag fort, das Sälbchen aufzustreichen, und einige weniger geschwind auf einander gegebene Dosen des *Eau de Luce* brachten in der Nacht wieder einen starken Schweiß zuwegen, stilleten die Schmerzen, und erregten den Appetit. Ich war jedoch noch nicht von seiner vollkommenen Heilung versichert, sondern behielt ihn zur Vorsorge noch einen ganzen Tag bey mir, und fuhr auf oben erzählte Art zu verfahren fort.

Von allen vorläufigen Zeichen einer niemals zu heilenden Wasserscheue war nun den dritten Tag nichts mehr übrig, als die Härte unter der Narbe der Wunde, welcher ich oben gedacht habe. Ich ließ diesen Theil, aus Furcht, es möch-

te hier noch etwas von dem Gifte, welches dermalen zwar gedämmt war, zurück bleiben, und ins künftige die nämlichen schlimmen Zufälle verursachen, scartificiren; ich verordnete, sie einige mal mit Quecksilber einzureiben, verschrieb über das wider den Krampf dienende Bissen (Bolus), welche stark mit Campher und Bisam vermischt waren, und befahl, mir dieses Kind, so bald sich nur das geringste Zeichen zur Wuth einstellen sollte, so gleich zu bringen, indem es nur eine halbe Tagreise von hier war. Der Wundarzt des Ortes folgte allem diesem genau, und der Vater zeigte mir 15 oder 20 Tage hernach den Knaben vollkommen wieder hergestellt. Es war weder Schmerz noch Verhärtung mehr unter der Wunde; das Fleisch davon war eben so weich und biegsam als in dem natürlichen Zustande. Ich schickte ihn, nachdem er ein Purgirmittel genommen hatte, wieder nach Haus, und seit diesem hat er sich allezeit wohl befunden.

Hat nun das flüchtige Aschensalz, oder die wider den Krampf dienenden Mittel, oder das Quecksilber dieses Kind von der anfangenden Wuth befreyet? Die schnelle Wirkung dieser Mittel ist, meines Erachtens, vorzüglich dem flüchtigen Aschensalze zuzuschreiben: die wider den Krampf dienenden Arzneyen wurden anfänglich nur äußerlich aufgelegt: die Quecksilber-Einreibungen mögen wohl einen in der Narbe gebliebenen Rest des Giftes zerstöret haben; es ist aber gar nicht zu zweifeln, daß die auf den Gebrauch

des flüchtigen Aschensalzes erfolgten Schweiße, das Aufhören des schmerzhaften Krampfes der Nerven der Kehle, und das Verschwinden der übrigen Zufälle nicht sollten eine Wirkung dieses Mittels seyn.

Es ist nichts seltenes, daß die Wuth bey einigen Personen sich nach und nach entwickelt, je zu Zeiten sich einstellende Anfälle hat, einige Zeit nachläßt, und nachher mit stärkerer Heftigkeit und Raserey wieder ausbricht. Ohne die Schriftsteller anzuführen, welche periodischer Wuthen gedenken, so bin ich selbst von einem Manne zu Rathe gezogen worden, welcher von einem kleinen wüthenden Hunde zween Tage vorher, ehe er ihm entwischt, an dem Munde geleckt worden, und der alle Monate brennende Stiche, Engigkeiten und Zusammenziehungen in der Kehle, wie auch einen wirklichen Widerwillen vor flüßigen Dingen fühlte, welche ganze Tage anhielten, und die sich, je nachdem ihm seine Einbildungskraft die Gefahr der Wuth, die ihm bevor stund, stärker oder schwächer vorstellte, bald eher, bald später wieder einfanden. Die Bäder, und das mit Campher versetzte Queckſilber, mit welchem er eingerieben wurde, stellten ihn wieder vollkommen her.

Ich bin jedoch Ihrer Meynung, mein Herr, daß nämlich der Gebrauch des flüchtigen Aschensalzes nur in einer gewissen Zeit statt haben soll, nämlich in der vor dem gichterischen Zustande der Wasserscheuen vorhergehenden Wuth. Könnte

man es aber nicht mit den wider den Krampf dienenden Mitteln, nämlich einem mit Campher versetzten thierischen Oele, wie z. E. des Dippels Oele oder mit dem Opium verbinden? Doch dieses wirkende und durchdringende Mittel, welches in einem Augenblicke bis in die kleinsten Gefäße des menschlichen Körpers gelanget, und welches mit einer besondern Geschwindigkeit die gefährlichen Wirkungen des Viperngiftes dämpfet, könnte wohl selbst wider den Krampf dienlich seyn, indem es die zusammen gezogenen Nerven schlaff macht, ihre gichterischen Bewegungen hebt, die durch den Krampf des Nervenbaues geschwächte Bewegung (oscillatio) der Gefäße wieder herstellt, und die stockenden Säfte fort treibt, indem es denselben einen freyen Ausgang durch die ausführenden Röhren der Haut verschafft. Die flüchtigen Aschensalze sollten, dieser Betrachtung wegen, wohl verdienen, daß man sie in der Wasserscheue mit größerm Vertrauen verordnete, besonders wenn man sie mit oben angeführten verbessernden Mitteln verbände, und ihre allzu starke Wirksamkeit durch stillende und lindernde Arzneyen minderte.

Die Wirkungen des Viperngiftes, und desjenigen, so die Wuth verursacht, kommen in so vielen Stücken mit einander überein, daß man sich leicht eine Aehnlichkeit unter ihnen vorstellen kann. Die schnelle, und so zu sagen augenblickliche Wirkung des ersten kann sehr wohl dem langsamen und gemächlichen Fortgange des letztern verglichen wer-

den. Das erstere zertheilet sich schnell durch den ganzen Körper, greift so gleich den Nervenbau an, unterdrückt die Lebenskräfte (vis vitalis), und hemmet den Umlauf des Geblütes. Das letztere ist, so zu sagen, anfänglich in dem Innersten der Wunde versteckt, und verursacht in dem zellichten Gewebe des gebissenen Theils geringe und unmerkliche Krämpfe *); diese fahren fort, gehen weiter, nehmen von einer Faser zu der andern, von einem Nerv zu dem andern zu, bis sie Verstopfungen in den Gefäßen und Zusammenziehungen in den Häuten hervor bringen, aus welchen Entzündungen und Brand so schnell entstehen.

Das Gift der Viper ist von D. Mead, ohnerachtet der Versuche der Akademie zu Florenz, des Redi und Charras, für scharf und entzündlich erkannt worden. Ein einziger Tropfen davon, welcher auf die Zunge gegossen wird, macht sie nebst dem ganzen Munde aufschwellen. Es hat, so viel mir bekannt, sich noch niemand unterstanden, einen solchen Versuch mit dem Speichel eines wütenden Hundes vorzunehmen. Denn da die Beobachtungen bezeugen, daß sein Athem allein, welcher mit diesem giftigen Spei-

*) Bes. *Essai sur l'Hydrophobie* durch Hrn. Nugent, und den gelehrten Auszug, welchen Hr. Lavirotte in dem *Journal des Sçavans* des Jahres 1755, p. 1404. davon gegeben.

chel angesteckt ist, im Stande sey die Wuth zu verursachen; wie gefährlich wäre es, den Versuch so weit zu treiben? Die Verwegenheit des Beobachters würde mit eben dem Schicksale bestraft werden, so jene Rätherinn betroffen, von welcher Cälius Aurelianus * redet. Man höret aber aus der Erzählung derjenigen, welche von solchen Thieren gebissen worden, und die lange mit ihnen gerungen haben, daß ihr Athem brennend sey, und ihr Speichel die Wirkung des Feuers und des Brennens auf der Wunde hervor bringe; dessen bin ich von verschiedenen Personen versichert worden. Man siehet auch so gleich auf der Wunde eine Art von Rinde, und Umschlagen der Ränder, welches keine Wirkung des zerrissenen Fleisches seyn kann; sie eitern mit großer Mühe, schließen sich bald, behalten lang eine schmerzhafte Empfindlichkeit und merkliche Härte. Die Aehnlichkeit dieser beyden Gifte war also offenbar, und folglich konnte man gar wohl wider beyde das nämliche Mittel gebrauchen.

Verschiedene unter den besten Schriftstellern verwerfen durchaus die Bäder in der Wasserscheue. Die Erfahrung und die wahre Eigenschaft der Krankheit scheinet diese Meynung zu bestättigen. Denn, was für ein unüberwindliches Zittern,

* de *Hydrophob.* Cap. IX. p. 195. Sartrix etiam quædam cum chlamydem sciſſam rabidis morſibus farciendam fumeret, atque ore ſtamina componeret . . . tertia die in rabiem veniſſe memoratur.

was für Angst erreget man nicht bey den mit der Wasserscheue Befallenen, wenn man sie nur an das Wasser erinnert? was für unordentliche Bewegungen und gichterische Krämpfe entstehen nicht in dem ganzen Körper, wenn man sie zum Trinken nöthiget? Nichts ist rührender, als die Beschreibung, die Lister von einem Wasserscheuen giebt, welcher, ohnerachtet seiner großen Begierde, das Wasser zu sich zu nehmen, und der verschiedenen Stellungen, welche er deswegen annahm, sich dadurch einer augenscheinlichen Lebensgefahr aussetzte, indem er durch erschreckliche Gichter fast dahin gerissen wurde, so bald seine Lippen von dem flüßigen Körper berührt worden. Wenn man diesen unüberwindlichen Abscheu und Widerwillen für ein heimliches Angeben der Natur, für einen willkührlichen Trieb derselben ansiehet, nach welchem sie alles schädliche von uns abzuwenden sucht; so wird man sich wohl hüten, die Bäder als ein Heilungsmittel vorzuschlagen. Wir sehen jedoch im Gegentheil andere nicht weniger berühmte Schriftsteller, welche dieselbigen stark anrühmen, worunter, wie Sie berichten, auch Hr. le Camus gehöret. Man weis, was Celsus zu seiner Zeit hievon gesagt *). Alle

*) Unicum remedium est, nec opinantem in piscinam non ante ei provisam projicere; & si natandi scientiam non habeat, modo mersum bibere pati, modo attollere: Si habet, interdum deprimere, ut invitus quoque aqua satietur, sic enim simul & sitis & aquæ metus tollitur.

Vertheidiger der Bäder berufen sich hierinnen auf ihn. **Van Helmont** *) führet die Geschichte eines Greisen an, welcher durch ein so gezwungenes Eintauchen in das Wasser von der Wasserscheue geheilet worden. In der *Histoire de l'Academie des Sciences* **) wird auch von verschiedenen Wasserscheuen Meldung gethan, welche von ihrem Abscheu durch eine große Menge mit Gewalt auf sie gegossenen Wassers befreyet worden. Eben daselbst wird die Heilung eines wütenden Mägdchens bestättiget, welches man durch das zu verschiedenen malen wiederholte Eintauchen ins Wasser erhielt, so daß alle Zufälle der Wasserscheue verschwanden.

Sollte das Wasser hier nicht eine reizende Kraft haben? hat es nicht vielleicht die Gewalt, Krämpfe zu erregen, welche von denen, so durch das Gift der Wuth verursacht werden, ihrer Natur nach völlig verschieden sind? In krampfartigen Krankheiten muß man öfters eine Anzeigung von dieser Art zu erfüllen trachten, nämlich die unordentlichen Bewegungen der Nervenfasern durch einen Reiz oder durch Erregung neuer Krämpfe unterdrücken oder anhalten, welche zwar nicht weniger gefährlich, öfters aber stärker sind als die ersten, und daher dieselben völlig heben können. Und so sind auch die Bäder, gegen welche die Wasserscheuen einen so großen Widerwillen bezeugen, denselben nur in so fern heilsam gewesen, wenn man sie lang fort gebraucht, die

*) §. 47. p. 227.

**) Ann. 1699. pag. 58. Holländ. Ausgabe.

Kranken wider ihren Willen gezwungen, darinnen zu bleiben, und wenn dieselben von einer hinlänglich starken Leibesbeschaffenheit gewesen, um dabey nicht unterzuliegen; da hingegen die fruchtlosen Versuche, so man mit andern angestellt, einen traurigen Ausgang gehabt, und nur zur Beschleunigung ihres Todes gedienet haben. Diese Umstände sollten, wie es scheinet, die Meynungen derjenigen vergleichen, welche die Bäder theils verwerfen, theils billigen, und sich dabey beiderseits auf die Erfahrung berufen.

Ich will mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr, noch eine, die Verwahrungs-Cur gegen die Wuth betreffende, Betrachtung hinzu setzen. Sie behaupten mit Recht, daß die Queckfilber-Einreibungen in den ersten Zeiten eine besonders starke Wirkung thun. Ich kann Sie mit aller der Aufrichtigkeit, deren ich mich befleißige, versichern, daß seit meinen letzten in Ihr *Journal* eingerückten Wahrnehmungen verschiedene Personen in diesen Angelegenheiten zu mir gekommen, und daß alle, die ich selbst besorgt, von der Furcht der Wuth befreyet worden. Ich weis zwar, daß diese Heilungsart nicht überall gleichen Erfolg gehabt. In dem *Mercure de France*, in dem Herbstmonate 1758, wie ich glaube, geschiehet von zweyen an verschiedenen Theilen des Kopfes und des Leibes durch einen Wolf gebissenen Kindern Meldung, unter welchen das erste zehn Tage hernach, mit der Wasserscheue behaftet und fast gelähmet, während der Wirkung des

Mittels starb; das andere verschied ebenfalls drey Monate hernach, zwar gelähmet, aber ohne Wasserscheue. Man behauptet, solches sey durch die allzu große Menge des genommenen Queck-silbers geschehen; und wenn das Gift einmal durch so viele Theile des Körpers eingedrungen wäre, so würde eine so große Menge erfordert, es zu bezwingen, daß die Kranken unmöglich dem Tode entgehen könnten. Ich gestehe, daß es alsdann sehr schwer sey, einen heilsamen Erfolg von diesem Mittel zu erhalten, indem es allezeit eine gewisse Zeit braucht, um auf die Säfte zu wirken, und nur in geringer Dosis in das Geblüt gebracht werden kann. Das Gift entwickelt sich so schnell, daß man eine große Menge solcher Leute den dritten Tag nach ihrer Beschädigung sterben gesehen, besonders wenn sie bey empfangenen Wunden an dem Munde oder in dem Gesichte von dem giftigen Speichel hinunter geschluckt haben. Es verhält sich aber mit diesen Zufällen, wie mit vielen andern, welche, indem sie immer einen Tag nach dem andern um einen gewissen Grad stärker und endlich unheilbar werden, und den besten Arzneymitteln widerstehen, ohne daß man deswegen dieser ihre Wirksamkeit läugnen und dieselbige in Zweifel ziehen kann, wenn man sie bey günstigern Umständen hat gebrauchen können. Die Heilungsart, die mir in diesen Fällen am besten gelungen, ohne einer so großen Menge Quecksilbers benöthiget zu seyn, um der Wuth abzuhelfen, war diese, daß ich

die Wunden lang offen ließ, das allzu schnell anwachsende Fleisch zurück hielt, dieselbe mit gleichen Theilen von einer Digestiv- und Neapolitanischen Salbe verband, und durch die Einreibungen einen gelinden Speichelfluß einige Zeit hindurch zu erhalten suchte. Diese Kinder hatten keinen Speichelfluß, und dieß ist vielleicht eine von den Ursachen, welche das Queckfilber in dem Geblüte zurück bleiben machte, und zur Lähmung Gelegenheit gab, ohne das Gift auszutreiben.

Ich könnte noch andere dergleichen mir bekannte Fälle anführen; z. E. den Todesfall eines alten Weibes, welcher vor zweyen Jahren zu Mons erfolgte, ohnerachtet ihr ein Wundarzt verschiedene Einreibungen auf die durch das wüthende Thier verletzte Hand machte, so aber ohne Erfolg waren; dahingegen zween Mitgefährten ihres Unglückes, die ich besorgte, und welche gleichfalls an nackenden Theilen gebissen waren, noch bey Leben sind; aber diese Fälle machen keine Regel aus. Es giebt in der ausübenden Arzneykunst gewiße Ausnahmen und besondere Umstände, welche eine Verschiedenheit in der Wirkung eines Mittels verursachen; öfters fehlet man auch in der Anwendung desselben. Es ist genug, daß die Queckfilber-Einreibungen den meisten geholfen, und dieselbigen sicher gebraucht werden können, bis man gewissere Mittel findet. Wenn das flüchtige Aschensalz zu einem untrüglichen Mittel wider die Wuth wird, wie es sich wider das Gift

der Vipern berühmt gemacht; so wird die Cur derselben weniger kostbar, schneller und leichter zu erhalten seyn. Die Aerzte, welchen die Beförderung der Kunst und das Wohl des menschlichen Geschlechtes am Herzen liegt, sollen bey der ersten vorkommenden Gelegenheit ihre Versuche hierüber anstellen, um zu derjenigen Gewißheit zu gelangen, welche hierinnen nöthig ist. Ich habe die Ehre ꝛc.

XVIII. Wahrnehmung von einer von selbst entstandenen Wasserscheue; durch Hrn. Brieu, den jüngern, Arzt des Hospitals zu Draguignan.

Die anatomische Untersuchung des Hirnes ist ohnstreitig der Aufmerksamkeit der Aerzte am würdigsten. Der allerfeinste Verstand kann nicht wohl durch das beinerne Behältniß desselben dringen, um die verschiedenen Krankheiten, mit welchen es behaftet wird, oder die Ursachen derer, welche daher entstehen, zu ergründen. Man muß es, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, öffnen; dieses aber geschiehet mit großer Mühe. Wenn der Schädel abgenommen ist, so verlieret sich gleichsam das Messer unter der Hand des Zergliederers, und zerstöret schon zum voraus, was man sucht, wenn er nicht sehr geschickt und geübet ist. Dieß sind die vornehmsten Ursachen,

welche die Aerzte und Wundärzte von dieser Bemühung abhalten. Ich, meiner seits, habe Gelegenheit gehabt, eine Wasserscheue nebst einigen vorläufigen und damit verknüpften übeln Zufällen des Hirnes zu beobachten, und bin daher gezwungen worden, dasselbige zu öffnen, (ich gestehe auch aufrichtig, daß solches von geschickten Leuten hätte sollen verrichtet werden,) um darinnen die Ursachen dieser Krankheiten zu suchen, wie ich es nun erzählen will.

Zu Anfange des Wintermonats im Jahre 1758 kam ein Soldat von dem Milizen-Bataillon von **Clermont**, Namens **Belle-Humeur**, dessen Leibesbeschaffenheit ziemlich mager war, in das Hospital zu **Draguignan**: seit sechs Monaten war er von anhaltenden und grausamen Kopfschmerzen geplaget, wegen welcher man ihm auch einen entgegen gesetzten Namen gegeben hatte. Einige Tage nach seiner Ankunft in das Hospital fiel er, indem er aufrecht saß, rückwärts, in den abscheulichsten gichterischen Bewegungen, nebst schäumendem Munde, welche einen wirklichen Anfall einer heftigen fallenden Sucht anzeigten; und als er von diesem wieder zu sich selbst gekommen war, so sagte er mir, es könne ihm von diesem schrecklichen Ubel nur durch öftere Fußaderläßen abgeholfen werden, welche man ihm mit gutem Erfolge schon zu **Frejus** verordnet hätte. Ich verordnete sie ihm nach Maaßgabe seiner Kräfte, und zween Tage hernach ein Brech- und Purgirtränkchen; sie hatten die erwünschte

Wirkung. Nach etlichen Tagen befielen ihn verschiedene gichterische Bewegungen; seine Kopfschmerzen hielten dabey immer an. Ich verordnete ihm einschneidende, wider die fallende Sucht dienende, gelind abführende Tränkchen; diese trieben ihn drey- oder viermal zu Stule, hielten die Anfälle zurück, und verminderten sie merklich. Dieser Kranke nahm wenig Nahrung zu sich, wiewohl er gar kein oder zum wenigsten kein anhaltendes Fieber hatte. Er wurde der Arzneyen überdrüßig, und brachte acht Tage zu, ohne etwas zu nehmen, während deren er zuweilen in Gichter verfiel, und da er in seinen immerwährenden heftigen Schmerzen mir allezeit den Wirbel, als den Hauptsitz seiner Krankheit, anzeigte, so führte ich ihn wieder mit einem Brechmittel aus, und gab ihm die Tränkchen wieder, welche ihm etwas Linderung schafften; ich richtete auch meine Gedanken wegen seinen Klagen über ein zu Zeiten sich einstellendes Stechen auf den Trepan; weil aber diese Empfindung sich nicht an einer Stelle spüren ließ, und der Kranke zuweilen abredete, so gedachte ich nicht mehr daran; das Abreden wurde anhaltend, die gichterischen Bewegungen aber geringer und seltener.

Man verschloß den Kranken, um ihn ruhiger zu halten, in ein besonderes Zimmer, und nöthigte ihn zu Bette zu bleiben. Einige Tage hernach ersuchte er seinen Krankenwärter, ihn nicht zum Essen, noch viel weniger zum Trinken zu nöthi-

gen. Dieser brachte ihm eine etwas dünne Suppe, und bath ihn, sie zu essen; er stieß ihn aber mit Ungestüm wieder zurück, und setzte hinzu, man sollte ihm etliche Löffel voll dicke Suppe bringen, die er mit Vergnügen ansah, doch aber mit Zittern und schnell verschluckte. Man liest bey dem Lister *) ein ähnliches Beyspiel. Dieses that er noch zuweilen während dreyen Tagen; alsdenn aber weigerte er sich eine Suppe anzunehmen. Ich both ihm ein Stück in Wein getauchtes Brod zu einer nährenden Herzstärkung an, welches er, ohne zu kauen, hinunter schluckte. Weil ich nun fast untrügliche Zeichen von einer Wasserscheue sah, so begehrte ich, man sollte mir einen Krug voll Wassers bringen; als er diesen von weitem sah, so kehrte er plötzlich das Gesicht auf die Seite, seufzte mit Zittern, und so lang, daß es zum Verwundern und Erbarmen war, welches mich abhielt, ihm Wasser auf den Leib zu giessen: ich both ihm den Krug etliche mal an; er fuhr aber immer so fort. Seit diesem wollte er keine Nahrung mehr zu sich nehmen.

Die Frau Priorinn der Klosterfrauen, welche dieses Hospital versorgen, wollte diesem Elenden, aus Mitleid über sein Schicksal, etliche mal selbst Suppe geben; er sammelte aber seine noch übrigen Kräfte und Bewegungen, um sie zu erreichen und zu beißen: und da sie etliche mal wieder kam, so rief er ihr zu: Madame, wenn Sie

*) *Exercit. med. de Hydrophob.* Exempl. 4.

näher kommen, so kann ich mich nicht enthalten sie zu beissen. Endlich starb er in der äußersten Erschöpfung den 20ten des Christmonats.

Oeffnung des Leichnams.

Den folgenden Tag schritten wir nebst Hrn. Anglade und seinen Schülern, in Gegenwart des Beichtvaters des Hospitals, eines Vicarius des Kirchspiels und der Frau Priorinn zur Oeffnung des Leichnams. Dieser unermüdete Zergliederer gab sich die Mühe, die Hirnschaale abzusägen, welche mit der harten Hirnhaut sehr stark verwachsen war; diese hingegen fanden wir sehr gespannet, glänzend, und an derselbigen sieben verhärtete steinartige Gewächse, deren zwey einer Erbse groß, und zwo Linien von dem obern langen Adergange (Sinus) und eben so weit von der Stirnnath (Sutura coronalis) entfernt war; zwey andere kleine lagen auf der Stirnnath, in eben der Entfernung von besagtem Adergange, wie jene; die drey übrigen, so noch kleiner waren, lagen in den Vertiefungen des Stirnbeines. Wir untersuchten die Hirnschaale, und fanden in derselben kleine Höhlen, welche die Gewächse bey den wiederholten Erweiterungen des Gehirns darinnen hervor gebracht hatten. Als ich diese untersuchen und zerschneiden wollte, so fand ich sie nicht allein sehr hart, sondern sie wichen auch etliche mal unter dem Messer aus. Ich öffnete hierauf den gedachten Adergang in seiner ganzen

Länge,

Länge, und es lief ein häufiges dickes und schwärzlichtes Geblüt heraus; und nachdem ich eben dieser Länge nach die Hirnhäute aufgeschnitten hatte, so quollen fast zween Schoppen eines sehr hellen Gewässers hervor, welches die Sichel (falx) überschwemmete. Ich kam, ohne mich an einige Ordnung zu binden, in die zwo obern Hirnkammern, aus welchen ebenfalls ein Schoppen solcher Feuchtigkeit heraus floß; ich blieb hier in meinen Untersuchungen stehen, indem mich der Hr. Vicarius versicherte, es wäre schon weit über die Zeit, dem Leichnam die letzte Pflicht zu erweisen.

Betrachtungen.

Die heftigen und anhaltenden Kopfschmerzen, welche den Kranken plagten, wurden ohne Zweifel durch die grausame Zerrungen erregt, so in der Erweiterung (diastole) des Hirnes durch das harte Anstossen der Gewächse an den Hirnschädel erfolgen mußten; wenn nun dieselbe durch die Aderläße geschwächt wurde, so bekam der Kranke Linderung *).

Die gichterischen Bewegungen wurden durch den ungleichen Einfluß des Nervensaftes in verschiedene Theile hervor gebracht; dessen Ursache war dem ungleichen Drucke zuzuschreiben, den

*) Wahre Naturkenner (Physiologus) werden einsehen, daß des Hrn. Verfassers Lehrsätze mehr einem Roman ähnlich, als der Natur gemäß seyen. Anm. des Übers.

die in dem Ursprunge der Nerven befindliche Menge Wassers verursachte, und weil dieselbe bey den verschiedenen Veränderungen des Geblütes durch die ausführenden Mittel zum theil eingesogen wurde, so wurden auch die Anfälle schwächer und seltener. Die Ursache des melancholischen Abredens läßt sich von der Verringerung der Lebensgeister und der Erschlaffung eines gewissen Theils der Fasern des Hirnes herleiten, welches zu viel mit Gewässer überhäuft war.

Die Wuth und Wasserscheue schlugen sich dazu, indem die anhaltenden heftigen und grausamen Schmerzen, von welchen wir geredet haben, in den Säften, und besonders in der Galle, welche mithin allzu häufig war, den höchsten Grad von Schärfe erzeugt hatten, durch welche die vertrockneten und gespannten festen Theile heftig gereizt wurden; es war nun also kein Mittel mehr übrig. Was die unmittelbare Ursache der Wasserscheue betrifft, so bin ich von der Meynung des Hrn. **Pinchanier**, berühmten Arztes von **Montelimart**, in seiner schönen und wohl ausgeführten Wahrnehmung von einer sich selbst einstellenden vollkommenen Wasserscheue, worinnen er bewiesen, daß die sauern und schwefelichten Theile des Weins die Schärfe des wasserscheuenartigen Giftes schwächen, und ihrer Wirkung berauben *).

*) S. das *Journal des Sçavans* des Chrtstmonats 1757.

Anmerkung des Hrn. Vandermonde.

Diese epileptischen Zufälle, welche sich in des Hrn. Brieu Wahrnehmung von der Wasserscheue ereignet haben, zeigen deutlich die Beschaffenheit der Wuth an, und beweisen, daß sie eine wirklich gichterartige Krankheit sey, besonders wenn sich die Wasserscheue noch dazu schlägt, und der Krampf, welcher durch die in dem Hirne befindliche Krankheit hervor gebracht wird, besonders den Magenschlund, und die Muskeln, so zum Hinunterschlucken dienen, befällt. In diesem Falle sind die Queckſilber-Einreibungen meines Erachtens vergebens und unwirksam, sie helfen nicht zeitig genug, ja sie können zuweilen die Krankheit noch schlimmer machen, indem sie den Krampf vermehren; das Opium, Salpeter-oder Vitriol-Aether, Hofmanns Tropfen, sind die in solchen Fällen angezeigten Mittel, wie auch Cobbens Pulver, dessen sich Hr. Nugent mit so großem Erfolg in einem mit des Hrn. Brieu Wahrnehmung ähnlichen Falle bedienet hat.

Man siehet aus dieser Wahrnehmung, daß das wasserscheuartige Gift nicht allein den Thieren eigen sey, sondern daß die Wuth sich eben so wohl bey den Menschen von sich selbst einstellen könne, als bey Hunden, Wölfen u. dgl. denn die Werkzeuge wirken ohngefähr auf gleiche Art, und es scheinet, daß man die unmittelbare Ursache dieser Krankheit, weil sie von dem gichtartigen Zustande des Hirnes abhängt, endlich mit den wider den

Krampf dienenden und schlafbringenden Mitteln wird bestreiten können, und daß dieselbe unterdessen noch das einzige Mittel in dem letzten Zeitpunkte dieser Krankheit seyn, bis man andere wird entdeckt haben.

XIX. Wahrnehmung von einigen Wirkungen des Rapuntium urens Solonienſe; durch Hrn. Bonté, Arzt zu Contances.

Die Arzneymittel und Gifte sind fast allezeit blos von ohngefähr entdeckt worden. Die Arzneywissenschaft hat mit Hilfe der Chymie die Wirkungen jener weiter erstreckt, und die andern oft so verbessert, daß sie nützlich geworden. Es ist mir unbekannt, ob man sich jemalen des Rapuntium urens bedienet hat; sein scharfer und brennender Geschmack verhinderte seine Aufnahme. Im verwichenen Späthjahre waren die Wechselfieber in einigen nahe an dem Meere gelegenen Kirchspielen sehr gemein; die Bauern bedienten sich dieser Pflanze als eines Arzneymittels, entweder aus Irrthum, indem sie dieselbige für das Tausendguldenkraut (Centaurium minus), dem es einigermaßen ähnlich ist, und welches in den nämlichen Orten wächst, ansahen, oder aus Noth, welche uns öfters zu gefährlichen Versuchen antreibet. Die meisten nahmen die Sten-

gel und Blätter davon mit Cider angebrüht, welche ihnen allen Brechen und viele Stulgänge verursachten, wodurch zwar das Fieber vertrieben wurde, die meisten aber mußten den verwegenen Gebrauch dieses Mittels theuer bezahlen, indem sie mit heftigen Colikschmerzen, übermäßigen Stulgängen, Bangigkeiten, Krämpfen, ja sogar mit Gichtern befallen wurden.

Diese Zufälle wurden durch Milch, Oel, schleimichte und schmerzstillende Clystiere und Theriak gehoben. Sollten aber die erwähnten schädlichen Wirkungen diese Pflanze völlig aus der Zahl der Arzneymittel ausschliessen? Sollte es nicht möglich seyn, derselbigen, entweder durch Verminderung der Dosis, oder Schwächung ihrer Schärfe, oder durch verschiedene Mischungen, oder durch die Wahl dienlicherer Feuchtigkeiten zum anbrühen, zuvor zu kommen? Mit Vorsicht angestellte Versuche könnten uns den Weg zur Entdeckung eines ausführenden und fiebervertreibenden Mittels bahnen, welches wirkliche Vortheile an sich hätte, und der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn könnte.

XX. Wahrnehmung von einer Nieren-Schwindsucht, und zweyen sehr krebsartigen Geschwüren an dem mittlern Theile der Harnblase, welche auf ein Blutharnen erfolgt sind; durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldaten-Hospital zu Bitsch, und Mitglied des königl. Collegiums der Aerzte zu Nancy.

Montfort, ein Soldat von der Compagnie de Guemar, unter dem Regiment Hardes Lorraines, welches damals hier in Besatzung lag, von vier und zwanzig Jahren, guter Leibesbeschaffenheit und sehr aufgeweckten Gemüthes, that sich (als er im Jahre 1754 bey dem zur Wache Ihro Majestät des Königs von Polen zu Luneville bestimmten Detachement war,) indem er mit seinen Camaraden rang, so große Gewalt an, daß er augenblicklich einen sehr heftigen Schmerz auf der linken Seite verspürte, worauf sich auch ein stark fliessendes Blutharnen einstellte, welches lange Zeit anhielt; da es aber geringer wurde, so entschloß er sich, eine starke Dosis Terbenthinspiritus zu nehmen, und es völlig zu hemmen. Er erkannte aber bald seinen Irrthum, und verfiel in neue Aengsten; denn dasjenige, was seiner Meynung nach das Mittel zu seiner Wiedergenesung seyn sollte, war

wirklich eine der ersten und entfernten Ursachen seines Todes: die Blutung fieng von neuem an, und erregte nach und nach die Geschwüre, welche etliche Monate lang einen so häufigen Eiter von sich gaben, daß der Kranke bald erschöpft und genöthiget wurde, bey seiner Ankunft allhier in unser Hospital zu kommen.

In diesem Zustande fand ich ihn den 1ten Hornung des folgenden Jahres. Ich untersuchte ihn sorgfältig, und that die gehörigen Fragen an ihn; woraus ich erstlich die erwähnten Umstände erfuhr. Zweytens konnte ich aus dem Anfühlen des Unterleibes von der Lendengegend bis an die Unterbauchgegend erkennen, welche Theile beschädigt seyn möchten, und ich hatte Grund zu glauben, daß die linke Niere und die Blase den wahren Sitz der Krankheit ausmachten. Die Schmerzen, welche ich durch einen leichten Druck darinnen verursachte, nebst denen, welche der Kranke beständig, und besonders zur Zeit der Absonderung und der Verweilung des Harnes spürte, liessen mir keinen Zweifel mehr übrig: diesen Umständen zufolge fieng ich an die Cur der Krankheit, welche wegen ihrer Dauer und der Erschöpfung des Kranken schon hartnäckig geworden war, zu betreiben; und damit ich doch einigen Erfolg erhalten möchte, so verordnete ich ihm gleich die Milch-Diät, und gebrauchte balsamische Mittel, versüssende Mandelmilch, gelind heilende (vulneraria) Mittel im Getränke und Einspritzungen.

Durch diese Verfahrungsart wurde der häufige Fluß des Eiters, welchen der Kranke alle Morgen von sich gab, nach zehn oder zwölf Tagen plötzlich gehemmet. Ich suchte, aber umsonst, den Ausfluß desselben durch eine Aderläße, welche ich anstellen ließ, durch verschiedene Clystiere und gelinde harntreibende Mittel wieder herzustellen: das schleichende Fieber nahm auch einen andern Charakter an; denn es wurde entzündungsartig: ich suchte demselben durch häufige Aderläßen zu begegnen, ließ die Clystiere öfters wiederholen, und verordnete ölichte und stillende Tränkchen; die erweichenden Bähungen wurden auch um so viel weniger vergessen, da die Gegend der Leber gespannet und schmerzhaft war, welches nebst den übrigen Zeichen der Entzündung in diesem Eingeweide keinen Zweifel mehr davon übrig ließ. Dieser Zustand wurde zwar etwas besser, aber nicht für lang; denn das Fieber entzündete sich von neuem, und schien die Beschaffenheit eines Fäulungsfiebers anzunehmen, welches mit Kopfschmerzen, Verdopelungen, Bitterkeit im Munde und einer starken Neigung zum Brechen vergesellschaftet war; ich gab ihm deswegen eine Dosis Brechpulver in einer großen Menge Wassers aufgelöst, welches die ersten Wege von einer großen Menge Galle und fünf oder sechs großen Würmern befreyete, die während der Wirkung des Mittels oben ausgiengen; der Kranke gab vermittelst einiger gelinder würmerausführender Mittel, die ich ihm

verordnete, noch einige solcher Ungeziefer von sich; diese Mittel verminderten zwar das Fieber, und der Zustand des Unterleibes schien sich zu bessern; dennoch aber zeigte sich der Eiter, welcher vorher in so großer Menge durch den Harn abgegangen war, nicht mehr; ich verlor deswegen alle Hoffnung.

Dieser Wanderung ungeachtet waren die Wege des Harnes allezeit sehr schmerzhaft: ich schloß daraus, die eingesogene Materie hätte sich heimlich in der Nähe dieser Theile versetzt, und würde sich mit nächstem durch einen traurigen Zufall offenbaren; meine Vermuthungen wurden auch bald darauf bestättigt: denn ich bemerkte, daß eine sich weit erstreckende brandartige und mit einer Ergiessung in dem Innern vergesellschaftete Eiterung zugegen war. Das völlige Aufhören der Schmerzen, die Tröckne der obern Theile, der dringende Durst, die beträchtliche Geschwulst der untern Gliedmaßen, und überdas eine geschwind aufschwellende Bauchwassersucht zeigten den gegenwärtigen Zustand zur Genüge an. Die öftern Ohnmachten, welche sich noch zu den obigen Zufällen geselleten, waren allzu sichere Vorbothen eines schnellen Todes, als daß man das Zäpfen unternehmen konnte. Er starb auch wirklich den zweyten Tag darauf, oder den 23ten des Märzmonats. Ich ließ den Leichnam in Gegenwart des Hrn. Joube, obersten Wundarztes des Regiments, öffnen; welches mir folgende Wahrnehmungen an die Hand gab:

Nachdem die verschiedenen Bedeckungen des Unterleibes aufgeschnitten waren, so fand ich eine große Menge röthlichter Feuchtigkeiten, welche alsobald heraus liefen; nach und nach wurden sie eiterartig, und endlich war nichts mehr als ein stinkender Eiter übrig, welcher so häufig gewesen, daß die Eingeweide darinnen verborgen lagen. Man ließ es auslaufen, und alsdann sah man die Gedärme aufgetrieben, und von einer schwarzrothen brandartigen Farbe.

Die rechte Seite des Unterleibes so wohl als der Brust machten zusammen nur ein mit Eiter angefülltes Behältniß aus, welcher ausgetreten war, und die übrigen Eingeweide überschwemmt hatte; das Mittelfell schien auf dieser Seite durch die Eiterung oder durch die Schärfe derselben zerfressen zu seyn; der große Lappen der Leber war völlig in Eiter verwandelt, und der kleine ganz verhärtet; die Niere von eben dieser Seite war fast eben so hart; die linke aber, welche der erste und Hauptsitz der Krankheit gewesen, war nun in einen geschwürigen Sack verwandelt, welcher mit sehr viel dickem Eiter angefüllt gewesen, der sich seit der Unterdrückung seines Ausflusses verdickt hatte (coagulare).

Das Milz war von gewöhnlicher Größe, aber nicht gesund.

Der Magen ist zwar in seinem Durchmesser sehr verengert, doch aber von natürlicher Farbe gewesen; der unterste Theil des Unterleibes, welchen man das Becken nennet, war mit einem

baumwolleähnlichen Eiter angefüllt, welcher sich an alle darinnen befindliche Theile fest angehänget hatte. Was die Blase betrifft, die in dem vordern Theile des Beckens außer dem Bauchfelle liegt, so hatte dieselbe sich sehr verengert, und in dem obern Theile derselben (fundus) waren zwey große krebsartige Geschwüre nahe bey einander, ein jedes eines guten Zolles breit: sie hatten ohne Zweifel ihren Ursprung dem öftern Aufenthalte des fressenden Eiters zu danken, welcher von der beschädigten Niere herunter geflossen war.

Ich ließ zuletzt auch die Brust öffnen, deren rechte Seite einen Theil des Behältnisses ausmachte, von welchem ich oben geredet habe. Das Brustfell, welches dieselbe überzog, war fast völlig von den Ribben abgesondert, überdas schwürig, und mit einem fadenartigen Eiter bedeckt, welcher stark damit verwachsen war; der Lungenlappe, welcher darinnen enthalten, war, wie man sich leicht einbilden kann, in Eiterung übergegangen.

Die andere Brusthöhle, nämlich die linke, war durch die allgemeine Verderbniß bey weitem nicht so mitgenommen worden: doch war der darinnen enthaltene Theil der Lunge sehr blaß, und mit ziemlich großen schwarzen Flecken besäet.

Das Herz betreffend, so war es zwar gesund, dennoch aber mit einer ziemlichen Menge Wassers, so im Herzbeutel ergossen war, überschwemmet.

XXI. Wahrnehmungen, welche an dem Leichname eines plötzlich verstorbenen Mannes angestellt worden; durch Hrn. Titeux, Wundarzt zu Auguien-lez-Paris.

Ein Mann von vier und sechzig Jahren, welcher fett, blutreich, gesund, der Vernunft beraubt, und bey den Herren von dem Mathuriner-Orden seit etlichen Jahren in der Kost war, starb plötzlich in der Nacht zwischen dem 23ten und 24ten des Weinmonats 1760, nachdem er den Abend vorher wohl gespeiset, darauf aber die unmäßig genossene Speise und Getränk von sich geworfen hatte, welche ihm wahrscheinlicher Weise entweder durch ihre Menge, oder wegen einer schon vorher obwaltenden Unbäßlichkeit, eine mit Eckel, Brechen, Colik, Ohnmacht u. dgl. verknüpfte Unverdaulichkeit verursachten, an welcher er, aus Mangel nöthiger Hilfe, starb. Ich wurde den folgenden 24ten Tag gedachten Monats, des Morgens so bald man es inne geworden war, berufen, den Leichnam zu öffnen; und fand den Menschen noch zum theil warm, weder verändert noch verunstaltet, ausgestreckt, steif, zum theil angekleidet halb auf seinem Bette, halb darinnen liegend, mit geneigtem und gegen die Wand gekehrtem Haupte; die hintern Theile des Halses und des Rumpfes waren bley-

farbig, mit schwarzen Flecken über und über bedeckt, welche an einigen Orten des Rückens breiter und mehr erhöhet waren.

Der Unterleib war sehr aufgeschwollen, breit und gespannet. Der größte Theil der Gedärme, welche ich auf der linken Seite des Unterleibes fand, waren roth, entzündet, gespannet, aufgetrieben, von einer außerordentlichen Größe und Härte; sie waren in dem Unterleibe so gepreßt, daß sie mit Gewalt heraus drangen, so bald ich die linke Seite geöffnet hatte.

Zu gleicher Zeit faltete sich der Grimmdarm in seinem untern Theile, und beschrieb einen Bogen außer der Höhle des Unterleibes; überdas war dieser Darm in einer Länge von wenigstens anderthalb Schuhen roth, entzündet, und sein Durchmesser merklich verändert.

In der Oberbauchgegend und den Weichen der linken Seite war der darinnen enthaltene Theil des Netzes sehr kurz, dick, aufgetrieben, purpurroth, und an die Oberfläche des Grimmdarmes fest verwachsen.

Diese Menge von ausgefallenen Gedärmen hätte eine Verminderung in der Erhabenheit, der Ründe, Spannung und Härte des Unterleibes verursachen sollen; sie blieben aber allezeit in dem nämlichen Grade, bis daß ich die in dieser Höhle enthaltenden eigenen und gemeinen Theile geöffnet und völlig abgelöst hatte, da ich alsdenn eine erhabene, hautartige, sehr breite, biegsame, bewegliche und mit Fett überzogene Oberfläche fand,

welche die ganze rechte und vordere Seite des Unterleibes einnahm, und hinterwärts in einem sehr kleinen Raum an die fette Haut der rechten Niere, an einen Theil des Gekröses gegen dem Grimmdarme über, wie auch des Harnganges und der Nierengefäße verwachsen war; es war eine fette, mit sehr dichten häutichten Körpern verbundene Masse, in deren Substanz man die Oeffnungen verschiedener Gefäße erblickte, so ohngefähr im Durchmesser eines kleinen Federkieles groß waren, sich in dem untersten Theile dieses Sackes öffneten, und in einen andern Körper erstreckten, der hauticht, fett und knorpelicht war, und in dem Innern jenes Sackes eine sehr starke und ungleiche Scheidewand oder Absonderung ausmachte.

Die beschriebenen Gefäße zertheilten sich darinnen, und dieneten wahrscheinlicher Weise zu seiner Nahrung und Wachsthum.

Dieser hautichte Sack war, außer seinem hintern Theile, wo er beschriebener maßen etwas verwachsen gewesen, und daher seine Nahrung, so viel ich bemerken konnte, mehr durch Wasser- als Blutgefäße erhielt, indem ich auf allen seinen Oberflächen keine Vertheilungen noch Aeste von diesen erblicken konnte; er war, sage ich, sonst auf allen Seiten frey, erstreckte sich und wuchs hier und da über die Oberfläche der Gedärme hinaus, welche nicht allein davon bedeckt, sondern auch gedrückt und genöthiget wurden, sich auf die andere Seite zu dehnen und zu

begeben, welches wegen dem großen Raume, den dieser Sack einnahm, und durch sein Gewicht nothwendig erfolgen mußte. Er war der Gestalt und dem Durchmesser nach einem großen Balle ähnlich, von einem dichten und dicken Wesen; an der äußern Oberfläche hingegen befanden sich viele fette Lappen; die innere war glatt und weiß: nebst diesem aber sind darinnen viele Falten, Verdoppelungen, hautichte, quer, schief und der Länge nach laufende Säulen gewesen, welche denselben ohngefähr in der Mitte in zwey Behältnisse theilten, in welchen sie wieder andere bald große, bald kleine Höhlen (*culs de sac*) bildeten.

In dem weitesten und dichtesten Theile dieser Scheidewand, welche, wie ich schon gesagt habe, ohngefähr mitten in dem Sacke befindlich war, zeigte sich mitten in der Substanz derselben ein mehr oder weniger langer Gang, der durch dieselbe und durch einen Balg (cystis) durchgieng, welcher den größten von den fremden Körpern einschloß, die ich unten beschreiben werde, und statt einer Brücke dienete; dieser Gang hatte einen weiten Eingang und Ausgang, gleich einem verschließenden Muskel (sphincter), so die Gemeinschaft der beyden Säcke untereinander ausmachten, welches ich verschiedenen Personen bey der Oeffnung selbst vor Augen gelegt: (ich rede nämlich von den zweyen größten Behältnissen). Durch diesen Gang tropfte und ergoß sich aus einem dieser Säcke in den andern ein

helles gelblichtes Wasser, welches nicht übel roch; es waren dessen ohngefähr drey oder vier Maaßen zugegen, und dasselbige ergoß sich, wie wir schon gesagt, ehe es ausgeleeret wurde, von einem Sacke in den andern. Die Ursache dieses wechselsweisen Ueberganges war ohne Zweifel der stärkere oder schwächere Druck, den der Sack von den benachbarten Theilen erlitte, wie auch von den verschiedenen Stellungen und Bewegungen, so der Mensch bey seinem Leben anstellte, welches ihm große Unbequemlichkeiten verursachen mußte; deßwegen hieng er auch im Gehen auf diese Seite.

In der Substanz dieser aus verschiedenen fest gewordenen Theilen bestehenden Falte oder Scheidewand, um den Gang herum, welcher mitten durch dieselbe gieng und etwas lang war, befanden sich gewisse Theile, welche so dicht und hart waren, daß ich sie für verborgene Krebse ansah. Ich öffnete einen davon, um das Innere und die Beschaffenheit desselben zu sehen, und fand mit Verwunderung harte, schwarze, glänzende und stachelichte Körper darinnen; der untere Theil derselben war ungleich rund, etwas platt, der Umfang aber mit spitzigen Stacheln versehen; zween ähnliche Körper von der nämlichen Größe, Gestalt und Farbe befanden sich nicht weit von einander, ein jeder besonders in dem mittlern Theile der Scheidewand, in welcher sie verschlossen waren.

Nicht weit davon erblickte ich eine Erhöhung, welche dem Drucke durchaus widerstand. Ich öffnete

nete sie, und fand ein in der Substanz der Scheidewand angebrachtes Behältniß, welches einen schwärzlichten, länglichten, sehr harten und festen Körper genau einfaßte, der ohngefähr wie ein Taubeney gestaltet war, und funfzehn oder sechzehn Linien in der Länge hatte.

Die vorhin erwähnten fremden Körper schienen, da ich sie aus ihrem Sacke heraus nahm, von einer dichten und festen Substanz zu seyn; nachher aber, als sie getröcknet waren, wurden sie schwammicht, und brachen zu Stückchen entzwey, woraus ich erkannte, daß die äußere Oberfläche nur aus einer einfachen schwarzen Schichte oder Schale bestund; diese überzog andere graulichte Schichten, welche einen aus Ungleichheiten und Stacheln bestehenden Kern ausmachten, der sich eben so leicht brechen und zerdrücken ließ als das übrige, folglich weder fester noch härter war.

Der letzte und größte unter diesen fremden Körpern, welchen ich auch nach den übrigen gefunden, bestund aus einer dichtern, härtern Substanz; er war einem Steine ähnlich, und sein Gewicht betrug 126 Grane, wenn man die zwey Stücke dazu rechnet, die sich davon abgelöst, und welche aus verschiedenen Schichten einer aderartigen weißlichten Materie zu bestehen schienen.

Was die Beschaffenheit, Farbe und Consistenz dieser verschiedenen fremden Körper betrifft, so ist zu vermuthen, daß sie von dem aus einigen zertrennten und zerrissenen Gefäßen nach und

nach heraus gequollenen dünnen Theile des Geblütes (lympha) bestanden.

Da diese Theilchen sich in einer gewissen Menge in hautichten, zellichten, engen Theilen sammelten, so wurden sie darinnen verhärtet, versteinert und nach der Enge der Theile, worinnen sie enthalten waren, verschiedentlich gebildet. Die hautichten, zellichten, oder aus Gefäßen bestehenden Theile, worinn jene eingeschlossen waren, wurden durch den Druck und Härte der in ihnen enthaltenen dichten Körper fest, dick und krebsartig *).

Die Person, in welcher diese besondern Körper gefunden worden, war von gesunder und guter Leibesbeschaffenheit; denn ich fand weiter nichts schadhaftes an ihr, wodurch ihr plötzlicher Tod hätte können verursacht werden, als daß sich eine große Menge eines dicken und schwarzen Geblütes in den Lungen, den Herzkammern und den großen Gefäßen, welche davon strotzten, angehäufet hatte; dieses ist ohne Zweifel durch den großen und starken Druck, den der Stamm und die Aeste der großen Puls- und Blut-Ader von den aufgetriebenen Gedärmen, und von dem großen und mit vielem Wasser angefüllten Sack ausstehen mußten, in seinem Laufe gehindert worden: diese sind nothwendiger Weise auf besag-

*) Wir vermuthen, daß der geneigte Leser eben so wenig von der in dieser Wahrnehmung enthaltenen Beschreibung verstehen wird, als wir aus der Urschrift klug werden können. Anmerk. des Uebers.

ten Gefäßen, wie auch auf ihren Abtheilungen und Aesten sehr hart aufgelegen, und haben folglich das Blut gegen den obern Theilen hin getrieben.

XXII. Wahrnehmung von einem ungeheuern mit Schwangerschaft verknüpften Bauchbruche (hernia ventralis); durch Hrn. Thibault, des ersten königl. Wundarztes Lieutenant zu Noyon.

Den 5ten des Herbstmonats 1752 half ich der Ehefrau des Lachaussée, Aufsehers der Landstrassen in dem Dorfe Chivy, nahe bey Noyon, zur Geburt, in welcher sie zwey Kinder zur Welt brachte. Sie war mit dem ungeheuersten Bruche behaftet, den ich jemalen an einer Weibsperson gesehen habe; die Ringe waren so erweitert *), daß es schien, als wenn der größte Theil der Gedärme in diesen Bruch hinunter gefallen wäre; das vortheilhafteste war dieses, daß er, ohnerachtet seiner Größe, leicht wieder hinein trat. Wenn nun dieses Weib aufrecht stund, so fiel alles herunter, so bald sie sich aber niederlegte, so konnte sie alles leicht wie-

*) Es war folglich kein Bauchbruch, wie der Herr Verfasser in der Ueberschrift sagt, sondern ein Leistenbruch. Anm. des Uebers.

der hinein bringen, besonders wenn sie nicht schwanger war; war sie aber in diesem Zustande, so verhielt es sich ganz anders, denn je mehr die Mutter ausgedehnt wurde, desto mehr verhinderte sie die Theile, wieder hinein zu treten, ohne das Ausfallen zu verwehren. Dieses Ungemach war ihr daher sehr beschwerlich, am meisten aber in der Schwangerschaft und in ihren Niederkunften, welche wegen der ungeheuern Geschwulst, die nicht allein die Leisten, sondern auch den Zwischenraum der Schenkel einnahm, so sehr erschweret wurden, daß man keinen Rath wußte, um den Ausgang des Kindes zu befördern. Dieser Zufall veranlaßte also die Frau, mich zu ersuchen, ich möchte ihr, wenn sie es benöthigt wäre, behilflich seyn. Als ich nun eines Tages von einem Kranken, welcher eine Stunde von diesem Orte wohnete, zurück kam, so kehrte ich von ohngefähr bey der Frau, von welcher hier die Rede ist, ein, und sah sie mit Verwunderung in den Armen ihres Mannes, und hinter ihr die Wehemutter, um ihr zur Geburt zu helfen. Diese Frau hatte schon sehr starke, wiewohl noch nicht schnell auf einander folgende Wehen; sie war beherzt genug, ihre Geburt auszuhalten, und bereit, meinen Verordnungen zu folgen; daher willigte sie in alles, was ich vorschlug. Ich ließ sie so gleich auf den Rücken, etwas gegen die linke Seite, welche dem Bruche gegen über war, legen, den Hintern etwas höher als den übrigen Theil des Körpers, und so bald dis

Wehe vorüber war, so brachte ich nach und nach, wiewohl mit sehr großer Mühe, den Bruch hinein; hierauf ließ ich ein doppeltes, vierfach zusammen gelegtes Tuch wohl wärmen, schlug es auf den Ort, und ließ es durch die Wehemutter, welche die flache Hand darauf legen mußte, wohl halten, so daß der Darm oder vielmehr die Gedärme nicht zur Zeit der Wehen heraus weichen konnten; ich ließ alsdann die Brust und den Kopf etwas erhöhen, die Lenden aber ließ ich so, wie bey dem Einbringen der Theile, liegen. Die Wehen nahmen stark bey der Kranken zu; bald darauf fühlte ich den Kopf des Kindes, welches wohl stund; die Wasser brachen, und das Kind kam heraus. Als ich die Nachgeburt ablösen wollte, so fand ich mit Verwunderung die Füße eines zweyten Kindes; ich nahm es aber, ohne ein Wort zu sagen, heraus, und die Nachgeburt kam zugleich mit: sie ist also in einer Geburt von beyden entbunden worden. Ich ließ sie in ihr Bett bringen, und befahl ihr an, ihren Bruch, wenn es möglich wäre, sorgfältig zurück zu halten, oder doch zum wenigsten gleich wieder hinein zu bringen. Die Frau lebte diesem Rath, weil er leicht zu beobachten war, aufs genaueste nach, bis sie wieder aufstund; alsdann ließ ich ihr ein Bruchband machen, welches die Gedärme zurück hielt, und heraus zu weichen verhinderte; vermittelst dessen genießt sie nun ein bequemeres Leben, als sie seit langer Zeit geführet hatte.

Der Bruch dieſer Frau war ſo ungeheuer groß, daß er bewundernswürdig anzuſehen war; und ich bin verſichert, daß außer dem Krummdarme (ileon), welcher gemeiniglich allein die Brüche ausmacht, in dieſem auch der Blind- und ein Theil des Grimmdarmes enthalten ſeyn mußten; ſo außerordentlich groß war er. Ich wunderte mich auch ſehr, daß dieſer kleine Theil des Bauchfelles und die Bedeckungen, ohne zu zerreiſſen, die ungemeine Ausdehnung ausſtehen konnten, welche zur Enthaltung eines ſo großen Theiles der Gedärme nebſt der Schwangerſchaft nöthig war; man kann hieraus urtheilen, wie ſehr ſich die hautichten Theile ausdehnen laſſen, wenn ſolches nach und nach geſchiehet, und wie groß der Trieb in ihnen ſey, ihre vorige Schnellkraft, Geſtalt und Bildung, wo nicht völlig, doch beynahe wieder anzunehmen, wenn die Urſache der Ausdehnung zu wirken aufhöret.

XXIII. Wahrnehmung von der Austilgung einer Fettgeſchwulſt (tumor adipoſus), welche über der rechten Bruſt erwachſen war; durch Hrn. Guyard, geſchwornen Wundarzt zu Plaſſac in Saintonge.

Ich wurde den 29ten des Wintermonats 1738 zu der Poupelin, der Ehefrau des Michel

Vrigneau, Schiffers auf dem Fluße Mortaigne zu Bourdeaux, in dem Kirchspiele von Saintdizant Duga in Saintonge wohnhaft, berufen: sie hatte über der rechten Brust eine drüsenartige Geschwulst, in der Größe eines neugebohrnen Kindeskopfes. Sie sagte zu mir, es wären allbereits funfzehn Jahre, daß sie diese Geschwulst an sich trüge, und anfänglich wäre sie in der Größe einer Schminkbohne gewesen, auf dem rechten Schlüsselbeine gelegen, und nach und nach gegen der Brust herunter gestiegen, wie ich es nun sähe; zehn oder zwölf Jahre lang hätte sie nicht stark zugenommen, nachher aber wäre sie zu gegenwärtiger Größe gekommen.

Diese drüsenartige Geschwulst war aus kleinen einfachen und zum theil fetten Drüsen zusammen gesetzt; an ihrem untern Theile war sie enger als an dem äußern und erhabenen. Ich bestimmte einen Tag zur Abnehmung, und nachdem ich die Kranke blos durch eine Aderläße und Purgirmittel zubereitet hatte, so stellte ich den 4ten des Christmonats 1738 die Operation auf folgende Art an: Ich rüstete vorher alles, was zum Verbande gehörte, setzte hernach die Kranke auf einen bequemen Sitz, und band so gleich die Geschwulst an ihrem untern Theile rings herum sehr stark zu, damit die Haut auf derselben mehr gespannet und rund würde; ich schnitt mit einem geraden Messer die Bedeckungen auf der erhabenen Seite der Länge nach und senkrecht durch; hierauf suchte ich das Bälgchen (cystis),

um es nebst der übrigen Geschwulst mit auszutilgen; ich fand es aber nicht, indem es so wohl mit der Geschwulst selbst, als mit den Bedeckungen der Haut vermenget war *); daher löste ich die Geschwulst bis in ihrem untern Theile ab, und schonete die Bedeckungen und die Haut; auf diese Art brachte ich die Geschwulst ganz heraus, ohne etwas davon zurück zu lassen. Die Blutung war sehr gering, wiewohl verschiedene Gefäße hier zugegen sind, welche ich aber so viel möglich vermieden habe; ich füllete die Wunde mit Carpeywelgern, so mit einem wundheilenden (vulnerarius) Decoct benezt waren, aus, legte den gewöhnlichen Verband und Binde an, und in folgenden Tagen wurde die Wunde mit reizenden Digestiv- und andern in ähnlichen Fällen dienlichen Mitteln verbunden. Die Kranke hatte in der ersten Nacht ein Fieber, welches sich aber zur Zeit der Eiterung, (die sich den vierten Tag einstellte,) wieder legte: zu gleicher Zeit brach die monatliche Reinigung ein, und nun gieng es von Tage zu Tage besser; die Kranke war in den Weyhnachtfeyertagen vollkommen hergestellt, und befindet sich auch itzt noch wohl. Die Operation dauerte vier Minuten. Die Geschwulst wog dritthalb Pfunde; und als ich sie in der Mitte durchschnitt, so fand ich, daß sie fleischicht, drüsenartig und fett gewesen, und aus kleinen Drü-

*) Diese Geschwulst scheinet daher keine mit Fett angefüllte Bälgchengeschwulst (steatoma), sondern blos ein fettes Gewächs (excrescentia adiposa) gewesen zu seyn. Anmerk. des Uebers.

sen bestund, die einem Trauben, dessen Beeren dicht in einander stecken, ähnlich waren. In der Mitte befand sich eine harte, gleichsam zu Steine gewordene Materie, in der Größe einer großen Nuß; sie lag inwendig, wie der Kern in einem Pfersich.

XXIV. Durch allzu große Dicke des Körpers verursachter plötzlicher Tod; durch Hrn. Godart, Arzt zu Vervier.

Eine Engbrüstigkeit, welche nicht anhält, sondern sich nur zu Zeiten einstellet, hat eine allzu große Empfindlichkeit der Theile, die zum Athemholen dienen, oder derer Eingeweide, mit welchen sie Gemeinschaft haben, zum Grunde: z. E. einen Polyp, eine Erweiterung (aneurysma) des Herzens; Verstopfungen, Geschwüre, oder Verwachsung der Lunge mit den benachbarten Theilen, welche zu gering sind, in ruhigen Stunden den Umlauf zu hindern; und dann auch eine allzu große Menge Fett auf dem Herzbeutel und dem Mittelfelle (Mediastinum).

Die Kennzeichen eines Polyps sind, wie Frid. Hoffmann lehret *), eine Schwierigkeit im Athemholen, die sich ohne eine in die Augen fallende Ursache einstellet; öfteres Herzklopfen,

*) *Oper. in fol.* Tom. III. p. 280.

welches einen ungleichen Puls verursacht; Ohnmachten, in welchen er unterbrochen wird.

Hr. Burgrave *) zählet unter die Kennzeichen einer Erweiterung (anevrysma) des Herzens überhaupt einen schweren Athem, nebst Herzklopfen, worauf sich ein blutiger und eiterichter Auswurf einstellet; ins besondere aber, setzt er hinzu, wenn diese Krankheit beyde Herzkammern ergriffen, so fühle man unordentliche Bewegungen in der Brust, als ob verschiedene Herzen sich mit einander darinnen herum tummelten; wenn hingegen nur die rechte Herzkammer ausgedehnt ist, so fühle man das Schlagen des Herzens nicht auf der linken, sondern auf der rechten Seite unter dem Brustbeine; wäre aber nur die linke Herzkammer so behaftet, so sey der Puls an dem Vorderarme sehr unordentlich.

Die Verstopfungen, Verhärtungen, Geschwüre, Verwachsungen u. d. g. sind allezeit mit einiger Schwierigkeit im Athemholen, und einem beständigen, oder bey der geringsten Gelegenheit wieder kommenden kleinen Husten vergesellschaftet; im übrigen geben die Zeichen, die man aus den verschiedenen vorhergegangenen Krankheiten abnimmt, das Daseyn und die Beschaffenheit dieser schädlichen Ueberbleibsel genugsam zu erkennen.

Wenn, in einer fetten starken Person ins besondere, keine von den Kennzeichen dieser Krankheiten zugegen sind, und dieselbige dennoch mit einer Engbrüstigkeit behaftet ist, die sich auf die ge-

*) *Acta Phys. Med. Nat. Cur.* bes. *Comment. de Reb. &c. gestis* Vol. IV. p. 684. 685.

ringste Bewegung einstellt, durch die bloße Ruhe aber sich völlig stillen läßt, ohne einige Beschwerlichkeit zurück zu lassen, so kann man, wie ich glaube, hieraus auf eine durch allzu viele Fettigkeit verursachte Engbrüstigkeit schließen, von welcher ich hier ein Beyspiel erzählen will.

Ein Mann von etlich und funfzig Jahren, welcher fett, dick und von blutreichem Temperamente war, einen starken Appetit, breite Brust und kurzen Hals hatte, wurde nach einer unternommenen heftigen Bewegung mit einem sehr schweren Athem befallen, welcher Zufall so gleich durch Ruhe und eine Aderläße vertrieben wurde; er befand sich hierauf funfzehn Jahre lang beständig wohl, ohne einige andere Beschwerlichkeit auf der Brust, als einen mühsamen Athem, wenn er etwas geschäfftig war, welches aber allen Personen von dieser Leibesbeschaffenheit gemein ist.

Nach Verfliessung dieser Zeit wurde er gewahr, daß ihn etwas starke Bewegungen zum Husten reizten, und daß er dabey Blut mit auswarf. Weil sich aber auch dieser Zufall durch die bloße Ruhe heben ließ, und weder Beklemmung, noch der geringste Reiz auf der Brust, noch auch einige Unordnung in dem Puls darauf erfolgte, so hielt man ihn für gering.

Dieser bey besagten Gelegenheiten blutige Auswurf hielt schon ein Jahr an, als dieser Mann einsmals sehr geschwind von einem benachbarten Flecken zurück kam, und auf einmal von einer so heftigen Engbrüstigkeit befallen wurde,

daß man während einer halben Stunde dafür hielt, er ränge mit dem Tode. Endlich wurde er dennoch wieder von dieser Beängstigung befreyet, und warf eine große Menge mit Blut vermischten Schleimes von sich; der Puls, welcher verschwunden war, stellte sich nach und nach wieder ein, und zugleich kamen auch die Kräfte wieder.

Ein Jahr hernach ergieng es ihm bey einer ähnlichen Gelegenheit eben so; und nach diesem geschah es so oft, als er nur eine etwas starke Bewegung vornahm. Der Gesund-Brunn von Spaa schien zwar einige Monate lang dem Uebel Einhalt gethan zu haben; da sich aber wieder ein Anstoß auf eine übermäßige Bewegung einstellte, und derselbige einige Wochen darauf etliche mal, wenn sich der Patient nur zu Bette legen oder zu Stule gehen wollte, wieder kam; so hielt man für nöthig, mir noch einen Arzt an die Seite zu geben. Nachdem wir nun alle Umstände wohl mit einander erwogen, so schloßen wir daraus, die Ursache der Krankheit müsse in einer Beschädigung der Lungengefäße bestehen, welche zu empfindlich und allzu reizbar wären; daher verschrieben wir eine stärkende, wider den Krampf dienliche Mixtur, außer dem Anstoße löffelweis, und in dem Anstoße Bernstein- und Bibergail-Tinktur zu nehmen.

Diese Mittel verhinderten dennoch nicht, daß der Anstoß zween Tage darauf wieder kam, und zwar ohne scheinbare Ursache mit glei-

cher Heftigkeit und Dauer, wie vorher. Den folgenden Tag, zur nämlichen Stunde und wieder ohne einige scheinbare Ursache, stellte er sich abermal ein; der Kranke hatte vorher einige mal gegähnt, sich über Beklemmung an dem Eingange des Magens beklagt, geschläfert, und einen rohen Harn von sich gelassen; welcher aber nachher trüb wurde, und einen weißen Satz absetzte.

Diese Umstände gaben uns die Muthmassung an die Hand, dieser krampfartige Zufall sey von einer periodischen Art, und er müsse daher durch die Chinarinde vertrieben werden. Ehe wir aber dieses Arzneymittel verordneten, so hielten wir für nöthig, einem alten und wohl erfahrnen Arzte den Fall vorzutragen, welcher den Kranken selbst besuchte, und aus den Umständen, welche ich ihm davon erzählte, eben so wie wir, urtheilte, die Ursache bestünde in einer allzu grossen Empfindlichkeit der Lunge, und merkte zugleich aus dem natürlichen Zustande des Pulses, als einem untrüglichen Kennzeichen an, daß weder Polyp noch Erweiterung in keiner von beyden Herzkammern zugegen wäre, wie ich, da ich kurz vorher den Auszug von der Abhandlung des Hrn. **Burgrave** gelesen hatte, vermuthete; ich entsagte auch dieser Meynung völlig, als ich die Brust rings herum mit der Hand betastet, und nirgend keinen Herzschlag gefühlet hatte.

Man verordnete folgende Conserve:

℞. Cort. Peruv. Unc. sem.
Rhei el. Drachm. ij.
Mastich. Drachm. j.
Syrup. ʒ rad. aper. q. s. M. f. condit.

Der Kranke nahm davon des Tages viermal in der Größe eine. Muscatnuß, und es schien, als wenn seine Brust dadurch gestärkt würde; nichts desto weniger spürete er vermuthlich acht Tage hernach, daß sein Anstoß zur gewöhnlichen Stunde, nämlich um 10 Uhr des Abends, kommen würde; denn um 8 Uhr beschickte er denjenigen, welcher ihm aufzuwarten pflegte, mit der Bitte, ihn nicht zu verlassen. Gegen 10 Uhr wurde er auch wirklich so heftig damit befallen, daß er in kurzer Zeit dadurch hingerissen wurde.

Man öffnete die Brust dieses Mannes 24 Stunden nach seinem Tode, und fand, daß der Herzbeutel und das Mittelfell überaus mit Fett überhäuft waren; in jenem war etwa ein Schoppen Wasser, und etwas weniges in der Höhle der Brust; die Lunge, das Herz und die großen Stämme der Gefäße waren ganz gesund. Es erhellet hieraus, daß das überflüßige Fett die einzige Ursache dieser Krankheit gewesen, indem es durch seine Menge die Lungen drückte, so daß die Wege zu eng wurden, und das Geblüt, welches durch einen schnellern Umlauf hieher gebracht wurde, nicht Raum genug fand durchzufliessen; daher ein Theil davon in die rechte Herzenskammer, in das Ohr derselben, und in die Höhle der Hohlader zurück trat, und diese Theile zu wiederholten Zusammenziehungen anreizte, durch welche das Blut in ein Eingeweid getrieben wurde, so eines theils durch die übermäßige Fettigkeit des Mittelfells und des Herzbeutels gedrückt,

theils entweder durch seine ursprüngliche Beschaffenheit, oder durch das Ausschwitzen der öhlichten Theile geschwächt war; daher wurde das Blut bis in die ausführenden Gefäße getrieben, welche sich in die Luftbläschen der Lungen öffnen.

Man siehet hieraus leicht ein, daß eine solche oft wiederholte Gewalt ohnfehlbar einen Hang zu krampfartigen Bewegungen hervor bringen mußte, und daß ein solcher Zustand, wenn es damit aufs höchste gekommen, ohne einige äusserliche Ursache, sondern blos durch den Antrieb der Bewegung der Säfte zu gesetzten Zeiten rege gemacht wurde.

Die Wassersucht des Herzbeutels, welche eine Wirkung der Stockung des Geblütes und des gewaltsamen Zustandes ist, in welcher das Herz bey jedem Anstoße war, hat ohne Zweifel dazu beygetragen, daß dieselbigen häufiger wurden, sich des Abends einstellten, und daß endlich die Heftigkeit derselben so zunahm, daß der Tod darauf erfolgte.

Dieser Fall beziehet sich folglich auf denjenigen, in welchem von einem plötzlichen durch ein übermäßiges Fett, welches die Lungen drückte, verursachten Tode die Rede ist, und dessen Friderich Hoffmann *) Meldung thut; man findet auch verschiedene Beyspiele davon bey dem Hrn. Baron von Haller **), und unter andern

*) Er führet dabey den Wundarzt Jacquinet an; Bes. *Not.* ad Cap. LX. Cent. III. *Observ. & Annotat.* POTERII.

**) *Elem. Physiol.* Tom. I. p. 52.

eines von dem Grafen von Saint Albans; sie geben mir Gelegenheit an die Hand, folgende zwo Anmerkungen anzubringen:

1. Weil bey einer Erweiterung des Herzens allezeit zum voraus zu setzen ist, daß seine Fasern zu schwach sind, eine gegenwärtige Hinderniß zu überwinden; so glaube ich, daß die bey dem erwähnten Falle vorgekommenen Zufälle mit den Kennzeichen, die Hr. Burgrave angiebt, vollkommen übereinstimmen. Eine Anhäufung von Fett verräth allezeit eine Schwäche in den Eingeweiden, auf welchen es sich sammelt; daher ist gar nicht zu zweifeln, daß das Herz und die Lungen dieses Mannes von einem schlaffen Baue waren, und man siehet offenbar, daß das in der zellichten Haut des Herzbeutels und des Mittelfelles angehäufte viele Fett, durch seinen Druck auf die Lungen, sich der Ausleerung der rechten Herzenskammer und der damit verknüpften Theile, wenn ein starker Zufluß des Geblütes an dieselben entstund, widersetzte, so daß sie erst nach wiederholten Zusammenziehungen (systole) geschehen konnte, welche das Geblüt bis in die äussersten Aestchen der ausführenden Gefäße in einen Theil der Lungen trieb, der durch das Fett weniger gepreßt wurde.

Die zwo zu dem Ursprunge der Erweiterung des Herzens erforderlichen Bedingungen waren demnach hier wirklich zugegen, und ob sich schon dieses Uebel bey Oeffnung des Leichnams nicht gezeigt, so ist doch nicht zu zweifeln, daß dasselbe

in

in der Folge der Zeit entstanden seyn würde, wann diese Person länger bey Leben geblieben und mit ihrer Krankheit allezeit behaftet gewesen wäre; folglich ist die Regel Ægri corde quocunque modo anevrismatico ad quemcunque corporis motum mox difficiliorem, anhelationem & cor molestius palpitare experiuntur: Sequuntur sputa sanguinea, suppurulenta - - - eben so wohl von einem zur Erweiterung neigenden Zustand, als von dem wirklichen Daseyn dieser organischen Krankheit zu verstehen.

2. Dem Begriffe, den ich mir von dieser Krankheit gemacht habe, zufolge, halte ich dafür, man solle sie in ihrem Anfange durch alles dasjenige, was mager machen kann, bestreiten. Weil nun die Enthaltung von Speisen alle Thiere mager macht, so folgt daraus, daß eine strenge Diät, nebst dem Gebrauch bitterer und saurer Mittel, eines Decokts von Franzosenholz (Quajacum) und anderer austrocknender Arzneyen, ein untrügliches Mittel sey, dem traurigen Falle, so einem bevorstehet, vorzukommen. Und um eine neue Erzeugung einer starken Leibesbeschaffenheit zu verhindern, müßte man sich zu einer geschäfftigen, mühsamen und unermüdeten Lebensart entschliessen; es erfordert daher der erste Grad dieser Krankheit, daß man sich als ein Anachoret aufführe, und die in dem Evangelio vorgeschriebenen Regeln der Selbstverläugnung pünktlich beobachte, dann ob die-

selbigen schon blos zur Erlangung des ewigen Lebens abzuzwecken scheinen, so sind sie doch nichts desto weniger auch zur Verlängerung des zeitlichen dienlich.

Wann es mit dem Ubel weiter gekommen, nämlich, wann die Gefäße durch die öfters erlittene Gewalt geschwächt worden; so sind starke Leibesübungen, und strenge Lebensordnung nicht dienlich, sondern schädlich; man muß alsdann seine Zuflucht zu stärkenden Mitteln, gelindem Reiben, Reiten, dem Spabrunnen u. d. gl. nehmen.

Und wann endlich die Schlaffigkeit zu Krämpfen Anlaß giebt, welche sich von selbsten einstellen, so ist der Gebrauch der Fieberrinde das einzige oder zum wenigsten das gewisseste Mittel den Tod zu entfernen; man muß dieselbige aber, meines Erachtens, nach Boerhaavens Art, nämlich zu starken und oft wiederholten Dosen verordnen; denn ich habe wahrgenommen, daß es in geringer Menge gegeben, dem Ubel öfters nach einem letzten und stärkern Anstoß, Einhalt zu thun vermöge, welcher aber in einem Falle wie dieser war, tödtlich seyn kann.

XXV. Wahrnehmungen von in den hitzigen Krankheiten der schwangern Weiber öfters mit gutem Erfolg wiederholten Aderläßen und Brechmitteln; durch Hrn. de la Mazière, königlichen Rath und Arzt, und der Arzneygelahrtheit wirklichen Lehrer auf der Universität zu Poitiers.

Es ist jedermann bekannt, daß die schwangern Weiber den nämlichen Krankheiten unterworfen seyn, wie diejenigen, die es nicht sind; es wird auch jedermann eingestehen, daß dieselbigen in einer größern Gefahr schweben, wann sie mit einer hitzigen Krankheit befallen werden. Hippokrates hat diesen Satz, welchen die tägliche Erfahrung bestätigt, schon vor vielen Jahrhunderten festgesetzt, indem er sagt: Gravidam mulierem morbo acuto corripi periculosum *). Ist man nun nicht verbunden ihnen die zu ihrer Heilung nöthigen Mittel zu verordnen? Ja alle Wege. Was für Maasregeln soll man aber in dergleichen Fällen ergreifen? Wir haben an dem Publikum einen Richter, welcher unser Verfahren auf das strengste beurtheilet; ein jeder spricht und richtet ohne Scheu über das was er am wenigsten verstehet: man beo-

*) Aphor. 31. Sect. V.

bachtet die unglücklichen Fälle mit mehrerer Aufmerksamkeit als diejenigen, welche mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden, und tadelt öfters, was man billigen sollte; dieß sind lauter Vorurtheile, die man in der Wiege schöpft, welche in der Jugend bestärkt, und in einem höhern Alter ohnmöglich können ausgerottet werden. Will man diesen eigensinnigen Personen die Ursache klärlich darthun, welche uns zu Zeiten zu dem Gebrauche dieser oder jener Mittel veranlaßen; so erheben sie sich halsstarriger Weise wider eine durch unzählige Wahrnehmungen bestätigte Meynung, schreiben die guten Erfolge dem Ohngefähr zu, und sehen die Arzneygelahrheit als eine Kunst an, die blos in Muthmaßungen bestehet. So lautet das Urtheil dieser halbdenkenden Wesen, welches auch viele vernünftige Leute billigen, so sehr groß ist die allgemeine Neigung unsere Wissenschaft und diejenigen welche sie ausüben, auszuschelten. Dieß ist die Belohnung unserer Bemühungen und der schlaflosen Nächte, welche wir zubringen, um die zur Ausübung unserer Kunst nöthigen Einsichten zu erlangen; es ist hinlänglich um sich das Vertrauen dieser Personen zu erwerben, untrügliche Arzneyen anzupreisen, und sie durch verborgene und heimliche Mittel zu verblenden. Es ist kein Mangel an solchen Betrügern, welche die Arzneywissenschaft verunehren und das Leben verschiedener Mitbürger aufopfern, oder sie in einen elenden Zu-

stand versetzen, und obwohl diese Personen ihre Leichtgläubigkeit theuer bezahlen müssen, so suchen sie doch das Mittel und den der es angerathen zu entschuldigen. Was das ärgste ist, so müssen wir öfters selbst Aerzte sehen, welche ihr Vertrauen solchen Marktschreyern schenken, und sich ihrer vorgegebenen untrüglichen Mittel bedienen; dieses beweisen die sogenannten Ailhaudischen Pulver, welche ohnerachtet der schädlichen Wirkungen, so sie täglich hervorbringen noch immer Vertheidiger und Lobredner finden, und als ein allgemeines Mittel gebraucht werden; es dienen ferner zum Beweise so viele Landläufer, welche goldene Berge versprechen, und denjenigen die sich ihnen anvertrauet, statt des Trostes, Reue und Leid zurück laßen; und dennoch, wann solche Betrüger sich aufs neue wieder sehen lassen, so laufen ihnen die unglücklichen Kranken wieder zu, und lassen sich durch nichts zurück halten. Sollte man ihnen daher nicht die Worte zurufen: qui vult decipi, decipiatur? Doch wäre es zu wünschen, daß sie ihrem Irrthum entsagten. Ich rathe ihnen daher die Réflexions critiques sur la Medecine des Hrn. le François wirklichen Lehrers der Fakultät zu Paris, zu lesen, worinn sie so wohl ihre Neugierigkeit befriedigen als auch Gründe finden werden ihre Vorurtheile abzulegen. Ich komme wieder auf meinen Gegenstand. Wann man in den hitzigen Krankheiten der schwangern Weiber die

gehörigen Mittel vorschlägt z. E. in einem Seitenstechen, einer Lungenentzündung, wiederholte Aderläßen; in Fäulungsfiebern, Brechmittel u. d. gl. so lehnt man sich wider ein solches Verfahren, besonders in unserer Provinz, auf. Ein junger Arzt ist in einem solchen Falle sehr verlegen, und opfert öfters aus übertriebener Verschrockenheit sein Gewissen seinem guten Namen auf. Um diese der Menschenliebe so widerstrebenden Vorurtheile, wo möglich, zu vertilgen, so habe ich mich entschlossen folgende Wahrnehmungen heraus zu geben, nicht als ob ich sie für neu anpreisen wollte, sondern um denjenigen, welche Amts wegen für die Gesundheit der Kranken besorgt seyn müssen, einen Muth einzuflößen, und dem Publicum seine falsche Denkungsart zu benehmen, damit man ins künftige die unglücklichen Erfolge, welche nur der Krankheit zuzuschreiben, nicht denjenigen zur Last lege, welche die Arzneyen verordnet haben.

Ich wurde den 19ten des verwichenen Heumonats zu einer Frau berufen, welche im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft war und an einem wahren Seitenstechen darnieder lag. Es war schon der fünfte Tag; der Wundarzt, welcher sie zuerst besuchte, hatte ihr unerachtet des Mißvergnügens, welches die Umstehenden darüber bezeugten, fünf mal zur Ader gelassen; weil aber die Kranke von einem blutreichen Temperament war, und die Zufälle noch immer heftig blieben, so war es

nöthig die Aderläße zu wiederholen. Der Wundarzt, welchen der Widerstand der Anverwandten bey den ersten Aderläßen abgeschreckt hatte, und dem sie verächtlich und schimpflich begegneten, wollte nichts mehr unternehmen, sondern rieth ihnen mich zu beschicken. Ich kam um 10 Uhr des Morgens zu der Kranken, und fand sie mit einem starken Fieber behaftet; der Puls war hart, der Athem schwer, der Husten trocken und heftig, der Auswurf rostfarbig, nebst einem unerträglichen Seitenstiche. Ich ließ der Kranken, ihres und der Umstehenden Widerwillens ohngeachtet, ohngefehr zehn Unzen Blut auf dem Arm laufen: des Abends ließ ich solches wiederholen; hierauf wurde sie ziemlich ruhig, bis den folgenden Tag Nachmittags, da sich die Zufälle wieder einstellten: der Athem wurde so schwer und der Seitenstich so heftig, daß sie selbst begehrte, man möchte ihr eine Ader öffnen; der Wundarzt ließ sich dazu bereden, und die Heftigkeit des Fiebers wurde um ein merkliches gebrochen. Ich besuchte sie wieder den 21sten, und fand die Zufälle sehr vermindert, die Zunge überzogen und einen üblen Geschmack in dem Munde; deswegen verschrieb ich ihr zwo Unzen Manna in einem Decokt von Borretsch zu nehmen; die Kranke spürte Linderung darauf und der Auswurf wurde leicht und häufig. Was die Diät und den Gebrauch der übrigen Mittel betrifft, so wurde es damit gehalten, wie in andern ähnlichen Fällen. Die

Kranke wurde wieder vollkommen gesund, trug ihre Leibesfrucht bis zu neun Monaten, kam glücklich nieder, und befindet sich nebst ihrem Kinde wirklich bey guter Gesundheit *).

Die zwote Wahrnehmung betrifft eine von sechs bis sieben Monaten schwangere Frau, welche an einem Fäulungsfieber darnieder lag; man hatte deswegen gleich anfänglich einen Wundarzt berufen, welcher die Zufälle für nicht sehr hef-

*) Hr. Mauriceau thut in seinen *Observations sur les maladies des femmes grosses* Meldung von einer schwangern Frau, welcher man 48 mal, nämlich 45 mal auf dem Arm, 2 mal auf dem Fuß und 1 mal an der Droßelblutader zur Ader gelaßen: einer andern 90 mal, und zwar 22 mal auf dem Arm und 2 mal auf dem Fuß nur allein in dem achten Monat ihrer Schwangerschaft, und beyde kamen glücklich nieder. Diese Wahrnehmungen beweisen unwidersprechlich, daß die Aderläßen bey den schwangern Weibern so gefährlich nicht sind. Roder. a Castro und Amat. Lusitanus beweisen es in ihren Werken. Zweytens beweist das Beyspiel vieler boshaften Weibspersonen, daß dieses Mittel nicht allezeit kräftig genug sey um eine Geburt frühzeitig abzutreiben. Ich habe deren verschiedene gekannt, welche etliche mal so wohl auf dem Fuß als auf dem Arm zur Ader ließen, um ihrer Leibesfrucht los zu werden, welche so gar die stärksten Brech- und Reinigung treibende (emmenagoga) nahmen, und dennoch in ihrem gottlosen Vorhaben nicht zu Streiche kommen konnten. Hoffmann bestätigt diese Wahrnehmungen in seiner Streitschrift: De Læsionibus externis, abortivis, venenis ac philtris.

tig ansah, und sie deswegen mit einem Päckchen Seignette-Salz ohne vorläufige Aderläße purgirte: man blieb drey oder vier Tage ruhig; da aber die Krankheit zunahm, so beschickte man mich. Bey meinem ersten Besuch (es war der achte Tag der Krankheit) fand ich diese Frau in einer solchen Entkräftung, daß sie kaum mit mir reden konnte; ihr Puls war klein, abwechselnd, und die äußern Gliedmaßen kalt: ich konnte hier nichts gutes vorher verkündigen; ich mußte, weil der Leib verstopft war, allen Anzeigungen eine Genüge leisten: ich verordnete daher ein herzstärkendes Tränkchen nebst einigen Granen Kermes, um die Kräfte wieder herzustellen, das Geblüt zu verdünnern, den Leib zu öffnen; den folgenden Tag waren die Kräfte wieder gekommen, der Puls wieder erhabener, und nicht mehr abwechselnd: ich that alsdenn die gehörige Fragen an die Kranke; sie klagte über eine besondere Mattigkeit in allen Gliedern, Schmerzen in den Lenden, Eckel, Kopfschmerzen, und hauptsächlich über Neigung zum Brechen; ihr Kind bewegte sich sehr stark: der Wundarzt bekannte mir, er hätte sich nicht unterstanden ein Brechmittel zu geben, aus Furcht einer frühzeitigen Niederkunft; ich überlegte jedoch die Sache, und da ich sah, daß es zu gefährlich wurde, wann ich mich nicht bestrebte, die faule Materie, die ihren Sitz in dem Magen hatte, auszutreiben, so verordnete ich vier Grane Brechpulver

in zwey Gläsern mit Wasser, das eine eine halbe Stunde nach dem andern zu nehmen, welche eine große Menge gelber, grünlichter Materie von einem unerträglichen Gestanke nebst zween Würmern ausführten, (ich hätte die Hypecacuanha anstatt des Brechweinsteins verordnet, wie es verschiedene Aerzte anrathen; allein zu geschweigen, daß sie schwerer zu nehmen, so bringt sie nicht allezeit die erwünschte Wirkung hervor). Den folgenden Tag nahm sie ein gemeines Purgirmittel, welches eine beträchtliche Menge Unrath, mit unzehligen vielen lebendigen Würmern ausführte, so wie Stecknadeln in der Länge waren, der Kopf war nach Verhältniß des übrigen Körpers, der kaum wie ein Haar so breit gewesen, ziemlich groß; sie befand sich zween Tage lang besser; hierauf stellte sich der Eckel wieder ein, und bald hernach warf sie wieder alles weg was sie zu sich nahm; ich vermuthete, weil sie einige Würmer von sich gegeben, es möchten noch andere zugegen seyn; und nahm daher Anlaß ihr noch einige Grane Brechpulver nebst einem Päckchen Seignette-Salz zu verordnen, welches Mittel sehr gut wirkte und ziemliche Linderung verschaffte; weil nun nachher keine besondere Zufälle mehr zum Vorschein kamen, so besorgte ich die Kranke nicht anders, als wie es in den gewöhnlichen Fäulungsfiebern gebräuchlich ist; sie wurde vollkommen wieder hergestellt, und ihre Leibesfrucht war im geringsten nicht beschädigt.

Ohngefähr drey Wochen hernach befiel sie ein so heftiges Brechen, daß sie alles, was sie zu sich nahm, den Augenblick darauf wieder von sich gab: man beschickte abermals den Wundarzt, welcher nun nicht mehr so furchtsam war als das erste mal, und, ohne die Ursache des Ubels zu untersuchen, ein Brechmittel verordnete; nichts desto weniger hielt das Brechen schon seit acht Tagen heftig an. Ich wurde berufen, und nachdem ich die weggebrochene Materie, welche grün und sehr sauer war, untersucht hatte, so verordnete ich die in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel z. E. zubereitete Krebsaugen, Corallen, Münzwasser, Wermuthsalz nebst dem Laudanum, welche dem Ubel gleich den ersten Tag steurten, oder zum wenigsten starken Einhalt thaten, und weil die Kranke nicht schlafen konnte, so ließ ich ihr Laudanum mit der Rosen-Conserve versetzt eingeben: vermittelst dessen ist die Kranke zu einer gründlichen Heilung gelangt, hat ihr Kind bis zur gehörigen Zeit getragen, und ist, ohnerachtet aller ihr zugeschlagenen Zufälle glücklich niedergekommen; das Kind aber hat nur einige Tage gelebt.

Der Himmel gebe, daß diese Wahrnehmungen dem Publicum mehrere Nachsicht einflößen möchte, damit wir ins künftige mit satyrischen Ausfällen verschont blieben! Ich könnte noch mehrere dergleichen anführen, allein diese werden zulänglich seyn.

XXVI. Wahrnehmung von einem, während drey Jahren, 143 mal wiederholten Zäpfen; durch Hr. du Pont Haumont, obersten Wundarzt des königlichen Hospitals auf der Insel Bouin.

Man hat das Zäpfen des Unterleibes von jeher für eine in Ansehung ihrer Folgen ungewisse Operation gehalten; auch noch heutiges Tages, rechnet man sie blos unter die zweifelhaften Mittel, und es scheint, als ob man sich derselben nur deswegen bediente, weil man sie nicht entbehren kann. Was mag wohl die Ursache davon seyn? zum wenigsten die damit verknüpfte Gefahr nicht; dann es ist bekannt, daß sie dem Aderlassen hierinnen an die Seite gesetzt wird, und vielleicht hat sie wohl gar den Vortheil verschiedener Ursachen wegen weniger gefährlich zu seyn. Es ist also ohne Zweifel der geringe Nutzen, den man daraus zu schöpfen pflegt, Schuld daran, daß sie so selten gebraucht wird. Wäre es aber nicht vielmehr der gewöhnlichen Verzögerung, sie anzustellen, zuzuschreiben?

Diese Frage wird leicht zu beantworten seyn, wann man bedenkt, daß diese Operation nur in der äußersten Noth angestellt zu werden pflegt, wann die Eingeweide ganz verhärtet oder fast verfault sind, die Natur durch die heftigen Mittel,

die man vorher verordnet, erschöpft ist, und die Kräfte verloren sind. Ich will hier zwar nicht behaupten, als ob das Zäpfen ein wirkliches Heilungsmittel wider die Wassersucht wäre; ich gestehe gerne, nebst allen Aerzten, daß es nur ein Linderungsmittel sey; daß man es aber zu spät zu gebrauchen pflege, und daß es einiger Ursachen wegen allen Wassertreibenden Mitteln, so zur Heilung der Wassersucht gemeiniglich zu viel angerühmt werden, vorzuziehen sey; um diese Meynung zu bestätigen gebe ich folgende Wahrnehmung heraus.

Eine Einwohnerinn unserer Insel, Namens **Maria Pontvizeau**, von 43 Jahren, welche immer eine ziemlich daurhafte Gesundheit genossen, hatte sich in ihrem fünf und zwanzigsten Jahr an **Noel Pouvreau** verheirathet, mit welchem sie neun Kinder erzeugt und selten krank gelegen hatte; nun war sie im Wittwenstande, und verfiel im Jahr 1757 nach einem kleinen abwechselnden Fieber in einen kränklichen Zustand. Sie bediente sich anfänglich wegen ihrem geringen Vermögen keines andern Rathes, als von denjenigen, welche nichts anders besitzen als die Absicht gutes zu thun; sie brauchte auch keine Arzneymittel; da aber ihr Zustand ärger wurde, und der Sitz der Krankheit sich in dem Unterleibe zeigte, so wurde sie von denjenigen, die sich um ihren Nächsten anderer Ursachen wegen, als die Aerzte, bekümmern, in Verdacht

gezogen, als ob sie selbsten Schuld an ihrem gegenwärtigen Zustande wäre; man gieng in diesem Argwohn sehr weit, und man begleitete ihn sogar mit Umständen, welche ihre Tugend sehr kränken mußten. Nachdem sie nun lange der Gegenstand des allgemeinen Gespräches gewesen war, so wurde sie den Kunsterfahrnen anvertrauet, welche nach genauer Untersuchung die Wahrheit erkannten. Ich sage nach genauer Untersuchung, dann sie klagte nur über ein Aufschwellen des Magens; die Beine, die Schenkel, die Arme, und das Gesicht, waren niemalen von Wasser aufgetrieben, man mochte sie untersuchen wann man wollte; der Abgang des Harnes war allezeit ungehindert und niemalen geringer; die Reinigung war immer ordentlich, die Verrichtungen des Unterleibes hatten niemals aufgehört; er war zwar hart, aber man fühlte kein Wallen darinnen, hiezu kam noch der Verdacht wegen ihrer Aufführung, wodurch die Entdeckung der Wahrheit noch schwerer wurde; nachdem es aber mit dem Übel aufs höchste gekommen, indem der Unterleib wie ein Ball gespannt war, überdieses ein schwerer Athem dazu kam, das Wanken nun merklich wurde, so trug man kein Bedenken mehr ein Urtheil über ihren Zustand zu fällen, und es war nun ausgemacht, daß sie mit einer Bauchwassersucht behaftet war: das geringe Vermögen, und vielleicht der verzweifelte Zustand, in welchem sie sich damals befand, waren

Ursache, daß man kein Arzneymittel vorschlug, sondern gleich zum Zäpfen schritte. Die Operation wurde mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt, es liefen nämlich bey derselben zwey und dreyßig Maaßen Wassers heraus; eine Viertelstunde darauf gieng sie in den Straßen umher, um das Mitleiden ihrer Mitbürger zu erregen, und etwas zu ihrem Unterhalt von ihnen zu erbetteln: sie blieb so vierzehn Tage lang, nach welchen sie in eben den Zustand verfiel wie vorher: man schritt zu dem nämlichen Mittel, mit eben so gutem Erfolge, und es lief auch eben so viel Wasser heraus als zum ersten mal; sie befand sich um nichts schlimmer darauf und kehrte zu ihrem vorigen Gewerbe zurück.

Es wäre zu weitläufig mich in einen umständlichen Bericht von der Zeit, der Menge des Wassers, und den übrigen Umständen, welche sich vor oder nach der Operation jedesmal gezeigt haben, und worüber man ein genaues Register gehalten, einzulassen, es wird genug seyn, wann ich versichere, daß seit dem 11ten des Aprilmonats 1757 diese Operation 143 mal angestellt worden. Ich will nur dieses hiebey bemerken, daß der Zwischenraum von einer Operation zur andern, je weiter es hinaus gekommen, desto länger worden, nun *) bleibt er auf acht oder neun Tage festgesetzt. Es ist auch merkwürdig, daß

*) Den 29 des Augstm. 1760.

bey vier Operationen, nichts als Blut oder doch zum wenigsten ein rothes Wasser heraus geflossen, als ob man mit zehn Pfund Wasser anderthalb Pfunde Blut vermischt hätte.

Man wird sich vielleicht einbilden, diese Frau sey in einem erschöpften Zustand, in einem Abnehmen, welches ihrem Leben bald ein Ende machen wird. Wird man sich daher nicht wundern, wann ich versichere, daß sie auf den heutigen Tag nicht kraftloser ist, als bey der ersten Operation? eine Viertelstunde nach der Operation steht sie auf und gehet in der ganzen Stadt umher; ihr Leib ist weder dicker noch schmäler als vorher; ihre Gesichtsfarbe, welche niemalen sehr lebhaft war, ist nicht verändert; der Abgang des Harns bleibt immer unverletzt; die Reinigung, welche wärend der Krankheit unterbrochen war, kömmt wieder zum Vorschein; die Beine und Arme sind niemalen geschwollen, unter allen Eingeweiden scheint keines mehr beschädigt zu seyn, als die Milz, welche von einer viel beträchtlichern Größe ist als in dem Anfange der Krankheit; der Appetit bleibt allezeit gut; der Unterleib ist in seinen Verrichtungen nicht unterbrochen; der Durst ist nicht übermäßig.

Sollte man aus dieser Wahrnehmung den Schluß machen können, daß man statt der Wasser abtreibenden Mittel deren man sich so gerne in dieser Krankheit bedient, mit gutem Vortheile das Zäpfen gebrauchen könnte? Hätte man nicht

Grund

Grund zu glauben, die Natur sey geschickter, wenn sie durch keine Mittel erschöpft ist, die nützlichen Würkungen der gelind eröffnenden, vertheilenden und andern wider die Ursache der Krankheit dienlichen Mittel auszuhalten, und es wäre weniger Schaden von dieser Operation zu fürchten, als von dem häufigen Gebrauche der Wasser abtreibenden Mittel. Wir überlassen solches denjenigen auszumachen, und durch wiederholte Wahrnehmungen zu bestätigen, welche mit höhern Einsichten begabt sind.

XXVII. Wahrnehmung von einer Frau, welche ihr Kind neun und zwanzig Monate im Leibe getragen; durch Hrn. de la Vergne, Wundarzt zu .... *)

In dem Aprilmonate des Jahrs 1758 wurde eine Weinhändlerinn von Quintin in der Provinz Bretagne, welche ohngefähr achthalb Monate schwanger war, mit einem heftigen Brechen befallen, nachdem sie sehr viel von einem ihr angenehmen Gerichte gegessen hatte; sie bekam auch so starke Schmerzen in dem Unterleibe, daß sie mich zu sich bitten ließ. Ich begab mich dahin. In meiner Abwesenheit aber ließ man eine Wehemutter kommen, welche kein

*) Man hat den Namen der Stadt nicht lesen können.

Bedenken trug, die Kranke eine ganze Nacht hindurch zur Geburt anzutreiben. Den folgenden Morgen war sie durch diese Bemühungen sehr erschöpft, und als ich zu ihr kam und zum ersten mal zu ihr fühlte, so bemerkte ich, daß der innere Muttermund vollkommen geschlossen war; zufolge dessen sprach ich ihr zu, sie sollte sich zur Ruhe geben, sie würde nicht eher als zur natürlichen Zeit niederkommen, nun aber sollte sie sich unverzüglich eine Ader öffnen lassen; ihr Ehemann wollte meinem Rath nicht folgen, sondern beschickte jemand, welcher mit eben dem Erfolge, wie die Wehemutter, zu Werke schritt, und die Kranke um ihre Kräfte brachte; man that, was er verordnet hatte, woraus sehr grosser Schaden entstund. Hierauf ließ mich die Kranke zum dritten mal berufen, und bath mich sie zu besorgen. Sie sagte mir, es gienge viel Wasser durch die Mutterscheide weg, worauf ich ihr antwortete, dieses Wasser käme aus der Mutter, indem das Kind sich umgewendet, und die Haut, worinnen es eingeschlossen war, zerrissen hätte. Sie versicherte mich hierauf, sie wäre nicht schwanger, und wann ihre Entkräftung gehoben wäre, so hoffte sie in einigen Tagen, ihre vorigen Geschäffte wieder zu treiben; solches geschah auch, wie sie es gesagt hatte, dann innerhalb acht Tagen nahm der Unterleib seine natürliche Gestalt wieder an, und sie beschäfftigte sich mit nichts anders mehr, als mit ihrem Gewerbe.

Es verflossen auf diese Art zwey und zwanzig

Monate, nach welcher Zeit sie sich drey Stunden weit von Haus begeben mußte, um daselbst Wein aufladen zu lassen; unterwegens verursachte ihr der etwas harte Trab des Pferdes in der linken Wampengegend so heftige Schmerzen, daß sie glaubte, es löste sich etwas auf dieser Seite ab. Als sie wieder nach Hause kam, erzählte sie mir alles genau, was ihr auf dieser Reise begegnet war; ich antwortete ihr wieder hierauf, es wäre ihr in der Mutter verstorbenes Kind; ich hätte mich in Ansehung ihrer Schwangerschaft gar nicht geirret, und sie würde mir es bald selbst gestehen müssen. Solches stund auch nicht lang an; dann gleich den folgenden Tag erzeigte sich ein so stinkender Ausfluß, daß es kein Mensch ertragen konnte; dieser verschwand zwar wieder in zwölf Tagen völlig, es blieb aber ein so heftiger Schmerz in der Nabelgegend zurück, daß sie gar nichts, ja nicht einmal ihr Hemd darauf leiden konnte; sie blieb in diesem schmerzhaften Zustande, bis die Natur in einigen Tagen auf dieser Nabelgegend eine Geschwulst in der Größe einer Erbse erregt hatte, welche sehr entzündet war, und ohne heftig schneidende Schmerzen nicht konnte berührt werden. Ich legte ein zeitigendes Pflaster darauf; und als ich es den folgenden Tag herab nahm, so bemerkte ich einen kleinen schwarzen Punkt, der offen war: ich nahm meine Sonde, um zu sehen, ob ich einige Anhäufung der Materie finden würde, fühlte aber nichts anders als eine Härte; ich faßte diesen fremden

Körper mit einem Zängchen, und versetzte die Frau in die größte Verwunderung, indem ich ihr ein Armbein und die Knochen der Hand zeigte: des Abends bey dem zweyten Verbande zog ich alle Arm- und Vorderarmbeine heraus; was mir aber am meisten zu schaffen gab, war dieses, daß ich durch eine so kleine Oeffnung die Knochen der Hirnschaale, welche zum Vorschein kamen, nicht heraus bringen konnte; da ich nun diese Frau nicht bereden konnte, sich einen hiezu dienlichen Schnitt machen zu lassen, so mußte ich eine Oeffnung durch Auflegung eines etwas gelinderten Etzsteins machen, welche hinlänglich groß war, um die Knochen der Hirnschaale, die ich mit der Scheere entzwey schnitt, heraus zu nehmen; ich zog auch durch die nämliche Oeffnung die übrigen durch den Eiter zerfressenen und verdorbenen Knochen heraus.

Das Wunderbarste hiebey ist, daß die Natur hernachmals diesen Weg zum Ausflusse der monathlichen Reinigung erwählt hat, und daß diese Frau ohnerachtet dessen sich bey vollkommen guter Gesundheit befindet. Dergleichen Fälle kommen sehr selten vor, sie sind aber dennoch nicht völlig ohne Beyspiel. Man findet ein ähnliches in gegenwärtiger Sammlung *).

*) Sammlung auserlesener Wahrn. Vter Band 6tes Stück p. 463.

XXVIII. Heilung eines durch die Brust gedrungenen Degenstiches; durch Hrn. Allard, Wundarzt zu Saint Tropez.

Jean Baptiste Venin, Laviolette genannt, Soldat unter dem Milizen-Bataillon von Tarare, von der Compagnie de Duplessis, kam in das Hospital ohne besondere Blutung. Er hatte einen Degenstich in die Brust auf der rechten Seite empfangen, welcher zwischen der fünften und sechsten wahren Ribbe einen Zoll breit von dem Brustbeine hinein, und einen halben Zoll weit von dem Rückgrade nahe bey dem untern Winkel des Schulterblatts heraus gegangen; die Wunde hatte folglich die Lunge durchdrungen; der Kranke warf eine große Menge Blut aus, und das Athemholen wurde erst durch diesen Auswurf und viele Aderläßen wieder freyer: die Wunde war so eng, daß die Luft, welche hinein dringen konnte, viel weniger seyn mußte als diejenige, welche durch die Luftröhre in die Lungen kam, daher der Kranke ziemlich leicht Athem holte; den fünften Tag aber misbrauchte er diesen guten Zustand, setzte sich in seinem Bette aufrecht, redete zu viel mit seiner Mutter und seinen Cameraden; hierauf stellte sich das Blutspeyen und die Engbrüstigkeit wieder ein, welche Zufälle aber durch wiederholte Aderläßen und anhaltende strenge Diät gehoben

wurden. Die äußern Ränder der Wunde waren nicht sehr durch Wind aufgetrieben; ich legte blos zur Verwahrung ein Carpeybäuschgen darauf, und der Kranke wurde innerhalb zwey und zwanzig Tagen, ohne einige Beschwerlichkeit mehr zu verspüren, wieder hergestellt; nachdem ich ihm Milch und einige Tropfen Peruvianischen Balsam zu Ende der Heilung verordnet hatte, um die Lungen zu reinigen.

Sollte der verletzte Theil der Lunge mit den Ränden der äußern Wunde verwachsen gewesen seyn, und daher das Austreten des Blutes in der Höhle der Brust verhindert haben? Streitet aber nicht die rings umher vorhandene Windgeschwulst wider diese Muthmaßung? Vielleicht waren einige Aeste der Luftröhre verletzt, welche daher die Luft durchließen, und zu der geringen Windgeschwulst Anlaß gaben; oder es ist vielmehr die in der Höhle der Brust vorhandene Luft durch diese Oeffnung ausgetreten, worauf die Lunge, welche durch diese Luft nicht mehr gedrückt wurde, sich stärker ausgedehnt, und an die Ränder der äußern Wunde angelegt, welche fast alsobald durch das Fett geschlossen wurde.

Das Daseyn dieser innern Luft wird, meines Erachtens, (es mögen die Schriftsteller darwider einwenden was sie wollen,) durch das Aufsteigen der Luftbläschen im Wasser, worein man eine aufgeblasene Lunge geworfen, dargethan; und wann man eine mit Luft angefüllte Lunge aufhängt und die Luftröhre wohl zubindet, so

wird sie nach und nach zusammen fallen, welches beweiset, daß die Lungen Luft durchlassen, und daß dieselbige zwischen den Lungen und dem Ribbenfelle enthalten seyn müße, um der äußern Luft, welche sonsten die Lungen zu stark ausdehnen würde, Widerstand zu thun, und dieselbigen vor dem Reiben an das Ribbenfell zu verwahren *).

Wann diese Luft durch ihren langen Aufenthalt ihrer Schnellkraft beraubt worden, so kann dieselbige ungehindert mit dem in der Brust ausgedünsteten Gewässer vereinigt und durch die einsaugenden Gefässe aufgenommen werden; ich überlasse es den Kennern, diese Sache weiter auszuführen. Meine Absicht ist nur, zu beweisen, daß man von einer völlig durch die Brust dringenden Wunde ohne Hilfe des Anstechens (paracenthesis) der Brust, noch einige zurückbleibende Beschwerlichkeit, wieder hergestellt werden könne.

*) Es wird ohne Zweifel allen, oder doch den meisten unserer Leser bekannt seyn, daß dieses vor etwa zwanzig Jahren die Materie eines hitzigen Streits zwischen Hr. von Haller und Hrn. Hamberger abgegeben, welchem auch noch heut zu Tage die ganze so genannte Jatromathematische Sekte anhängt. Man müßte aber von Vorurtheilen sehr verblendet seyn, wann man sich durch die unzählbaren Versuche des Hrn. von Haller nicht überzeugen ließe, daß diese vorgegebene Luft zwischen den Lungen und dem Ribbenfelle zu den Hirngespinnsten gehöre. Die Natur verfährt nicht so mechanisch. Bes. die Experimenta anatomica de respiratione des Hrn. von Haller. Anm. des Uebers.

XXIX. Wahrnehmung von einem verwickelten Bruche (fractura complicata) des Oberarmbeines nahe bey dem Gelenke mit dem Vorderarme; durch Hrn. Musteau de Roquemont, Wundarzt und Geburtshelfer zu Mortagne, im Lande Perche.

Eine Frau Namens de la Cour, von Mortagne, ihres Alters 70 Jahr, war seit sechs Jahren gelähmt, und seit vier Jahren mit einem aufgeschwornen Krebse an der Brust behaftet: man hatte sie dieser Krankheit wegen zwar besorgt; weil aber die sonst kräftigsten Mittel theils wegen ihrer Neigung zum Weine, theils wegen ihrem hohen Alter nichts verhelfen wollten, so ließ man es, ohne mehr an eine gründliche Heilung zu gedenken, bey einer Linderungscur bewenden. Ihr geringes Vermögen nöthigte sie, in dem Brachmonate 1760 sich um eine Stelle in unserm Hospital zu bewerben. Den 24 des Heumonats des nämlichen Jahres wollte eine von den Schwestern, welche dieses Hospital besorgen, sie ankleiden, und ihr helfen auf einen Stul zu sitzen, ließ sie aber sehr hart darniederfallen. Die Gewalt, welche diese Frau anwendete indem sie, um sich zu halten, den Arm auf die Lehne ihres Stuls steuerte, verursachte ihr einen verwickelten Bruch des Oberarmbeines an

seinem untern Theile, nahe bey dem Gelenke mit dem Vorderarme. Ich wurde so gleich dazu berufen, und traf diese Frau fast in den letzten Zügen an, theils wegen der Schmerzen, welche sie in diesem Theile litt, theils wegen ihrem ausgezehrten und schwächlichen Zustande, theils auch wegen der schon oben erwähnten Zufälle. Nachdem ich diesen Bruch untersucht, und erkannt hatte, daß er sehr gefährlich war, so rüstete ich eine Binde mit achtzehn Köpfen zu, um den Zufällen, die ich befürchtete, vorzukommen: ich richtete ihn wieder ein, und legte den Verband an, so gut ich konnte; ich ließ die Kranke niederlegen, ihren Arm in eine bequeme Lage bringen, und verordnete ihr stärkende Mittel, um dem Puls, welcher sehr schwach war, wieder aufzuhelfen. Des Abends gieng ich wieder zu ihr, um mich ihres Zustandes wegen zu erkundigen, welcher noch gefährlicher worden war: es schlug sich ein Fieber dazu, nebst einem beträchtlichen Aufschwellen des ganzen Vorderarmes und der Hand, welches durch nichts anders verursacht werden konnte, als durch die kleinen Beinsplitter, welche die sehnichten und andern Häute dieses Gelenkes stachen, und daher einen Krampf und eine so starke Spannung in diesem Theile verursachten, daß ich Grund hatte einen schnellen Brand zu befürchten: es ließ sich auch wirklich der Puls auf dieser Seite nicht mehr spüren, und die Brandblasen und bleyfarbige Haut gaben mir genugsam zu erkennen, wie übel es

stund. Ich nahm, ohnerachtet des Bruches, meinen Verband ab; die Knochen waren wohl eingerichtet, die Spannung gieng nicht weiter als drey quer Finger hoch über den Ellenbogen; die Sehne des zweyköpfigen Muskels, welche fast diesen ganzen Theil bedeckt, verursachte einen so starken Druck, daß der Umlauf der Säfte dadurch, so zu reden, aufgehalten wurde: ich wußte kein ander Mittel mehr, das völlige Absterben dieses Gliedes zu verhindern, als Einschnitte zu machen, um dadurch die Sehne los zu spannen und den Umlauf der Säfte leichter zu machen: andern theils aber fürchtete ich, meine Kranke möchte mir unter den Händen sterben, und ich deswegen unter dem Volk für ihren Mörder angesehen werden. Ich überlegte die Sache, und dachte, es würden wegen der Lähmung und dem Krebse, deren Verwickelung, wie es nicht nöthig seyn wird zu beweisen, schon gefährlich genug war, dennoch meine Sorgen unhinlänglich seyn, ihr verdorbenes Geblüt zu verbessern, den gehörigen Saft zu einer Beinverhärtung (callus) zu erzeugen, und folglich eine gründliche Cur zu erhalten: ich ließ es daher bey dem Gebrauche der wider die Fäulung dienenden und reizenden Mittel, z. E. in Campherbrandenwein aufgelösten Styrax und der darein getauchten Compressen bewenden: ich überließ das übrige den noch vorhandenen Kräften der erschöpften Natur; nur benetzte und wiederholte ich öfters den Verband: auf diese Art fuhr ich fort, bis alle diese

Zufälle sich gelegt hatten, und mir gestatteten, einen ordentlichen Verband anzulegen; dieses that ich den 9ten Tag nach ihrem Zufalle. Ich vollendete diese Cur den 40sten Tag, ohne daß einige Beschwerlichkeit in der Bewegung des Gelenkes zurück geblieben wäre; der Theil ist nur etwas dadurch geschwächt worden.

XXX. Schreiben des Hrn. le Cat, beständigen Sekretärs der Akademie zu Rouen ꝛc. an Hrn. Pouteau, Mitglied der Akademien zu Lyon, Rouen ꝛc. die Einpfropfung der Blattern betreffend.

Sie berichten mir, mein Herr, daß Sie die Einpfropfung bey einem Frauenzimmer zweymal vergebens unternommen; das erste mal durch blasenziehende Mittel, und das zweyte mal vermittelst eines Einschnittes; daß dieses Frauenzimmer keine Blattern bekommen habe, und zwey Jahre darauf mit den natürlichen Pocken befallen worden. Sie glauben, dieser Fall sey der Einpfropfung nachtheilig, und es sey zur Vertheidigung dieser Operation erforderlich, daß Sie die Art selbsten, deren Sie sich bey dieser Operation bedient haben, verdächtig machen.

Erlauben Sie mir, mein Herr, Sie in Ansehung der angewendeten Art wider sich selbst zu vertheidigen, und hernach die Vorwürfe, welche

Sie aus Ihrer Wahrnehmung wider die Einpfropfung folgern, von derselben abzulehnen.

Ihrer Meynung nach sind die blasenziehenden Mittel und ein blos in die Oberfläche der Haut gemachter Schnitt keine sichere Wege zur Einpfropfung, sondern man muß, um dazu zu gelangen, die Haut bis auf die Fetthaut (tunica adipoſa) durchschneiden. Wenn wir die Erfahrung, ja Ihre eigene selbst, zu Rathe ziehen, so wird sie wider Sie zeugen, daß die blasenziehenden Mittel bisher niemalen fehl geschlagen haben, den zu den Kinderblattern geschickten Körpern dieselbigen einzustößen, und daß folglich dieses Mittel dem Blatterngifte den wahren Weg in den Körper öffne.

Wann wir die physiologischen oder die pathologischen Gründe zu Hülfe nehmen, so ist die Sache eben so klar.

Dann entweder bringt die Einpfropfung das Gift in die Nervenwärzchen der Haut, von da in den Nervensaft und dann in die Lebensgeister, oder sie bringt es unmittelbar in das Feblut. Des ersten Satzes zufolge, welcher meines Erachtens, mit der wahren Verfahrungsart der Natur übereinkömmt *),

*) Hr. le Cat hat hier vergessen, die Beweise eines so ungereimten Satzes anzuführen; dann wann die Nerven auch wirklich hohle Kanäle wären, wie könnten sie einen so groben Saft enthalten? was für Unordnungen würden hieraus in der Natur entstehen? und welcher vernünftige Naturkenner (physiologus) hat jemalen den Nerven die Verrichtung des Einsaugens zugeschrieben? A. d. U.

sind die blosen blasenziehenden Mittel, oder ein nur obenhin in das blose Oberhäutchen gemachter Schnitt hinlänglich, die Materie in den Körper zu bringen, weil diese Handgriffe die Nervenwärzchen entblösen. Ich bin so gar überzeugt, daß der auf eine durch die Wärme wohl geöffnete Haut aufgelegte Eiter zur Einpfropfung hinlänglich wäre. Ich komme in ein Zimmer, welches von den Dünsten der Blattern angesteckt ist; acht Tage darauf ist mein Gesicht und meine Hände, welche der Luft dieses Zimmers ausgesetzt waren, mit Pocken über und über bedeckt; ich habe auch einige an den Beinen, weil ich sehr dünne Strümpfe angezogen hatte, welche die Wirkung der Luft nicht wohl abhalten konnten; an den übrigen Theilen des Körpers sind überhaupt nicht zwölf Blattern zu finden, weil er besser bedeckt war.

Ich frage Sie, mein Herr, ob dieser Fall, welcher mich selbst betroffen, nicht beweist, daß die Blatterdünste die Haut selbst und ihre Nervenwärzchen befallen, unmittelbar auf derselben die Verderbnisse erregen, welche den Blattern den Ursprung geben, und daß sie zu diesen Wärzchen durch die Schweißlöcher der obern Haut gelangen: nun aber sind diese an sich selbst schon hinlänglichen Wege nicht so offen, als diejenigen, welche durch Auflegung der blasenziehenden Mittel, oder einen Schnitt in die Oberfläche der Haut gemacht werden; folglich wäre ein tieferer Schnitt überflüßig.

Wollen Sie die Blatternmaterie vielmehr ins

Geblüt bringen? so haben Sie zween Wege auf der Haut. Der erste geht durch die einsaugenden Gefässe: Sie trauen aber diesem nicht, Sie wollen ihr eine weitere Thüre durch einen Einschnitt öffnen; so entblösen Sie dann das Gewebe von Gefässen, welches der Haut die schöne lebendige Fleischfarbe giebt; gehen Sie aber nicht weiter in die Haut, als bis in dieses Gewebe, und begnügen Sie sich folglich mit den blasenziehenden Mitteln oder einer obenhin gemachten Oeffnung: dann wenn Sie ganz durch die Haut und bis in die Fetthaut (tunica adiposa) dringen, so kommen Sie in denjenigen Theil des Körpers, in welchem am wenigsten Blut, und am wenigsten Blutgefässe sind *); das fette Gewebe ist mit lauter ölführenden und nicht mit Blutgefässen angefüllt; folglich ist es am allerwenigsten geschickt, die Blatternmaterie in das Geblüt zu bringen, und wann man sie auch durch einen solchen Einschnitt hinein bringt, so geschiehet es vermittelst der Haut, durch welche der Schnitt gehen muß, und die folglich durch die Materie berührt wird. Ihre Zweifel in Ansehung der blasenziehenden Mittel und des Einschnitts in die Oberfläche der Haut, deren Sie

*) Hr. le Cat behauptet hier abermal einen Satz, welcher schnurstracks wider die Zergliederungskunst streitet; werden dann nicht die Gefässe in der Fetthaut erst zertheilt, bevor sie in die Haut kommen? Bes. v. Haller *Prim. Lin. Phys.* §. XXII. A. d. U.

sich, zur Einpropfung bedienet haben, sind folglich ungegründet: Sie haben sich nichts vorzuwerfen, und können sich in Ansehung dessen beruhigen.

Warum aber verursacht Ihnen Ihre Wahrnehmung so große Besorgniß in Ansehung der Einpfropfung? Ich bin, wie Sie, ein Vertheidiger derselben: und wenn meine einzige Tochter nicht schon zweymal die Kinderblattern gehabt hätte, so hätte ich sie ihr selbst eingepfropft: ich sehe aber nicht ein, warum es zum Vortheile der Einpfropfung gehören sollte, daß diejenigen, welche durch dieselben die Blattern nicht bekommen haben, niemals mit den natürlichen sollten befallen werden, oder daß diejenigen, welche durch die Einpfropfung mit dieser Krankheit behaftet worden, von den natürlichen völlig frey seyn sollten.

Ja, mein Herr, ich bin überzeugt, und Ihre Wahrnehmung beweist unwidersprechlich, daß eine Person dem eingepfropften Gifte in gewissen Umständen widerstehen könne, und hingegen demselben in andern Umständen, wann es durch die gewöhnlichen Wege kömmt, unterliegen müsse. Daß ferner, gleichwie es Temperamente giebt, welche niemalen mit den natürlichen Pocken befallen werden, (unter diese war die Großmutter meiner Ehefrau zu rechnen, welche achtzig Jahre alt wurde, ohne sie jemalen gehabt zu haben, wiewohl sie öfters den Ausdünstungen dieser Krankheit ausgesetzt gewesen war,) daß es, sage ich, auch

solche gebe, welche mit den Pocken auf eine künstliche Art nicht angesteckt werden können. Ich bin so gar überzeugt, daß man durch die eingepfropften Blattern eben so wenig vor einem Recidiv gesichert werde, als durch die natürlichen, welche gewiß nicht frey davon sind. Die Beyspiele davon sind unzählig; ich bleibe aber bey demjenigen, welches ich in meinem Hause an meiner Tochter gehabt, indem ich gewiß versichert bin, daß sie zweymal alle Zeitpunkte, und alle Zufälle davon ausgestanden, und daß ich sie zweymal davon befreyet, indem ich ihr den ersten Tag ein Brechmittel gegeben, und die übrige Verfahrungsart befolgt, durch welche so viele andere, und unter denselben der Sohn des Hrn. Bignon, der in dem Jahre 1759 mit den Pocken befallen wurde, errettet worden. Durch welches Wunderwerk sollten hierinn die eingepfropften Blattern einen Vortheil vor den natürlichen haben, dessen die schon länger bekannten Flecken, das Frieselfel, und alle übrige bösartige Fieber ermangeln? Wir mögen nun den Saamen dieser Krankheit in uns tragen, oder es mag dieser Saame (welche Meynung vernünftiger ist) nichts anders seyn, als eine zur Aufnahme der Blatternmaterie entweder geschickte oder nicht geschickte Beschaffenheit unserer Säfte oder Nerven. Man wird mir niemalen beweisen können, daß dieses durch einen Tropfen Eiter entwickelte oder erzeugte Gift hierinnen einen Vorzug vor demjenigen

nigen haben sollte, welches von den Dünsten dieses nämlichen Eiters entstanden ist: kurz, daß dieses Gift, welches man nur wegen der Art, womit es dem Körper eingeflößt wird, künstlich nennen kann, eben daher einen Vorzug haben sollte, welchen andere ansteckende Krankheiten nicht haben.

Wann kein Saame zu dieser Krankheit zugegen, wañ der Körper nicht dazu geschickt ist, so wird man weder durch den natürlichen noch durch den künstlichen Weg dieselbe bekommen; und wann die natürliche Ansteckung öfters verursacht, daß der Körper auf das neue zu der Krankheit geschickt wird, so muß die Einpfropfung die nämliche Wirkung hervorbringen, oder man müßte ihr eine geringere Kraft zuschreiben; dieses werde ich aber niemalen eingestehen.

Es bestehet also, meiner Meynung nach, der Unterscheid zwischen der Einpfropfung und den natürlichen Pocken nicht in der Ungleichheit dieser Kraft: nein, gewiß nicht, sie sind vielmehr in Ansehung dessen einander gleich zu schätzen. Ich werde aber von den wahren Vortheilen der Einpfropfung hernach reden, wann ich auf einige Einwürfe werde geantwortet haben, zu welchen meine angegebene Meynung Anlaß geben könnte.

Ich habe mir, sagt Florenza, die Blattern nur in dieser zweyfachen Hoffnung einpfropfen lassen, nämlich entweder nach der Einpfropfung selbst davon frey zu bleiben, wenn ich sie natürlicher Weise niemalen bekommen sollte, oder

niemalen mit den natürlichen Blattern befallen zu werden, wann ich sie einmal durch die Einpfropfung überstanden hätte; wäre ich hierinnen betrogen, so würde mich mein Versuch sehr gereuen.

Sie haben sich geirret, meine Schöne: und dennoch hätten Sie Unrecht, wenn Sie sich Ihre Einpfropfung gereuen liessen. Sie haben die Pocken gehabt, und geniessen folglich eben die Vortheile, wie diejenigen, welche die natürlichen Blattern gehabt haben: Sie können nämlich hundert gegen eines wetten, daß sie dieselbigen niemalen mehr bekommen werden; ja wenn solches auch geschehen sollte, so werden sie sehr gelind seyn; und seyn Sie versichert, daß diese Uberzeugung allein viel dazu beytragen wird, Sie davor zu verwahren. Sie haben die Blattern durch einen viel sicherern und weniger gefährlichen Weg bekommen, als der natürliche ist, wie ich es gleich beweisen werde, und hierinnen haben Sie sehr vernünftig und klug gehandelt: Sie haben also zween große Bewegungsgründe, sich es nicht gereuen zu lassen; indem Sie erstlich alle Vortheile derer geniessen, welche die natürlichen Blattern gehabt, und zweytens diese Vortheile mit sehr geringer Gefahr erlangt haben.

Und eben hierinnen bestehen die wesentlichen und allein wahren Vortheile der Einpfropfung. Wir wollen sie, mit Ihrer Erlaubniß, mit einander erwegen, und sehen, ob man sie, um des geringen Ungemachs willen, mit denen, welche die natürlichen Pocken gehabt haben, in

einem Grade zu seyn, hintan setzen soll. Mich dünkt, man habe schon viel gewonnen, wann man diesen Grad erlangt hat. 1) Wann man die Einpfropfung unternimmt, so sucht man sich eine Person aus, welche von einem solchen Temperament, und bey einer solchen Gesundheit ist, daß sie eine große Krankheit ohne Gefahr ausstehen kann; oder wann man entschlossen ist, einer gewissen Person die Blattern einzupfropfen, so erwartet man, um diese Operation vorzunehmen, die Zeit, da sie sich in dem bestmöglichsten Zustande befindet.

2) Außer dieser Wahl, deren Wichtigkeit schon leicht in die Augen fällt, bedient man sich noch eines andern Vortheils, welcher eben so beträchtlich ist, indem man diese ausgesuchte Person durch diejenigen allgemeinen Mittel zubereitet, welche gemeiniglich allein hinreichend sind, Personen, welche von den Blattern unversehens befallen worden, wieder herzustellen. Wenn also diese allgemeinen Mittel in einem Falle, wo man überrascht worden, so dienlich sind, um wie viel wirksamer werden sie nicht seyn, wenn sie zum voraus und bey guter Gesundheit gebraucht werden? Ich glaube, es wird nicht nöthig seyn, mehrere Beweise anzuführen, um zu zeigen, daß dieser Umstand allein hinlänglich sey, der Einpfropfung einen Vorzug und ein Zutrauen zuwege zu bringen, welches alle Vorurtheile benehmen muß.

3) Der dritte Vortheil, welcher nicht weniger

Achtungswürdig ist, als die vorigen, ist dieser, daß man die Art der Blattern, die man einer solchen Person beybringen will, aussucht, und von dieser Art hängt schon der Ausgang der Krankheit ab; hingegen bey den natürlichen Blattern müssen wir es dem Schicksal überlassen, und wehe denen, welche mit zusammen fließenden, niedrigen u. dgl. befallen werden, deren Saame mit besondern, von einem viel gefährlichern Zunder als das Blatterngift, herstammenden Bösartigkeiten verknüpft ist. Was soll hier unsere Kunst, was soll das beste Temperament wider diese vereinigten Feinde ausrichten, deren Beschaffenheit so arg ist, daß sie die besten Kräfte des Kranken zu seinem eigenen Untergange dienen machen?

Mit diesen wahren Vortheilen der Einpfropfung wollen wir uns, mein Herr, begnügen. Sie sind die einzigen, auf welche sich ihre guten Erfolge, und ihre Vorzüge vor den natürlichen Blattern gründen, welche im übrigen durch die Erfahrung, d. i. durch die allgemeinen und richtigsten Berechnungen bestätigt werden. Wir würden in das Lächerliche, in das Übernatürliche verfallen, wann wir in unsern Forderungen weiter giengen; wir würden den übertriebenen Lobrednern der Neuerung ähnlich werden, und den Feinden der Einpfropfung selbst Waffen in die Hände geben. Nichts thut der wahren Religion mehr Schaden, als der Aberglaube und die falschen Wunderwerke. Ich bin ꝛc.

XXXI. Antwort auf das Schreiben des Hrn. le Cat, beständigen Sekretärs der Akademie zu Rouen; durch Hrn. Pouteau, gewesenen obersten Wundarzt des großen Hotel-Dieu zu Lyon, Mitglied der königlichen chirurgischen Akademie, wie auch deren zu Rouen und zu Lyon.

Sie haben sich vorgenommen, mein Herr, und ich desgleichen, die Einpfropfung der Blattern vor allen Vorwürfen der Unsicherheit zu vertheidigen, welche dieselbige, wegen einigen natürlichen auf eine fruchtlose Einpfropfung erfolgten Kinderblattern betreffen können. Wir haben aber, um diese Absicht zu erfüllen, beyde einen sehr verschiedenen Weg erwählt. Ich habe kein Bedenken getragen, diejenige Art der Einpfropfung mit einem scharfen Auge zu untersuchen, nach der ich zweyen jungen Frauenzimmern die Blattern eingepfropft, welche damals von der Wirkung des Blatterngiftes befreyet blieben, zwey Jahre hernach aber mit den natürlichen Pocken befallen wurden. Die eine war vermittelst eines Einschnittes in beede Arme, welcher nur obenhin, ohne durchzudringen, angebracht wurde, eingepfropft worden; die andere wurde zweymal eingepfropft; erstlich an den Beinen, durch blasenziehende Pflaster; zum zweyten mal einige Tage hernach durch Einschnitte auf dem Arme wie die vorige.

Wiewohl diese beeden Verfahrungsarten von jedermann für hinlänglich erkannt werden, und die Fälle, in welchen sie den erwünschten Erfolg nicht gehabt, blos für seltene Ausnahmen einer allgemeinen Regel anzusehen; so habe ich doch geglaubt, die Wirksamkeit dieser Verfahrungsarten, in Absicht auf alle einzupfropfende Personen, mit Grund in Zweifel ziehen zu können. Ich weiß, daß man in einer Sache, welche die Menschen so nahe angehet, den Muthmaßungen nicht viel trauen soll, und habe diesen Stein des Anstoßes dadurch zu vermeiden gesucht, indem ich zum Beweise meines Satzes solche Beyspiele von Einpropfungen angeführt habe, welche erst, nachdem man die Operation innerhalb drey Wochen zwey, ja gar dreymal wiederholt hatte, gerathen sind. Die erstern male waren sie gewiß nicht tief genug eingebracht; oder wann man allemal auf gleiche Art dabey verfahren ist, so war es zum wenigsten nöthig, die Unhinlänglichkeit einer jeden Einpfropfung ins besondere durch neue unangenehme Versuche, welche wieder fruchtlos ausschlagen konnten, zu ersetzen.

Meine eigene Erfahrung, auf welche ich mich allezeit gerne berufen, so oft der andern ihre meine Zweifel nicht heben konnte, stellt mir drey junge Personen dar, welche von dem nämlichen Geblüte waren, und auf einen Tag mit blasenziehenden Pflastern, aber vergebens, eingepfropft wurden; ich war folglich genöthigt, dieselbigen noch einmal, und zwar acht Tage nach dem ersten,

einzupfropfen; dieses zweyte Einbelzen that seine gehörige Wirkung den sechsten oder siebenten Tag, nachdem es verrichtet worden, welches die gewöhnliche Zeit ist, zu welcher die ersten Zufälle der eingepfropften Pocken sich einzustellen pflegen; ich schloß hieraus ohne Bedenken, daß das erste Einsetzen, so vermittelst der blasenziehenden Pflaster geschehen, nicht tief genug gewesen war, indem solches keine Blatternzufälle nach sich gezogen, wiewohl es mit der nämlichen Materie, wie das zweyte, angestellt wurde. Dieses machte mich an die zwo andern Personen zurück denken, welche zwey Jahre nach einer ohne Erfolg angestellten Einpfropfung mit den natürlichen Pocken befallen worden; ich gedachte daher einigen Grund zu haben, zu glauben, daß diese drey Schwestern das nämliche Schicksal, wie die zwo vorigen Kranken, betroffen haben würde, wann ich es bey dem ersten Versuche mit den blasenziehenden Pflastern hätte bewenden lassen.

Zur Bestätigung dessen, was ich aus diesen Fällen gefolgert hatte, dient auch noch die natürliche und aus der Sache selbst fließende Betrachtung über die stärkere oder geringere Neigung, welche eine jede Person zur Aufnahme der Pocken hegt: ich habe dieses alles in einem Schreiben an den jüngern Hrn. **Morand**, welches in dem achten Stücke der *Année litteraire* 1761 eingerückt worden, hinlänglich entwickelt; es war dieses derjenige Brief, dessen Auszug Sie in demjenigen, welchen ich Ihnen von der öffentlichen

Versammlung unserer Akademie überschickt, gesehen haben. Wann diese Neigung bey allen denjenigen, so man eingepfropft, gleich stark wäre, so wäre gewißlich eine bey einer Person hinlängliche Art des Einsetzens auch für alle andere wirksam genug; ist aber die Neigung zur Aufnahme des Blatterngiftes bey einigen nicht so stark als bey andern, so muß diejenige Einpfropfungsart, welche hinlänglich ist, denen, so im fünften, sechsten, siebenten, oder auch in einem hohern Grade zu der Aufnahme der Pocken geneigt sind, einzuflößen, nicht wirksam genug für solche Personen seyn, welche im ersten, zweyten, dritten und vierten Grade dazu geneigt sind.

Könnte man wohl diese verschiedenen Grade der Neigung zur Aufnahme der Kinderblattern in Zweifel ziehen, ohne zugleich die Wahrheit der täglichen Erfahrung streitig zu machen? Wir sehen nur allzu oft Personen, welche bey Gelegenheit eines sehr wenigen Umganges mit solchen Personen, die an den Blattern darnieder liegen, von den natürlichen Pocken befallen werden, nachdem sie etliche Jahre lang die Gefahren eines viel genauern Umganges ohnbeschädigt überstanden haben. Man mag nun immer, wann man will, den gewöhnlichen Einpfropfungen den nämlichen Grad der Wirksamkeit, welchen derjenige Umgang so die Blattern hervorgebracht hat, besitzt, zuschreiben, so wird man doch daraus folgern müssen, daß eine Einpfropfung zu derjenigen Zeit, wo die Person einem unmittelbarern Umgang

widerstanden hat, von keinem Erfolg gewesen seyn würde, wenn man sie nicht wirksamer gemacht hätte.

Muß man nun aus so wohl bestätigten Fällen, und den daraus fliessenden Betrachtungen, nicht auf die Nothwendigkeit schliessen, eine so sichere Einpfropfungsart ausfindig zu machen, daß sie ihre Wirkung auf alle Temperamente, sie mögen eine nahe oder entfernte Neigung zu den Pocken haben, äußere? Dieses für alle mögliche Beschaffenheiten des Körpers gleich hinlängliche Maaß der Einpfropfung kann man, meines Erachtens, anders nicht finden, als indem man einen Einschnitt durch die ganze Dicke der Haut bis auf das fette Gewebe, nicht aber in dieses selbst, macht; man bahnt vermittelst dessen dem Blatterngift einen breiten Weg, um in die Masse des Geblütes zu kommen. Hier mag man nun entweder dafür halten, das Blatterngift entwickele sich durch einen Reiz auf die Nerven, oder behaupten, es gehe durch das Einsaugen der Gefäße in das Geblüt über, an deren Oeffnung es gebracht wird; so wird doch allezeit ein mehr als obenhin gemachter Einschnitt vor einem weniger tiefen größere Vortheile haben.

Es ist zwar niemalen meine Meynung gewesen, als ob man dem Blatterngifte den Weg des fetten Gewebes öffnen müßte, um in das Geblüt zu kommen; dennoch aber ist, meines Erachtens, dieser Theil des Körpers nicht so ungeschickt, das Blatterngift aufzunehmen; diese Fett-Zellen

welche einem Schwamme ähnlich sind, machen Behältnisse aus, in welchen das Fett ohne wirkliche Bewegung aufbehalten wird; dieses Fett aber ist bestimmt, in die Masse des Geblüts zurück zu gehen; und wann es mit der Blatternmaterie angesteckt ist, so kann es sie sehr leicht mit sich in die Wege des Umlaufes bringen. Überdieß kömmt man, wie Sie es selbst sehr wohl angemerkt, nur durch die Haut in das Fett; wann also das Gift bis dahin gebracht wird, so muß es nothwendiger Weise auch eine Wirkung auf die Haut äußern.

Dieß sind die Waffen, mein Herr, mit welchen ich die Anfälle der Verächter der Einpfropfung abzutreiben unternommen hatte; Sie komen mir überdas noch zu Hilfe, und behaupten, ich habe mir in Ansehung dieses heilsamen Mittels allzu leicht Furcht einjagen lassen. Sie halten ein obenhin angebrachtes Einbelzen, es mag durch einen Einschnitt oder dnrch blasenziehende Mittel geschehen, allezeit für hinlänglich, und glauben, es gehöre nicht zu den wesentlichen Vortheilen der Einpfropfung, daß diejenigen, so die Pocken vermittelst derselben nicht bekommen haben, solche niemalen natürlicher Weise bekommen sollten, ja so gar, daß diejenigen, welchen diese Krankheit durch Einpfropfung mitgetheilt worden, von der natürlichen völlig befreyt seyn sollten. Sie führen hier das unverwerfliche Beyspiel ihrer eigenen Jgfr. Tochter an, welche unter ihrer eigenen Aufsicht zweymal alle grausame Zufälle der Kin-

derblattern ausgestanden, und die Sie auch zweymal von den Gefahren dieser Krankheit zu erretten das Glück gehabt. Sie schliessen hieraus, weil die Kunst nicht mehr vermag, als die Natur, so sey es kein Wunder, wann eine Person in gewissen Umständen dem eingepfropften Gifte widerstehe, und in einer andern Gelegenheit von demselben, vermittelst der gewöhnlichen Wege, ergriffen werde; Sie sind folglich überzeugt, daß die eingepfropften Pocken eben so wenig eine Person vor einem Recidiv sicher stellen können als die natürlichen, und daß daher kein Unterscheid unter dem Schicksale der eingepfropften Personen, und derjenigen, welche die natürlichen Pocken gehabt, sey, es mag nun die Einpfropfung ihre Wirkung geäußert haben, oder nicht: und wann nun eine solche Person aufs neue mit den Kinderblattern befallen wird, so gehöre eine solche Erscheinung unter die Anzahl der seltensten Begebenheiten.

Ich bin vollkommen Ihrer Meynung, mein Herr, Sie haben hiemit hinlänglich bewiesen, daß die Einpfropfung alle Vortheile der überstandenen natürlichen Pocken besitze; diese Beweise aber, so gut sie sind, werden dennoch nicht hinlänglich seyn, denjenigen, welche ohne Erfolg eingepfropft worden, ihre Furcht zu benehmen. Diese nämlichen Sätze waren auch so gleich meine Zuflucht, als ich auf die dringenden Einwürfe der bangen Eltern antworten mußte, welche ihre Kinder von dieser Krankheit befreyet geglaubt hatten; ich

konnte ihnen aber dennoch kein überzeugendes Gewicht geben; und derjenige Theil des Publikum, welcher nur aus dem Ausgange zu schliessen pflegt, sah dieselbigen nur für Ausflüchte an.

Dieser dem Ansehen nach unwirksame Erfolg der Einpfropfung verursachte mir zu viel Bedenken, als daß ich nicht glauben sollte, es wären andere Ursachen schuld daran. Ich gab mir alle Mühe, um das Band der Eigenliebe von meinen Augen wegzureissen; ich untersuchte daher auf das strengste die Verfahrungsart, nach welcher ich bey dieser fruchtlos ausgeschlagenen Einpfropfung mich verhalten hatte, und gedachte ein Mittel erfunden zu haben, wodurch ich vor dergleichen Fällen gesichert würde, indem ich eine Einsetzungsart erwählte, in welcher ich die Materie tiefer hinein brächte. Ich habe mich auch wohl dabey befunden, daß ich seit dieser Zeit mehrere Behutsamkeit gebraucht habe. Und in der That, was kann für ein Ungemach daraus entstehen, wann man die Haut selbsten aufschneidet, anstatt sie nur zu entblösen? Der Schmerz, welcher damit verbunden, ist beynahe gleich groß für den Kranken, und kann daher nicht in Betrachtung gezogen werden. In Ansehung der Zeit des Ausbruches habe ich gar keinen Unterscheid gefunden, und noch viel weniger in der Menge desselben. Die Heilung dieser kleinen Wunden ist deswegen weder langwieriger noch schwerer; und ich hatte dabey den Vortheil, die Blatternmaterie an mehrere Oeff-

nungen einsaugender Gefäße, und von grössern Durchmesser zu bringen.

Weil es hier hauptsächlich darauf ankömmt, daß man die Natur nöthige, den Grad der Neigung zu den Pocken bey der eingepfropften Person zu offenbaren, so lasse ich es nicht bey dem ersten Einsetzen bewenden, sondern ich erneuere dasselbe bey dem nächstfolgenden Verbande zween Tage hernach. Es gehöret nichts anders hiezu, als daß man aufs neue Blatternmaterie in die Wunde bringe: dieses wiederholte Einsetzen giebt dem erstern eine neue Kraft, indem dasselbige durch einige Tropfen Blutes, die sich an den mit Materie bestrichenen Faden hängen konnten, vielleicht geschwächt worden; dann dieser flüßige Körper könnte durch seine gallertartige Eigenschaft denselben sehr leicht mit einem Firniß überstreichen, welcher verhindern würde, daß die Blattermnaterie keine Wirkung auf die Theile machen könnte.

Ich getraue mir zu behaupten, daß diese Einsetzungsart, wie ich sie hier beschreibe, allen andern weit überlegen sey, und trage gar kein Bedenken zu versichern, daß eine Person, welche mit der gehörigen Behutsamkeit auf diese Art eingepfropft worden, wann sie solche dadurch nicht bekommen haben sollte, weit sicherer vor den natürlichen Pocken sey, als wenn sie die Zufälle derselbigen überstanden hätte, ja weit mehr noch, als wenn sie die natürlichen Pocken gehabt hätte. Sie werden hier, ohne Zweifel ausrufen:

Welch ein widersinnischer Satz! Hören Sie aber meine Beweise an, so werden Sie, wie ich hoffe, einsehen, daß sie so gründlich seyn, als man sie immer aus der Theorie nehmen kann.

Es scheinet, daß unter allen Menschen, welche gebohren werden, nur ein gewisser Theil derselben mit dem Vorrechte begabt sey, daß ihre Säfte keine Verwandtschaft (affinitas) mit dem Blatterngifte haben. Die grösste Anzahl ist dazu bestimmt, einmal in ihrem Leben alle schreckliche Zufälle der Kinderblattern auszustehen, und nachher davon befreyt zu seyn, sie mögen sich dieser ansteckenden Seuche aussetzen, wie sie wollen. Und dann giebt es einen dritten Theil derer, welche zum Unglücke gebohren sind, und alle Gefahren der natürlichen oder eingepfropften Blattern zwey, drey, ja mehrere male ausstehen müssen. Da die Recidive in dieser Krankheit unter die seltenen Fälle gehören, so ist es außer Zweifel, daß die Gährung, welche während dieser Krankheit in den Säften vorgehet, nebst der Reinigung, welche derselben ein Ende macht, zum öftersten den Grund derselben auf das vollkommenste zerstören; es mag nun derselben Saame in der Geburt schon zugegen seyn, oder eine besondere Beschaffenheit der festen oder flüßigen Theile zu der Aufnahme der Krankheit helfen.

Es beweisen aber wohl bestätigte Erfahrungen, deren Anzahl allezeit zu groß ist, daß diese Gährung zu Zeiten nur eine unvollkommene Reinigung hervor bringe, und daß daher die Rei-

gung zum Recidiv nicht völlig gehoben werde; und da es einmal durch Wahrnehmungen bewähret ist, daß man mehr als einmal die Kinderblattern bekommen könne, so ist eine Einpfropfung deswegen nicht für mangelhaft anzusehen, weil natürliche Pocken darauf folgen.

Vermittelst der Vorschriften aber, welche ich angegeben, um der Einpfropfung alle mögliche Sicherheit zu verschaffen, zwingt man die Natur zu offenbaren, wie groß die Neigung zu den Kinderblattern bey einer Person sey; wann alsdenn die Pocken sich entwickeln, so ist dieselbe unter die Anzahl derjenigen zu rechnen, so die natürlichen Pocken gehabt haben; das heißt, es ist noch allezeit zu fürchten, die Reinigung möchte nicht vollkommen gewesen, und noch einige Theilchen des Blatterngiftes zurück geblieben seyn, die mit der Zeit zur Erzeugung einer zwoten Blatternkrankheit Gelegenheit geben können, indem es einmal bewiesen ist, daß man die Kinderblattern zweymal haben könne, wann wir auch nur das Beyspiel Ihrer Jgfr. Tochter hätten; wann sich aber keine Blatternzufälle nach dem Einsetzen einstellen, so wird der mangelhafte Erfolg dieser Operation den besten Beweis abgeben, daß zwischen dem Blatterngifte und den Säften der vergebens eingepfropften Person keine Verwandtschaft obwalte.

Wollte man hier einwenden, die Neigung zu den Blattern sey bey dieser Person noch nicht entwickelt, und erwarte, um sich zu offenbaren,

nur eine gelegenheitliche Ursache, so wäre dieser Einwurf zu schwach, dann eine wohl angestellte Einpfropfung ist die dringendste Gelegenheit zum Ausbruche des Blatterngiftes; überdas gehöret diese Neigung nicht unter diejenigen, so erst entstehen; dann entweder ist gar keine zugegen, oder sie ist von Geburt an mit der Beschaffenheit des Körpers verbunden; dieser Satz wird allezeit wahrscheinlicher seyn als derjenige, welcher uns allezeit eine Besorgniß verursacht, diese Neigung möchte, ohnerachtet einer vollkommenen Reinigung, in uns wieder entstehen.

Man wird, wie ich hoffe, wider dasjenige, was ich hier behaupte, nicht das Beyspiel derer anführen, welche, nachdem sie vergebens eingepfropft worden, die natürlichen Kinderblattern bekommen, man müßte dann vergessen haben, daß ich den mangelhaften Erfolg der allzu obenhin angestellten Einsetzungsart zuschreibe.

Daß eine nach den natürlichen oder eingepfropften Pocken erfolgte Reinigung unhinlänglich seyn könne, um das Geblüt völlig von den geringsten Fünkchen des Blatterngiftes zu befreyen, kann man durch verschiedene aus der Aehnlichkeit (analogia) genommene Schlüße beweisen: so bringen sehr viele kleine Fieberanstöße keine völlige Reinigung von der Fiebermaterie zuwegen; wann aber die Kunst oder die Natur das Fieber stärker machen, so wird dasselbige durch seine eigene Gewalt zernichtet. Wie oft siehet man, daß eine betrügliche Wiedergenesung dem Arzt und dem

Kranken

Kranken mit einer leeren Hoffnung schmeichelt, man schreibt alsdann die Recidive einem Fehler in der Lebensordnung des Kranken zu; aber vernünftige Aerzte sehen ein, daß die Ursache eines solchen Recidivs in einer unvollkommenen Kochung der Fiebermaterie bestehe, und finden, daß das sich wieder einstellende Fieber von einem unüberwundenen Uberrest einer Materie herrühre, welche vorher durch die Natur und ihre angewandte Gewalt nicht hat ausgetrieben werden können.

Dieses Gleichniß zwischen dem Fieber und den Kinderblattern soll uns zur Regel dienen, wann wir die Kranken, die sich einpfropfen lassen wollen, dazu vorbereiten. Weil nämlich die Kinderblattern alsdann nicht regieren, folglich die Zufälle derselben, gegen denen, welche sich in den natürlichen Blattern einstellen, sehr gering sind, und die Natur dadurch genöthigt wird, sich vor der Zeit ihres Blatterngiftes zu entledigen, so muß man sich sehr hüten, dieselbige durch allzu strenge Zubereitungen zu schwächen; man würde dadurch Gefahr laufen, sie zu entkräften, und der nöthigen Wirksamkeit, welche zur vollkommenen Kochung und Ausbruch des ganzen Blatterngiftes erforderlich ist, zu berauben. Es ist zwar öfters sehr schwer, die rechte Mittelstraße zwischen einer allzu gelinden und einer allzu strengen Zubereitung zu finden; doch aber gehöret der Vorzug allezeit derjenigen, durch welche die Kräfte der einzupfropfenden Person am besten erhalten werden. Die Kunst findet in der Nothdurft des

Menschen das geschwindeste und natürlichste Mittel, die allzu schnelle Bewegung der Säfte, so viel es nöthig ist, zu hemmen; diejenigen aber, welche zur Aufrichtung der Lebenskräfte dienen können, sind zweifelhaft, und ihre Wirkung ist weder der besondern Beschaffenheit des Kranken, noch dem Charakter der Krankheit gemäß, mit welcher man es alsdann zu thun hat; so viel es also darauf ankömmt, in Ansehung der Art der Speisen, welche man den einzupfropfenden Personen zuläßt, streng zu seyn, so nothig ist es auch, einige Nachsicht in Ansehung der Menge zu haben, besonders, wenn man Kinder einzupfropfen hat. In diesem zum Wachsthum und zur Entwickelung aller thierischen Verrichtungen bestimmten Alter, ist der Magen und die Gedärme häufig mit auflösenden Säften angefüllt. Die Galle insonderheit, welche an dem Werke der Verdauung einen so großen Antheil hat, besitzt eine besondere Wirksamkeit, und wann man durch eine allzu strenge Diät der gewöhnlichen Menge von Speisen zu viel benimmt, so werden die Verdauungssäfte und die Galle nicht mit einer hinlänglichen Menge von Nahrungssaft untermischt; sie gehen fast unverändert mit denselben in das Geblüt über; sie verderben das ganze Werk der Zubereitung; die Lebenskräfte, welche vermittelst des Fiebers das Blatterngift bezwingen sollen, sind nicht mehr wirksam genug; die verschiedenen Läufte (periodus) der Pocken werden zu schwach und zu lange; und eben in diesen

Kinderblattern ist hauptsächlich ein Recidiv zu befürchten, indem zu besorgen ist, die Kräfte des Umlaufs möchten geschwächt und unhinlänglich geworden seyn, den völligen Ausbruch des Blatterngiftes zu bewirken.

Die verändernden Mittel sind nicht allezeit in der Zubereitung durchaus erforderlich, indem man die Behutsamkeit gebraucht, nur denjenigen die Einpfropfung zuzulassen, deren Temperament wohl beschaffen ist. Man kann sich aber nicht entschlagen, einige ausführende Mittel zu gebrauchen: besonders habe ich allezeit das Brechpulver, dessen Nutzen Sie so sehr anrühmen, für ein Hauptmittel gehalten, und, um die Regeln, welche man in den natürlichen Blattern vorschreibt, zu befolgen, so gebe ich allezeit den Tag vor oder nach dem Einsetzen ein gelindes Brechmittel, worauf ich die Purgirmittel unterlasse. Ich habe ohne Zweifel dieser Verfahrungsart, wie auch der Sorgfalt die Kräfte der Kranken zu erhalten, den beständig glücklichen Erfolg aller Einpfropfungen zu danken, welche ich unternommen habe; es hat sich niemalen, weder in der Zeit der heftigsten Zufälle, noch auch in der Wiedergenesung, welche allezeit leicht, geschwind und vollkommen von statten gieng, der geringste Zufall dazu geschlagen. Sie sehen, mein Herr, daß ich mit größtem Rechte die Wirksamkeit der Einpfropfungsart in Zweifel gezogen, welche bey den zwoen Personen, die zwey Jahre hernach mit den natürlichen Blattern befallen worden,

fruchtlos gewesen. Werden diese Muthmaßungen nicht genugsam durch das Beyspiel derjenigen bestätigt, bey welchen sich die Wirkungen der Einpfropfung erst nach dem zweyten oder dritten Einsetzen geäußert haben? Dienet nicht noch zum Beweise dessen die Unhinlänglichkeit des Einsetzens durch blasenziehende Pflaster bey dreyen Personen von einem Geblüte, da sich nach einer unmittelbaren, vermittelst eines Schnittes, gemachten Einpfropfung, welche etliche Tage hernach angestellt wurde, die Zufälle in der gewöhnlichen Zeit eingestellt haben, nachdem man sie umsonst von der ersten erwartet? Die aus der Aehnlichkeit gezogenen Beweise sind gewißlich nicht zu verwerfen; sie zeigen uns durch die betrübtesten Erfahrungen, daß das Gift der Viper und der Wuth desto mehr zu fürchten sey, je tiefer der Biß war.

Ich werde daher unmaßgeblich darauf beharren, daß es vorzüglich sey, das Einsetzen bis an das fette Gewebe, weiter aber nicht, zu bringen, und dasselbige bey dem nächsten Verbande durch Einlegung eines neuen Blatternfadens zu erneuern; man erlanget vermittelst dessen durch ein geringes Mittel eine Sicherheit, welche den Vortheilen der Einpfropfung einen neuen Zuwachs verschafft, und die man bey einer jeden andern Verfahrungsart nicht erhalten kann. Es ist auch hiebey der Vortheil nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß man bey dem Abnehmen des ersten oder zweyten Verbandes zum voraus sagen kann, was die Einpfropfung für einen Ausschlag

haben werde; man siehet dieses bey keiner andern Verfahrungsart so offenbar zum voraus. Wann die eingepfropfte Person die Blattern bekommen soll, so findet man die Wunde bleich, trocken, der Blatternfaden gehet nicht leicht davon, die Ränder dieser kleinen Wunde sind hart und aufgelaufen. Ich habe auch zu Zeiten bemerkt, daß die an dem Faden hängende Materie als ein fressendes Mittel auf das Fleisch wirkte, an demselbigen hängen blieb, und acht Tage hernach, indem es sich davon absonderte, eine Kruste mitnahm. Ich habe diese Umstände alle vollkommen an einem zehnjährigen Kinde bemerkt; welches dennoch nicht mehr als etwa dreyßig Blattern am ganzen Leibe bekam.

Diese Wahrnehmung beweist, daß in dem Blatterngifte eine besondere Schärfe obwalte, welche aber nur in so fern wirken kann, als sie einige Verwandtschaft mit den Theilen findet, worauf es gelegt wird. Gleicher Weise löst das Scheidewasser das Silber auf, und hat keine Gewalt auf das feinste unter den Metallen. Diese nämliche Wahrnehmung beweist auch noch, daß ein Schnitt, welcher die ganze Dicke der Haut entblöst, dem Blatterngifte eine stärkere Wirkung verstatte, ohne daß man deswegen weder in der Beschaffenheit, noch in der Menge der Blatternmaterie, welche sich einige Tage darauf entwickeln soll, einen Unterscheid bemerkt.

Wann wir der Natur so scharf zusetzen, um zu erfahren, wie stark die Neigung einer Person

zu den Blattern sey, so kann sie uns nicht hintergehen. Wir setzen diese Neigung auf die schärfste Probe, welche möglich ist, oder zum wenigsten wird sie auf eine hinlänglichere und dringendere Probe gesezt, als bey allen andern Verfahrungsarten.

Wann nun dieses tiefe und doppelte Einsetzen keine Blatternmaterie entwickelt, warum sollte man alsdann Bedenken tragen daraus zu schliessen, daß das Gift keine Verwandtschaft mit den Säften und festen Theilen der eingepfropften Person gefunden. Sie wird alsdenn von der ansteckenden Kraft der Blattern weniger zu befürchten haben, als wenn sie alle Läufte dieser Krankheit entweder natürlicher Weise, oder nach einer Einpfropfung überstanden hätte. Die Erfahrung hat bewiesen, daß es in diesen letzt erwähnten Umständen möglich sey, daß ein geringer Theil des Giftes, gleich einigen Funken einer Feuersbrunst, welche der Meynung nach wohl gelöscht war, einige Zeit hernach den Brand wieder erregen könne; es wird aber die Blatternflamme nicht mehr zu fürchten seyn, so bald man gehörig versichert ist, daß nicht einmal die erste Materie zum Brande zugegen sey. Ich verbleibe, ꝛc.

XXXII. Durch einen Schlagfluß geheilte Wassersucht; durch Hrn. Godart, der Arzneywissenschaft Doktor, zu Vervier.

Die in den Eingeweiden tief eingewurzelten Verstopfungen widerstehen oft allen möglichen Arzneymitteln, da hingegen eine plötzliche Veränderung (revolutio) durch das Zusammenziehen, welches sie in den Haargefäßen hervor bringt, und die in dem Laufe der Säfte daraus entstehenden Unordnungen, mit glücklicherm Erfolg auf dieselbige wirkt. Ein großer Schrecken, ein heftiger Zorn, das ohnversehene Berühren des kalten Wassers, elektrische Stöße, heftige Purgirmittel (draſtica), Erschütterungen oder Gegenstöße, Abzäpfen des Bluts bis zur Ohnmacht, haben öfters diese erwünschte Wirkung hervorgebracht. Zu Zeiten geschiehet es, daß die Natur keiner solchen äußerlichen Ursachen bedarf, sondern wann sie nun der Macht, welche sie unterdrückt, fast unterliegen muß, so wendet sie ihre letzten Kräfte dawider an, und es gelingt ihr; öfters erlangt die stockende Materie durch ihren langen Aufenthalt einen Grad von Schärfe, welcher die zusammen ziehende Kraft der verstopften Canäle wieder erregt, und so stark reizt, daß sie sich ihrer feindlichen Last entledigen. Endlich giebt es auch Fälle, da die Krankheit eine andere

hervorbringt, welche durch die allgemeinen Unordnungen, die sie verursacht, die erwünschte Veränderung bewirkt. Der folgende scheinet in diese Classe zu gehören.

Eine engbrüstige Frau ließ mich bitten, sie zu besuchen, indem sie mit einer heftigen Beklemmung der Brust, nebst aufgedunsenem Gesicht auf der linken Seite, und einer Wassergeschwulst der Hände und Füße behaftet war. Ich muthmassete aus dieser Geschwulst, die Beklemmung möchte von einer Brustwassersucht herrühren; diese Ursache nebst den guten Wirkungen, welche ich von dem Gebrauche der Meerzwiebel (squilla) in verschiedenen Catarrhen, an welchen ich diese Person schon besorgt, erhalten hatte, veranlaßten mich, ihr folgendes Pulver zu verschreiben:

℞. Rd. Vincetox. Drachm. ij.
Bulb. Squill.
Sal. Amoniac. aa. Drachm. j.
M. f. S. a. Pulv. divid. in dos. No. X æquales.

von welchen sie alle Morgen eine nahm; dieses brachte des Tages sieben oder acht Stulgänge zuwege, welche die Wassergeschwulst vertrieben, und der Brust ziemlich aufhalfen. Ich ließ sie nach Verlauf einiger Tage wieder diese nämlichen Pulver nehmen, worauf das Athemholen so frey wurde, als ihre Engbrüstigkeit es erlaubte.

Die Lebensordnung, welche die Kranke beobachtete, bestund darinnen, daß sie des Morgens eine Tasse von angebrühetem Genstsaamen (genista)

nahm; des Mittags eine Suppe mit Knoblauch, Körbelkraut, und Sellerі, und des Abends geröstete Zwiebeln aß; zum Getränke hatte sie ein Gesottenwasser von Süßholz mit Anissaamen.

Ob sie aber schon diese Lebensordnung einige Monate lang genau beobachtete, so stellte sich doch die Geschwulst wieder ein; man nahm aufs neue die Zuflucht zu diesem Pulver mit eben so glücklichem, aber eben so wenig dauerhaftem Erfolge. Umsonst verordnete ich ihr bittere, stärkende, einschneidende und andere Mittel; die Wassersucht kam, so bald sie einige Wochen den Gebrauch dieser Pulver eingestellt hatte, wieder, und endlich wurde das Übel so hartnäckig, daß dieses Pulver nichts mehr dawider ausrichten konnte, und wiewohl ich es mit den Kellereseln (millepedes) versetzte, und die Dosis der Meerzwiebel stärker machte, so konnte es dennoch das Ergiessen des Wassers in den Unterleib nicht verhindern. Hier verlor ich die Hoffnung zu einer gründlichen Cur, und ein Zufall, welcher sich noch dazu gesellete, benahm mir beynahe vollends den Muth. Es war nämlich eine Ohnmacht, nebst dem Verluste der Sinne und des Verstandes, und bald darauf erfolgte eine Lähmung des linken Armes und Fußes und ein Zerren des Mundes. Ich dachte anfänglich, das aufgestiegene Gewässer wäre die Ursache dieses schlimmen Zufalles; da ich aber die Hände, Füße, und den Unterleib der Kranken untersuchte, so fand ich mit

einiger Verwunderung, daß diese Anhäufung sich eher vermehrt, als vermindert hatte.

Bey einer so augenscheinlichen Gefahr gieng meine erste Sorge dahin, den Lebenskräften der Kranken wieder aufzuhelfen: dann die äußerste Schwachheit des Pulses zeigte zur Genüge an, daß sie fast verloschen waren. Ich erwählte unter den hiezu dienlichen Mitteln solche, welche die Abführung des Wassers zugleich befördern konnten, und verordnete folgende Mixtur:

℞. Syrup. Flor. Tunic. Unc. j.
Sp. Carm. Sylvii.
Fœnicul. aa. Drachm. iij.
Aq. Cinnam. fort. Unc. sem.
Menth.
Meliss. aa. Unc. ij. M. S.

alle zwo Stunden einen Löffel voll zu nehmen.

Der Erfolg übertraf meine Hofnung; dann gleich des folgenden Tages gab die Kranke, nachdem ihr Harn vorher allezeit gering und natürlich geblieben war, denselbigen in großer Menge und trüb von sich; dieses nahm die folgenden Tage zu, so daß er bald hell, bald voller Satz war, und innerhalb acht Tagen alle Geschwulst verschwand.

Man fuhr noch einige Zeit in dem Gebrauche dieses Mittels und der oben beschriebenen Lebensordnung fort; und unterdessen wurde der Gebrauch der Sinne, der Zustand des Mundes, und die Bewegung der Glieder völlig wieder hergestellt, außer daß die Aussprache etwas

beschwerlich geblieben. Was mir aber am merkwürdigsten scheinet, ist dieses, daß diese Wassersucht, welche anfänglich, so oft der Gebrauch des Pulvers eingestellt wurde, wieder zum Vorschein kam, und welche sich zuletzt nicht mehr dadurch heben ließ, durch den dazu gekommenen Schlagfluß völlig geheilt worden, welcher wahrscheinlicher Weise von einer Uberschwemmung des Hirnes herrührte, so durch das überflüssige Wasser, das in dem Geblüte dieser Person zugegen war, und durch die Engbrüstigkeit in diesem Eingeweide verursacht worden, zurück gehalten wurde; ich vermuthete daher, daß die Ursache dieser Wassersucht von der Verstopfung der Nieren durch eine schleimichte Materie herrührte, welche durch keine Arzneyen konnte weggeschafft werden, und erst durch die krampfartige Zusammenziehung, in welche die Haargefäße durch den Schlagfluß versetzt worden, in Bewegung gebracht, durch eine große Menge Gewässer verdünnert, und daher leicht durch die vorhin allzu engen Wege durchgetrieben worden.

XXXIII. Wahrnehmungen von einem rasenden Abreden (delirium phreniticum), und von einem Nutternagel (clavus hystericus); durch Hrn. Debaux, Arzt und Mitglied des Collegiums der Aerzte zu Marseille.

Ich wurde den 18ten des Wintermonats 1760 berufen, einen Hauptmann eines holländischen Schiffes zu besuchen. Er war ohngefähr 45 Jahre alt, von einer etwas mehr als mittelmäßigen Größe, starker und dicker Leibesbeschaffenheit. Er war zu Land aus Holland hieher gereist, um das Commando eines Schiffes zu übernehmen, welches zu Marseille geladen wurde. Er hatte auf seiner Reise durch Frankreich, so bald er in diejenigen Provinzen gekommen, wo Wein wächst, sich alle Tage damit berauscht, und eben so hatte er den ganzen Weg über, und zu Marseille drey Wochen lang fortgefahren: die starken und geistreichen Getränke dieses Landes hatte er eben so übermäßig genossen, daher er endlich in die Krankheit verfiel, welche ich nun beschreiben will.

Er wurde nämlich den 14ten des Wintermonats, wie mir der Wundarzt, welcher den nämlichen Tag berufen wurde, berichtet hat, mit einem heftigen Fieber befallen, welches mit grossen Kopfschmerzen, brennender Hitze und unaus-

löschlichem Durste vergesellschaftet war; der Pulsschlag war sehr stark, besonders an den Schläfen, und der Puls war hart und gespannet wie eine Schnur; man spürte ein öfteres Aufspringen der Flechsen, welches bald darauf zu Krämpfen und allgemeinen Gichtern in allen muskulosen, hautigen, und sehnichten Theilen ausschlug. Es kam dazu noch ein Schluchsen, welches den Kranken etliche Tage plagte; öfterer Eckel, gelblichtes und gallichtes Erbrechen; der Leib war sehr verstopft, der Kranke harnte oft, aber wenig; der Harn war ohne Farbe, ohne Geruch, und ohne Satz. Dieser Zustand nebst dem Fieber dauerte vier Tage, und während dieser Zeit ließ ihm der Wundarzt zweymal auf dem Arm, und einmal auf dem Fuße zur Ader, gab ihm viele schmerzstillende und abführende Clystiere, ließ ihn sehr viel kühlendes Gesottenwasser trinken, und purgirte ihn einmal mit einem gewöhnlichen durch etliche Grane Brechpulver verstärkten Purgirmittel.

Den 18ten wurde ich berufen, und fand den Kranken zwar ohne Fieber, aber in so heftigen Gichtern und einem so rasenden Abreden liegend, daß ihn vier von seinen Matrosen, welche doch ausnehmend starke Leute sind, kaum in seinem Bette halten konnten. Er redete sehr laut, und gab zu Zeiten ein Geschrey von sich, welches viel mehr einem Geheule ähnlich war; sein Puls war sehr hart und gespannet; die Haut brennend trocken, und schuppenartig; die Gichter wurden

allemal über die andere Stunde so stark, daß keine menschliche Kraft vermögend war, eines seiner Gliedmaßen zu biegen: er wollte seit dreyen Tagen keine Speise mehr zu sich nehmen; das Getränk nahm er lieber an; ohnerachtet seines Abredens aber antwortete er bey einem jeden Besuche ziemlich richtig auf die Fragen, welche ich seiner Krankheit wegen an ihn that, und beklagte sich beständig über einen heftigen Schmerz mitten auf dem Kopfe.

Ich verordnete ihm eine vierte Aderläße an der Drosselblutader, und befahl, man sollte ihm anderthalb Pfunde Blut benehmen: ich ließ ihm vier Tage lang, alle Tage acht Clystiere von kaltem Wasser geben, und auf den Kopf, nachdem er wohl geschoren war, eine mit kaltem Wasser halb angefüllte Ochsenblase auflegen, welche man alle Viertelstunden erneuerte, weil sie gleich warm wurde: ich ließ ihn viel Hühnerwasser mit Salpetersäure vermischt trinken, und alle zwölf Stunden eine gekochte mit Salpeter versetzte und schmerzstillende Mandelmilch nehmen; die aufgelegte Blase stillte von Zeit zu Zeit die Kopfschmerzen, und die kalten Clystiere erschlafften einiger maßen die Fasern. Diese zwey Mittel schafften also zwar einige Linderung; da ich aber sah, daß sie unhinlänglich waren, das Übel so geschwind, als es der Zustand des Kranken erforderte, völlig zu heben; so entschloß ich mich, ihn, ohnerachtet der Einwendungen der Umstehenden, und der bey damals regierendem Nord-

ostwind heftigen Kälte, welche seit funfzehn Tagen anhielt, in ein kaltes Bad zu setzen.

Man that denselben folglich den 22ten des Abends um sechs Uhr in das Bad, in welchem man ihn anderthalb Stunden mit Gewalt bleiben machte. Er hatte beständig seine mit kaltem Wasser halb angefüllte Blase auf dem Kopfe, welche man alle Viertelstunden frisch auflegte. Um halb acht Uhr kam er aus dem Bade, nachdem er das Wasser darinnen erwärmt hatte; man trocknete ihn mit kalten Leintüchern ab, und legte ihn zu Bette, welches ich zu wärmen verbothen hatte: hier schauerte er eine halbe Stunde, nach und nach aber erwärmte er sich, und schlief ein, welches seit acht Tagen niemalen geschehen war; sein Schlaf war sanft, ruhig, und dauerte dreyzehn Stunden, mittlerweile er ausnehmend stark schwitzte. So bald er erwachte, so gab ich ihm eine Fleischbrühe zu trinken, auf welche er gleich wieder zehn Stunden lang schlief, und noch viel stärker als das erste mal schwitzte; endlich erwachte er wieder, und war von allen Kopfschmerzen, von seinem Abreden und Gichtern völlig befreyet und wieder hergestellt. Zehn Tage hernach war er im Stande sich aufs Wasser zu begeben, und das Commando seines Schiffes zu übernehmen.

Im Christmonate 1759 wurde ich zu einer Dame berufen, welche etwa funfzig Jahre alt, und von einem hitzigen und melancholischen Temperamente war. Sie lag seit etlichen Tagen

an einem heftigen Mutternagel (clavus hysterikus) sehr übel darnieder, und wurde, gleichsam durch ein Wunderwerk, nach Auflegung einer mit kaltem Wasser halb angefüllten Blase, und Gebrauch einiger kalten Clystiere, völlig wieder hergestellet.

XXXIV. Schreiben des Hrn. Maupoint, zu Paris wohnhaften Arztes, an Hrn. Macquart, wirklichen Lehrer der medicinischen Fakultät zu Paris.

Als ich im Augstmonate 1760 von Paris wegreiste, so nahm ich, wie Sie mir es, mein Herr, anriethen, Schierling-Extrakt mit, in der Absicht, mich desselben bey der ersten vorkommenden Gelegenheit zu bedienen; die Krankheit eines Mannes, welche ich Ihnen zu beschreiben die Ehre haben werde, gab mir solche an die Hand.

Ein Landmann, welcher fünf und vierzig Jahre alt, und von einem hitzigen und blutreichen Temperamente war, kam, nachdem er meine neuliche Ankunft von Paris erfahren hatte, zu Anfange des Herbstmonats zu mir; seine untere Lippe war sehr geschwollen und bleyfarbig, und es lief ein übel riechender Eiter heraus. Er sagte mir, es stellten sich von Zeit zu Zeit kleine Blutungen aus Oeffnung der Geschwulst ein, und die Schmerzen, welche ihm sein Uibel verursachte,

wären

wären so heftig, daß er weder Tag noch Nacht schlafen könnte: er setzte noch hinzu, es wäre (um mich seiner Worte zu bedienen,) als wie wann Fäden von dem untern Theile der Kinnlade her gespannt und gezerrt würden, welches ihm grosse Schmerzen verursachte: ich untersuchte die ganze untere Lippe mit aller Sorgfalt, und fand, daß die Drüsen dieses Theiles, besonders in der Mitte desselben, sehr stark verhärtet waren; die kleinen Gefäße, welche sich darinnen vertheilen, waren verstopft und erweitert (varix); ich sahe aus dieser Untersuchung leicht, daß es schon weit mit dem Übel gekommen wäre; und da ich ohnehin durch verschiedene Beyspiele, deren ich selbst ein Zeuge gewesen, überführt war, daß die schmerzhafte Operation, welche man in dieser Gelegenheit anzustellen pflegt, von schlechtem Erfolge (ja fast allezeit schädlich) sey, wann der Krebs von innerlichen Ursachen entstanden; so schlug ich dem Kranken ein neues und in solchen Fällen sehr angepriesenes Mittel vor: er nahm meinen Vorschlag mit desto größerer Freude an, indem er kurz vorher einen Mann, an welchem man in einem ähnlichen Falle die Operation unternommen hatte, ein Jahr darauf mit den schrecklichsten Zufällen sterben gesehen, indem der Krebs sich sechs Monate hernach viel heftiger als vorher eingestellt hatte.

Um den Kranken zum Gebrauche dieses Mittels zuzubereiten, verordnete ich ihm eine Aderläße auf dem Arme, einige zur Verbesserung des

Geblütes dienliche Fleischbrühen, und ein gemeines Purgirmittel. Nachdem er diese zubereitenden Mittel, welche weder seinen Zustand, noch seine Schmerzen linderten, genommen hatte; so ließ ich ihn den 7ten des Herbstmonats zu dem Schierling-Extract schreiten, und zwar nahm er diesen Tag vier Grane davon; den folgenden nahm er acht; den dritten zwölf; nach diesem vermehrte ich die Dosis alle Tage um sechs Grane; er nahm folglich den achten Tag zwey und vierzig Grane, und fuhr auf diese Art bis den zwölften fort: den folgenden Tag gab ich ihm vier und vierzig, den vierzehnten und funfzehnten eben so viel; den sechzehnten sechs und vierzig: und weil der Kranke bisher mit keinen besondern Zufällen befallen worden war, so versuchte ich es den siebenzehnten Tag ihm ein Quintchen zu geben, und auch hierauf zeigte sich nichts schlimmers; ich mußte aber wegen der geringen Menge des Mittels, welche ich noch übrig hatte, die Dosis auf zween Scrupel, und in einigen Tagen darauf, nämlich von dem neunzehnten Tage der Cur an bis den 5ten des Weinmonats (oder den sieben und zwanzigsten Tag der Cur) auf ein halbes Quintchen einschränken. Zu dieser Zeit war mir nämlich das Extract ausgegangen, dann ich bekam dasjenige, welches Sie mir zu schicken beliebten, erst einige Tage hernach; zu dieser Zeit sah ich auch mit grossem Vergnügen, daß die Lippe des Kranken auf einer Seite sehr erweicht war, und daß die kleinen Blutungen, wie auch

die schlimme Eiterung völlig aufgehört hatten; überdas sagte mir der Kranke, er spüre keine so unerträgliche Schmerzen mehr, und könne ziemlich ruhig schlafen; unterdessen waren die Drüsen in einem großen Theile der Lippe noch ziemlich verhärtet, und auf der andern noch aufgelaufen und bleyfarbig; der Kranke spürte auch noch die oben erwähnten Fäden; während den sieben Tagen aber, nämlich bis den 12ten des Weinmonats, da ich den Gebrauch des Mittels einstellen mußte, hatten sich wieder ziemlich heftige Schmerzen eingefunden, die sich aber alsobald durch den Gebrauch dieser Pillen heben ließen. Ich fieng wieder mit einem halben Quintchen an, und blieb zween oder drey Tage dabey; von dem 14ten des Monats aber (oder dem dreyßigsten Tage der Cur) bis den 20ten gab ich ihm des Tages ein Quintchen; von dieser Zeit an vermehrte ich die Dosis alle Tage um etliche Grane, und brachte es dahin, daß er den 27ten des Monats anderthalb Quintchen nahm; mit dieser Dosis hat der Kranke bis den 15ten des Wintermonats, diesen Tag mit eingeschlossen, fortgefahren. Hier endigte ich die Cur, indem sich der Kranke vortrefflich wohl befand, wieder zu seinen Leibeskräften gekommen war, keine Schmerzen spürte, und seine Lippe schön, weich, roth und vollkommen wieder hergestellet war.

Es stellte sich während dem Gebrauche des Schierlings nicht der geringste Zufall bey dem Kranken ein; außer daß er den ersten Tag, da er

ein Quintchen nahm, mit einem starken Durchlaufe befallen wurde, welcher aber von keinen Folgen war, und ohne Arzneymittel wieder verschwand. Der Kranke beobachtete eine gute Lebensordnung; er nahm während der Cur lauter heilsame Speisen zu sich, und befindet sich seit diesem bey einer vollkommen guten Gesundheit: dann ich habe mich dessen mit Vorbedacht zum voraus erkundigen wollen, ehe ich Ihnen Nachricht davon gäbe, aus Furcht, es möchte bey eintretendem Frühjahre wieder etwas schlimmers zum Vorscheine kommen.

Ich habe seit kurzem erfahren, daß man im Zweifel stehe, ob Hr. Störck sich in solchen Fällen des großen Schierlings bedient habe, oder ob es nicht die Oenanthe Cicutæ facie sey, die ihm hiezu diene. Wann dem also wäre, so hätte ein glücklicher Irrthum die Arzneywissenschaft mit zweyen neuen Mitteln bereichert. Ich habe die Ehre ꝛc.

Anmerkung des Hrn. Vandermonde.

Hr. Störck meldet uns, daß er sich blos des gemeinen Schierlings (Cicuta major) bediene, und daß derselbige noch immerfort gute Wirkungen hervor bringe, wann man diejenigen Nebenumstände dabey beobachtet, von welchen wir in kurzem reden werden.

XXXV. Eine die Naturgeschichte betreffende Wahrnehmung; durch Hrn. Moublet, der Arzneywissenschaft Baccalaureus auf der Fakultät zu Paris, und Doktor auf der Universität zu Montpellier, zu Tarascon in Provence.

Der menschliche Verstand ist das Aug der Welt; sein Blick dringet bis in das Innere aller Körper, und die ganze Natur ist der Gegenstand seiner Beobachtungen und Untersuchungen; er würde auch die unvernehmlichsten Verrichtungen derselben einsehen, wann uns alle diejenigen Ursachen, so dazu beytragen, bekannt wären; der grösste Theil ihrer Wirkungen aber bleibt uns verborgen, weil uns nur diejenige todte Materie in die Sinne fällt, wodurch jene Reihe von ursprünglichen und unmerklichen Triebfedern, welche das Wesen aller Körper beleben, umwickelt und versteckt wird.

Das Daseyn und die Wirkung derselben ist für uns annoch ein Geheimniß, durchaus aber kein Räthsel, dessen Auflösung so gleich gesucht werden sollte. Die wahre Kunst, es zu entdecken, ist der sichere Weg der Beobachtung. Vielleicht werden wir einmal die Natur, wann wir ihr fleißig auf dem Fuße nachfolgen, mitten in ihren Verrichtungen antreffen. Es ist daher sehr dienlich, die Versuche über einen so wichtigen und so schwierigen Gegenstand zu vermehren; sie geben

zwar, wann sie einzeln sind, kaum einen schwachen Glanz von sich; je mehr sie aber mit einander vereiniget und in Ordnung gebracht werden, ein desto stärkeres Licht breiten sie aus, welches uns in dem Wege der Dunkelheit erleuchtet. Wann die folgende Wahrnehmung den weisen Naturkündigern, welche diese Materie gründlich untersucht haben, keine neue Einsichten an die Hand giebt, so wird sie doch immer für diejenigen, welche sie nach den angenommenen Lehrsätzen betrachten wollen, eine Materie zu nützlichen Anmerkungen abgeben.

In den letzten Tagen des Herbstmonats 1759 kam ein Soldat von dem Regiment Bourgogne in unser Hospital. Er war sechs bis acht und zwanzig Jahre alt und mit einer Schwindsucht behaftet, mit welcher es so weit gekommen war, daß man den bevorstehenden äußersten Grad der Krankheit vermuthen konnte. Der Kranke konnte auch dem Ansehen nach ein so siechhaftes Leben nicht mehr weiter treiben. Man nahm aus dem sehr schnellen Puls, dem unordentlichen Frost, der scharfen und brennenden Hitze, den nächtlichen Schweißen, den heftigen Verdoppelungen, welche ihn befielen, aus dem häufigen und in vielem Blute schwimmenden Auswurfe, welcher einen stinkenden Geruch von sich gab, leicht wahr, daß das Auszehren und die Eiterung wirklich zugenommen, und die Masse des Geblütes erschöpft und angesteckt war; das Abnehmen des Korpers hätte auch dem Ansehen nach durch die

schnelle Eiterung der in den Lungen vorhandenen Gewächse (tuberculum), durch den Husten und schweren Athem, die Schlaffigkeit der weichen Theile und den stechenden Schmerz beschleunigt werden sollen; es mag nun aber sein starkes Temperament nebst der guten Beschaffenheit der übrigen Eingeweide und einer geringern Schärfe in dem Eiter, oder die angewandten Mittel den Fortgang dieser schlimmen Zufälle aufgehalten haben, so wurde er, ohnerachtet der Heftigkeit derselben, nicht so schnell dadurch mitgenommen; der Appetit blieb immer gleich stark, und er schien so gar zuzunehmen, je stärker das Dorrfieber wurde und das Auszehren überhand nahm. Nachdem er aber bis in den Christmonat ausgehalten hatte, so nahmen seine Kräfte ab, die Lebensgeister verloschen nach und nach, die Farbe des Gesichtes wurde einem Leichname ähnlich; der anhaltende Durchlauf, welcher diese Krankheiten zu endigen pflegt, und der sich vorher bald eingestellt hatte, bald wieder verschwunden war, blieb nun nicht mehr aus: er dauerte einen ganzen Monat hindurch sehr heftig, und machte seinem Leben ein Ende.

Der Kranke, welcher desto sorgfältiger wurde, alle Umstände seines Lebens zu beobachten, je mehr es damit zum Ende gieng, berichtete mir zu dieser Zeit, daß er, so oft er einen Stulgang gehabt, aus dem After kleine Würmerchen heraus zöge, welche er wegen seinem schwachen Gesichte kaum sehen konnte. Ich hatte oft

Gelegenheit, weil ihn sein Durchlauf fast unaufhörlich plagte, solche selbst zu betrachten, besonders da er sie so gar knauelweis zu Zeiten von sich gab.

Ich sah ihn den Finger in den After stecken, und eine Menge solcher Würmchen heraus bringen, welche ich zum Theil mit blosen Augen betrachtete. Sie waren weiß von Farbe; die grösten waren einer Linie lang; der Kopf endigte sich in eine scharfe Spitze; die Dicke des übrigen Körpers nahm nach und nach ab, und dieser war von einer piramidalischen oder conischen Gestalt, am Ende beschnitten; ihre Bewegung war wellenförmig, wie z. E. ein Fisch, der sich an die Seiten schlägt. Ich errinnerte mich, indem ich ihre Bewegung sah, an das punctum saliens des **Harveus**: sie nahm nach und nach ab, und dauerte zwo Minuten: wann sie ins Trockene versetzt wurden, oder die Feuchtigkeit, in welcher ich sie geworfen hatte, erkältete, so blieben sie unbeweglich und todt liegen.

Wann man sie durch das Vergrösserungsglas betrachtete, so waren sie milchfarbig; ihre Oberfläche war glatt und glänzend; man sah weder Bart noch Luftlöcher (stigmata) an ihnen; ihre Substanz, welche etwas durchsichtig war, schien eine Gallerte oder eine Zusammenfügung von schleimigen Fäden zu seyn; der Rand war zackicht und eingeschnitten: ich fand äußerlich keinen Ausgang noch Oeffnung, sondern nur auf der Seite des Kopfes einen schwarzen Punkt, welcher

für das Aug zu halten. Ich habe sie niemalen kriechen oder sonst eine wurmförmige Bewegung an ihnen gesehen, sondern sie schoßen vorwärts gleichwie die Fische.

Ich bin überzeugt, daß ich nur die größten davon entdeckt habe; und weil diese in so großer Anzahl zugegen waren, so müssen noch viel mehrere unsehbare darunter gewesen seyn? Soll aber ihre so erstaunliche Menge uns blos zur Verwunderung, und nicht auch zu einer Lehre dienen? Hat die Natur bey der Bildung derselben ihren Ursprung verborgen gelassen? Sollte sie die Wirkung so oft wiederholt, und die Ursache derselben verheelet haben?

Die Alten hätten bey der Betrachtung eines solchen Umstandes die Schwierigkeiten bald gehoben gehabt; sie hätten geglaubt, diese Würmer wären durch die Fäulung der Säfte, in welchen sie lagen, erzeugt worden; wäre es aber, wann man einer solchen Erzeugungskraft keinen Beyfall geben will, glaubwürdiger, daß solche durch die aus der Luft, welche der Kranke einathmete, in seinen Körper gekommenen Thierchen hervorgebracht, oder aus den fruchtbaren Eyerchen der Insekten, welche in den Speisen, die der Kranke zu sich nahm, verborgen waren, ausgeheckt worden, indem sie in den verdorbenen Säften eine hinlängliche Wärme gefunden, so ihnen gleichsam zu einer Mutter (*matrice*) gedienet hat? und daß sie darinnen entwickelt und vermehrt, gewachsen und ernährt worden, so lange sie ihr Futter

darinnen fanden? Warum sollte man aber aus ähnlichen Umständen verschiedene Folgerungen herleiten? Der Kranke hat bis in den Christmonat nichts dergleichen an sich bemerkt. Er hat immer die nämliche Luft, und seine gewöhnlichen Speisen genossen; nur hat er solche häufiger und mit mehrerm Appetit zu sich genommen, als es vielleicht in gesunden Tagen geschehen war. Die einzige merkwürdige Veränderung, welche sich zugetragen, bestund in der Schwäche, Magerkeit und den aufs höchste gestiegenen anhaltenden Ausführungen des Körpers, welche verursachten, daß nur ein geringer Theil der Nahrungsmittel in seine Substanz verwandelt wurde, daß eine beträchtliche Menge davon übrig blieb, und daß dieser Rest täglich beträchtlicher wurde, je nachdem der Kranke mehr Speisen genoß, und weniger zur Erhaltung des Körpers angewandt wurde.

Sollten diese dem Körper überflüßig gewordenen nahrhaften Theilchen verdorben und völlig zu Grunde gegangen seyn? Sind sie wie ein Saame zu betrachten, der auf eine unfruchtbare Erde gestreuet ist, und dessen Fruchtbarkeit ohne Wirkung bleibt? Solche Saamen können zwar in der Erde begraben bleiben, ohne durch dieselbige befruchtet zu werden; aber die Speisen werden, wann sie in den Körper gekommen, verdauet und ausgearbeitet, die nährenden Theilchen werden durch die Wirkung der Eingeweide und die zusammenziehende Kraft der Gefäße verdünnet und gereinigt; sie sondern und befreyen

sich von der groben Materie, in welcher sie verwickelt sind; sie erlangen wirksame Eigenschaften, welche zur Wiederherstellung der thierischen Theilchen nöthig sind, wozu die Natur sie bestimmt hat; sie werden selbst zu organischen Theilchen, welche geschickt sind, zur Ernährung der geschwächten und erschlafften organischen Theile zu dienen; sie vermischen ihre Substanz, ihre Wirksamkeit und ihr Leben mit denselben.

Sollte man, zufolge dieser Grundsätze nicht wahrscheinlicher Weise schliessen können, daß ihre Wirksamkeit immer fortdaure, daß sie allezeit ihren Neigungen gemäß handeln, und daß ihr Wesen weder verändert noch verdorben werde; daß sie folglich entweder zur Erneuerung wirklicher Körper, oder zur Bildung neuer Wesen dienen, und daß sie entweder durch den Umlauf der Säfte fortgerissen, durch eine höhere und bewegende Kraft geleitet, mit ähnlichen Theilen, welche schon vorher geschaffen waren, verbunden, und dem Eingeweide zu welchem sie gekommen sind, zur Ergänzung und Erhaltung dienen, oder frey und ledig bleiben, und zu einer besondern von sich selbst entstehenden Erzeugung beytragen *)?

*) Es ist unnöthig und überflüßig, die zum Theil ungereimten Sätze und Schlüße, welche der Hr. Verfasser aus seiner Einbildungskraft genommen, hier zu widerlegen. Sollte er vergessen haben, daß ein so sehr geschwächter Magen und Gedärme, wie es in solchen Krankheiten zu seyn pflegt, unmöglich einen guten Nahrungssaft zubereiten können? A. d. U.

Ihre Verrichtung verhält sich in dieser und jener Wirkung auf die nämliche Art; und wann die erstere verhindert wird, so muß die zwote nothwendig statt finden, wann nur günstige Umstände dazu kommen. In der That, wann die mechanische Verrichtung der Ernährung unterbrochen, oder eine große Hinderniß zugegen ist, welche die nährenden Theilchen aus ihren eigenen Gefäßen in ein ausführendes Eingeweide zurück treten macht, in welchem sie sich aufhalten und anhäufen; so suchen sie sich nach Maaßgabe ihrer Aehnlichkeit, und der Beschaffenheit des innern Models, in welchem sie aufgehalten und begriffen sind, mit einander zu verbinden, zu vereinigen, zu vermischen; und wann die nämliche Kette von Ursachen stehen bleibt, so wird ihre Entwickelung bewirkt: sie durchdringen einander und werden durch eine genaue Vereinigung zu einem Körper; aus ihrer vereinigten Bewegung entstehet eine wirkende Sphäre, welche sie belebet, mit sich reißt und in die Verhältnisse ordnet, in welcher sie bleiben sollen; der mittlere Theil (focus) dieser Sphäre ist ein Mittelpunkt, nach welchem sich ihre organische Kraft beziehet, und aus welchem die forttreibende Bewegung, welche ihnen eingeprägt wird, heraus strömt, und umherläuft; aus dieser Vermischung kleiner organischer Theilchen entstehet eine kleine mit organischer Kraft begabte Masse, ein fühlendes Wesen, welches wirkt und lebt, dem sie alle ihre wirksame Eigenschaften mittheilen, und dessen es undenklich viele

und verschiedene Arten geben kann, je nachdem ihre Ordnung und Verbindung verschieden seyn wird.

Diese die Naturkunde betreffenden Gedanken, welche von einem gelehrten Naturkündiger mit der klarsten Deutlichkeit und der ihm eigenen überzeugenden Beredtsamkeit entwickelt worden, verdienen, meines Erachtens, einigen Beyfall, bis daß eine bessere Erklärung uns die Unhinlänglichkeit derselben beweisen wird. Sie scheinen das Verhältniß und die Verbindung zwischen der Menge von kleinen Thierchen, von welchen in dieser Wahrnehmung die Rede ist, und den bey dem Abnehmen des Kranken allzu überflüßigen Nahrungstheilchen sehr deutlich zu erklären.

Solche auserordentliche Fälle sind schon öfters vorgekommen, ohne von uns bemerkt zu werden; und wie viele bewundernswürdige Erscheinungen gehen in uns selbsten vor, welche wir nicht einmal vermuthen können? Die edlen Verrichtungen unserer Theile, die Feinheit ihres Baues, ihre Verbindung, ihre Übereinstimmung, und die Richtigkeit ihrer Bewegungen, beweisen zur Genüge, daß sie die geheimsten, schwierigsten, mannigfaltigsten und vollkommensten Wirkungen auf der Welt hervorbringen. Der menschliche Körper ist das Heiligthum der Natur, und der Mittelpunkt ihrer Verrichtungen. Wann die Ursache, welcher wir die von selbst bewirkte Erzeugung dieser Insekten zugeschrieben haben, richtig ist, so muß sich solche in allen Krankheiten

von eben dieser Art, und wohl gar öfters ereignen, so bald die organischen Nahrungstheilchen diejenigen, welche zum Unterhalte des Körpers aufgewandt werden, weit übertreffen; wann nur die zu ihrer Befruchtung beyderseits erforderlichen Umstände ihre Entwickelung merklich macht; dann es kann Fälle geben, wo diese kleinen mit einander vereinigten Thierchen in verdorbenen Säften schwimmen, welche die Bande ihres organischen Baues aus einander trennen, und die Spuren ihrer Bildung zernichten.

„Es ist, sagt Hr. de Buffon, *) in den „Pflanzen und Thieren eine lebende Substanz enthalten, welche sie unter sich gemein haben; diese „lebende und organische Substanz ist die zur „Ernährung nöthige Materie. Ein Thier nähret sich von den Thieren und Pflanzen, und eine „Pflanze kann sich von Thieren und Pflanzen ernähren, wann sie aufgelöst sind: diese nährende „Substanz, welche beyden zukömmt, ist allezeit „lebendig, und bringt entweder ein Thier oder „eine Pflanze hervor, wann sie sich in einem innern Model oder in einer Mutter befindet, welche „zur Bildung des einen oder des andern geschickt „ist; wenn aber diese wirksame Substanz in einem Orte allzu stark angehäuft wird, wo sie sich „mit einander vereinigen kann, so bildet sie in „dem thierischen Körper andere Thiere, z. E. den „Bändelwurm, Afterwürmer u. d. gl. Diese Art „von Thieren haben ihren Ursprung nicht von

*) *Hist. Natur.* Tom. III. pag. 449. Edit. in 12.

„ähnlichen Thieren; ihre Erzeugung verhält sich „nicht so, wie bey andern; man kann daher „vermuthen, daß sie durch diese organische Ma„terie hervorgebracht worden, wann sie entwe„der aus ihren Gefäßen getreten, oder durch die „Gefäße, welche zur Ernährung des thierischen „Körpers dienen, nicht aufgenommen worden. „Es ist sehr wahrscheinlich, daß alsdenn diese „Erzeugungs-Substanz, welche geneigt ist, einen „organischen Bau anzunehmen, Würmer und „andere kleine organische Körper von verschiede„ner Art hervorbringe, je nachdem sie sich in „verschiedenen Orten oder Müttern in großer „Menge befindet."

XXXVI. Beschreibung einer schweren Geburt, und des ausserordentlichen Kindes, welches dieselbige verursacht hat; durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldaten-Hospital zu Bitsch, und Mitglied des königlichen Collegiums zu Nancy.

Eine Hebamme zu Nancy, welche seit funfzig Jahren in gutem Rufe daselbsten stehet, schrieb mir seit kurzem, sie habe im Maymonate 1759 von der Frau eines Schwerdtfegers in der alten Stadt, nahe bey dem gewesenen Palaste der Herzoge wohnhaft, ein Kind empfan-

gen, welches einen vollkommenen Helm auf dem Haupte hat, dessen Muster von der Mutter unter den verschiedenen Bildsäulen, welche heut zu Tage den prächtigen Platz *la Carriere* genannt, mit so vielem Geschmacke zieren, so zu reden, ausgesucht worden. Das Kind kam zuerst mit dem Hintern. Man wollte es aber auf diese Art nicht heraus nehmen, sondern stellte eine Wendung an; man vermuthete auch noch nichts besonders, sondern erst in dem Augenblicke, da man glaubte, das Kind wäre gebohren, spürte man, daß es oben an dem Kopfe mit Gewalt aufgehalten wurde; es kostete alle mögliche Sorgfalt und fünf Viertelstunden mühsamer Arbeit, um es heraus an das Tageslicht zu bringen. Die Geburt war so schwierig, daß man die kluge Vorsicht gebrauchte, das Kind ohne Verzug an den Füßen zu taufen; es lebte auch kaum einen Augenblick. Die Wehemutter war bey sothanen Umständen froh, daß sie sich entschlossen hatte, das Kind bey den Füssen heraus zu nehmen: dann es wäre in diesem Falle unmöglich gewesen, die Geburt bey den Hinterbacken anzufangen, indem das Kind, wann es doppelt gelegen wäre, eine unüberwindliche Hinderniß abgegeben hätte.

Das Kind war weiblichen Geschlechtes; es kam nach dem Ziele zur Welt, dann die Mutter behauptete, sie wäre seit zehen Monaten schwanger. War dieser zehente Monat nicht erforderlich, um das vermehrte Werk zu vollenden? Es ist bekannt, daß das wahre Ziel der Niederkunft

auf

auf den Augenblick der Vollkommenheit (wann ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf,) eintreffe. Meines Erachtens muß eine Misgeburt, welche mit überflüßigen Theilen versehen, über neun Monate in Mutterleibe verweilen, und gleicher Weise kömmt es mir sehr wahrscheinlich vor, daß eine mangelhafte Misgeburt, der ein etwas beträchtlicher Theil fehlt, vor der gewöhnlichen Zeit gebohren werden könne, ohne daß deswegen die Niederkunft frühzeitig ist. Außer diesem besondern Kinde, war die Mutter auch mit einer Wassersucht der Gebährmutter behaftet; (es werden wenig Misgeburten zur Welt gebracht, da nicht zugleich die Schwangerschaft und Niederkunft mit Krankheiten und Ungemach vergesellschaftet sind; man siehet hieraus, wie viel es der Natur koste, aus der Ordnung zu weichen, und daß solches nicht ohne eine merkliche Verwirrung geschehen könne). Sollte man nicht dafür halten, die Niederkunft wäre viel schwieriger gewesen, wann diese Wassersucht nicht durch die Erschlaffung der Muskelfibern der Mutter, die sie verursacht hat, die Erweiterung ihres innern Mundes erleichtert hätte? Ist es nicht wahrscheinlich, daß der Mutterhals ohne dieselbige viel mehr würde gelitten haben, und die durch einen stärkern Reiz aufgeschwollenen Wege würden verengert, und mehrere Hindernisse in der Geburt verursacht worden seyn? Ich meines Theils, bin der Meynung, daß die Erschlaffung der Fasern der Mutter dieselbige in einem nicht so schweren Falle ver-

hindert hätte, ihre eigene Befreyung zu bewirken; in diesem hingegen hätte ihre Kraft nichts ausrichten können, denn die Knochen des Beckens verursachten hier den meisten Widerstand, indem der ausserordentliche Kopf des Kindes an denselben hangen geblieben war. Der Helm, welcher auf demselben zu sehen war, und ihn so unnatürlich groß machte, sah folgendermaßen aus:

Er war weiß, fest und sehr hart; der Gestalt nach stellte er einen wahren Helm vor, dessen oberer Theil sehr lang, und auf dem Rücken weit hinunter gieng; er war in der Mitte gleichsam in zwey Blätter getheilt, und hier stieg eine Art eines Federbusches heraus, welcher über den Helm hinaus ragte; dieser Helm war von dem Kopfe selbst sehr unterschieden, und man erkannte gar leicht unter demselben das Gesicht der kleinen Amazoninn.

Diese Erscheinung giebt eine Materie zu verschiedenen Muthmassungen ab: die meisten Naturkündiger werden ohne Zweifel die Meynung verwerfen, daß die Einbildungskraft der Mutter einige Wirkung auf die Frucht haben solle. Sollte man aber die Bildung eines jeden ausserordentlichen Kindes füglicher dem Ohngefähr, oder der spielenden Natur zuschreiben, als eingestehen wollen, daß eine Frau zu Zeiten durch die Gewalt einer eingenommenen, freudigen oder erschrockenen Einbildungskraft ihrer Frucht eine gewisse Aehnlichkeit beybringen könne? Es ist keine Stadt, vielleicht kein Dorf, in wel-

chem nicht solche Beyspiele gefunden werden könnten.

Es ist nicht gewöhnlich, daß Geschöpfe zur Welt kommen, welche mit solchen Theilen versehen sind, die nicht zum Baue des Körpers, sondern blos zum Zierrathe gehören, wie der Helm dieses Kindes war. Die mit überflüßigen Theilen versehenen Misgeburten sind gemeiniglich so beschaffen, daß sie von der Natur einen Theil zu viel empfangen haben, welcher die Ungestaltigkeit verursacht; z. E. an einander gewachsene Zwilling, Kinder mit zween Köpfen, zween Leibern u. d. gl. Ein überflüßiger Finger gehöret schon zu den Misgeburten. Nichts ist weniger möglich, als nur von solchen Fällen eine hinlängliche Erklärung zu geben; diejenigen, welche solches unternommen haben, waren Anhänger des Lehrgebäudes von den Eyern: sie behaupteten, diese Misgeburten entstünden durch die Vermischung oder Zernichtung einiger Theilchen in zweyen Eyern, welche sich in der Mutter oder Muttertrompeten vereiniget, und weil sie zur Befruchtung geschickt waren, zur Entwickelung gekommen sind. Da man also über diese Materie nichts als falsche Sätze und dunkle Räthsel hervorbringen können, wo wird man die Bildung des Helmes herleiten, welchen ich beschreibe? Kann dieser Theil, welcher zu dem Baue des Körpers gar nicht gehöret, hier seinen Ursprung und Wachsthum von der Materie erhalten haben, welche blos allein für die Frucht bestimmt

war? woher sollte er dann entstanden seyn? Ich frage die Anhänger des Lehrgebäudes von den Eyern, oder von den Saamenthierchen, ferner diejenigen, welche eine Entwickelung behaupten, und die welche unsern Ursprung der Vereinigung des Saamens beyderley Geschlechts zuschreiben. Der geheimnißvolle Vorhang der Natur ist hier eben so wohl für sie vorgezogen als für mich. Sollte man doch unterdessen nicht glauben können, daß, besonders in einem Falle, wie der unserige, eine mit einer lebhaften Einbildungskraft begabte Mutter, (sonderlich wann sie durch einen wirklichen Gegenstand, welcher ihre Aufmerksamkeit rege gemacht, gerührt worden, wie es der Frau dieses Schwertfegers bey dem Anblicke der Bildsäule auf der *Carriere* zu Nancy ergangen,) die Bildung eines fremden Theiles an dem Kinde verursachen können? Soll man, weil es nicht begreiflich ist, wie solches zugehen könne, deswegen die Möglichkeit der Sache läugnen? Man wird vielleicht einwenden, dieser Helm sey nur ein Fehler in der Bildung des Kopfes gewesen. Ich habe ihn zwar nicht gesehen; der Beschreibung nach aber, welche ich davon empfangen, soll er sehr deutlich seyn, und in der Mitte des Stirnbeines anfangen; sechs Personen, welche bey der Geburt zugegen waren, haben solches mit angesehen, und sich alle über die Aehnlichkeit zwischen dem Aufsatze des Kindes und der Bildsäule verwundert.

XXXVII. Beschreibung einer Misgeburt, welche zu Fresnay le Buffard, einem Dorfe bey Falaise, zur Welt gekommen; durch Hrn. Auber, der Arzneywissenschaft Doktor zu Falaise.

Die Natur ist zwar in allen ihren Werken einförmig, sie bringt aber auch besondere, unregelmäßige, wunderwürdige Geschöpfe hervor. Alle genau forschende Weltweise bemerken hier und da eine besondere Erscheinung. Folgende Wahrnehmung ist ein Beweis davon. In dem Hornunge des Jahres 1756 kam in einer zu dem Kirchspiele Fresnay le Buffard gehörigen Meyerey, eine vollkommen ausgemachte Misgeburt auf die Welt, und zwar ein Kalb; der Kopf, welcher so besonders aussah, daß jedermann darüber erstaunte, wurde abgeschnitten um untersucht zu werden, ohne auf die übrigen Theile acht zu geben: man brachte mir denselben, und ich zergliederte ihn.

Dem äußerlichen Ansehen nach bestund dieser Kopf aus zween andern, die zusammen gewachsen waren; denn die Stirne war breiter als gewöhnlich, und stellte eine doppelte vor; es waren zwar nur zwey Ohren, auf jeder Seite eines, zugegen; der Kopf hatte aber drey Augen, auf beyden Seiten eines, welche sehr schön und wohl beschaffen waren; mitten auf der Stirne aber war

das dritte, welches zwar etwas kleiner als die andern, dennoch aber wohl ausgeschnitten gewesen; die Augenlieder desselbigen waren an ihrem Rande mit einem Knorpel und Augenwimpern (cilia) versehen: an dem obern Theile seiner Augenhöhle in dem kleinen Winkel war die Thränendrüse befindlich; in dem großen Winkel sah man an dem Rande eines jeden Augenliedes die Thränenpunkte, deren Oeffnung sehr merklich war; unterdessen war in diesem Auge keine Feuchtigkeit enthalten: man erblickte in dem innersten Theile der Augenhöhle eine Art von einem weichen halb fleischichten halb hautigen Felle, welche einem ausgelaufenen Auge, dessen Häute auf einander zusammen gefallen sind, ähnlich war. Wenn man eine Sonde in die Tiefe der Augenhöhle brachte, so fiel man in das Gehirn durch die Oeffnung, welche einem Seheloch (foramen opticum) ähnlich war, und durch die Vereinigung zweyer Einschnitte, so in dem Stirnbeine, an dem Orte, wo es durch die Pfeilnath getheilt wird, angebracht gewesen, gebildet wurde; der Sehe-Nerv dieses Auges war von gewöhnlicher Größe.

Dieser große Kopf hatte zwey Mäuler, auf jeder Seite eines; sie stunden drey oder vier Querfinger breit von einander: ein jedes war so wohl äußerlich als innerlich wohl gebildet, die Nasenlöcher waren an beyden wohl geöffnet, und durch eine mittlere Scheidewand getheilt: ein jedes Nasenloch war wohl gebauet, und hatte zwey schwammichte Beiner (concha), nämlich oben und unten: die Blätter

derselben waren sehr vielfach: zwischen dem obern und untern auf jeder Seite erkannte man leicht die Oeffnung der Backenschleimhöhlen (sinus maxillaris); die Oeffnungen der übrigen sind nicht so deutlich zu sehen gewesen: es war so gar nur eine, aber eine beträchtliche, Stirnschleimhöhle zugegen.

An einem jeden Maule war ein doppelter Kiefer, nämlich ein oberer und ein unterer, so beyderseits mit Zähnen versehen waren, welches bey dieser Art von Thieren nicht gewöhnlich ist. Man fand in den Kinnladen eines jeden Mauls zwey und dreyßig Zähne; nämlich zwanzig Backenzähne, welche man gemeiniglich Käuzähne nennet, und zwölf Schneidezähne; das Thier hatte also vier und sechzig Zähne: der Mund war in einem jeden Maule in einen Vorder- und Hintermund eingetheilt; der Hintermund kam auf jeder Seite mit dem andern hinter einer sehr großen knochichten Erhabenheit zusammen, und beyde machten folglich nur einen sehr großen Hintermund aus.

Ein jeder Vordermund hatte eine Zunge, deren jede in dem Hintermunde mit der andern verbunden war, und nur eine ausmachte; diese Vereinigung geschah unmittelbar hinter der beschriebenen knochichten Erhabenheit, an welche sie sich vorwärts befestigten, hinterwärts aber waren sie an das Zungenbein, an den Luftröhrenkopf (larynx), an den stachelähnlichen Fortsatz (apophysis styloidea) des Schlafbeines, ver-

mittelst der Muskeln dieses Namens befestiget: Ein jeder Vordermund hatte einen weichen Gaumen (velum palati), an dessen Mitte ein schwammartiger Fortsatz, in der Gestalt eines kleinen Fingers von einem Kinde, zu sehen war, welcher das Zäpfchen vorstellte: in dem Zwischenraume der hintern Säulen dieses Gaumens war eine sehr große Mandel befindlich: gegen über aber, nämlich auf der Seite des knochichten Fortsatzes, war keine zu sehen; folglich hatte jeder Vordermund nur eine Mandel.

In dem Hintermunde bemerkte man, daß der Schlundkopf (pharynx) durch eine hautige Scheidewand in zwey Theile getheilt war; ein jeder führte zu einem hautigen Canal, welches zwo Speiseröhren waren, deren eine zur Rechten, eine zur Linken, beyde hinter der Luftröhre gelegen, und mit derselben, wie auch unter sich, durch ein zellichtes Gewebe verwachsen waren: der rechte Canal oder Speiseröhre war von gewöhnlicher Weite; der linke aber sehr eng, dann man konnte kaum einen Cylinder, der die Dicke einer Schreibfeder hatte, durchbringen: es wäre vorträglich gewesen, diese Canäle zu befolgen, und zu sehen, ob sie sich in einen Magen öffneten, oder ob sich ein jeder in einen besondern endigte.

Der Luftröhrenkopf hatte nichts besonders an sich; er war zwar etwas größer als gewöhnlich, aber einfach, wie auch die Luftröhre.

Ich schritt zur Oeffnung des Hirnschedels, welchen ich so tief als möglich, und mit aller

Sorgfalt von einander sägte, um das Hirn nicht zu beschädigen; als ich ihn abgehoben hatte, so fand ich eine sehr große Masse, die mit den gewöhnlichen Häuten bedeckt war: ich schnitt die harte Hirnhaut nach der Länge der Pfeilnath auf, und fand, daß die von dem innern Blatte dieser Haut gebildete Verdoppelung nicht die gewöhnliche Sichel, sondern eine hautige Scheidewand war, welche bis an den Grund des Hirnschedels (basis cranii) reichte, und diese große Masse in zwey gleiche Theile theilte. Ich schnitt auf beyden Seiten die harte Hirnhaut auf, und fand, daß die Sichel, welche aus der Verdoppelung des innern Blättchens der Hirnhaut entstehet, ein jedes dieser Theile in zwo Halbkugeln (hemisphæria), nämlich die rechte und linke, theilte; eine andere Verdoppelung bildete das Gezelt (tentorium) des kleinen Gehirns. Ich will nichts von den verschiedenen Gefäßen der harten Hirnhaut, noch von den Adergängen sagen; daß die Zeit erlaubte mir nicht, sie zu untersuchen, noch dieselben in ihrem Laufe genau zu befolgen; im übrigen schien alles sich nach der Ordnung zu verhalten: die weiche Hirnhaut folgte in ihrem Laufe der harten; kurz ein jeder Theil machte ein ordentlich beschaffenes Gehirn aus, wie man es aus dem folgenden sehen wird.

Ein jedes Hirn, das eine zur Rechten, das andere zur Linken liegend, war, nachdem man die Bedeckungen abgenommen, mit einer erstaunlichen Menge von Krümmungen versehen, und in zwo Halbkugeln (hemisphæria), eine rechte

und eine linke, eingetheilt; eine jede hatte drey Lappen, nämlich die vordern, mittlern und hintern: ein großer Einschnitt unterscheidete die vordern von den mittlern; man nennt denselben den Einschnitt des Sylvius; er war größer als in dem Menschen; man erkannte sehr leicht die verschiedene Substanz, nämlich die äußere, welche die Rinde genennet wird, und die innere, welche man das Mark nennet.

Ich zog die Halbkugeln des Hirnes etwas aus einander, und erblickte einen weißen Körper, welches der Gehirnkern (corpus callosum) war; ich schnitt in der Höhe desselben das Gehirn flach auf, und entdeckte die obern Hirnhöhlen zur Rechten und zur Linken; sie nahmen fast den ganzen Umfang der Halbkugeln eines jeden Hirnes ein, der linke war jedoch nicht so weit als der rechte; ich entdeckte darinnen die gestreiften Hirnkörper, einen Theil der Sehe-Nerven-Bette (thalami nerv. opt.), das Adergewebe (plexus choroïdeus), das mit drey Pfeilern versehene Gewölbe, das Hirnzwerchfell (septum lucidum), nebst der Höhle: als ich das Adergewebe aufhub, so fand ich die Zirbeldrüse (glandula pinealis); die dritte Hirnkammer war sehr klein; die vierte, welche unter dem kleinen Gehirne liegt, nebst dem verlängerten Mark hatten nichts besonders an sich: dieses letztere gieng gedoppelt durch das große Loch des Hinterhauptbeines, und endigte sich in der Höhle des Rückgrades: ein jedes verlängertes Mark war von dem andern durch

durch einen Fortsatz der hautigen Scheidewand, welche, wie oben gesagt worden, das Hirn in zwey Theile theilte, unterschieden.

Ich hub nach und nach die Masse eines jeden Hirnes von vornen her auf, und bemerkte sehr deutlich die zehen Paar Nerven, welche weder in ihrem Ursprunge noch in ihrem Ausgange etwas besonderes hatten: nur dieses war merkwürdig, daß der Sehenerve von einem jeden Hirn einen beträchtlichen Ast von sich gab, welcher sich mit dem andern vereinigte, um den Sehenerv des in der Mitte der Stirne gelegenen Auges auszumachen. Es wäre der Mühe werth gewesen, das ganze Thier zu zergliedern, und die übrigen Eingeweide zu sehen: man hätte vielleicht eben so bewundernswürdige Sachen gefunden; die Landleute aber, welche sich nicht viel um die Wissenschaften bekümmern, und solche Sachen nicht als Weltweise betrachten, bilden sich ein, dergleichen Fälle bedeuten nicht viel Gutes; man schaffte daher das Thier schleunig beyseite; ja man machte sich so gar ein Gewissen daraus, daß man es einige Zeit leben gelassen hatte.

Es finden sich in der Naturgeschichte viele dergleichen Fälle, es ist aber, meines Erachtens, etwas besonderes an diesem, daß das Thier wohl beschaffen, und zum Leben geschickt gewesen wäre; dahingegen andere entweder meistens vor ihrer Geburt gestorben, oder vor der Zeit zur Welt gebohren und gleich darauf gestorben sind: dasjenige, von welchem hier die Rede ist, war zeitig,

groß und stark: es saugte während den sechs und dreyßig Stunden, da es gelebt, etliche mal an seiner Mutter.

XXXVIII. Erzählung von einer krampfartigen Krankheit, in welcher die Person, von der die Rede ist, innerhalb zwey Jahren und zween Monaten drey hundert Aderlässen ausgehalten hat; durch Hrn. Laugier, der Arzneywissenschaft Doktor zu Pelissane in der Provence.

Der Abriß dieser Krankheit enthält zween verschiedene Charakter, wiewohl die Züge, unter welchen sie sich gezeigt, einander sehr ähnlich und von einer Art zu seyn schienen. Die Kette von verschiedenen Zufällen, die sich öfters auch mit einander vermengt haben, hat dennoch nicht verhindert, daß man die wahre Quelle derselben nicht sollte erkannt, und die ganze Krankheit für eine **Muttergicht** (epilepsia hysterica) angesehen haben, welche desto schröcklicher und hartnäckiger geworden war, indem sie lang dem Eigensinn und den sonderbaren Einfällen der bedaurenswürdigen Person selbst überlassen worden, welche wegen den Vorzügen und edeln Eigenschaften, womit die Natur ihre Person ausgeschmückt hatte, eines bessern Schicksales würdig war.

Die Mademoiselle Niajot, von St. Mari

min in der Provence gebürtig, eine Person von 22 Jahren, blutreichen und melancholischen Temperament, einem lebhaften und aufgeweckten Verstande, und einer fröhlichen, scherzhaften, und lustigen Gemüthsart, hielt sich zu Anfange des Herbstmonats 1759 einige Tage zu Pelissane bey ihren Verwandten auf, und wurde mit einem so heftigen Schrecken befallen, daß so gleich eine vollkommene Unterdrückung der monatlichen Reinigung darauf erfolgte. Sie verfiel den vierten des nämlichen Monats in eine sehr fürchterliche fallende Sucht, und den nämlichen Tag erfolgten noch zween andere eben so starke Anstösse, in welchen man gichterische Bewegungen, Schaum auf dem Munde, heftige Erschütterungen, Zerrungen in den Lippen und allen Gliedern bemerkte. Den folgenden war eine mühsame Beklemmung, drohendes Ersticken, öftere und anhaltende Bemühungen der Brust zum Athemholen zugegen. Einige Tage hernach schickte man nach Salon, um Hrn. Bartonne abzuholen, einen Mann, dessen Verdienste und Einsichten ihm schon lang eine allgemeine Hochachtung und wohl verdienten Ruf zuwege gebracht haben, und dem ich die Beyträge zu danken habe, welche er mir in Ansehung des Anfangs dieser Krankheit mittheilen wollen. Als dieser Arzt zu ihr kam, so fand er sie in einem Zwischenraume ihrer Anstösse, in einer anmuthsvollen Stille, und so wohl, daß er sich kaum wollte bereden lassen, daß man ihn ihrentwegen

abgeholt hätte. Dieser angenehme Anblick aber dauerte nicht laug; dann indem er sich in Betrachtungen über die Erzählung der vergangenen Zufälle einließ, so wurde er zum Zeugen eines der stärksten Anstösse, in welchem die Zufälle ungemein heftig wurden; es stellten sich unordentliche Bewegungen, krampfartige Zusammenziehungen, erstickende Beklemmung, Zuziehen der Kehle, und häufiger Schaum auf dem Mund ein; er schloß alsobald hieraus, daß sich eine fallende Sucht mit den Mutterdünsten vergesellschaftet hatte; er ließ daher, um den dringendsten Zufällen abzuhelfen, in kurzer Zeit, öfters wiederholte Aderläßen anstellen: die Kranke kam wieder zu sich selbst, und zu dem Gebrauch ihres Verstandes: man machte sich diese Zeit zu nutz, um ihr die Sacramente reichen zu lassen: man gab ihr Purgir- und Brechmittel; die Zufälle aber dauerten immer fort, wiewohl sie etwas minder und seltener wurden, so daß sie innerhalb acht Tagen in eine tödtliche Schlafsucht verfiel: man legte ihr blasenziehende Pflaster auf; so bald aber ein trauriger Auftritt vollendet war, so fieng ein anderer an. Man hatte zwar Bäder, wider die Gicht dienliche, gelind eröffnende, dem Haupt dienliche Mittel vorgeschlagen, auch zum Theil zu gebrauchen angefangen; die Unbeständigkeit der Kranken aber, welche endlich in eine Hartnäckigkeit ausschlug, verursachte, daß kein Nutzen daraus erfolgte. Hr. Joannis, ein sehr berühmter Arzt zu Aix, und verschiedene andere

wurden hierüber zu Rath gezogen; alle ihre Bemühungen aber waren aus eben dieser Ursache vergebens. Dieses alles ereignete sich innerhalb fünf oder sechs Monaten. Als ich sie zu besuchen anfieng, welches in dem Aprilmonate 1759 geschah, so fand ich dieses Frauenzimmer halb in ihrem Bette, aufrecht sitzend mit einer ruhigen Mine; man erblickte weiter nichts krankes an ihr, als ein blasses Gesicht, welches aber ihre gewöhnliche und natürliche Farbe zu seyn schiene; es war weiter nicht abgefallen, als so viel es durch die Heftigkeit der Krankheit seyn mußte: ihre Augen, welche lebhaft und ausdrückend waren, nebst ihrer aufgeweckten Mine, schienen einen ganz andern Zustand anzugeben, als den mit welchem sie behaftet war; sie war von einer mittelmäßig starken Leibesbeschaffenheit; ihr Körper schien von einem starken und kräftigen Baue zu seyn, und eine besondere Schnellkraft und Lebenskräfte zu besitzen, welches auch nothwendig so seyn mußte, damit sie allen denjenigen Anstössen widerstehen, und sich aus den heftigen Erschütterungen heraushelfen konnte, welche sie ausgestanden. Ich fand den Puls voll, schnell und sehr weich, die Hand sehr heiß, und die Haut an dem Arme etwas feucht. Man erzählte mir in kurzem, was mit ihr vorgegangen war, und indem ich alles überlegte, so wurde ich auch so gleich ein Zuschauer eines von ihren gewöhnlichen Anstössen, gerade als ob sie mich, ehe ich einen Schluß über ihre Krankheit faßte, selbst zu einem Zeugen davon

machen wollte; indem wir nämlich an nichts weniger dachten, so schließt sie die Augen zu, neigt den Kopf, fällt auf ihr Hauptkissen, streckt die die Arme aus, biegt die Finger, legt sie in der Hand zusammen, und fällt in Ohnmacht; das Athemholen wurde zwar etwas schwächer, der Puls aber blieb in dem nämlichen Zustande, ja er verstärkte sich vielmehr nach und nach, anstatt abzunehmen. Ich sah für dieß mal diesen Zufall, welcher ohngefähr eine halbe Viertelstunde dauerte, nur für einen von denjenigen an, welche der Mutterkrankheit zuzuschreiben sind. So oft sie seitdem aus diesen dunstartigen Ohnmachten wieder zu sich selbst kam, so war sie ziemlich ruhig, als wenn sie aus einem Traum erwachte; sie sagte es auch oft den Leuten zum voraus, und nahm mit kurzweiligen Worten Abschied. Wann jemand in das Zimmer trat, der ihr besonders vorkam, oder den sie nicht alle Tage zu sehen gewohnt war, so überfiel sie der gewöhnliche Anstoß, welcher aber nur eine halbe Viertelstunde dauerte, außer diesen Gelegenheiten aber befiel er sie des Tages öfters und dauerte länger. Man gab mir zu verstehen, die Kranke wäre mit einer ererbten Neigung zur Schwindsucht behaftet; sie äße nichts als stark gewürzte, und besondere sonst nicht gewöhnliche Speisen, wie es ihr einfiel. Ich begab mich den folgenden Tag wieder zu ihr, und nachdem ich über diese Unordnungen meine Uberlegungen gemacht hatte, so schloß ich daraus, daß man es hier mit einem verhinderten Laufe der Säfte durch das Hirn

zu

zu thun hätte; daß das Blut scharf, trocken und trüb wäre, und daß der Nervenbau verhärtet, verstopft, unordentlich aufgebracht, widernatürlich bewegt, und durch allzu stark ausgetrocknete Säfte gereizt würde; diesen Übeln konnte nun wegen der zarten Beschaffenheit der Person nicht anders abgeholfen werden, als durch gelind eröffnende, lindernde, stillende, anfeuchtende, verdünnernde und balsamische Mittel. In dieser Absicht verordnete ich diesem Frauenzimmer sich auf das Land zu begeben, Bäder, Milch, Molken, Hühner- und Schildkrötenbrühen, auch Milchraam zu nehmen, zu einer Zeit die wider die Gicht, und zur andern Zeit die wider die Mutterwehen dienenden Mittel, nämlich Gutteta-Pulver, Bibergail und dergleichen, benebst jenen zu gebrauchen; unter allen diesen Mitteln aber hat sie sich nur der Milch bedient, mit der sie auch bis ans Ende ihrer Krankheit fortgefahren.

Wir waren damals in dem Frühjahre; die gesunde und gelinde Witterung dieser Jahreszeit, nebst der Milch, brachten zuwege, daß die Anstösse nach und nach seltener wurden, so daß die Kranke sich anzukleiden und in ihren Lehnstuhl zu sitzen im Stande war, wie ich sie einmal bey meinem Besuche des Abends fand; doch war das Athemholen etwas schwierig. Sie blieb in diesem Zustande einige Tage, nach diesem aber wollte sie einmal durchaus aus ihrem Zimmer durch einen großen Vorsaal gehen, um, so viel ich mich erinnere, den Zug an einem Fronleichnamstage

vor den Fenstern vorüber gehen zu sehen; der Tag war sehr windig, und sie blieb, ohne aus dem Vergangenen eine Lehre für das Künftige zu schöpfen, zu lang an dem Fenster; dieses verursachte ihr einige Zufälle. Kurz darauf gerieth sie in einen heftigen Zorn, weil man ihr vermuthlich ihre hierinnen begangene Unklugheit vorstellte; da sie nun sehr empfindlich war, und einen etwas hartnäckigen Kopf hatte, so verursachte ihr solches eine so starke Gemüthsbewegung, daß ihre Zufälle sie wieder mit der größten Heftigkeit befielen, und sich eine so heftige Erstickung dazu gesellete, daß wir ihrentwegen in Besorgniß geriethen. In diesem Zustande blieb sie bis mitten in den Sommer, in welchem sie öfters zween Tage, auch länger, in einem starrsichtigen und ganz unbeweglichen Zustande blieb, welcher einer Ohnmacht ähnlich gewesen, außer daß der Puls beständig, wiewohl schwach, zu spüren war. In ihre nAnstössen war ihr ganzer Körper kalt, das Gesicht aschenfarbig und todtenblaß; das Athemholen war schwer und schwach, so daß der Athem kaum die Flamme eines Lichtes bewegte; der Puls war nicht so merklich, aber härter als gewöhnlich. Sie war, wann sie aus ihren erstern Anstössen und denen, welche im Heumonate und Augstmonate nach ihrer begangenen Unbesonnenheit erfolgten, wieder zu sich selbst kam, ganz zerschlagen und gleichsam gerädert, welches ihr in den blos dunstartigen Zufällen nicht widerfahren war. Man siehet leicht ein, daß die

zu Anfange der Krankheit so heftig sich einstellende Zeichen der fallenden Sucht seit einiger Zeit seltener wurden und sich veränderten; es kamen keine gichterische Bewegungen, keine krampfartige Zusammenziehungen noch Schaum vor dem Munde mehr zum Vorscheine; zum wenigsten sehr selten. Nun zeigt sich vielmehr ein stechender, heftiger, durchdringender Kopfschmerz, welcher die Kranke zu erstaunlichen Bewegungen, Geschrey, Verzerrungen und Stössen veranlaßte, so daß man sie auf zwanzig Schritte hören konnte; in der Heftigkeit der grösten Schmerzen begehrt sie, man soll ihr den Kopf umwinden, und hart zuziehen, welches ihr einige Linderung zu verschaffen scheint; sie neiget ihn vorwärts und drückt ihn auf einen Stein, auf welchen sie harte und öfters wiederholte Stösse thut; wann der Druck, welcher daher auf das Gehirn entstehet, aufs höchste gekommen, so äußern sich die Wirkungen desselben auch auf die Quelle der zur Bewegung und Sinnen dienenden Theile; dann die Kranke verfällt so gleich in ihren Anstoß, wird auf einige Minuten unbeweglich, und wann sie wieder zu sich selbst kömmt, so stellt sich ihre Erstickung ein. Hier muß nun der menschliche Verstand erstaunen, indem es unmöglich ist zu begreifen, wie diese elende Person so schreckliche Anfälle, und so harte Stöße aushalten konnte, ohne dabey tausend mal unterzuliegen. Man stelle sich die heftigsten Bewegungen vor, deren die allerstärksten Körper fähig sind; solche wendete unsere

Kranke an, um ihre Brust zu befreyen. Sie erhub sich öfters in ihren heftigsten Stößen zween Schuhe über das Bette, und dieses dauerte etwa eine halbe Stunde oder beynahe so lang. Ihr Zustand war so erbärmlich, so durchdringend und rührend, daß diejenigen, so bey ihr seyn mußten, schwitzten, und auf ihren wankenden Knien kaum stehen konnten. Was waren in einem so gefährlichen und schmerzhaften Zustande für Mittel zu gebrauchen? Man konnte keine andere als lindernde erwählen, deren einzige Wirkung war, daß sie ihr auf einige Augenblicke Ruhe verschafften. Seit dem Anfange der Krankheit pflegte man ihr auf dem Arme zur Ader zu lassen, und dieses geschah bis zum Ende derselben. So strafbar auch dieses Verfahren, welches von allen Aerzten, die man zu Rathe gezogen, misbilliget wurde, seyn mochte, so fuhr man dennoch zur Schande derjenigen, so es verrichteten, darinnen fort. Wann dieses Frauenzimmer ruhig war, so versprach sie, es zu unterlassen; so bald aber der Anstoß kam, so hätte sie das Haus angezündet, und allen denen so um sie waren, die Haare ausgerissen, wann man es ihr versagt hätte: sie sagte so gar, ich würde die Ader mit einem Messer oder mit den Zähnen aufreissen, wann ich nicht anders könnte. Man hätte zwar Mittel finden können, solches zu verhindern und allem Ubel vorzubeugen, wann der Wundarzt, welcher sie besuchte, so vernünftig gewesen wäre, die Absichten der Aerzte zu unterstützen, da sie ihm

den Misbrauch und die Gefahr seiner Verfahrungsart, die nur zur Verschlimmerung der Krankheit ausschlug, vorstellten. Seine mit vielem Hochmuth verknüpfte Unwissenheit aber, wie auch eine strafbare und übel angebrachte Gefälligkeit, vielleicht auch noch Bewegungsgründe von einer andern Art, vermochten allezeit mehr bey ihm, als das Wohl der Kranken und seine Schuldigkeit. Zwar schien die Kranke nach der Aderläße einige Erleichterung zu fühlen; einige Augenblicke darauf aber mußte man wieder von vorne anfangen; dieses geschah zu verschiedenen Zeiten fast alle Nächte, und allezeit gieng es den folgenden Tag von neuem an: das heraus gelassene Geblüt war wässerig, aufgelöst, unten war es gelb, und oben schwamm sehr wenig geronnenes: ich machte der Kranken verschiedene Vorwürfe wegen diesen vielen Aderlässen, welche einen so schlechten Nutzen hervorbrachten, ihre Kräfte erschöpften, und folglich die Krankheit selbst unheilbar machten; ich stellte ihr nebst diesem vor, wann sie doch durchaus Aderlässen haben wollte, so möchte sie sich vorzüglich die Ader auf dem Fuße öffnen lassen, welches zu einem doppelten Endzwecke dienen konnte, nämlich ihr die erwünschte Linderung zu verschaffen, und dann die Ableitung (revulsio) und die Befreyung des Hauptes und der Brust zu bewirken, wann es je noch Zeit dazu wäre. Man stellte diese Aderlässe verschiedene mal mit gutem Erfolge und zum Nutzen der Kranken an, dann der Anstoß

wurde dadurch um einen Tag zurückgestellt; es mochte nun aber dem Aderlässer nicht anständig oder etwas zu schwer seyn, ihr auf dem Fuße zu lassen, so sind deren nicht mehr als drey oder viere während der ganzen Zeit angestellt worden, als ich die Kranke besucht habe. Wann das Erstickken bey ihr nachgelassen hatte, so hatte sie ein Brennen im Halse; man gab ihr deswegen, weil sie inständig zu trinken begehrte, mit Capillaire-Syrup versüßtes Wasser. Sie konnte während ihrer ganzen Krankheit nicht wohl schlafen; deswegen gab man ihr weiß Mohn-Syrup, welcher nothwendig der Brust, in Ansehung des Erstickens, schaden mußte, indem alle schlafbringende Mittel hier zuwider sind, und überdas mußte der Zucker in diesem Syrup dem ganzen Körper schädlich seyn. Ich vermochte es endlich dahin, daß man ihn beyseite that; dann es ist zu bemerken, daß die Aerzte bey dieser Person es bey den Vorschlägen bewenden lassen mußten, und öfters zu ihrem Misvergnügen nichts von demjenigen, was sie verordneten, ins Werk gestellt wurde. Was ihre Lebensordnung betrifft, so konnte man ihr immerhin die gewürzten Speisen untersagen, sie aß deswegen doch nichts anders als Schinken, gesalzene Häringe, Würste, u. d. gl. ihr Getränk bestund fast allein in weissem Weine, dessen sie eine erstaunliche Menge trank: sie ließ sich oft Zimmetwasser mit Zucker brennen, und trank es. Man stellte ihr vergebens vor, wie sehr sie sich dadurch schadete; ihr Ge-

schmack an solchen Sachen überwog allezeit die Vernunft; ihre Gedärme mußten bey einer solchen Lebensart nothwendiger Weise sehr noth leiden, und ist daher kein Wunder, daß sie nur alle acht oder vierzehn Tage zu Stule gieng. Ihr Unterleib war auch allezeit dick und von einer beträchtlichen Größe, ohne Zweifel, weil sie sich nicht rührte, und keine Bewegungen anstellte, daher die Gedärme sehr schlaff und zusammen gefallen waren; an dem Harn war nichts besonders, außer daß er allezeit sehr roh war, wiewohl citronenfarbig: ihre Beine waren mager und abgefallen: ohnerachtet ihrer herben Anstösse verließ sie ihr kurzweiliges und aufgewecktes Gemüth nicht, sondern zeigte sich allezeit während den kurzen Zwischenräumen ihrer Anstösse, die ein ganzes Jahr periodisch worden waren; nämlich eine Nacht stellten sie sich ein, die andere nicht; dieses war allezeit die herbste Zeit für sie, außer wann sie eine Fußaderlässe angestellt hatte, welche, wie oben gesagt, den Anstoß um einen Tag zurückstellten. So lang ich sie besucht habe, war sie beständig mit einem Fieber behaftet, welches auch endlich anhaltend wurde, und des Tages mit Hitze, zu Nacht mit Frost vergesellschaftet war. Dieser Zustand hielt beständig und ohne Unterlaß an, und war nebst diesen mit andern besondern Umständen verknüpft; ihr Zimer nämlich, welches gegen Westen nach Pelissano zu lag, sah gegen einem Hause, das gegen über stund, und das Fenster war im Sommer allezeit halb

offen; wann man nun dasselbige etwas mehr öffnete oder zuschloß, so war es ihr unerträglich, und sie fiel in Ohnmacht, vermuthlich wegen dem veränderten Druck der Luft auf ihre Brust, und dem auf das Augnetzhäutchen (retina) stärker oder minder wirkenden Licht. Weil sie beständig an einer Stelle in ihrem Bette blieb, so fiel sie gleich unbeweglich dahin, so bald man sie in eine andere Stellung bringen wollte. Ich wollte einmal ihre Füße in laulichtes Wasser tauchen lassen, um zu versuchen, ob ich ihren Kopf dadurch etwas befreyen könnte; ich hatte sie aber kaum aus ihrer Stellung gebracht, um ihre Füße vorwärts und aus dem Bette zu bringen, so verfiel sie in ihren Anstoß. Wiewohl es ihr gewöhnlich war, sehr viel, und zwar lauter solche Speisen zu geniessen, welche ihrer Krankheit ganz zuwider waren, so ließ sie dennoch öfters zween Tage vorüber gehen, ohne etwas zu essen, wann sie solche nämlich in ihren Anstössen zugebracht hatte, oder durch dieselbigen niedergeschlagen worden, und einen Eckel und Gleichgültigkeit gegen die Speisen gefaßt hatte. Sie wäre längstens vor Hunger gestorben, wann die Milch, deren sie sich ziemlich ordentlich bediente, sie nicht davor bewahrt, und ihr zur Nahrung gedienet hätte, wiewohl sie ihr nur zu einem Arzneymittel verordnet war. Wann sie aus ihrem Anstoß erwachte, so machte sie zwar die Augen auf, sie kam aber vor einer halben Viertelstunde nicht völlig zum Verstande: eine etwas starke und zu

lang anhaltende Stimme war ihren Ohren unerträglich. Sehr oft versetzte sie ihr Kopfschmerz in ein besonderes Abreden, welches manchmalen vier und zwanzig Stunden anhielt, während deren sie vieles redete, das weder Verbindung noch Aehnlichkeit mit einander hatte; in diesem Abreden brachte sie die Hände an die Stirne, und strich von der Rechten zur Linken, und von der Linken zur Rechten, immer auf die nämliche Art, als ob sie dasjenige, was ihr den Kopf beschwerte, hätte wegreissen wollen. Wann sie mit ihrem Ersticken befallen wurde, und nach und nach die Sprache verlor, so wies sie mit der einen Hand auf das Gelenke des andern Armes, wo man ihr die Ader öffnen sollte, und wann man zu lange verzögerte, so wurde sie unwillig über den Wundarzt. Wann sie während ihren Zufällen in den starrsüchtigen Zustand verfiel, so blieb sie, so lang er anhielt, in dem nämlichen Zustande, in welchem sie war, da er anfieng. Wann sie aufrecht in ihrem Bette saß, einen Arm in der Höhe hatte, etwas in der Hand hielt, den Kopf neigte oder aufrichtete, die Beine gebogen oder gestreckt hatte, so blieb sie in dieser oder jeder andern Stellung, welche sie von ohngefähr angenommen, während dem ganzen Anstoße. Sehr oft geschah es, daß sie ein Wort vor dem Anstoß anfieng, und nach demselbigen gleich vollends endigte, z. E. wann sie von einem Schnupftuch redete, so sagte sie Schnupf- und zu Ende des Zufalles tuch: ihre Mine war so annehmlich,

ihre Rede so aufgeweckt und anmuthig, über dieses nahm jedermann so viel Antheil an ihrem Zustande, daß man ihr sehr gerne Gesellschaft leistete; daher sie, so oft man eine Materie zur Unterredung angefangen, wann ihr Anstoß sich dazwischen einstellte, solche wieder fortführte, wann er geendiget war. Wann sie in ihrer Starrsucht begriffen war, und man den Rücken der Hand oder eine Zeehe berührte, so schüttelte sie den Kopf, und zwar so lang man diese Theile berührte.

Sehr oft, und zu verschiedenen Zeiten schüttete sie eine Menge Blut in ihr Schnupftuch aus. Die Verstopfung ihres Leibes, welche, wie wir gesagt haben, verursachte, daß sie nur alle 8 oder 14 Tage zu Stule gieng, veranlaßte mich zu Zeiten Purgirmittel zu verordnen; die Stulgänge wurden aber deswegen nicht desto ordentlicher. Das herausgelassene Geblüt hatte zu Ende ihrer Krankheit weder seine natürliche Dichtigkeit noch Farbe mehr, dann es sah mehr wässericht, weißgelb und bleich aus, als roth. Dieser entsetzliche Kopfschmerz und Ersticken, welche, wie gemeldet, periodisch worden waren, wiewohl sich eine Verschiedenheit in den Zwischenräumen ereignete, hielten von dem Ende des Jahres 1759 das ganze Jahr 1760 hindurch in gleicher Stärke und Heftigkeit an.

In den letzten Tagen des Weinmonats 1760 aber wurde unsere elende Märtyrinn mit so heftig schneidenden Schmerzen in dem Unterleibe befal-

len, daß sie mit einer durchdringenden Stimme unaufhörlich schrie und klagte; ihr Zahnfleisch, Mund und Lippen wurden schwarz: endlich verfiel sie in eine Schlafsucht, welches bis in die Nacht des Allerheiligen-Festes, nämlich den ersten des Wintermonats 1760 dauerte, in welcher sie auch ihren Geist ohne vorhergehende Gewalt aufgab.

Es ist zu bewundern, wie diese Heldinn nach so vielen Aderlässen, herben Erschütterungen, gefährlichen Stunden, da sie oft etliche Tage nichts zu sich nahm, und sonsten meistens ungesunde Speisen aß, nicht mehr ausgezehrt und abgefallen war, als sie wirklich zu seyn schien; vermuthlich war das wenige, welches sie nahm, wegen dem Mangel der Bewegung hinlänglich für sie, indem sie nicht aus der Stelle kam, folglich wenig ausdünstete.

Die verschiedenen Gegenstände, welche der Abriß einer solchen Krankheit zur Betrachtung darbiethet, würden dem menschlichen Verstande sehr wunderbar vorkommen, wann wir nicht täglich ähnliche Beyspiele von krampfartigen Nerven-Krankheiten sähen, deren Verschiedenheiten unzählbar und unbegreiflich sind; und zwar ist dieses das merkwürdigste dabey, daß diejenige, so die schreckbarsten und heftigsten zu seyn scheinen, dennoch gemeiniglich am längsten aushalten, und die Kranken dabey am wenigsten unterliegen. Zum Beweise dessen dienet uns unsere Kranke, welche es so weit gebracht, und dennoch an einer ganz andern Krankheit gestorben, als

diejenige war, woran sie dem Ansehen nach alle Augenblicke hätte sterben sollen; dann wann man sie hätte öffnen können, so bin ich vollkommen überzeugt, daß die Gedärme brandartig und scharbockig gewesen seyn würden, die Schwärze des ganzen Mundes und der Lippen, wie auch die heftigen Schmerzen, welche sie vor ihrem Tode im Unterleibe fühlte, sind hinlängliche Beweise davon. Uberhaupt ist die Oeffnung der Leichname wegen einem blinden Vorurtheile der Ungewöhnlichkeit, einer übel angebrachten Zärtlichkeit, und der Unwissenheit des daraus entspringenden Nutzens, sehr schwer in unserm Lande; wir schlugen sie nicht einmal vor, aus Furcht eine abschlägige Antwort zu erhalten.

Was die erste Ursache dieser Krankheit betrifft, so ist kein Zweifel daran, daß die zurückgetriebene monatliche Reinigung so gleich das Gehirn befallen, gedrückt, Hinderniße und Verstopfungen darinnen verursacht habe; dieser Druck, welcher bald nachließ, bald wiederkam, mußte daher unmittelbar auf den Ursprung der Nerven wirken, und die Verrichtungen aller Theile, zu welchen sie gehen, in Unordnung bringen.

Da es in diesem Lande keine gewöhnlichere Krankheit giebt, als solche dunstartige Gichten, so ist es nicht zu bewundern, daß solche dadurch hartnäckiger werden, weil man sie zu wenig achtet, und unter dem Vorwande, es wären bloße Dünste, keine andere als alte Weibermittel dawider gebraucht; früh oder spät bereuet man seinen

Irrthum, und erkennet den Misbrauch dieser Verfahrungsart; sehr oft aber ist es zu spät, indem die vorher blos dunstartig gewesene Krankheit in eine wahre Gicht ausschlägt. Es wäre daher zum Besten der Menschen und zur Ehre der Aerzte erforderlich, daß sie erstlich eine so genaue und richtige Beschreibung, als es möglich ist, von dieser Krankheit geben, und dann eine sichere Heilungsart, welche man schon lange wünschte, dawider ausfindig machen möchten, um die Zunahme derselben zu verhindern. In dieser Absicht sind wir gesonnen, alle unsere Kräfte daran zu wenden, um solches zu bewerkstelligen.

XXXIX. Wahrnehmung von einem beständigen Schwindel, welcher durch den Gebrauch des Caffee geheilt worden; durch Hrn. Felix, der Arzneywissenschaft Doktor zu Mornas, in der Grafschaft Venaissin.

Die guten Eigenschaften, wie auch die schädlichen Wirkungen des Caffee, haben jederzeit die Meynungen der Aerzte in einem Gleichgewichte gehalten. Die gelehrten Abhandlungen, welche hierüber herausgekommen, belehren uns zur Genüge, so wohl die Natur desselben, als die Wirkungen, so er hervorzubringen fähig ist. So wahr es aber ist, daß dieses Getränke, welches

den meisten Einwohnern von Europa sehr angenehm ist, gewissen Personen, durch den Misbrauch zu einem Gifte werden könne, so ist es auch nicht zu läugnen, daß es Vertheidiger zu haben verdiene, und daß die Verschiedenheit seiner Wirkungen von der guten oder schlechten Verordnung derer abhange, welche ihn gebrauchen. Ich will hier, ohne einen allzu eifrigen Lobredner davon abzugeben, nur die guten Wirkungen anführen, welche mir meine Erfahrung zu verschiedenen malen an die Hand gegeben, und unter diesen habe ich nur folgende Wahrnehmung ausgesucht.

Maria Bouvard, die Gattinn eines reichen Mannes allhier, von sechs und funfzig Jahren, einem starken, wiewohl trockenen und melancholischen Temperamente, welche eine sitzende Lebensart führte, und sich nur mit häuslichen Arbeiten beschäfftigte, war schon lang mit einem Schwindel behaftet, welcher zwar anfänglich nur zufällig war, und sich nicht sehr oft einstellte, plötzlich aber zur Gewohnheit und periodisch wurde, und eben die Zeiten beobachtete, wie das dreytägige Fieber. Die Anstösse dieser grausamen Krankheit brachten sie fast ins Grab: der Kopf fieng ihr an herum zu gehen, und die Augen wurden so verblendet, daß sie die Gegenstände nicht mehr erkannte, und es ihr vorkam, als wann sich alles nach einander bewegte, und mit ihr herum gienge. Wann sie in diesen Umständen nicht von den Umstehenden gehalten wurde,

so fiel sie nieder, und es stellte sich ein Brausen der Ohren nebst einem Geräusche, wie ein herunter fallender Regen, ein; das Herzklopfen und eine starke Ohnmacht waren die letzten Zufälle, welche sie in diesem Zustande befielen, in welchem sie zu Zeiten zwo Stunden, zu Zeiten auch weniger verblieb. Wann der Anstoß vorüber war, so befand sie sich wohl, und versah ihre häuslichen Geschäffte ohne Mühe. Nachdem nun viele Mittel versucht, und keine Besserung darauf verspüret worden, bath man mich sie zu besuchen. Der Beschreibung zufolge, welche man mir von ihrem Zustande machte, glaubte ich mit Grund eine fallende Sucht oder einen Schlagfluß verkündigen zu können. Ich bath, man möchte mich zu der Zeit rufen lassen, wann der Anstoß sich einstellen würde: dieses geschah den 14ten des Hornungs 1761. Als ich ankam, so waren die Zufälle des Übels schon zur Hälfte vorüber, die Umstehenden hatten solche, wie ich sie oben beschrieben, mit angesehen: ich fand sie in einer der schrecklichsten Ohnmachten, so zu sagen ohne Puls, und außer sich; sie erbrach sich zu Zeiten ohne Gewalt, und ohne ihr Wissen, wie es schien: ich verheelte nicht, wie groß die Gefahr, und wie schreckliche Folgen zu fürchten wären. Weil nun ihr schwacher und schmachtender Puls, die blasse Gesichtsfarbe und ihre äusserste Schwachheit keine Aderläße zuliessen, so entschloß ich mich sogleich, ihr ein Tränkchen von Brechwein zu geben, in der Absicht, den Unrath

welchen ich in den ersten Wegen vermuthete, auszuführen; sie nahm es, und kam gleich darauf wieder zu sich selbst; wider mein Vermuthen aber erfolgte keine Ausführung, weder über noch unter sich, sondern der Brechwein verursachte ihr nur einen häufigen Abgang des Harnes, so daß man ihr kaum alle Augenblicke das Geschirr geschwind genug reichen konnte. Den zweyten Tag darauf verfiel sie in einen noch heftigern Anstoß; weil ich mich aber nicht zur Zeit einfinden konnte, so verordnete ich ihr auf den folgenden guten Tag sechs Grane Brechpulver, und zwo Stunden darauf ein etwas starkes Purgirmittel zu nehmen; abführende Clystiere, ausführende Gesottenwasser, nebst gelinden dem Haupte dienlichen Mitteln wurden mit aller Sorgfalt gebraucht; von der Diät will ich nichts sagen, dann sie war sehr streng. Ich hoffte eine baldige Stille nach so großen Unordnungen zu bewirken; allein es war alles umsonst, dann die Anstösse wurden zwar weniger heftig, allein sie blieben eben so häufig: ich wußte nun nicht mehr, was ich anfangen sollte, so fiel mir ein, ihr den Caffee zu verordnen; der Geschmack und Gebrauch desselben war ihr unbekannt, und daher hoffte ich, dieses für viele Personen so angenehme Getränk würde für sie zu einem Arzneymittel werden; ich sah auch in der That mit Vergnügen, daß nach etlichen Tagen die Anstöße seltener und kürzer wurden: ich befahl ihr sehr an, den Gebrauch desselben nicht mehr zu unterlassen; sie

folgte

sie gehorchte meinem Rath mit so gutem Erfolg, daß sie zu meiner größten Freude seit drey Monaten von ihrem gefährlichen Ubel befreyet ist, und sich nun bey vollkommen guter Gesundheit befindet.

XL. Wahrnehmung von einer durch grosse Kälte hervor gebrachten großen Menge von Salpeter-Aether; durch Hrn. Challé, obersten Apotheker des General-Hospitals zu Paris.

Seit den durch die Hrn. Navier und Baumé angestellten Versuchen ist die Erzeugung des Salpeter-Aethers zu einem unstreitigen Satze geworden; der letztere dieser beyden Schriftsteller hat so gar die zu Erhaltung desselben nöthige Verfahrungsart leichter gemacht, indem er einen sehr einfachen Handgriff dazu gegeben hat. Dieser nämliche Schriftsteller befiehlt allezeit an, zwey Theile Brandenwein und einen Theil rauchenden Salpetergeistes zu nehmen; der dadurch erzeugte Aether beträgt gemeiniglich zwey Fünftheile der ganzen Mischung. Ich will hier etwas besonders bekannt machen, woran ich selbst am ersten gezweifelt hätte, wann es nicht der Ausschlag meiner eigenen Arbeit wäre, und welches hoffentlich niemand in Zweifel ziehen wird, indem eine große Menge Zeugen zugegen waren, welche so wohl als ich dadurch in Verwunderung ge-

setzt worden. Während der in dem Jahre 1760 obwaltenden heftigen Kälte nahm ich einmal eine Flasche von doppeltem Glase, welche ohngefähr eine halbe Maaß hielt: ich goß acht Unzen Brandenwein hinein, und that dieselbige in ein mit Wasser und Eise angefülltes kupfernes Gefäß: ich bewegte die Flasche immer in die Ringe herum, und goß unterdessen acht Unzen rauchenden Salpetergeistes nach und nach, jedoch allemal schnell hinein, und stopfte die Flasche mittlerweile mit meinem Daumen zu: die Flasche wurde nicht gebrochen, und die Feuchtigkeiten selbst schienen keine Neigung zum Brausen zu haben; ich verstopfte die Flasche mit einem Stopfer von Gork, bedeckte sie mit einer doppelten Haut und band sie wohl zu; ich ließ die Flasche im Wasser und Eise acht Tage lang; nach diesem nahm ich den Aether, dessen ich etliche Tage vorher einige Spuren bemerkt hatte, heraus, und erhielt sieben Unzen und sechs Quintchen. Ich wusch ihn mit Wasser ab; da verloren sich etwa zwey Quintchen, folglich blieben mir achthalb Unzen Aether übrig, welche aus acht Unzen Brandenwein und eben so vielem rauchendem Salpetergeist entstanden. Es mag nun mit der Ursache dieser Erscheinung beschaffen seyn, wie es will, so wird man doch nicht vermuthen, daß der Brandenwein nicht genug rectificirt, oder der Salpetergeist nicht stark genug war; dann dieses hätte vielmehr Ursachen zur Verminderung des Aethers abgeben müssen. Wollte man vielleicht vorgeben, mein

Brandenwein habe ein fremdes Oel enthalten? so will ich zwar gestehen, daß er, so stark er auch war, dennoch nicht durchs Wasser rectificirt worden; aber ich behaupte auch, daß das Daseyn dieses fremden Oeles, wann es auch wirklich zugegen gewesen wäre, die Menge des Aethers nicht vermehren konnte, indem es nothwendig durch die Salpeter-Säure verbrannt und zerstört werden mußte. Ich begnüge mich, die Sache selbst vorgetragen zu haben, und überlasse es den Kunstverständigen, sie zu bestätigen, und die Ursache davon anzugeben, wann sie sie entdecken. Es wird immer einigen Nutzen haben, wann wir folgendes daraus schliessen: 1) daß man aus der Vermischung gleicher Theile von Salpetergeist und Brandenwein einen Aether erhalten könne. 2) Daß man eine größere Menge auf diese Art bekomme, als nach den gewöhnlichen Verfahrungsarten.

XLI. Wahrnehmung von Haberkörnern, welche in dem Magen eines Mannes aufgekeimt sind; durch Hrn. Thibault, des ersten königlichen Wundarztes Lieutenant zu Noyon.

Eloy Rochefort, ein Weingärtner, in dem Dorfe Susoy bey Noyon, hatte im Weinmonat 1758 einige Haberkörner gegessen, welche

bis zu Ende des Heumonats 1759 in seinem Magen geblieben waren. Während dieser Zeit war er allezeit bald mit Fieber, bald mit Neigung zum Brechen, besonders aber mit Magenschmerzen behaftet, und nebst diesem war ein Ansatz zum Scharbock zugegen. Als er aber einsmals mehr als gewöhnlich dadurch geplagt wurde, so bath er mich, ihn zu besuchen; ich fand ihn in einem heftigen Fieber nebst einer Neigung zum Brechen, und verordnete ihm ein Brechmittel, welches ihn diese Haberkörner nebst vieler anderer ziemlich schlimm aussehender Materie herausbrechen machte.

Das wunderbarste hiebey ist, daß diese Haberkörner nicht allein, ohnerachtet den immerwährenden Bewegungen des Magens, und der heftigen Purgirmittel, so dieser Mann genommen hatte, dennoch so lange darinnen geblieben, sondern auch Wurzel darinnen gefaßt, und in dem Magen aufgekeimt sind, gleich als wann sie in die Erde gesäet worden wären, außer daß sie zwar Stroh aber keine Körner hervor gebracht haben; das Stroh war sehr schwach, und den Spitzen der Kornähren ähnlich, jedoch nicht so hart und länger, dann es hatten viele Körner zu sieben oder acht Zollen hoch getrieben; die Stengel waren nicht an einem Stücke, sondern es waren kleine Knöpfe dazwischen, welche an ihrem dünnern Theile in der Gestalt und Grösse einem sehr kleinen Haberkorn ähnlich waren; ein jedes dieser Körner hatte drey oder vier kleine zween oder drey Finger lange sehr dünne Wur-

zeln getrieben. Seit diesem hat sich dieser Mann vollkommen wohl befunden, und noch itzt ist er völlig gesund. Ich überlasse es den Lesern, das Aufkeimen dieser Haberkörner zu erklären.

XLII. Wahrnehmung von einer durchdringenden Wunde an der Brust; durch Hrn. Castillon, Wundarzt zu Bolbec, in dem Lande Caux.

Den ersten des Jännermonats 1758 wurde ich nebst einem meiner Amtsgehilfen eiligst nach dem Kirchspiele Gruchet berufen, um den Sohn eines Landmanns, Namens le Massif, zu besuchen, welchen ein Flintenschuß auf drey Schritte weit zufälliger Weise getroffen hatte: wir fanden ihn auf der Stelle, wo er den Schuß bekommen, in seinem Blute liegend; das Gesicht war todtblaß, und fast kein Puls zu merken. Wir erblickten erstlich ein Loch in seinem Kleide, welches eines Thalers groß war: nachdem man ihn nun nach Hause gebracht und ausgekleidet hatte, so fanden wir eine Wunde an dem untern, hintern und linken Seitentheile der Brust; wir urtheilten aus dem zwischen der Wunde und dem herausfliessenden schäumichten Geblüte, daß sie durchdringend, und die Lunge verletzt seyn müßte: wir verbanden die Wunde trocken und legten ihm die Leibbinde nebst dem Tragbande

(*scapulaire*) an; in der Nacht hatte der Kranke ein starkes Fieber. Den folgenden Tag beklagte er sich nicht allein über das Fieber, welches uns zum Aderlassen veranlaßte, sondern auch über einen heftigen Schmerz auf der rechten Seite, woselbst wir eine Geschwulst in der Grösse eines Hühnereyes fanden; man bemerkte im Anfühlen sehr leicht die Schrooten, woraus wir schlossen, der ganze Schuß habe sich nun an diesem Orte gesammelt. Die Hauptsache besteht darinnen, ob der Schuß durch die Brust gegangen, oder längs an den Ribben hin geglitschet, welches meine Meynung war; zufolge dessen rieth ich, man sollte die Geschwulst öffnen, um den fremden Körper heraus zu ziehen: mein Amtsgehilfe aber wollte es nicht zulassen, und wendete ein, es sey sehr wahrscheinlich, daß der Schuß durch die Brust gegangen, man würde daher durch die Eröffnung der Geschwulst sehr viele Luft in die Brust hinein lassen, welches der Heilung der Brustwunden sehr nachtheilig wäre. Diese Worte, nebst dem Lehrsatze (aphorismus) des **Boerhaave**, an welchen ich mich erinnerte, machten mir sehr bange, und die Operation wurde verschoben. Mein Amtsbruder konnte sich nachher nicht dabey einfinden. Ich besuchte den Kranken, der mich erwartete, und wegen den heftigen Schmerzen, die er litte, durchaus begehrte, ich möchte die Geschwulst öffnen. Die Anverwandten wollten es zwar nicht zulassen; ich bemühete mich aber, ihnen zu verstehen zu geben, daß

nach dem angeführten Lehrsatze selbst, eine jede durchdringende Wunde nebst Verletzung der Lunge, mit Husten und Blutspeyen vergesellschaftet seyn müßte. Ich trug ihnen die praktischen Fälle des la Motte*) vor, welcher sagt: Es sey eine allgemeine Regel, daß die Lunge niemalen verletzt werden könne, ohne daß ein Blutspeyen darauf erfolge; weil nun der Verwundete kein Blut ausgespieen hatte, so sähe man leicht ein, daß der Schuß nicht durch die Brust gegangen, sondern daß er ein Stück von dem Kleide abgerissen, welches nebst der Ladung einen Stopfer ausgemacht, der unmöglich zwischen den Ribben durchgehen konnte, sondern längst an der Erhabenheit derselben hinglitschen mußte, und daß die Luft, welche aus der Wunde herauskam, etwa von kleinem Schroote, welcher von dem Stopfer abgesondert war, verursacht worden.

Diese Vorstellungen nebst dem Verlangen des Kranken bewog die Anverwandten, mir die Eröffnung der Geschwulst zu erlauben. Ich machte einen Schnitt in die Länge neben der Brustwarze, wo sich nämlich die Geschwulst zeigte; ich ließ alles, was in der Wunde war, wie ich es den Verwandten zum voraus gesagt, auf einen Teller heraus legen, und meine Aussage (prognosis) wurde richtig befunden. Ich verband diese Wunde, als eine einfache Wunde, und sie schloß sich in zehn Tagen schon zu: die hintere Wunde wurde

*) *Reflexion de l'Observ.* 1696.

erst in vier Wochen geheilt. Der Kranke genas wieder, und befindet sich anjetzo bey guter Gesundheit.

Schreiben des Hrn. Ferrand, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes in der Stadt Caudebec, an Hrn. Vandermonde; die nämliche Brustwunde betreffend.

Ich habe mich sehr gewundert, mein Herr, da ich in Ihrem *Journal* eine Wahrnehmung von einem Wundarzte von Bolbec fand, worinnen von einer in die Höhle der Brust durchdringenden Brustwunde die Rede ist. Ich habe mich berechtigt gefunden, mir diese Wahrnehmung, welche mir durchaus zustehet, wieder zuzueignen, um den Bericht, welchen man Ihnen davon überschickt, durch eine wahrhafte und umständliche Erzählung von dieser Wunde, ihren Zufällen, und der Heilungsart, der ich mich bedient habe, zu ersetzen.

Ich wurde den 1sten Jänners 1759 berufen, um dem so genannten Massif, in dem Kirchspiele Gruchet, welcher einen Schuß von einer Flinte, die mit Schroot geladen war, von nahem bekommen hatte, eilig Hilfe zu leisten. Weil ich aber nicht zu Hause war, so gieng einer von meinen Söhnen dahin. Der Kranke, welchen man schon

in seines Vaters Haus gebracht hatte, lag in seinem Blute, (er hatte ohngefähr zwo Maassen verloren;) er lag in einem kalten Schweiße, und sein Puls ließ sich kaum spüren. Mein Sohn sah auf der linken Seite eine grosse gequetschte Wunde, deren Ränder nebst den sie umgebenden Bedeckungen zusammen gefallen und schwarz waren, wie es in solchen Fällen gewöhnlich zu seyn pflegt. Die heraus dringende Luft, und das rothe schäumende Blut, nebst dem Blutspeyen, waren sichere Kennzeichen von der Grösse des Übels, daß nämlich die Wunde in die Höhle der Brust durchgedrungen, und die Lungen verletzt hatte. Er wusch die Wunde so gleich mit Wundwasser ab, und verband sie mit roher Carpey, u. d. gl. hierauf stellte er eine geringe Aderlässe an. Der Kranke brachte die Nacht in einer grossen Entkräftung zu, und diese heilsame Schwachheit hielt etliche Tage an.

Am folgenden Tage des Morgens begab ich mich zu dem Kranken. Der Wundarzt von dem Hause war auch zugegen. Wiewohl der Puls sehr klein, und der Kranke sehr schwach war, so fieng dennoch das Fieber an sich zu zeigen, nebst einem gichterischen Husten und großer Schwierigkeit in dem Athem; das Blutspeyen hielt noch immer an. Nachdem ich mich um die Umstände des Zufalles erkundigt, und die nöthigen Folgerungen daraus gezogen hatte, so hub ich das Verband auf, und fand in demselben Schrootkörner; es lagen derselben auch einige auf dem Rande

der Wunde, welche auf der linken Seite, gerade unter dem untern Winkel des Schulterblattes war, und zwischen der letzten rechten und obersten falschen Ribbe durchdrang. Der große Rücken- und die Ribbenmuskeln waren etwa eines halben Zolles breit durchbohrt. Ich war zwar des Zeugnisses der Sonde nicht benöthigt, um gewiß zu seyn, daß die Wunde durchdringend war; dennoch aber brachte ich eine stumpfe Sonde hinein, um die Richtung zu untersuchen, welche von unten hinauf gieng. Ich wurde mit den Spitzen der Finger gewahr, daß die zwey Lefzen des obern Randes der ersten falschen Ribbe ungleich und wie geschabt waren. Die Blutung hatte nun aufgehört.

Ich verband die Wunde mit einer sehr weichen gebundenen Wiecke, einem kleinen, trockenen, und hierauf einem größern Carpeybäuschchen, welches mit einer Mischung von Wundwasser und scharfem Digestiv bestrichen war; nach diesem Verbande wurde noch eine Aderlässe angestellt. Der Kranke zeigte mir zu gleicher Zeit eine Geschwulst auf der nämlichen Seite, gerade über dem Warzenkreise (areola, welche in der Grösse eines kleinen Hühnereyes war. Man fand zwar leicht im Anfühlen, daß fremde Körper darinnen enthalten waren; aber man erkannte nicht, was es für wären. Ich hegte gar keinen Zweifel daran, daß die Ladung nebst einem Stücke seines Kleides dahin gekommen wären, und hatte desto mehrern Grund solches zu glauben,

indem die Stellung des Verwundeten, als er den Schuß bekam, ſolches zu beweiſen ſchien; dann er war gebückt, um über einen Graben zu ſpringen, und derjenige, welcher das Gewehr hielt, lief ihm nach, und befand ſich ſchief gegen ihm über, daß alſo der Schuß, als das Gewehr los gieng, zum Theil längſt an der Oberfläche der Ribben hingehen mußte, indem der übrige Theil in die Höhle der Bruſt drang.

Die durchdringende Wunde und die üble Beſchaffenheit des Kranken bewogen mich, die Eröffnung dieſer Geſchwulſt, wiewohl ich ſie für nöthig befand, zu verſchieben. Ich fürchtete, derjenige Theil des Schrootes, welcher ſchon unten durchgedrungen war, möchte bey der Geſchwulſt ebenfalls durchgekommen, und längſt an der innern Oberfläche der Ribben hin geglitſchet ſeyn. Folglich hätte der Kranke, welcher ohnehin ſchon faſt in den letzten Zügen war, in der Operation erſticken und umkommen können. Ich gedachte daher, dieſen der Vernunft gemäßen Uberlegungen zufolge, und beſonders weil die Eröffnung dieſer Geſchwulſt ohne Gefahr verſchoben werden konnte, indem die darinnen enthaltenen Körper, wie man leicht einſiehet, keinen ſo augenſcheinlichen Schaden hervor zu bringen vermögend waren, dieſe Operation auf einen andern Tag vorzunehmen, um dem Kranken Zeit zu laſſen, ſich von dem elenden Zuſtande, worinnen er war, etwas zu erholen. *)

*) Die Schwachheit des Kranken, und die übrigen

Den 3ten kam der Wundarzt des Hauses, welchem die Gegenwart dieser fremden Körper eine grosse Furcht einjagte, denen er auch die Schmerzen, welche der Kranke ausstund, zuschrieb, und beredete die Verwandten, seine Genesung hieng davon ab, daß die Geschwulst gleich eröffnet würde, und man könnte solches ohne große Gefahr nicht mehr verschieben. Der Kranke, welchem man eine große Erleichterung der Schmerzen, die er litt, versprach, willigte darein, worauf der Wundarzt also die Körper, so ich vermuthet hatte, herauszog, die Schmerzen aber, als Zufälle der erstern Wunde, hielten noch lang hernach an; ein deutlicher Beweis, daß diese Oeffnung hätte können verschoben werden. Es war meine Meynung gar nicht, wie man ohne Grund vorgiebt, daß der ganze Schuß durch die Brust gegangen sey, indem ich Schroot auf der Wunde gefunden, und zum voraus verkündigt hatte, daß noch vieles zurück bleiben würde, so man nicht heraus nehmen könnte. Ich habe immer geglaubt, die Ladung und die Stücke von dem Kleide seyen auf einen Klumpen längst an der äußern Oberfläche der Ribben hingegangen, und haben die Fasern des zellichten Gewebes, und die Fleischfasern der Muskeln zerrissen, folglich

Uberlegungen des Hrn. Verfassers waren keine hinlängliche Gegenanzeigungen wider die Nothwendigkeit, die Geschwulst schleunig zu eröffnen; und der Wundarzt des Hauses that unsers Erachtens sehr wohl, daß er sich dadurch nicht abschrecken ließ. A. d. U.

seyen diese Körper, welche nicht durch die Rippen dringen konnten, wiewohl das übrige Schroot durchgedrungen hatte, ihrer Richtung nach längst an der erhabenen Seite derselben hingeglitscht, wo sie keinen Widerstand gefunden, und haben sich über die Warze auf der nämlichen Seite gesetzt; es war aber dieses kein Beweis, daß derjenige Theil des Schroots, welcher von aussen hinein gedrungen, nicht auch von innen heraus gekommen seyn sollte; die Klugheit erforderte es, solches zu befürchten; es war der Vernunft gemäß, daran zu zweifeln, und gewiß keine Gefahr dabey, die Oeffnung der Geschwulst zu verschieben. Die durch den Schnitt gemachte Wunde wurde mit einer langen und weichen Wiecke verbunden, um die Eiterung der Höhle (sinus), welche sich an der andern Wunde endigte, zu unterhalten. Ich zog in den ersten sieben oder acht Tagen noch immer fremde Körper heraus, und bediente mich der oben beschriebenen Digestivsalbe u. dgl. Das Geschwür heilte in drey Wochen zu.

Es befielen den Kranken verschiedene Zufälle: z. E. anhaltendes Fieber mit Verdoppelungen, Abreden, gichterischer Husten, Blutspeyen, welches acht oder neun Tage anhielt, deswegen ich ihm in den ersten zwölf Tagen fünf mal zur Ader ließ. Das Fieber nahm den achtzehnten ziemlich ab; der Auswurf wurde gutartig, und von dieser Zeit an gieng es mit dem Kranken immer besser. Ich habe ihm fünf Wochen lang die strengste

Diät vorgeschrieben, und Kalbfleisch und Hühnerbrühen, nebst einem versüssenden Gesottenwasser aus Feigen, Eibischwurzel und Süßholz verordnet.

Die Wunde auf dem Rücken war den 19ten des Hornungs geheilet; es blieb zwar noch eine kleine fistelartige Oeffnung übrig, aus welcher eine wässerichte und helle Feuchtigkeit lief, ich bin aber auch mit dieser kleinen Quelle bis zu Ende des Märzmonats, mit Hilfe des blosen Palmenpflasters fertig worden. Nun befindet sich der Verwundete recht wohl. Ich bin ꝛc.

XLIII. Wahrnehmung von einem aus dem After eines Jünglings gekommenen Blutgewächse (*excroissance polypeuse*); durch Hrn. Leautaud, geschwornen Wundarzt zu Arles, gewesenen obersten Wundarzt des General-Hospitals zum heiligen Geist daselbst.

Den 26ten des Christmonats 1760 wurde ich zu dem Claude Faure, dem Sohne eines Gerbers allhier, berufen, welcher von einem lebhaften starken Temperamente, funfzehn Jahre alt, und seit vier Jahren ohne Unterlaß mit einer rothen Ruhr behaftet war, welche ihn in einen elenden Zustand versetzt hatte. Ich hatte ihm, ohne einigen Erfolg, seit dem Anfange seiner Krankheit alle zur Heilung derselben dienliche

Arzneymittel verordnet. Einsmals wollte er, nachdem er lang in einem schwächlichen Zustande geblieben, zu Stule gehen, und fühlte etwas in dem After, das ihn stach; durch die Gewalt die er anwendete, gieng ein Blutgewächs heraus, welches, da es sich ablöfete, eine beträchtliche Blutung verursachte, welche sich aber in einer halben Stunde von selbst stillte.

Dieses Blutgewächs war der Größe nach wie eine Birne. Ich habe es im Brandenwein verwahrt, um es denjenigen aufzuweisen, so an der Wahrheit der Sache zweifeln wollten. Der Kranke, welcher in einem abnehmenden Zustande war, ist seit diesem wieder zu einer vollkommenen Leibesbeschaffenheit gelanget, und geniesset nun, ohne einige Recidiv einer vollkommenen Gesundheit.

XLIV. Wahrnehmung von einer Sack-Wassersucht (hydrops cystica), welche sechs Jahre anhielt; durch Hrn. Chevalier, Wundarzt zu Bourbonne les Bains, in Champagne.

Die Wittwe des Godart, Weingärtners zu Bourbonne, eine Frau von einem starken und wohl beschaffenen Temperamente, einer mittelmäßigen Größe, und vier und vierzig Jahre alt, wurde zu Ende des Jahres 1754 mit einem

Aufschwellen des Unterleibes befallen, welches in den ersten Zeiten nicht stark zunahm. Dieser Zufall gab einigen giftigen Zungen Stoff an die Hand, üble Nachreden über ihre Aufführung auszustreuen. Sie konnte dieses Unglück nicht ohne eine heftige und grosse Betrübniß ertragen; ließ sich aber dennoch endlich von liebreichen Personen trösten, und erwartete die Rechtfertigung ihrer Aufführung von der Zeit. Der Ausgang zeigte den Verläumdern zur Genüge, wie falsch ihre boshafte Vermuthungen waren; man fieng vielmehr an, sie zu beklagen, ihr Schicksal zu bedauren, und ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es verfloß ein ganzes Jahr, und ihre vermeyntlich vorgegebene Wassersucht verschwand nicht, sie nahm vielmehr nach und nach zu, und verursachte der Kranken immer mehr Besorgnisse.

Hierauf bath sie Hrn. **Juvet**, einen sehr geschickten und gutthätigen Arzt, ihr die nöthige Hilfe aus der Arzneywissenschaft zu leisten; er verordnete ihr alles, was ihrem Zustande abhelfen konnte; weil sie aber keine so schleunige Linderung spürte, als sie gerne gewünscht hätte, so wendete sie sich aus Ungedult an verschiedene Aerzte, in der Meynung, die Verschiedenheit der Mittel und Recepte würden sie desto eher von ihrer Krankheit befreyen; sie irrete sich aber, dann die letztern Mittel halfen ihr nicht besser als die erstern, wiewohl sie klüglich verordnet, und weislich ersonnen waren. Der schlechte Erfolg

dieser

dieser Versuche machte sie verdrießlich, und bewog sie, bey den Marktschreyern die Hülfe zu suchen, welche sie, ihrer Meynung nach, bey den Aerzten nicht finden konnte; sie zog mit einem großen Zutrauen einen Marktschreyer zu Rathe, welcher sie besser zu betrügen, als von ihrer Krankheit zu befreyen, fähig war. Er überschickte ihr (nachdem er ihr abgenommen, was ihr gutthätige Personen gegeben hatten,) zwo Flaschen von einem besondern Wasser. Dieses unbekannte Mittel wirkte noch weniger, als die, so sie vorher genommen hatte. Sie wurde ihres Marktschreyers auch überdrüssig, und wollte nun niemand mehr trauen, sondern überließ sich der Natur, welche kluge Mutter aber, zu ihrem Unglücke kein Wunderwerk für sie wirken konnte. Die Ergiessung nahm immer zu, und jagte ihr neue Furcht ein.

Es wurde hierauf ein berühmter Wundarzt, welcher sich zu Bourbonne befand, von einigen Personen, die sich ihrer annahmen, zu ihr geführt; er schlug ihr, weil er ihren Unterleib sehr aufgeschwollen sah, und an der Ergiessung nicht zweifeln konnte, das Zäpfen vor. Sie weigerte sich diese Operation zu leiden, und sagte, sie wollte lieber sterben; es konnte sie niemand von der Nutzbarkeit dieses Mittels überzeugen, dann sie hatte sich in den Kopf gesetzt, es wäre keines mehr übrig, indem eine andere alte Sybille *)

*) Eine Frau zu Kestenholz im Elsaß, welche sich unterfängt aus dem Urin die Krankheiten zu erkennen.

ihr ihren Tod verkündigt, und versichert hatte, sie hätte nur noch wenige Zeit übrig, sich dazu zu bereiten. Man stellte ihr zwar vor, wie unzuverläßig ein solches Orakel, und wie wenig Wahrscheinlichkeit in der Prophezeyung wäre. Alle diese Reden aber giengen in den Wind, welches beweist, wie schädlich es sey, die Marktschreyer in einem Königreiche zu dulden, und wie nöthig es wäre, sie daraus zu verbannen. Die Krankheit nahm seit diesem immer zu und wurde schlimmer; der Unterleib wurde beträchtlich groß, so daß man ihn ohne Entsetzen nicht ansehen konnte.

In diesem Zustande war sie, als ein Frauenzimmer, so Mitleiden mit ihr hatte, und von einem sehr gutthätigen Gemüthe war, mich bath, sie zu besuchen. Sie erzehlte mir zum theil dasjenige, was ich schon angeführt habe. Ich befragte mich nach dem Ursprung ihrer Krankheit: sie sagte mir, sie hätte anfänglich nur ein geringes Aufschwellen des Unterleibes bemerkt, welches ihr sehr wenig beschwerlich fiel; und in diesem Zustande selbst, in welchem sie wirklich wäre, habe sie keine andere Beschwerlichkeit als die Schwere ihres Leibes, welcher sie in ihren Bewegungen hinderte. Ich fragte sie, ob sie niemalen vom Durst geplagt gewesen; sie antwortete, nein; sie habe niemalen keinen Eckel oder Abscheu an Nahrungsmitteln gehabt; ihr Harn sey allezeit in der nämlichen Menge abgegangen, und hätte seine natürliche Farbe gehabt; ihre Reinigung hätte

sich stets in der rechten Zeit eingestellt, und wäre ordentlich gewesen; sie hätte dieselbige erst im sieben und vierzigsten Jahre verloren; ich fragte sie wieder, ob der Magen allezeit seine Arbeit gehörig verrichtet, und ob er sie niemalen geschmerzt habe; sie sagte, sie wisse nicht wo er liege, und habe immer guten Appetit gehabt. Das Athemholen sey erst gegen dem Ende der Krankheit schwierig geworden, und habe ihr einen kleinen trockenen Husten verursacht. Ich fühlte ihren Puls, und fand ihn schwach, matt und klein: das Gesicht war entfärbt, die obern Gliedmaßen entkräftet, die untern waren fast in ihrem natürlichen Zustande, dann sie waren nebst den großen Lefzen der Geburtsglieder fast gar nicht nach Maaßgabe der Größe des Unterleibes, welcher wie wassersüchtig (ascitis) aussah, wasserschwülstig. Ich bath sie, mich ihn abmessen zu lassen; und fand, daß er fünf Schuhe und zween Zolle im Umkreise hatte; ich zog alsdenn eine Linie, indem ich einen Theil eines Cirkels beschrieb, von dem degenförmigen Knorpel an bis an die Mitte des Nabels, welche zwey und zwanzig Zolle lang war, und eine andere von dem Nabel an bis an die Schaambeiner, welche ohngefähr sieben- oder achtzehn Zolle lang seyn mochte; der Nabel war aufs wenigste um drey Zolle erhaben, und an seinem untern Theile hatte er zehn Zolle im Umkreise; die Haut war folglich dem Ansehen nach in dem letzten Grade ihrer Ausdehnbarkeit begriffen, indem sie im Anfühlen

wie die Haut auf einer wohl gespannten Trommel dem Finger widerstand: alle Gefäße, welche auf der Oberfläche hingiengen, waren aufgetrieben (varicosus). Wann man auf eine Seite des Unterleibes schlug, und die Hand auf die andere Seite legte, so schlug das Wasser, wie ein harter Körper darwider an; welches offenbar bewies, was für eine große Menge darinnen seyn mußte.

Drey oder vier Tage nach meinem Besuche, stellte sich eine Rothlauf-artige Geschwulst um den Nabel herum ein; sie nahm so schnell zu, daß sie in zwölf Tagen zu eitern anfieng, sich in einen Brand endigte, und den 14ten des Aprilmonats ihrem betrübten Leben ein Ende machte.

Nach ihrem Tode schritt ich in Gegenwart des Hrn. Juvet, königlichen Arztes, und verschiedener von meinen Amtsbrüdern zur Oeffnung ihres Leichnames. Ich ließ durch das Zäpfen auf einmal hundert Pfunde Wassers heraus, welches nach dem Pariſermaaße funfzig Maaßen ausmacht. Dieses Wasser schien im Auslaufen hell; als es aber in ein Gefäß gelassen war, so war es etwas graulicht und an der Oberfläche fett, ohngefähr wie wann man Wasser in ein Glas gegossen hätte, worinnen Oel enthalten gewesen.

Nachdem das Wasser ausgelaufen war, so öffnete ich den Körper. Als ich die Bauchmuskeln durchgeschnitten, und die Lappen zurück gelegt hatte, so erblickte ich zu meiner Verwunderung keine von den in dem Leib enthaltenen Theilen. Ich suchte genauer nach, und fand eine Haut,

welche sie bedeckte, und sich von dem degenförmigen Knorpel und den falschen Ribben an, bis an den obern Theil der Beckenknochen erstreckte, an welcher sie, wie auch an den Quermuskeln verwachsen war; ich löste sie von diesem ab, und hub sie völlig auf: sie war sehr weit, und von einer der darinnen enthaltenen Menge von Wasser gemäßen Größe, und einer starken Linie dick. In ihrem mittlern Theile, auf der Seite, welche die Gedärme bedeckte, war ein etwa drey Zolle dicker Sack, welcher mit einem dicken schwarzen Blute und einer sehr verdickten Lymphe angefüllt war.

Der Balg, in welchem alles dieses Wasser enthalten war, bildete nur einen Sack, und bestund aus zwoen Häuten oder Falten, deren eine die Gedärme bedeckte, die andere aber war mit den Bauchmuskeln verwachsen; er war unstreitig aus dem Bauchfelle entstanden. Die Eingeweide waren ziemlich gesund, nur das Netz war mager geworden. Die Gedärme, der Magen, die Leber, die Milz, die Gekrösdrüse und die Nieren waren vollkommen wohl beschaffen. Die Pfortader, die Hohlader, und die Hüftenblutadern (iliacæ) waren sehr erweitert, und enthielten ein schwarzes sehr dickes Geblüt; die Gallenblase war zusammen gefallen, die Lungen welk und zusammen gedrückt; der Herzbeutel enthielt anders nichts als seine gewöhnliche Feuchtigkeit; an dem Herzen und desselben Ohren fand man nichts außerordentliches, außer daß ein Blut darinnen enthalten war, wie in der Hohl-

ader. Es war keine Ergiessung weder in der Brust noch in dem untern Leibe zugegen.

Die Beyspiele von Personen, welche mit einer solchen Wassersucht so lange gelebt haben, sind sehr selten. Es ist in demjenigen, dessen Hr. Garengeot *) aus dem Blasius Meldung thut, von einer Frau die Rede, welche nur drey Jahre in diesem Zustande gelebt hat, und dennoch sieht man dieses als einen besondern Fall an.

Es haben wenige Schriftsteller die wahren Kennzeichen dieser Krankheit genau beobachtet, und umständlich beschrieben. Hr. Garengeot, welcher am weitläuftigsten von den Sack-Wassersuchten gehandelt hat, sagt nur **), es sey leicht aus dem Harne diese Art von Wassersucht zu unterscheiden, indem er ganz anders aussehe, als bey denen, so von einer Ergiessung entstanden. Und weiter unten sagt er: überdas spürt der Kranke einen heimlichen Schmerz und Schwere an dem Orte, wo der Sack ist; er sagt nichts von der Abwesenheit der übrigen Zufälle, die sich bey einer Bauchwassersucht einfinden, und die hier nicht zugegen waren. Man wird solche in meiner Wahrnehmung umständlicher beschrieben finden, und ich hoffe, daß man aus meiner gegebenen Beschreibung, nebst dem, was dieser berühmte Schriftsteller in seiner vortrefflichen Abhandlung davon gesagt, diese Art von Wassersucht leicht

*) Pag. 440. seiner *Operations de Chirurgie.*

**) Ebend. p. 401. 402.

erkennen wird. Man wird alsdenn den traurigen Folgen derselben durch das zeitig angestellte Zäpfen leicht vorbeugen können; welches Mittel eines von den sichersten in dieser besondern Krankheit ist.

XLV. Wahrnehmung von der Austilgung einer beträchtlichen Geschwulst an dem äußern Seitentheile der grossen rechten Lefze der Geburtsglieder; durch Hrn. Mestivier, Wundarzt in dem Hospital St. André zu Bourdeaux.

Anne la Marque, die Ehefrau des Bernard Beziade, eine Frau von fünf und zwanzig Jahren, von Lumeau, in den so genannten Landes gebürtig, und von sehr schlechter Leibesbeschaffenheit, kam den 11ten des Märzmonats 1761 in das St. Andreas-Hospital zu Bourdeaux, um sich wegen einer ungeheuren an dem äußern Seitentheile der großen Lefze der Geburtsglieder gelegenen Geschwulst heilen zu lassen.

Der Anblick dieser Geschwulst war schon erschrecklich; sie hieng bis über zwey Drittheile der Schenkel herunter; die Haut darüber hatte eine so große Ausdehnung erlitten, daß sie an verschiedenen Orten zerrissen war, welches zu eben so vielen garstigen Geschwüren ausschlug,

aus welchen ein bösartiger sehr übel riechender Eiter heraus lief. Die Geschwulst erstreckte sich bis in die Mutterscheide und den Mastdarm, welches man leicht bemerkte, wann man einen oder zween Finger in diese Theile hinein brachte.

Man stellte den 14ten des nämlichen Monats, der Stiftung dieses Hospitals zufolge, eine Berathschlagung an, um zu ersinnen, was zum Besten der Kranken hier vornehmlich zu thun wäre. Man beschloß nach reifer Ueberlegung, die Geschwulst vielmehr auszutilgen, als die Frau in ihrem elenden Zustande zu lassen. Die Kranke nahm den Tag vor ihrer Operation ein Purgirmittel ein; und den 15ten wurde die Geschwulst durch Hrn. Gouteyron, obersten Wundarzt besagten Hospitals, abgenommen. Er fand verschiedene Säcke (cystis) von unterschiedener Dicke: er ließ auch so gar ein großes Stück davon in dem untern Theile der Geschwulst zurück, welches er nicht hatte wegnehmen können, ohne die Scheide und den Mastdarm, an welche es sehr stark verwachsen war, zu beschädigen, und überließ es daher der Natur, nachdem er vorher kleine Einschnitte darein gemacht hatte (scarificare).

Den zweyten Tag nach der Operation wurde die Kranke mit dem gewöhnlichen Digestivmittel verbunden, welches aus einem eiterzeugenden Mittel, dem Arcäus-Balsam, Johanniskraut-Oel, Terpenthin-Essenz, und einigen Löffeln voll Brandenwein besteht. Die Eiterung fand sich

gehörig ein, der Balg blätterte sich bald vollends ab: die so außerordentlich ausgedehnten Theile bekamen wieder ihre vorige Schnellkraft, und die Kranke war sechs Wochen nach ihrer Operation vollkommen wieder hergestellt. Wirklich befindet sie sich bey guter Gesundheit.

Die ausgetilgte Geschwulst wog vier Pfunde. Wir schnitten sie der Länge nach ganz auf, und fanden, daß ihre Substanz derjenigen ähnlich war, die man gewöhnlich in den Fettgeschwulsten findet. Zum Beschluß will ich noch anmerken, daß die Frau diese Geschwulst sechs Jahre getragen hatte, daß sie während der Zeit mit zweyen Kindern niedergekommen, von welchen sie glücklich entbunden worden, und daß sie nur durch die Schmerzen, welche ihr die Geschwüre der Geschwulst verursachten, genöthiget wurde, in das Hospital zu kommen.

XLVI. Chirurgische Wahrnehmung; durch Hrn. le Peige, gewesenen Wundarzt in dem Hotel-Dieu zu Paris, und itzigen Wundarzt bey der Frau Marquisin D. S. R.

Den 1sten des Wintermonats 1760 kam ein Handwerksmann, Namens Desire, zu mir, und bath mich, ich möchte die Güte haben seine Frau zu besuchen, dann sie wäre sehr

elend; ich that es noch den nämlichen Tag, und fand zu meiner größten Verwunderung drey Geschwulsten auf ihrem Kopfe. Die erste lag auf den Stirnschleimhöhlen, und war eines Hühnereyes groß; die zwote befand sich auf dem Gipfel, und die dritte auf dem Hinterhaupte; die zwo letztern waren nur einer Nuß groß.

Ich that verschiedene Fragen an die Kranke, um mich nach der Ursache ihres Zustandes zu erkundigen: sie sagte mir, es hätte ihr vor mehr als drey Monaten ein Mann mit aller Gewalt ein Stück Seil, welches dick wie ihr Arm, und vier Schuhe lang war, an den Kopf geworfen; sie wäre so gleich in Ohnmacht gefallen, und hätte erst sechs Tage hernach zur Ader gelassen; diese Geschwulsten zeigten sich seit sechs Wochen, und die auf der Stirne verursachte ihr sehr viele Schmerzen: sie setzte noch hinzu, ihre Reinigung gienge unordentlich von statten, und sie wäre mit einem weissen Flusse behaftet, welcher ihr sehr beschwerlich fiele.

Ich gab dieser Frau den Rath, sich in das Hotel Dieu zu begeben; sie bezeugte aber einen sehr großen Widerwillen dargegen, und bath mich, ihr nur einige Linderung zu verschaffen, sie wollte sich unterdessen darauf bedenken. Ich schlug ihr vor, die auf den Stirnschleimhöhlen gelegene Geschwulst zu öffnen, indem das Wanken der Materie sehr merklich darinnen war; worein sie auch willigte. Ich fuhr mit meinem Bistouri hinein, und von oben herunter; es

lief sehr viel blutiger Eiter heraus. Als ich meine Sonde in die Wunde brachte, so wunderte ich mich sehr, da ich das Schlagen der harten Hirnhaut fühlte und erblickte. Ich erkannte so gleich, daß ein Beinfraß zugegen war, und gieng nicht weiters; dann es war meine Absicht, die Frau des andern Tages in das Hotel-Dieu führen zu lassen; sie begab sich auch dahin. Hr. Moureau, oberster Wundarzt dieses Hospitals, erweiterte ihre Wunde, und entblöste den Beinfraß, welcher sechs und zwanzig Linien lang und zehn Linien breit war. Verschiedene Personen, welche bey dieser Operation gegenwärtig waren, sagten unter einander, man würde genöthigt seyn, ihr den Trepan anzulegen; über dieses Wort erschrak die arme elende Frau noch mehr, und nahm gleich den festen Entschluß, wieder nach Hause zurück zu kehren, welches sie auch noch den nämlichen Tag that. Ihr Mann kam und sagte mir es, und bath mich zum zweyten mal, ich möchte ihr die Liebe erweisen, sie zu besuchen, und ihre Heilung zu unternehmen. Solches kam mir desto schwerer vor, indem sie an den nöthigsten Sachen Bedürfniß hatten; dennoch aber konnte ich diese unglückliche Person, welche fast in den Zügen lag, nicht ansehen, ohne ihr Hilfe zu leisten; die Menschenliebe erforderte es von mir. Ich verband sie einen ganzen Monat mit den in solchen Fällen gewöhnlichen Mitteln, nämlich Myrrhen und Aloestinktur, Brandenwein und des Fioraventi Balsam, aber ohne

Erfolg. Ihre Wunde war immer in schlechtem Zustande; es war eine entzündungsartige Geschwulst, und sehr oft ein Bluten dabey: ich schrieb diese Zufälle größtentheils der Spannung der Hirnschaalenhaut (pericranium) zu, deren mechanische Ursache ein jeder Wundarzt leicht einsehen muß, und die ich öfters zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich nahm daher nebst einem andern Wundarzte, einem meiner guten Freunde, folgenden Entschluß: Wir erweiterten nämlich die Wunde aufs neue von den Stirnschleimhöhlen bis an die Quernath; wir lösten die Hirnschaalenhaut in dem ganzen Umfange der Wunde ab, um den Beinfraß gehörig behandeln zu können. Da nun die oben erwähnten Mittel nicht angeschlagen hatten, so hielt ich für nöthig, andere zu ergreifen. Ich verfuhr daher folgender maßen: Zween Tage nach meiner Operation hob ich den Verband auf, und legte auf den Beinfraß ein Carpey-Bäuschchen, welches mit durch gemeines Wasser gemindertem Queckſilberwasser *) benetzt war; diejenigen, so ich auf die übrigen Knochen legte, waren mit Brandenwein befeuchtet; überdas legte ich eines mit Digestivsalbe bestrichen auf, und endlich in Campherbrandenwein getauchte Compressen. Hierauf wurde die Wunde von Tage zu Tage schöner, frischer, ohne Geschwulst noch Entzündung, und die Eiterung war gutartig. Ich

*) Dieses Queckſilberwasser ist eine mit Wasser verdünnte Auflösung des Queckſilbers in Scheidwasser. A. d. U.

muß hier anmerken, daß ich in den ersten vierzehn Tagen nichts an diesem Verbande geändert habe; nach diesem aber wechselte ich mit dem Queckſilberwaſſer ab; ich brauchte es öfters zween Tage nicht, oder ſtrich nur davon über den Beinfraß, und legte rohe Carpey darauf. Vermittelſt dieſer Verfahrungsart blätterten ſich die Knochen von Tage zu Tage ab, und der Beinfraß war innerhalb vier Monaten völlig gehoben. Nachdem nun die Wunde einfach geworden war, ſo verband ich ſie blos mit Aloes- und Myrrhentinktur und braunem Pflaſter (*Onguent de la Mere*); ich ließ ſie dabey eine ſtrenge Diät beobachten, verordnete, den Anzeigungen zufolge, Purgirmittel, und gemeine oder mit andern Mitteln verſetzte Clyſtiere.

Die Natur hatte ſich bis hieher meinen Abſichten gemäß ziemlich gut angelaſſen; ſie blieb aber nicht beſtändig: die Kranke beklagte ſich über einen ſchweren Athem, nebſt einem Schmerz und Spannung in der Gegend der Leber. Ich unterſuchte die Sache, und fand, daß Verſtopfungen zugegen, welche mir einige Beſorgniß verurſachten; dann es war mir ſehr wohl bekannt, daß viele Kranke in ähnlichen Fällen umgekommen waren. Ich kann hier keine beſſere als die zwo allgemein angenommenen Urſachen von dieſen traurigen Fällen anführen; die erſte iſt, daß dieſe Feuchtigkeit und der Eiter, welcher vorher durch die Wunde floß, ſich nun durch eine Wanderung (metaſtaſis) auf verſchiedene

Eingeweide wirft, welche zur Aufnahme derselben geneigt sind: die zwote ist, daß die meisten Kranken keine gehörige Diät beobachten: es sind derer im übrigen auch, welche sich durch die betrügliche Hoffnung einer baldigen Genesung verblenden lassen, und sich den Marktschreyern anvertrauen, welche die betrübten Folgen einer allzu schnellen Heilung nicht zum voraus sehen, sondern nur Mittel suchen, die Eiterung zu unterdrücken, und die Wunden auszutrocknen; wann zum wenigsten diese Unwissenden sich bestrebten einzusehen, wo diese Materie hinkommen möchte, und den Zufällen, welche daraus entstehen, wann sie sich auf die Eingeweide wirft, abzuhelfen, so würden wir niemalen zu unserm Bedauren zu spät gerufen werden, und die Kranken umkommen sehen. Wie viele Beyspiele von dieser Art könnte ich nicht hier anführen? Man siehet täglich Personen, welche mit Krankheiten der Haut, Flechten, u. d. gl. behaftet sind, und sich im übrigen sehr wohl dabey befinden; sie bemühen sich, solche zu vertreiben oder zu heilen, ohne die Ursache zu heben, welches durch die Auflegung äußerlicher Mittel geschicht: diese verwegenen Mittel aber verursachen ihnen den Tod oder schleichende Krankheiten, welche sich nicht anders als mit dem Tode endigen.

Um wieder auf meine Kranke zu kommen, so habe ich, um die Verstopfungen der Leber zu heben, folgende Mittel verordnet. Weil sie seit einigen Tagen nebst den erwähnten Zufällen ein

Fieber hatte, so stellte ich eine kleine Aderlässe an, und verordnete ihr auf fünf Tage blose Kalbfleischbrühe zur Nahrung; nach diesem trank sie vier Tage lang ein ausführendes Gesottenwasser; den fünften Tag gab ich ihr zwo Unzen Manna mit einem Quintchen Sennenbälgchen, welche eine starke Ausführung zuwege brachten. Nachdem ich nun vermittelst dessen die Gedärme von aller groben Materie befreyet hatte, so schritt ich zu einem eröffnenden Gesottenwasser, welches die wilde Grindwurzel zum Grund hatte; alle zween Tage that ich zwey Quintchen Milzsalz (arcanum duplicatum) in die zwey ersten Gläser, so sie des Morgens trank; mit diesem fuhr die Kranke zwanzig Tage ohnunterbrochen fort, und zwar mit so gutem Erfolge, daß die Schmerzen und Zufälle in kurzer Zeit verschwanden.

Ohnerachtet dieser Vortheile aber waren, meiner Meynung nach, die Verstopfungen der Leber noch nicht gehoben. Um zu verhindern, daß sie nicht aufs neue entstünden, entschloß ich mich, folgende zwey Mittel zu gebrauchen: Erstlich setzte ich der Kranken eine Fontanelle, theils um die Materie abzuleiten, theils um die Heilung ihrer Wunde zu befördern: und als die Eiterung darinnen angefangen hatte, so ließ ich sie drey Wochen lang ein eröffnendes und vertheilendes Latwerg nehmen, welches sie, ohne einigen Reiz zu verursachen, stark ausführte. Ich muß gestehen, daß ihre Gedärme nicht sehr reizbar waren.

Wie viele Hindernisse hätte ich nicht gefunden, wann die Materie sich heimlich auf die Gekrösdrüse, das Gekrös oder auf die Milz geworfen hätte. Sie hätte in denselben desto gefährlichere, und desto schwerer zu erkennende Verstopfungen verursacht, da dieselbige zu so verschiedenen Zufällen und zu so mancherley Anzeigungen Gelegenheit geben, daß man sich in dem Urtheile, so man über ihre Ursache fället, sehr oft irret: es entstehen daraus Dünste, Krämpfe, gichterische Bewegungen, und andere öfters unheilbare Beschwerlichkeiten. Wie viele langwierige Krankheiten siehet man nicht, welche, nachdem man alle Hilfsmittel der Kunst erschöpft, sich selbst, ohne Hoffnung zur Genesung, überlassen werden. Eine so wichtige Materie verdiente ungemein viel weitläufiger ausgeführt zu werden; allein es würde mich zu weit aus den Schranken führen, welche ich mir vorgeschrieben habe.

Ich komme wieder auf meine Kranke. Der Beinfraß war, wie gemeldet, den vierten Monat gehoben; ich brachte noch drey Monate zu, ehe ich eine feste und vollkommene Narbe erhalten konnte, woran das Schlagen der harten Hirnhaut, welches man noch heut zu Tage fühlen und sehen kann, wie man es sich leicht einbilden wird, die einzige Ursache war; um diesen Theil vor den äußern Beschädigungen zu verwahren, habe ich ihr eine etwas hohle silberne Platte machen lassen. Die monatliche Reinigung, welche seit einem Jahre aussen geblieben war, stellte sich

nun

num wieder, und zwar zu ihren gewissen Zeiten, ein. Ich hielt für nöthig der Kranken, deren Kräfte alle Tage zunahmen, den Gesundbrunnen zu Passy zu verordnen, weil es die Jahreszeit erlaubte: sie fieng mit dem gereinigten Wasser an, und nahm nachher das von der zwoten Quelle mit dem bestmöglichsten Erfolge.

Hr. Moreau, welchem ich meine Kranke vor einiger Zeit zu weisen die Ehre gehabt habe, fand sie nach reifer Untersuchung vollkommen geheilet; ein so gründliches und von einem so geschickten Manne gegebenes Urtheil setzt dasjenige, was ich hier sage, außer allen Zweifel.

Die Frau, von welcher in dieser Wahrnehmung die Rede ist, war dreyßig Jahre alt, eines magern, zarten und sehr gallichten Temperamentes.

Ich muß hier anmerken, daß verschiedene Kunsterfahrne meine Kranke besucht hatten, ehe ich sie gesehen, und ihre Heilung unternommen habe. Sie urtheilten alle ohne weitere Umstände, sie sey mit einer venerischen Krankheit behaftet. Es ist zwar meine Absicht nicht, hier verschiedene Beyspiele anzuführen, welche mir bekannt sind, und welche hinlänglich wären, zu beweisen, daß es sehr gefährlich sey, zu viel auf solche Meynungen zu bauen, und Urtheile zu fällen, ehe man alles reif untersucht und gehörig eingesehen: ich will nur dieses dabey erinnern, daß diese elende Krankheit unter ihren Anhängern so zur Mode geworden, daß man von einer Person, an

welcher man nur einigen Schein siehet, gleich urtheilet, sie sey damit angestecket.

Ich gestehe aufrichtig, daß ich mich des Queckſilberwassers nicht eher bedient, als nachdem ich es mit andern Mitteln umsonst versucht hatte, und daß ich es deswegen erwählt, weil mir verschiedene Beyspiele davon bekannt waren, und unter diesen eines an einem Manne, welcher einen sehr alten Beinfraß an dem innern Theile des Schenkelbeines hatte, so durch dieses Mittel, nachdem alle andere vergebens gebraucht worden, geheilet wurde. Es ist zu bemerken, daß der Verband der Wunde an meiner Kranken sieben Monate gedauert hat, und daß ich während den sechs leztern kaum zwo Unzen Digestivsalbe aufgebraucht; das wenige, so ich aufstrich, diente mir nicht zu einem Arzneymittel, dann ich that nur sehr wenig auf die Rände der Carpeybäuschchen, um sie desto leichter abnehmen zu können; wann ich diese Vorsicht nicht gebraucht hätte, so würde ich in einem Augenblicke alles verdorben haben, was die Natur innerhalb zweenen Tagen, so lang ich nämlich das Verband liegen ließ, mit großer Mühe verrichtet hatte. Sollte diese Natur nicht im Stande seyn, dasjenige auszurichten, was die verwerflichen Arzneymittel, so man heut zu Tage gebraucht, verrichten sollen? Sie arbeitet ja ganz allein diejenige Lymphe aus, welche die zertrennten Fasern vereinigt. Ich sage es noch einmal, die meisten von diesen Arzneymitteln erschlaffen nur den Bau der Fasern,

machen das Fleisch welk, schwammicht und wild, und besitzen keine andere Eigenschaft, als daß sie einen schönen Namen tragen, dessen Ursprung meistens aus den unwissenden und dunkeln Zeiten herkömmt. *)

XLVII. Schreiben des Hrn. Taignon, obersten Wundarztes bey dem Regiment Soissonnois, an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*.

Weil ich, mein Herr, allezeit große Mühe gehabt, mir den wider die Blutungen so berühmten Lerchenschwamm anzuschaffen, und an demselben von außen einige Aehnlichkeit mit dem Zunder bemerkt habe, so fiel mir ein, diesen in Ermangelung jenes zu gebrauchen, um zu sehen, ob er vielleicht die nämlichen innerlichen Eigenschaften habe; ich wurde auch in meiner Erwartung nicht betrogen.

Die Frau eines Pfeifers unter dem Regimente

*) Diese Anmerkung des Herrn Verfassers ist sehr gründlich, und wird durch die neuern Erfahrungen des Hrn. Pibrac, eines gelehrten Mitgliedes der chirurgischen Akademie vollkommen bestätigt. Die Natur heilt die Wunden allein; dem Wundarzte liegt ob, daß er die Hindernisse aus dem Wege schaffe, welche sie in ihrem Werke stören könnten. A. d. U.

war seit dreyen Tagen von einem heftigen Nasenbluten befallen; es kamen wirklich Ohnmachten dazu; ich hatte schon den Anzeigungen gemäß die stärksten zusammenziehenden Mittel gebraucht, und ableitende Aderlässen angestellt, aber vergebens; ich entschloß mich endlich, die Nasenlöcher mit Zunder zu stopfen, worauf die Blutung gestillt wurde.

Wir wollen uns, mein Herr, in Urtheilen nicht übereilen, vielleicht waren die Ohnmachten, der schwache Fortgang des Geblütes, und die innerlich gegebenen zusammenziehenden Arzneymittel Schuld daran.

Ich hatte Gelegenheit, einen Landmann zu verbinden, welcher sich die Armspindelpulsader (arteria radiæa) mit einem Messer entzwey geschnitten hatte; das Blut schoß mit Gewalt heraus: ich bediente mich des Zunders, dessen ich ein Stückchen auf die Oeffnung der Pulsader legte; so gleich hörte die Blutung auf.

Um mich nun der Wirksamkeit desselbigen vollkommen zu versichern, öffnete ich einem Hunde die Schenkelpulsader, und es lief in einer Secunde schon kein Blut mehr heraus, nachdem ich dieses Mittel aufgelegt hatte. Sollte der Lerchenschwamm wohl eben so geschwind gewirkt haben? Es ist noch überdas zu bemerken, daß ich gar keinen Druck auf die Pulsader gemacht, sondern blos eine vereinigende Binde angelegt habe.

Der Ochsenhirt des Hrn. **de Montaillet**, in der Gegend von Langon in Guienne, hatte ohnlängst ein Geschwür an dem hintern und un-

tern Theile des Schenkels, unter den Sehnen der Biegemuskel des Unterschenkels; man mußte dem Eiter durch einen Schnitt einen Ausfluß verschaffen, in welchem jene zwar verschonet blieben, allein es wurde ein Ast von der Kniekehlenpulsader verletzt: es entstund daher eine Blutung, welche dem Wundarzte, der bey mir war, eine große Besorgniß verursachte, ich machte ihm aber wieder Muth, indem ich ihn versicherte, der Zunder würde diesem Zufalle bald abhelfen. Die Blutung wurde auch wirklich durch Auflegung dieses Mittels gleich gestillet: das erste Verband wurde erst vier und zwanzig Stunden hernach abgenommen; es kam sehr viel Eiter, aber kein Tropfen Bluts heraus.

Ein Arzt zu Castres in Albigeois, welchen ich zu kennen die Ehre hatte, und dessen erfinderischer Geist in allen dringenden Fällen Mittel zu finden weis, versicherte mich, er hätte eine starke Blutung aus der Mutter gestillet, indem er eine Art eines Mutterkranzes von Zunder hinein brachte.

Es ist dieses also, mein Herr, eine Eigenschaft dieses Körpers, so man ihm nicht zugetrauet hat. Mich dünkt, man hätte schon länger einsehen sollen, da das innere Gewebe desselben fein, weich und schwammicht genug ist, die Feuertheilchen aufzunehmen, so sey es eben so geschickt, die Feuchtigkeit aus dem Geblüte und der Substanz der Gefäße zu saugen, und in sich zu schlucken; daher entsteht das geronnene

Geblüt und das dadurch bewirkte Zusammenziehen der Gefäße. Zum Beschluß will ich noch erinnern, daß der weicheste Zunder zu diesem Gebrauche der beste sey. Ich bin ꝛc.

XLVIII. Schreiben an den Herausgeber des *Journal de Medecine*, so einige Wahrnehmungen von den Wirkungen des so genannten deutschen Schwammes (*Mêche d'Allemagne*) in den Blutungen, nebst einigen Betrachtungen hierüber enthält; durch Hrn. Dumont den jüngern, Wundarzt zu Brüssel.

Das in Ihr *Journal* eingerückte Schreiben des Hrn. Taignon von den, dem zusammenziehenden Schwamme des Hrn. Brossard gleich zu schätzenden Wirkungen des deutschen Schwammes, oder so genannten Zunders, wann er noch nicht mit Schießpulver geschwärzt ist, hat mich veranlaßt, gegenwärtige Wahrnehmungen und Betrachtungen hierüber zu äußern. *)

*) Der Zunder wird bey uns auf eben die Art bereitet, wie Brossard seinen Schwamm zuzubereiten befiehlt, nur mit dem Unterschiede, daß ihn einige Zundermacher in Salpeterwasser einweichen; wo er nicht mit Salpeter geschwängert worden, so ist unter ihm und dem Brossardischen Mittel gar kein Unterschied. A. d. U.

Schon vor mehr als dreyßig Jahren hat sich mein Vater mit gutem Erfolge des so genannten Zunders bedienet, um sehr beträchtliche Blutungen zu stillen. Ich will hier einige Wahrnehmungen anführen, welche solches ebenfalls beweisen.

1) Ein altes Weib stieß sich aus Raserey ein Messer in den Vorderarm, wodurch die Armspindelpulsader völlig entzwey geschnitten wurde, und das Blut mit Gewalt heraus schoß. Ich ließ, um den ungestümmen Trieb des Blutes aufzuhalten, die Armpulsader über der Falte des Ellenbogens drücken, wusch die Wunde rein aus, und legte auf die Oeffnung des Gefäßes ein Stück deutschen Schwammes, welchen ich einen Augenblick mit meinem Daumen aufdrückte, um mich der vollkommenen Stillung des Blutes zu versichern; nach diesem legte ich noch ein Stück auf das vorige, und stopfte überdas Carbey dazu, damit sich diese Stücke gehörig auf die Wunde schickten; dieß alles wurde mit einer Compresse und der Cirkelbinde befestigt. Vermittelst dessen wurde die Blutung aufs baldigste gestillet. Fünf oder sechs Tage hernach, riß sie wieder aus Raserey die Binden von der Wunde ab, und gleich darauf stellte sich die Blutung wieder ein. Man berufte mich zum zweyten mal, und ich stillte dieselbige wieder auf die nämliche Art.

2) Es wurde einem Dragoner von dem Regiment St. Ignon die Armspindelpulsader durch einen Säbelhieb entzwey gehauen: die Blutung war sehr groß und stark; nichts deste

weniger wurde sie durch den deutschen Schwamm auf eben die Art, wie oben beschrieben worden, gestillet.

3) Eine Frau wurde durch ein Pferd, welches in einen Karren gespannt war, zu Boden geworfen; ein Rad gieng ihr über den untern und innern Seitentheil des Wadens, und verursachte eine große Wunde an diesem Theile; es war ein Ast von den hintern Schienbeinpulsadern verletzt, aus welcher eine sehr große Blutung entstund. Ich kam so gleich hinzu, und ließ ihr zuvorderst die Schenkelpulsader in der Höhle des Knies mit einer knauelartigen Compresse zudrücken, um den Zufluß des Geblütes zu vermindern: hierauf wusch ich die Wunde mit einem feinen in warmes Wasser getauchten Schwamm wohl aus, um den Ort, aus welchem das Geblüt kam, recht zu entdecken: auf denselbigen legte ich so gleich ein Stückchen deutschen Schwam̃, den ich in der Tasche hatte, und drückte solchen einen Augenblick mit dem Daumen auf, um zu sehen, ob er am rechten Orte läge: auf das erstere Stück legte ich ein breiteres; beyde wurden mit Carbey, einer Compresse und einer Binde fest gehalten. So wurde auch diese Blutung gestillet.

4) Ein ausgelassener Stier schirfte mit seinem Horn einem Landmanne den Schlaf auf, und zerriß ihm die Schlafpulsader, woraus eine starke Blutung erfolgte, welche schon verschiedene Wundärzte sich vergebens bemühet hatten zu stillen. Ich schlug ihnen vor, es mit dem deutschen

Schwamme zu versuchen: sie nahmen den Vorschlag an, und liessen mich meine Anstalten dazu machen. Ich ließ so gleich die Pulsader etwas weiter unten, als die Wunde war, zudrücken, um das Blut aufzuhalten; hierauf reinigte ich die Wunde sauber aus, legte auf die Oeffnung der Pulsader ein Stück deutschen Schwamm, hielt solchen einen Augenblick mit meinem Daumen fest, um zu sehen, ob die Blutung völlig gestillet wäre; über dieses Stück legte ich ein grösseres, bedeckte beyde mit Carbey, und befestigte alles zusammen mit einer Compresse und einer Binde. Vermittelst dessen wurde diese Blutung auch vollkommen gestillet. *)

Ich könnte noch verschiedene Wahrnehmungen anführen, welche mir selbst vor die Hände gekommen, und in welchen dieses äußerlich aufgelegte Mittel sehr wohl angeschlagen hat; ich will aber hier keine Meldung davon thun, indem ich diese für zulänglich halte, um die Kraft des

*) Wir finden an dieser Wahrnehmung nichts besonderes; und setzen ein großes Mistrauen auf die Geschicklichkeit der Wundärzte, welche sich vergebens bemühet, die Blutung aus einer Schlafpulsader zu stillen. Wird nicht diese Pulsader öfters in gewissen Absichten mit Vorsatz geöffnet? Hat man nicht sichere Arten, die Blutungen dieser Ader vermittelst eines Druckes zu stillen? Im übrigen beweiset ja die Erfahrung, daß eine zerrissene Pulsader weniger blute als eine zerschnittene. Bes. Platners Einl. in die Chir. erste Ausgabe, 2ter Band. §. 1340, 1341. A. d. U.

deutschen Schwammes wider die Blutungen unwidersprechlich zu bestätigen.

Diese Wahrnehmungen veranlaßten mich zu erforschen, auf was für eine Art dieser Körper solche Wirkungen hervor brächte. Ich brach zu diesem Ende ein Stückchen davon zwischen den beeden Rinden heraus, und legte es unter ein Vergrößerungsglas; ich sah mit Vergnügen, daß dieses Stückchen äußerlich wie ein feiner Schwam durchlöchert war; kurz es stellte einen sehr feinen Busch vor, dessen Aeste sehr dicht waren und durch einander liefen. Ich machte mir daher einen Begriff von seiner mechanischen Wirkung, welcher mit demjenigen vollkommen übereinstimmte, was Hr. **Morand** nachher von der Wirkung des Mittels des Hrn. **Brossard** vorgetragen.

„Ich vermuthe, sagt er, daß diese Substanz „der Oeffnung des zerschnittenen Gefäßes ein „schwammichtes, feines, und federhaftes (elasti„cus) Gewebe entgegen setzt, und daß der wässerich„te Theil des geronnenen Geblütes dadurch einge„sogen wird; vermittelst dessen verwächst der „Theil des geronnenen Geblütes, welcher in der „Mündung des Gefäßes bleibt, desto eher mit „den Seitentheilen desselben, und diese Fasern, „welche natürlicher Weise sich zusammen zu ziehen „suchen, verrichten solches auch wirklich desto „stärker, weil ihnen die flüßigen Säfte keine Hin„derniß verursachen."

Vermuthlich hat Hr. **Poyet** nach diesen nämlichen Lehrsätzen aus der großen Aehnlichkeit, wel-

che er zwischen dem Lerchenschwamm des Hrn. Brossard und dem deutschen Schwamm bemerkte, geschlossen, diese letztere Substanz sey vielleicht eben der Wirkungen fähig, wie die erstere; er wurde auch in dieser Meynung nicht betrogen, indem der Ausschlag der Versuche, so er mit dem deutschen Schwamm angestellt, ihn darinnen noch mehr bestärkt hat.

So große Kraft aber diese Wundärzte dem als Zunder zubereiteten Schwamme zugestanden, so hat doch die Erfahrung bewiesen, 1) daß der deutsche Schwamm, des Hrn. Brossard Lerchenschwamm, wie auch verschiedene andere dergleichen Zubereitungen durchaus ohne Wirkung seyen, wann man nicht zugleich einen Druck auf die Gefäße anbringt. 2) Daß sie, so bald sie einmal genetzt und wieder getröcknet worden, nicht so tüchtig seyen, als wann sie frisch sind. 3) Daß diese zwo Arten von zubereitetem Schwamm auch alsdenn ihre Wirkung verfehlen, wann man sie benetzt auflegt, oder wann sie von dem heraus fließenden Geblüte schnell benetzt werden.

Diese Anmerkungen über den gehörigen Gebrauch des auf verschiedene Arten zubereiteten Schwammes, wann man einige Wirkung davon erhalten will, geben mir natürlicher Weise Anlaß, einige Betrachtungen über das Schreiben des Hrn. Taignon anzustellen, welche Sie mir, mein Herr, nicht verübeln werden, indem mich nur der allgemeine Nutzen dazu anreizt, und überdas

diese zwote Zubereitung, wie die erstere, durch das Ansehen dieses Mannes leicht übertriebene Vertheidiger bekommen könnte, deren Eifer diejenigen, so durch die Erfahrung noch nicht genug von den in dem Gebrauche derselben nothwendigen Vorsichten unterrichtet sind, in einen gefährlichen Irrthum verleiten könnte. Ich will mich besonders bey der Stelle aufhalten, wo dieser eiferige Wundarzt sagt, er habe einem Hunde die Schenkelpulsader geöffnet, und blos mit Zunder ohne einigen Druck die Blutung gestillet.

Dieses kömmt mir besonders vor, mein Herr, und zwar um desto mehr, da ich bey dem häufig angestellten Gebrauche dieses Mittels auch in den geringsten Blutungen niemalen keinen Nutzen daraus geschöpft, wann ich nicht zugleich einen Druck auf die Gefäße anstellte. Hr. Taignon aber giebt in dieser Wahrnehmung deutlich zu verstehen, daß der Zunder ohne Druck gewirket, und giebt dadurch offenbar zu erkennen, daß er dem Drucke nicht viel zutraue; dann er thut wirklich in seinem Schreiben keine Meldung davon, und unsere Vermuthung wird noch wahrscheinlicher, wann man die andere Stelle dagegen hält, wo er sagt: „Ein Landmann hatte sich die Armspin„delpulsader mit einem Messer entzwey geschnit„ten; das Blut schoß mit Gewalt heraus; ich „bediente mich des Zunders, dessen ich ein Stück„chen auf die Oeffnung der Pulsader legte; so „gleich hörte die Blutung auf." Meines Erachtens sind dieß außerordentliche Sachen, und ich zweifle

sehr daran, ob außer dem Hrn. Taignon noch andere zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß bey geöffneten Schenkel- und Armspindelpulsadern die daraus entstandene Blutungen blos mit Zunder und ohne einigen Druck gestillet worden. Meiner eigenen Erfahrung zufolge kann ich versichern, daß der Zunder wie auch des Hrn. Brossard Lerchenschwamm durchaus keine Wirkung hervor bringen werden, wann sie nicht durch einen nach Verhältniß des Durchmessers und der Kraft der Gefäße angebrachten Druck unterstützt werden. Zwar ist man bey dem Gebrauche dieses auf verschiedene Art zubereiteten Schwammes keines so starken Druckes benöthigt, um das Blut zu stillen, dennoch aber kann man eines hinlänglichen Druckes nicht entübrigen. Ich sage es noch einmal, der Erfolg desselben wird niemals vollkommener seyn, als je weniger man sich von dieser Regel entfernen wird.

Ich muß ferner anmerken, daß ein Arzt zu Castres in Albigeois eine starke Blutung aus der Mutter gestillet, indem er eine Art eines Mutterkranzes von Zunder hinein brachte. Wann man den Verstand dieser Worte nach dem Buchstaben auslegt, so muß der Leser sich einbilden, der Mutterkranz von Zunder sey in die Höhle der Mutter selbst hinein gebracht worden; oder man muß denken, dieser Arzt habe behauptet, er hätte einen Mutterkranz von Zunder in die Scheide gebracht, um eine innerliche Blutung zu stillen.

Diese Anmerkungen über das Schreiben des Hrn. Taignon, dessen Geschicklichkeit alles Lob verdienet, rühren nicht so wohl aus einer eiteln Liebe zur Kritik, als vielmehr aus der Liebe zum gemeinen Besten her: sie zwecken blos dazu ab, die übertriebenen Lobeserhebungen der allzu eifrigen Vertheidiger des deutschen Schwammes, welche, wie es in Ansehung des durch Hrn. Brossard erfundenen Mittels ergangen, mit der Zeit sich zeigen könnten, zum voraus zu erniedrigen. Ich hoffe, diejenigen, so einen guten Erfolg von der Auflegung desselben zu erhalten suchen, werden dadurch behutsamer gemacht werden. Dieß ist ein verbesserndes Mittel, wodurch jenes sicherer und wirksamer in seinem Gebrauche wird.

Ehe ich schliesse, so wird es meines Erachtens nicht unnöthig seyn anzumerken, daß der feinste und dickste deutsche Schwamm der beste sey; daß man, wann man ihn brauchen will, auf einer Seite die Rinde herunter schneiden, und ihn von dieser Seite auf die Oeffnung der zerschnittenen Gefäße legen müsse; daß man vorher den Lauf des Geblütes durch einen über dem verletzten Orte auf das Gefäß angebrachten Druck aufhalten, die Wunde wohl auswaschen, und wohl acht geben müsse, daß der Schwamm nicht naß sey, und auch nicht schnell von dem Geblüte benetzt werde; und dann endlich, und vornehmlich, daß es nöthig sey, nebst demselben auch ein der Stärke und dem Schlage der Pulsader gemäßes drückendes Verband anzulegen. Übrigens will ich

noch, statt eines Folgerungssatzes, hier beyfügen, daß ein Hiesiger aus der Erfahrung gelernt zu haben behaupte, daß der Lerchenschwamm ein untrügliches Mittel, besonders wider die Blutungen aus den Gedärmen sey. Ob diesem wirklich also sey, wird uns die Zeit lehren. Diese Wahrnehmung ist schon von vielen Aerzten und Wundärzten bestätiget worden.

Anmerkung des Hrn. Vandermonde.

Weil man die Wahrnehmung des Hrn. **Taignon** von den Wirkungen des Zunders in den Blutungen lächerlich machen wollen, so halten wir für nöthig zu erklären, was man durch **Zunder** verstehe, um diejenigen, so es nicht wissen, davon zu unterrichten.

Der deutsche Schwamm ist ein Zunder, welchen man aus schwärzlichten oder röthlichten Schwämmen, so man in Deutschland auf den alten Bäumen findet, zubereitet: man läßt sie in Salpeterwasser kochen, und darauf in dem Backofen trocknen. Dieß ist die erste Art.

Man macht einen andern Zunder aus einer Pflanze, welche Hr. **Tournefort** Echinopus minor annuus magno capite nennet. Man nimmt von den Blättern dieser Pflanze ein darauf liegendes wollenartiges Wesen, welches man in einer Lauge von Weinrebenasche kocht, be-

deckt es hernach mit Schießpulver und reibt es damit. Dieß ist der spanische Zunder, und macht die zwote Art aus.

Die Chineser verfertigen noch einen andern Zunder aus einer Art von Beyfuß (artemisia), welchen sie Nora nennen. Dieß ist die dritte Art.

Die vierte ist endlich der an Eichbäumen wachsende Lerchenschwamm, welcher unrichtig Zunder genennt wird, und dessen man sich niemalen zum Zunder oder Schwamm bedient.

Ist es nun etwas besonderes, daß Hr. Taignon eine Wahrnehmung heraus gegeben, worinnen er die zusammenziehende Kraft des deutschen Schwammes bestätigt, und denselben dem Lerchenschwamm an die Seite setzt?

Diese Entdeckung ist zwar in dem zweyten Bande der *Mémoires de l'Académie de Chirurgie* schon angeführt; diese Wahrnehmungen aber werden, wie wir schon oft erinnert haben, in ein helleres Licht gesetzt, wann sie öfters angestellt und bestätigt werden.

XLIX. Erzählung von siebenzehn durch einen wüthenden Wolf gebissenen Personen, nebst einer kurzen Abhandlung von den Wirkungen des Quecksilbers in der Wuth; durch Hrn. Hoin, Lieutenant des ersten königlichen Wundarztes zu Dijon.

Den 31sten des Augstmonats 1753 wurden vier Kinder des Kohlenbrenners Hevon in einem Wald, nahe bey Luce, von einem Wolf gebissen. Pierre war an dem Kopfe leicht verwundet, Denis und Marie wurden in dem Gesichte entsetzlich zerrissen: das vierte Kind wurde auf der Stelle getödtet, und man fand es unter den Blättern, mit welchen es der Wolf, wie man vorgiebt, bedeckt hat.

Das Thier lief hierauf aus dem Walde über das Feld zu Spoy, allwo es die Marie Tissier in dem Arme, dem Gesichte und dem Kopfe, den Jean de Bielle in dem Gesichte, den Jean Cureau an dem nämlichen Theil, und den Jean Maitrot an dem Kopfe biß: vonda lief es gegen Brognon, und verwundete den Claude Guilleminot grausam in dem Gesichte; es verletzte noch denselbigen Abend den Etienne Euguenit bey la Chaume, in dem Gesichte, und den Jean Ramousset bey St. Julien, an dem linken Arme.

Den folgenden Tag, nämlich den ersten des

Herbſtmonats bey anbrechendem Tage ließ ſich der Wolf in der Vorſtadt St. Pierre zu Dijon ſehen, und fiel die Wittwe Baron, die Anne Frelet, und zwey Weiber von Courcelles les Citeaux an, welche Eyer in die Stadt brachten: er warf ſie zu Boden, und biß ſie im Geſichte: als er die umgeſtürzten Körbe erblickte, ſo blieb er bey ihnen ſtehen, und fraß ganz ruhig die zerbrochenen Eyer auf; dieſe Weiber aber richteten ſich bald wieder auf, und jagten das wilde Thier fort. Gleich darauf kam er in den unverſchloſſenen Garten des Jacques Boulée, welcher ſich zu ſeiner Arbeit gebückt hatte, und den er, ehe derſelbe eines ſo grauſamen Feindes gewahr wurde, im Geſicht anpackte und würgte. Der Gärtner wendete alle Kräfte an, ſich zu vertheidigen, er brachte eine Hand in den offenen Rachen des Thieres, um ihm die Zunge auszureiſſen; er wurde aber ſo heftig von ihm verwundet, daß er es, nachdem er ſo wohl im Geſichte als an den Armen und Händen zwey und dreyßig Wunden empfangen hatte, laufen ließ.

Der Wolf floh davon und kam bald darauf an das Ufer des Fluſſes Plombieres. Eine Frau, welche Leinwand wuſch, ſah, daß das Thier, deſſen Wuth ſie aber nicht kannte, indem ſie es vorher trinken geſehen hatte, bey ihr vorüber nach dem Dorfe zu lief, und ergriff es bey dem Schwanze, um es einen andern Weg hin zu treiben. Der Wolf gieng nicht auf ſie los, ſondern er lief nach der Wittwe Ternand, wel-

che einige Schritte weit davon Hanf zubereitete; diese begab sich, als sie ihn kommen sah, in den Fluß, und entfernete sich etwa fünf oder sechs Schritte weit von dem Ufer: der Wolf aber folgte ihr nach in das Wasser, und verwundete sie an dem hintern Theile des Kopfes dergestalt, daß ihr ein mehr als drey Zolle breiter Lappen über den Hals herunter hieng; er verließ sie hierauf und lief durch Plombieres, allwo er die zween Vilbichot, Vater und Sohn, an den Händen, jedoch nicht stark verwundete. Die Bauren verfolgten ihn von hier an bis nach Velars; hier wurde er, nachdem er noch die Françoise Taillardet an dem Arme und der Lippe verwundet hatte, durch einen Flintenschuß erlegt, man erkannte nach dem Tode, daß es eine junge Wölfinn von etwa zwey Jahren war.

Diese siebenzehn Verwundeten kamen nach Dijon, um Hilfe und Schutz zu suchen. Die Herren Oberaufseher des Hospitals eröffneten diesen unglücklichen Personen, aus Mitleid über ihr Schicksal, die Thüren dieses zur Aufnahme der Armen bestimmten Hauses, und ertheilten genauen Befehl, daß ihnen alles, was den Stoff der erschröcklichen Krankheit, womit sie angesteckt waren, vertilgen konnte, gehörig gereicht würde.

Hr. Dechaux der Arzt, und ich waren damals zur Besorgung des Hospitals bestellt. Die ältesten Schwestern in demselben versicherten uns, sie hätten niemals keinen Verwundeten

von dieſer Art, ſo man dahin gebracht, heilen geſehen. Die vorgegebenen untrüglichen Mittel wider die Wuth, deren wahren Werth wir in einer bey öffentlicher Verſammlung der Akademie zu Dijon abgeleſenen Abhandlung beſtimmt haben, waren den beſten Aerzten mislungen; wir hatten ſolches öfters ſelbſt mit Augen geſehen, und befürchteten ſehr, es möchte uns nicht beſſer ergehen, ohne deswegen einen mindern Eifer zum Dienſte der Armen zu hegen; wir wurden vielmehr bey dem Anblicke der abſcheulichen Wunden, wodurch verſchiedene derſelben verunſtaltet waren, noch mehr dazu angefriſcht.

Es kamen alſo den erſten des Herbſtmonats Vormittags Ramouſſet, Guilleminot, Boulée, die Wittwe Baron, und Anne Frelet zum erſten in das Hoſpital. Wir wuſchen ihre Wunden mit Wein aus, worinnen Meerſalz aufgelöst und Theriak vermiſcht war, und brannten ſie mit dem glüenden Eiſen; nach dem Brennen wurden ſie wieder auf die nämliche Art ausgewaſchen, und mit Carbeybäuſchchen, worauf Theriak und Baſilikum geſtrichen war, verbunden. Man verordnete den Kranken eine ſtrenge Diät, und eine mit Salpeter verſetzte dünne Mandelmilch zum gewöhnlichen Tranke. Enguenit kam des Abends auch an, und man verband ſeine Wunden auf gleiche Art, außer daß ſie nicht gebrannt wurden.

Den 2ten ließ man verſchiedenen von dieſen Kranken zur Ader, und der Marie Tiſſier,

welche diesen Tag ankam, gleichfalls. Man verband ihre ungeheuer großen Wunden, deren einige den Tag vorher genäht worden waren, eben so, wie es bey dem Euquenit geschehen war.

Den 3ten war der Mineral-Turbith den wir begehrt hatten, noch nicht verfertigt; wir verordneten statt desselben den Mineralkermes, um diese sieben Kranken brechen zu machen: es brachte nur bey einem keine Ausführung zuwege. Diesen Tag kamen Cureau, Maitrot, de Bielle, und die Wittwe Ternand an, welche wie die übrigen besorgt wurden.

Den 4ten begaben sich die zween Vilbichot, die Françoise Taillardet, und die drey Kinder des Hevon auch hieher. Von diesem Tage an fiengen wir an alle Wunden mit gleichen Theilen von Queckfilber und Basilikumsalbe zu verbinden; wir strichen davon auch in der Nähe herum einen Zoll weit von den Ränden der Wunden.

Den 5ten gaben wir zum ersten mal den Mineral-Turbith einigen als ein veränderndes, andern als ein ausführendes Mittel. Es machte viele brechen, verschiedene aber führte es nur aus. Wir fuhren die folgenden Tage fort dieses Mittel bald einmal bald zweymal des Tages einzugeben, je nachdem es bey diesen oder jenen eine verschiedene Wirkung that, dann es war hierinnen ein großer Unterscheid. Die Wittwe Baron z. E. mußte sich, nachdem sie einen einzigen Gran Turbith mit vier Granen Campher versetzt genommen hatte, fünf mal erbrechen:

Ramouſſet hingegen und de Belle nahmen jeder fünf Grane von dieſem Mittel allein ein, und erbrachen ſich nicht: Guilleminot und Aiaitrot mußten auf zween Grane, zu zweyen malen genommen, ſehr ſtark ſchwitzen; bey dem alten Vilbichot ſtellte ſich ein anfangender Speichelfluß ein, nachdem er drey Grane zu zweyen malen genommen hatte. Wir haben auch ſonſt zum öftern ſolche Verſchiedenheiten in der Wirkung des Mineral-Turbiths bemerkt.

Den 6ten ſetzten wir die dünne Mandelmilch, weil ſie den Kranken nicht mehr anſtändig war, beyſeit, und gaben ihnen ein bloſes mit Salpeter verſetztes Geſottenwaſſer. Man verband die Wunden, weil ſie ſich allzu ſchnell ſchlieſſen wollten, mit einer Miſchung von rothem Präcipitat und Baſilikumſalbe. Die Weiber nahmen heute zum erſten mal warme Bäder, und fuhren ſo verſchiedene Tage nach einander fort.

Den 7ten und folgenden Tag badeten die Männer ebenfalls.

Den 8ten hatte ſich ſchon bey fünfen von unſern Kranken ein Speichelfluß eingeſtellt; man gab ihnen des Abends und nach dieſem beſtändig eine Mandelmilch.

Den 12ten wurden verſchiedene derſelben mit Queckſilberſalbe gerieben (trictio); von dieſem Tage an bis den 24ten hatten ſich die Kranken, nachdem es ſie und uns viele Mühe gekoſtet, an die neue Lebensart, ſo wir ihnen vorgeſchrieben hatten, gewohnt; ſie erfreueten ſich in der Hoff-

nung einer baldigen Genesung, und trösteten ihre Freunde, die mit dem Speichelflusse geplagt waren; bald nahmen sie den Turbith, bald badeten sie, bald ließen sie sich reiben; dieses alles thaten sie nun mit ziemlich gutem Willen.

Den 25ten aber bekam es ein ganz anderes Ansehen; eine allgemeine Furcht nahm die Gemüther ein.

Erste Wahrnehmung. Marie Hevon, ein Kind von fünf Jahren, dessen Gesicht von dem Wolfe fast völlig zerrissen worden war, wurde mit der Wuth und allen erschrecklichen Zufällen derselben befallen. Man hatte ihr keine andere Arzneyen als einige Purgirmittel und überhaupt 4 Grane Turbith zu verschiedenen malen beybringen können, und das beständig anhaltende Fieber hielt uns ab, Einreibungen mit dem Quecksilber anzustellen. Man hatte zwar ihre Wunden mit Quecksilbersalbe verbunden; allein sie verursachte einen solchen Reiz darinnen, daß man sie seit dem 20ten beyseit gethan hattte. Kaum konnte man ihr in der Wuth einige Linderung verschaffen; sie war von sehr kurzer Dauer, dann den 25ten des Morgens stellte sie sich ein, und das Kind starb den 26ten des Morgens in einem entsetzlichen Anstoß.

IIte Wahrn. Denis Hevon ihr Bruder, ein Kind von vier Jahren, welcher noch grausamer im Gesichte verwundet war als seine Schwester, und eben so wenig eingenommen hatte, wurde den 26ten des Abends mit den vorläufigen Zufällen der nämlichen Krankheit befallen.

Wir ſtelleten Einreibungen an; wir gaben ihm Turbith, und das Chineſiſche Pulver; nichts deſto weniger ſtellte ſich die Waſſerſcheue den 29ten ein, und den 3ten des Weinmonats ſtarb das Kind in einer ſehr heftigen Wuth.

Den 26ten wurde der Schrecken bey unſern Kranken wieder vergrößert.

IIIte Wahrn. Pierre Hevon, ein Knab von zehen Jahren, hatte an verſchiedenen Theilen des Hauptes nur einige geringe Wunden empfangen. Er hatte ſich niemalen wollen einreiben laſſen, noch mehr als 7 Grane Turbith eingenomen, die wir ihm an drey verſchiedenen Tagen beygebracht haben. Er hatte 9 mal im warmen Waſſer gebadet, als er den 26ten des Morgens mit der Waſſerſcheue befallen wurde. Wir verſuchten, ob es noch möglich wäre, ihn durch große Doſen von Turbith, Queckſilber-Einreibungen, und Cobbens Pulver zu erretten; es war aber umſonſt. Die Anſtöſſe der Wuth wurden bey dieſem Knaben abſcheulich, und er ſtarb den 29ten.

Das Abſterben dieſer dreyer Kinder verſetzte die übrigen vierzehn Kranken, die ſich der beſchriebenen Heilungsart unterworfen hatten, in Schrecken; ſie lieſſen ſich aber leicht wieder einen Muth zuſprechen, indem wir ihnen vorſtellten, daß dieſe Kinder, wie ſie es ja ſelbſt mit angeſehen, keine Arzneyen einnehmen wollen, um ihrem traurigen Schickſale zu entgehen, und daß ſie ſich der allgemeinen Heilungsart nicht unterworfen hatten. Sie faßten wieder beſſere Hoff-

nung als wir selbst hatten; und wir verdoppelten unsere Sorgfalt, um sie vor der Krankheit, mit welcher sie, wie wir nun gewiß überzeugt worden, angesteckt waren, sicher zu stellen.

Den 27ten verordneten wir allen, um sie erbrechen zu machen, des Charras Syrup.

Die folgenden Tage gaben wir ihnen den Turbith, welchen sie fast durchgends und zwar richtiger als vorher einnahmen: zu zeiten versetzten wir Theriak damit, meistens aber den Campher. Man fuhr fleißig mit den Queckſilber-Einreibungen fort, und die Diät war so streng, als man sie Leuten, welche fast alle an ihren Wunden geheilt waren, und ohne einige scheinbare Krankheit Arzneymittel nahmen, vorschreiben konnte.

Wir schmeichelten uns mit der Hoffnung eines vollkommenen Erfolges; den 15ten des Weinmonats aber sahen wir an dem Beyspiel eines Kranken, daß wir uns irreten.

IVte Wahrn. Jacques Boulée, ein Mann von 38 Jahren, hatte den ersten des Herbstmonats zwey und dreyßig Wunden empfangen, welche alle am Morgen des nämlichen Tages gebrannt worden waren. Das Fieber und die allzu heftigen Wirkungen des Turbiths auf sein schwaches Temperament waren Ursache daran, daß wir ihm während der Zeit, da wir ihn besorgten, nicht mehr als drey und zwanzig Grane von diesem Mittel und zwo Einreibungen, eine jede von einer halben Unze Salbe, beybringen konnten. Diesen Tag stellten sich vorläufige Zeichen der

Waſſerſcheue bey ihm ein. Man gab ihm den 3ten und 4ten Cobbens Pulver, welches ihm Ohnmachten verurſachte. Den 6ten, 10ten und 13ten machte man ihm drey neue Einreibungen, auf welche ſich ein viel geringerer Speichelfluß einſtellte, als da er den Turbith nahm, den wir daher auch beyſeit thun mußten. Den 15ten fieng die Waſſerſcheue völlig an: ſie war nicht ſtark, dennoch aber ließ ſie ſich durch eine neue Einreibung und das Chineſiſche Pulver, welches man ihm in einem Biſſen gab, nicht heben. Den 16ten that dieſes letztere Mittel beſſere Wirkung. Den 17ten kamen die Zufälle wieder, das Pulver aber richtete dieſes mal nichts darwider aus. Den 18ten wirkte es beſſer; wir faßten alsdann deſto beſſere Hoffnung, da die Zufälle der Krankheit dieſes Mannes gegen denen, ſo ſich in der Wuth der dreyen Kinder des Hevon eingeſtellt hatten, ſehr gering waren; des Abends aber wurden die untern Gliedmaßen gelähmt; den obern ergieng es den 19ten nach einigen vorläufigen geringen gichteriſchen Bewegungen eben ſo; endlich betrafen dieſelbe auch das Geſicht, und Boulée ſtarb noch den nämlichen Tag ohne faſt ein Zeichen von Wuth in ſeinen Anſtößen von ſich zu geben, auſſer ein einziges mal, da er ſein Meſſer forderte, um den Wolf, welchen er zu ſehen glaubte, zu tödten.

Der Tod dieſes Kranken, machte uns für die übrigen, welche Zeugen davon geweſen waren, bange. Einer darunter ſtund ebenfalls in Gefahr

wasserscheu zu werden, die übrigen aber wurden es nicht gewahr; sie waren nicht sehr besorgt, indem es ihnen bekannt war, daß Boulée die Heilungsart, durch deren Wirkung sie vor einem so traurigen Schicksale sicher zu seyn hofften, nicht so wohl ausgestanden hatte, wie sie. Weil aber schon funfzig Tage seit ihrem Zufalle verstrichen waren, so wurde den meisten die Zeit in dem Hospitale zu lang; einige hatten es schon seit etlichen Tagen verlassen: daher wir es mit unserer Vorsehungs-Cur (prophylaxis) hier bewenden zu lassen für gut hielten, und alle die noch da waren, fort liessen, außer eine Frau, deren Wunde noch ein sorgfältiges Verband erforderte, und demjenigen, bey welchem sich schon die vorläufigen Zeichen einer Wuth einstellten, nämlich

Vte Wahrn. Etienne Euguenit, einem Menschen von drey und zwanzig Jahren. Er war den 31ten des Augstmonats des Abends an dem linken Schlaf, an dem linken Backen, an der untern Lippe, und an zweenen Orten an dem linken Arme gebissen worden; nur die Wunde an der Lippe war etwas beträchtlich. Diesem Kranken wurde zur Ader gelassen, eine strenge Diät verordnet, und kaum hatte er fünf Grane Mineral-Turbith eingenommen, so stellte sich schon der Speichelfluß ein. Wir verordneten ihm Bäder und noch zwey Grane Turbith, worauf er aber keinen mehr nehmen wollte. Man mußte ihn durch Einreibungen ersetzen, gegen welche er kein Mistrauen hatte; dann er schrieb den

Speichelfluß, welcher immer fort dauerte, allezeit dem Turbith zu. Er hatte deren viere, jede von einer halben Unze, überſtanden, als die drey Kinder des Hevon zu Ende des Herbſtmonats mit der Wuth befallen wurden. Den 28ten ſtellte man wieder eine von 3 Quintchen an, und er erboth ſich drey Grane Turbith zu zweyen malen zu nehmen; nachher aber weigerte er ſich durchaus mehr davon zu gebrauchen. Er wurde von dieſer Zeit an bis den 15ten des Weinmonats wieder vier mal mit drey Quintchen Salbe gerieben, und der Speichelfluß wurde ſehr häufig. Man ſtellte den 17ten die zehnte Einreibung an, und den 19ten zeigte ſich die Waſſerſcheue. Er nahm das Chineſiſche Pulver ein, welches er auch noch den 20ſten wiederholte, wie wohl der Abſcheu vor dem Waſſer nicht ſehr ſtark war. Euguenit hatte auch ein Fieber, und man ließ ihm zweymal zur Ader. Den 21ſten waren wieder die nämlichen Zufälle zugegen, und zwar dem Anſehen nach ſehr gering; er nahm nochmals Cobbens Pulver ein. Den 22ſten war die Waſſerſcheue ſtärker; es ſchlugen ſich gichteriſche Bewegungen in den Gliedmaſſen dazu, und das Fieber wurde auch heftiger: es wurde ihm wieder eine Ader geöffnet; er wollte aber keine Arzney zu ſich nehmen. Den 23ſten verſchwanden alle dieſe Zufälle, dann Euguenit ſah das Waſſer ohne Scheu an, und trank es ohne Widerwillen, es ſtellte ſich auch kein Erſticken während dem Hinunterſchlucken ein; der Puls war ungemein

schwach, und der Kranke in einer besondern Entkräftung: diesen ganzen Tag war er unter seiner Decke versteckt, und hub sie nur auf, wann er essen oder trinken wollte; er antwortete nicht einmal, wann wir uns um seinen Zustand befragten. Man wurde des Abends, als man ihn mit einer halben Unze Salbe einreiben wollte, gewahr, daß seine untern Gliedmassen gelähmt waren; das nämliche widerfuhr ihm auch den 24sten an den Armen. Er hatte diesen Tag keinen Abscheu vor flüssigen Sachen, und keine gichterische Bewegung: er nahm zwar wenig Speisen und Getränk zu sich; was er aber nahm, verschluckte er ohne Mühe; er lag in der äussersten Entkräftung, und der Puls war sehr schwach: es stellte sich kein Abreden ein, er redete wenig, aber was er sagte, war vernünftig; der herzstärkende Trank, welchen man ihm gab, war nicht vermögend ihm wieder zu Kräften zu helfen; während seiner ganzen Krankheit spürte man nicht das geringste Zeichen von Wuth an ihm, und er starb ganz ruhig den 25sten des Weinmonats des Morgens.

VIte Wahrn. Jean de Bielle kam einige Tage nach dem Tode des Euguenit in das Hospital zurück. Dieser Mann, welcher ein und sechzig Jahr alt und von einem gallichten Temperamente war, hatte nur zwo kleine Wunden in dem Gesicht empfangen, welche, aller angewandten Sorgfalt ohnerachtet, den 25sten geheilt waren. Er hatte seit dem 5ten des Herbstmonats bis den 13ten des Weinmonats, an welchem er sich nach

Hauſe begeben hatte, an Arzneyen, außer den Bädern und einigen Doſen Mandelmilch, nicht mehr als 18 Grane Turbith eingenommen, und vier Einreibungen, eine jede von 3 Quintchen ausgeſtanden; er war unter unſern vierzehn Kranken der hartnäckigſte; wie wohl er auch, ſo bald er drey Grane Turbith eingenommen hatte, mit einem ſehr häufigen Speichelfluße befallen wurde, und die zwey letztern, die er nahm, einen ſo ſtarken Durchlauf erregten, daß wir ihn durch gehörige Mittel ſtillen mußten. Er kam zu unſerer Verwunderung den 28ſten des Weinmonats wieder in das Hoſpital, und bath uns inſtändig, ihm von der Bangigkeit die ihn plagte, abzuhelfen. Er ſagte, er wäre den Tag vorher in einem Weinhauſe geweſen, in welches er ſeit ſeiner Abreiſe von Dijon öfters gegangen, und habe zum erſten mal in ſeinem Leben einen Widerwillen vor dem Weine geſpürt, welchen er mit großer Mühe kaum überwinden konnte, und die Nacht vorher ſey ihm der Wolf, der ihn verwundet, im Traume vorgekommen, und habe ihn ſo erſchreckt, daß er es nicht aus dem Gedächtniß bringen konnte: ſein Abſcheu vor dem Getränke war noch nicht unüberwindlich. Man ließ ihm zwey mal zur Ader, und wir verordneten ihm Cobbens Pulver; den folgenden Tag war die Waſſerſcheue in ihrem höchſten Grade: die Anſtöſſe der Wuth waren ſo gar zween Tage hindurch ſo erſchrecklich, daß man den Kranken binden mußte; er nahm weder Nahrung noch Arzney zu ſich: hierauf

erfolgte eine vollkommene Stille, mit welcher aber eine so außerordentliche Entkräftung verknüpft war, daß der Kranke aus Schwachheit keine Arzneymittel, sondern nur einige leichte Speisen nehmen wollte. Er wurde nach und nach an seinen Gliedmaßen gelähmet, blieb zween Tage in diesem Zustande, in welchen man weder Zeichen einer Wasserscheue, noch gichterische Bewegungen, noch Abreden, noch Wuth, noch Schmerzen an ihm bemerken konnte; er sah seinen Tod vor Augen, und erwartete ihn mit frommer Gesinnung, welche man durch fleißigen Zuspruch unterhielt, und starb den 2ten des Wintermonats ruhig, nachdem er einige Stunden in den letzten Zügen gelegen war.

Von den vierzehn Kranken, die wir vor der Wuth sicher zu stellen gehofft hatten, starben nur drey unter unsern Augen in dem Hospital, nämlich Boulée, Luquenit, und de Bielle; alle drey hatten während ihrer Verwahrungs-Cur sehr wenig Queckſilber eingenommen. Wir erfuhren kurz hernach, daß einer von den übrigen, welcher ebenfalls nicht viel eingenommen hatte, in seinem Dorfe verblichen war.

VIIte Wahrn. Claude Guilleminot, ein Mensch von achtzehn Jahren und einer zarten Leibesbeschaffenheit, war den 31sten des Augstmonats des Abends grausam in dem Gesichte verwundet worden. Der Wolf hatte ihm die Nase an der Wurzel von dem Gesichte abgebissen, so daß sie nur noch an dem untersten Theile der

Naſenflügel hieng. Wir hatten dieſe Wunde den erſten des Herbſtmonats, in ſo fern es die Beſchaffenheit der verletzten Theile zuließ, gebrannt. Dieſem Jünglinge konnte man den Turbith und die Einreibungen nicht in denjenigen Doſen beybringen, wie den meiſten übrigen; er nahm in allem nur ſechs und zwanzig Grane Turbith, und wurde mit dritthalb Unzen Salbe gerieben, indem man den Gebrauch dieſer Mittel wegen dem hartnäckigen Durchlaufe, den Schweißen, dem häufigen Speichelfluße, ſo ſie erregten, lang ausſetzen mußte; der Kranke war allezeit traurig und unruhig; den 2ten des Weinmonats nahm dieſe Traurigkeit noch mehr zu, und war mit einer großen Entkräftung verknüpft; den dritten ſchlug ſich noch ein Reiz in den Backenwunden und ein Widerwillen vor dem Getränke dazu. Wir ſahen dieſe Zufälle für vorläufige Zeichen einer Waſſerſcheu an, und gaben ihm dieſen und den folgenden Tag das Chineſiſche Pulver ein, worauf es ſchiene, als wäre er von dem 8ten an in beſſerm Zuſtande. Er begab ſich den 19ten des Weinmonats von Dijon weg, wiewohl er durch ein doppelt dreytägiges Fieber, welches ihn den 8ten ſchon befallen hatte, noch ſehr mager und entkräftet war. Er nahm am Leibe nun wieder zu, wurde ſehr aufgeweckt, arbeitete ſo gar ein wenig auf dem Felde, und nichts deſto weniger wurde er auch von der Krankheit, vor deren Gefahr wir ihn umſonſt hatten ſchützen wollen, befallen; die Zufälle derſelben aber waren

nicht

nicht heftig. Der Hr. Pfarrer von Brognon, welcher diesem Jünglinge den Tag vor seinem Tode die Sacramente gereicht hatte, berichtete uns, daß die vornehmsten Zufälle in einer großen Entkräftung und einigen Anstößen von Schauer bestanden; man habe dennoch einmal bemerkt, daß er in seine Leintücher und in seine Decke gebissen; er sagt aber im übrigen nicht, daß er einen Widerwillen vor dem Trinken gehabt. Guilleminot starb den 11ten Wintermonat des Morgens.

VIIIte Wahrn. Kurz darauf ergieng es der Françoise Taillardet eben so. Diese Frau war funfzig Jahre alt, von ziemlich guter Leibesbeschaffenheit, einer unruhigen und natürlich traurigen Gemüthsart; sie war die letzte, so den ersten des Herbstmonats von dem Wolfe gebissen worden war. Er verwundete sie drey mal an dem linken Vorderarme und an der obern Lippe. Eine Stunde nach ihrem Zufalle wurden ihre vier Wunden von einem Wundarzte des Ortes ausgeschnitten; er nahm nicht allein die Ränder, sondern auch den mittlern Theil der Wunden weg. Er schnitt so gar ein Stück von der Lippe in der Länge eines Zolles heraus; man verband sie mit Queckſilber- und Basilikumsalbe, und den 9ten waren die Wunden alle geschlossen. Was die aus Queckſilber bereiteten Mittel betrifft, so hat diese Kranke in dem Hospital acht und dreyßig Grane Mineral-Turbith genommen, und ist mit vier Unzen Salbe gerieben worden: sie erregten, so bald sie solche zu gebrauchen anfieng, einen Spei-

chelfluß, welcher aber ſehr gering war, deswegen man auch den Gebrauch der Arzneymittel nicht beyſeite ſetzte: die Kranke nahm auch zehn warme Bäder, einige Purgirmittel u. d. gl. Sie ſchien den 19ten des Weinmonats, als ſie ſich nach Hauſe begab, vollkommen geſund zu ſeyn. Wir haben durch den Hrn. Pfarrer von Velars erfahren, daß ſie ſich einen Monat lang daſelbſt ſehr wohl befunden, nach dieſem aber ſey ſie krank worden, und habe drey Tage gelegen, während deren ſie an den Gliedmaßen, zuvorderſt aber an den untern, gelähmt worden, über Halswehe geklagt, mit den Zähnen geknirſcht, und etliche mal den Kopf geſchüttelt habe, ohne doch Jemanden zu drohen noch zu beiſſen. Sie ſtarb den 23ten des Wintermonats.

Dieß iſt das traurige Schickſal, welches diejenigen Kranken betroffen, die wir ohnerachtet aller unſrer Sorgfalt nicht erretten können. Es gelung uns beſſer mit den neun übrigen, welche niemalen mit keiner Wuth befallen worden, und die wir verſchiedene mal nach ihrem Zufalle bey guter Geſundheit geſehen haben. Es haben ſich zwar bey derſelben Heilung weniger Umſtände eingefunden, als bey den vorigen, doch aber wird die Erzählung davon ein größeres Vergnügen erwecken.

IXte Wahrn. Jean Ramouſſet, ein Menſch von 25 Jahren, und Bedienter zu St. Julien, hatte allda den 31ten des Augſtmonats des Abends ſechs kleine Wunden an dem Arme, und zwo in

dem Gesichte empfangen: diese zwo letztern waren so gering, daß wir vermutheten, sie seyen durch die Klauen des Wolfs verursacht worden: man brannte sie den folgenden Morgen alle mit dem glühenden Eisen, und verband sie anfänglich mit einem mit Theriak, hernach mit einem mit Queckſilber vermischten Digestiv; sie schlossen sich in acht Tagen.

Diesem Kranken wurde ein Brechmittel gereicht, und hierauf nahm er den Mineral-Turbith, dessen er in allem zu verschiedenen malen ein und vierzig Grane, entweder mit Campher oder mit Theriak versetzt, oder allein nahm; wann er ihn auf diese letztere Art brauchte, so machte er erbrechen, sonsten aber führte er ihn gelind aus. Er nahm auch verschiedene warme Bäder, und nebst denselben wurde er zwölf mal alle drey oder vier Tage gerieben, wozu man in allem sechs Unzen weniger ein Quintchen Salbe aufbrauchte, worinnen die Hälfte Queckſilber enthalten war. Diese Mittel brachten zwar zuweilen einen geringen, niemalen aber einen wirklichen Speichelfluß zuwege, und Ramousset befand sich im übrigen in seiner ganzen Cur sehr wohl. Er begab sich den 20ten des Weinmonats 1753 aus dem Hospitale. Wir erhielten den 15ten Hornung 1755 ein Schreiben von dem Hrn. Prior zu St. Julien, worinn er meldet, Ramousset habe sich seit dem er von Dijon gekommen, immer sehr wohl befunden, er habe ihm öfters bezeugt, daß ihm gar nichts fehlte,

wiewohl ihm ſehr bang war. Seit dieſem haben wir den Ramouſſet öfters geſehen, er war bey vollkommen guter Geſundheit, und in Anſehung der Folgen ſeiner empfangenen Wunden völlig beruhigt.

Xte Wahrn. Anne Rouget, die Wittwe des Paul Baron, Wehmutter zu Courcelles les Citeaux, eine Frau von 48 Jahren, ſehr magerer und zarter Leibesbeſchaffenheit, wurde den erſten des Herbſtmonats zu Dijon in dem Geſichte und an dem linken Arme gebiſſen. Sie hatte neun Wunden empfangen, welche alle einige Stunden hernach mit dem Eiſen gebrannt wurden. Dieſe Frau war ſehr bange; es träumte ihr die Nacht darauf, als ob ſie von dem Wolfe verſchlungen würde, und ſie ſchrie erbärmlich im Schlafe: in dieſer Unruhe erwachte ſie, und war den ganzen Tag darauf mit Kopfſchmerzen und etwas Fieber behaftet. Man verordnete ihr eine genaue Diät, nebſt einer dünnen Mandelmilch, und ließ ihr noch dieſen Tag zur Ader. In der folgenden Nacht wurde dieſe Frau mit ſtarkem Zittern über den ganzen Körper befallen, welches aber nicht lang anhielt; den folgenden Tag brachte ſie wie den vorigen zu; ſie hatte ſich, nachdem ſie Mineralkermes eingenommen hatte, erbrochen: den andern Tag war ſie ruhiger und hatte kein Fieber mehr. Den fünften gab man ihr einen einigen Gran Turbith, welches ſie ſehr ſtark erbrechen machte, auch Stulgänge verurſachte, und eine Hitze in dem

Magen zurück ließ; sie hatte nun zwar kein Fieber mehr, aber sie war sehr entkräftet. Den 6ten nahm sie wieder einen Gran Turbith, welcher sie fünf mal erbrechen, und eben so viel zu Stule gehen machte. Wir hielten, wegen der heftigen Wirkung dieses Mittels auf unsere Kranke, für nöthig, ihr solches in geringerer Dosis zu geben: man verschrieb es ihr zu einem halben Grane mit Campher versetzt, und alle zween Tage zu nehmen: nichts desto weniger verursachte es immer starke Ausführungen, auch zu zeiten Brechen; nebst diesem erhitzte es sie ungemein, ohnerachtet sie viel Mandelmilch und viel Gesottenwasser trank, und täglich badete. Ihre Wunden wurden mit dem beschriebenen Queckſilber-Digestiv verbunden, und waren zu Ende des Herbstmonats fast alle geheilt. Den 23ten aber fühlte die Wittwe Baron an derjenigen, die sie auf der Stirne hatte, und die noch nicht geheilt war, stechende, und in der Nähe herum drückende Schmerzen. In der Nacht des darauf folgenden Tages träumte es ihr, als ob sie ein wütender Hund verfolgte, wider welchen sie sich wehrte, und ihn umbrachte. Den 26ten waren die Ränder an dieser Wunde erhaben; die Augen der Kranken sahen wild aus; sie klagte über ein wenig Halswehe, Fieber, und seit dieser Nacht holte sie schwer Athem. Den 27ten gaben wir ihr des Charras Syrup, welcher sie erbrechen machte: hierauf legten sich alle diese Zufälle, und die Kranke wurde sehr munter. Von dieser Zeit

an lieſſen wir ſie mit Queckſilberſalbe reiben, ohne jedoch den Turbith beyſeit zu thun, welchen ſie vielmehr in ſtärkerer Doſis als vorher nahm. Den 30ten berichtete ſie uns, daß ſie ſeit einiger Zeit Zittern in den Gliedern ſpürte, welches ſich bald zu dieſer bald zu jener Stund einſtellte. Den 2ten des Weinmonats Nachmittags befiel ſie ein Fieber, welches mit einem Schauer anfieng, wozu ſich noch Brennen in den Gedärmen, Halswehe, und Knirſchen der Zähne geſelleten; man ließ der Kranken zur Ader, und ſie brachte die Nacht wohl zu; wir fanden ſie auch den folgenden Tag ſehr ruhig. Den 4ten aber Nachmittags wurden wir gewahr, daß ſie ganz zerſtreut im Geſichte ausſah, daß ihr Puls ſchnell war, und daß ſie alle Augenblicke zitterte; man konnte ihr die Unruhe an den Augen anſehen, wiewohl ſie eine ruhige Mine anzunehmen ſich bemühete: ſie zwang ſich ſo gar in unſerer Gegenwart, wiewohl ohne unſer Geheiß, zu trinken, um uns zu zeigen, wie ſie ſagte, daß ſie mit dem Übel nicht angeſteckt ſey: ſie trank auch wirklich ſehr viel, aber mit Mühe, und einem nicht ſehr merklichen Zittern, welches uns dennoch große Beſorgniſſe verurſachte. Wir gaben ihr daher noch den nämlichen Abend eine halbe Doſe von Cobbens Pulver: die Nacht über trank ſie ſehr viel, und den folgenden Tag war ihr Zuſtand um ein merkliches beſſer. Dieß ſind die einzigen Zufälle, ſo die Wittwe Baron während ihrer Cur betroffen, welche bis den 13ten des

Weinmonats dauerte, da wir sie wieder nach Hause gehen liessen. Die Menge von Mitteln, so sie eingenommen, ist, wann man die gute Wirkung derselben bedenken will, sehr gering; dann wann wir nur des Mineral-Turbiths und der bey dem Einreiben aufgebrauchten Queckſilbersalbe gedenken wollen, so beläuft sich jener nur auf vierzehn Grane, und diese auf funfzehn Quintchen, welche einigen Speichelfluß erregt haben. „Ich bezeuge, sagt der Hr. Pfarrer von Cour„celles, in einem den 24ten Hornung an uns „abgelassenen Schreiben, daß die Wittwe Ba„ron und Anne Frelet, beyde bey Leben sind „und arbeiten, und daß man seit ihrer Ankunft „von Dijon nichts schlimmes an ihnen bemerkt „hat." Dieses hat uns die Wittwe Baron, welche einige Jahre hernach öfters zu uns kam, selbst bestätigt; sie setzte hinzu, sie hätte seit diesem wieder angefangen die Hebammenkunst zu treiben, nachdem sie dieselbige das erste Jahr nach ihrer Heilung niedergelegt hatte, indem sie anfänglich an derselben gezweifelt, nun aber vollkommen davon versichert wäre.

XIte Wahrn. Anne Foret, des Jean Frelet Eheweib, zu Courcelles les Citeaux wohnhaft, eine Frau von funfzig Jahren, und schleimichtem Temperamente, wurde zu Dijon den ersten des Herbstmonats gebissen. Der Wolf verursachte ihr zehn kleine Wunden, deren drey im Gesichte, und die übrigen an den beeden Armen waren: sie wurden den nämlichen Tag noch

gebrannt, und wie der Wittwe Baron ihre verbunden: den 26ten des nämlichen Monats ſchloß ſich die letzte davon zu. Dieſe Frau wurde nach der allgemeinen Heilungsart beſorgt. Wir haben an Queckſilberarzneyen ein und funfzig Grane Mineral-Turbith und dritthalb Unzen Salbe zum Einreiben für ſie aufgebraucht, ohne daß ſich weder Speichelfluß noch Durchlauf einſtellte. Dieſe Frau begab ſich den 13ten des Weinmonats aus dem Hoſpital, und hatte in demſelben niemalen keinen wuthartigen Zufall ausgeſtanden. In der zehnten Wahrnehmung iſt ihre vollkommene Wiederherſtellung ſchon bekräftigt und beſtätigt worden.

XIIte Wahrn. Marie Rouillot, des François Ternand Wittwe, eine Frau von fünf und ſechzig Jahren, zu Plombieres wohnhaft, wurde den erſten Herbſtmonat des Morgens gebiſſen. Sie hatte drey Wunden an dem Kopfe, worunter die gröſte ohngefehr vier Zolle breit war, und von dieſer hieng ein faſt cirkelrunder Lappen herab. Dieſe Frau wurde wie die übrigen beſorgt. Der Mineral-Turbith, welchen ſie zu geringen Doſen nahm, machte ſie zu zeiten erbrechen: zu zeiten aber verurſachte er ihr häufige Stulgänge; die ſtärkſte Ausführung aber, die er hervorbrachte, beſtund in einem ungemein heftigen Speichelfluſſe, welcher ſich ſchon den ſiebenten Tag, da ſie noch nicht mehr als zehn Grane Mineral-Turbith genommen hatte, einſtellte; wobey jedoch zu bemerken, daß man

sehr viel Queckſilberſalbe zum Verband ihrer Wunden brauchte. Den 20ten des Weinmonats ſtellten wir den Gebrauch der Queckſilberarzneyen beyſeite, außer demjenigen, was man zum Verband ihrer Wunde brauchte. Es vergiengen 5 Monate, ehe wir mit der gröſten fertig werden konnten, und dennoch iſt ſie nach dieſem öfters wieder aufgebrochen; ſonſt hatte ihr Zufall keine Folgen. Wir haben dieſes Weib im Jahr 1759 einmal geſehen, und damals war ihre Wunde ſchon ſeit mehr als drey Jahren vollkommen geheilet.

XIIIte Wahrn. François Vilbichot, der Vater, ein Mann von ſechzig Jahren, und guter Leibesbeſchaffenheit, war Weingärtner zu Plombieres, und wurde daſelbſt den erſten des Herbſtmonats an der rechten Hand verletzt, an welcher er acht Wunden hatte, ſo aber nicht weiter als in die Bedeckungen giengen. Er kam erſt vier Tage hernach in das Hoſpital, und den 10ten waren ſeine Wunden ſchon geſchloſſen. Als dieſer Kranke funfzehn Grane Mineral-Turbith und etliche Bäver genommen hatte, ſo erlaubten wir ihm nach Plombieres zurück zu kehren; indem ſeine Gegenwart allda wegen der Weinleſe nöthig war. Er beſorgte ſie, und befand ſich, wiewohl er ſehr viel trank, wohl dabey. Den 30ten kam er in das Hoſpital zurück, um in dem unterbrochenen Gebrauche der Arzneymittel fortzufahren. Es wurde ihm ein Brechmittel verordnet, und darauf gab man ihm wieder den

Mineral-Turbith, deſſen er innerhalb neunzehn Tagen noch vier und vierzig Grane nahm, welche, wiewohl er noch überdas mit dritthalb Unzen Queckſilberſalbe eingerieben wurde, im geringſten keinen Speichelfluß erregten. Er verließ das Hoſpital den 20ten des Weinmonats bey vollkommenem Wohlbefinden, welches, wie er uns etliche Jahre hernach berichtet, ſeitdem beſtändig angehalten, wiewohl er ſeiner Gewohnheit nach immer viel getrunken hat.

XIVte Wahrn. François Vilbichot, des vorigen Sohn, ein Mann von dreyßig Jahren, guter Leibesbeſchaffenheit, und ebenfalls von Plombieres gebürtig, wurde neben ihm von dem nämlichen Wolfe verwundet. Er hatte an beyden Händen dreyzehn Wunden empfangen, welche gar nicht tief, und den 14ten des Herbſtmonats ſchon geheilt waren. Er nahm innerhalb zweenen Tagen acht Grane Turbith, welche einen Speichelfluß verurſachten, der durch die Bäder wieder gehoben wurde: er nahm hierauf wieder fünf Grane Turbith, und wurde zweymal mit einer halben Unze Salbe gerieben, welches den Speichelfluß wieder ſtärker erregte. Hierauf wollte er keine Arzneymittel mehr einnehmen, dann es war ihm vor der Krankheit ſo wenig bange, daß er nicht einmal mit ſeinem Vater, mit dem er zur Weinleſe verreiſt war, wieder zurück kommen wollte, als ſie von dem Tode der Kinder des Hevon, welches dem Vater eine große Furcht einjagte, benachrichtiget wurden.

Seine Sorglosigkeit schlug zu seinem Vortheil aus, worüber er nun, wie er uns seitdem öfters bezeugt hat, sehr froh ist.

XVte Wahrn. Jean Maitrot, Soldat unter der Landmiliz, ein Mensch von 22 Jahren, wurde zu Spoy, in seiner Heimath den 31ten des Augstmonats des Abends verwundet. Er hatte an verschiedenen Gegenden auf dem Kopfe zwo kleine Wunden empfangen, welche wir wie bey den übrigen besorgten, und die den 16ten des Herbstmonats geheilt waren. Er nahm ein und vierzig Grane Turbith ein, und wurde mit vier Unzen weniger ein Quintchen Salbe eingerieben; diese Mittel thaten zwar zu zeiten einige Wirkung in dem Munde, doch erfolgte niemalen kein vollkommener Speichelfluß. Sonsten stieß dem Maitrot keine weitere Unbäßlichkeit in dem Hospitale zu; er verließ dasselbe den 13ten des Weinmonats, und wir werden so gleich das Zeugniß von seiner vollkommenen Heilung anführen.

XVIte Wahrn. Jean Cureau, ein Knab von acht Jahren, und ebenfalls von Spoy gebürtig, woselbst er eine einzige Wunde an dem linken Backen empfangen hatte, wurde den 3ten des Herbstmonats in das Hospital gebracht, und wie die übrigen verbunden; den 19ten war die Wunde schon mit einer Narbe überzogen: wir verordneten diesem Knaben auch den Turbith, welchen er aber bald zu nehmen sich weigerte, weil es ihm zu viel Mühe kostete, Bissen (bolus) zu verschlucken. Er wurde etliche mal gebadet,

und hierauf ſchritten wir zu den Einreibungen; als aber Hevon, ſein Unglücksbruder, ſtarb, ſo machte ihm die Furcht vor einem gleichen Schickſale das Verſchlucken leichter, und er nahm wieder etliche Biſſen von Turbith, deſſen ihm überhaupt achtzehn und ein halbes Gran gereicht wurden. Man gebrauchte vierthalb Unzen Queckſilberſalbe zum Einreiben: es ereignete ſich aber dennoch kein Speichelfluß, noch ſonſten einiger Zufall während ſeiner ganzen Cur, welche den 20ſten des Weinmonats geendigt wurde; ſeine Mutter hat uns vor etwa zwey Jahren verſichert, ihr Sohn wäre vollkommen wiederhergeſtellt.

XVIIte Wahrn. Marie Tiſſier, zu Spoy wohnhaft, ein Mädchen von ſiebenzehn Jahren, und zarter Leibesbeſchaffenheit, hatte im Geſichte, an dem Kopf und dem linken Arme überhaupt zwölf beträchtliche Wunden empfangen; eine darunter war beſonders abſcheulich, indem ſie ſich von der Naſenwurzel an über den rechten Backen, welcher zerriſſen war, ſchief bis an den Winkel der untern Kinnlade erſtreckte, und ſich neben dem großen Augenwinkel mit einer Wunde an der Stirne vereinigte, durch welche die Augenwimpern auf dieſer Seite völlig zertrennt waren. Sie hatte überdas noch eine faſt cirkelrunde Wunde auf dem Wirbel des Kopfes, ſo vier Zolle im Durchmeſſer hatte, und an welcher die Bedeckungen bis auf die Hirnſchaalenhaut, die blos lag, abgeriſſen waren. Die übrigen

neume waren mit diesen nicht zu vergleichen. Man hatte, als diese Person den 2ten des Herbstmonats in das Hospital kam, etliche Nadelstiche an der großen Wunde des Gesichtes angebracht, welche wir, ohnerachtet der Schmerzen, die sie litte, und welche ein Fieber erregt hatten, dennoch nicht für gut hielten abzulösen: man stellte eine Aderlässe an, welche das Fieber minderte, und innerhalb vier Tagen, in welchen sie eine strenge Diät beobachtete, war es völlig gehoben. Den 6ten waren die Ränder an der Wunde des Armes aufgelaufen; das Mädchen war traurig und tiefsinnig; ihre Augen waren starr, ihr Gesicht finster, und das Athemholen sehr schwer; diese und andere Nebenumstände machten uns sehr bange für sie. Den folgenden Tag verordneten wir ihr den Turbith, welcher sie erbrechen machte, worauf das Athemholen freyer und die Kranke noch den nämlichen Abend munterer wurde. Wir liessen sie baden, Turbith einnehmen, und einreiben, wozu wir überhaupt vier Unzen Salbe brauchten: sie nahm in allem sechs und vierzig Grane Turbith, welche in kleine Dosen eingetheilt und mit Campher versetzt wurden. Dieses letztere Mittel brachte bey dieser Kranken häufige Stulgänge aber keinen Speichelfluß zuwege. Als wir aber auch die Einreibungen nebst demselben anstellten, so kam ein sehr geringer Speichelfluß dazu, ob wir schon noch überdas die Wunden mit dem Quecksilber-Digestiv verbanden, womit wir immer fortfuhren, bis sie den 20sten des

Weinmonats das Hoſpital verließ, ehe ſich noch ihre groſſe Kopfwunde geſchloſſen hatte, welche ſehr lang offen blieb, und erſt drey Monate nach ihrer Abreiſe geheilt wurde. „Ich verſichere „Sie, (ſagt Hr. Pfarrer von Spoy, in einem „im Hornung 1755 an uns abgelaſſenen Schrei„ben,) daß Marie Tiſſier, Jean Cureau, „und Jean Maitrot, ſeitdem dieſelbigen von „Dijon, allwo Sie ihnen die Wohlthat erwie„ſen, ſie zu beſorgen, um die Folgen der Wun„den, welche ihnen, beſonders der Marie Tiſ„ſier von dem Wolfe verurſacht worden, abzu„wenden zurückgekommen, daß ſie, ſage ich, „allezeit bey guter Geſundheit geweſen, und daß „ſich bey keinem diejenigen betrübten Folgen ereig„net, welche ſich öfters bey dergleichen Verwun„dungen einfinden. Und um Sie deſto zuverſicht„licher davon verſichern zu können, habe ich, be„vor ich Ihnen Antwort ertheilte, mit ihren „Aeltern geſprochen, welche mich verſichert, ihre „Kinder wären ſeitdem ſie von Dijon gekommen, „vollkommen beruhigt. Jean Maitrot der eine „davon, hat ſo gar ſeit dieſem öfters Ausſchwei„fungen im Trinken begangen, worüber ich ihm „ſtarke Verweiſe gegeben.“ Wir haben auch den 25ſten des Augſtmonats 1760 die Marie Tiſſier ſelbſt zu Spoy geſehen; ſie hatte ſich ſeit dieſem verheirathet, uud trug einen Knaben auf dem Arme, welcher, wie ſie, bey guter Geſundheit war. Dieſe verſicherte uns, ſie hätte gar keinen Anfall von der Krankheit geſpürt, an wel-

cher de Bielle, ihr Landsmann, gestorben. Jean Cureau befände sich eben so wohl als sie; Jean Maitrot hielte sich zwar nun anderwärts auf, sie hätte aber nichts von seinetwegen vernommen, das sie beunruhigen könnte. Wir lassen es bey der Erzählung dieser der Wahrheit gemäßen Geschichten bewenden; die daraus zu ziehenden Folgerungen aber wollen wir den Kunstverständigen überlassen.

L. Wahrnehmung von dem Gebrauche der Schierlingpillen in verhärteten Geschwulsten (Scirrhus); durch Hrn. Aubrelique, Arzt zu Noyon.

Die Versuche, welche Hr. Störk und verschiedene durch seine Beyspiele angefrischte Aerzte mit dem Schierling angestellt, sollten billig alle Kunstverständige veranlassen, solchen in denjenigen Fällen zu gebrauchen, wo er dienlich seyn könnte; ich meines Orts habe denselben aus dieser Ursache in derjenigen Krankheit, die ich nun umständlich erzählen will, selbst verordnet.

Ein Frauenzimmer aus hiesiger Stadt, von fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren, war seit vier Jahren mit einer Geschwulst in der Oberbauchgegend behaftet, welche nach und nach so stark zunahm, daß ihr Leib so dick wurde, als bey einer Frau welche bald niederkömmt. Sie

war mit öftern Blutungen aus der Mutter behaftet, so durch die von der Geschwulst herrührende Unordnung in dem Umlaufe der Säfte verursacht wurden, und öfters so häufig waren, daß die Kranke in ihrem eigenen Geblüte lag. Sie wurde damals von einem meiner Amtsgenossen besorgt, welcher in hiesiger Gegend in einem wohlverdienten Rufe stehet. Er verordnete seiner Kranken lange nichts anders zur Nahrung als Reiß, um die Blutungen zu mindern; sie wurden aber, je mehr die Geschwulst zunahm, immer gröser. Man bath mich den 28ten des Jännermonats 1761 sie zu besuchen, und ich fand sie in einem Zustande, der bedaurenswürdig war; der Leib war ungeheuer groß; sie war mit einem heftigen Fieber, anhaltender Schlaflosigkeit, Aufschwellen der Ober- und Unterschenkel, und großen Schmerzen geplagt; das Fieber hatte auch in der verhärteten Geschwulst selbst Unordnungen erregt, dann sie war sehr schmerzhaft, der geringste Druck auf dieselbe war der Kranken unerträglich, sie konnte auch nicht die mindeste Bewegung ausstehen, sondern sie mußte immer in der nämlichen Stellung bleiben; man trug sie aus ihrem Bette in ihren Ruhesessel, von da wieder in das Bett; sie fiel sehr oft in Ohnmachten, welches ihre Angehörigen billig in große Besorgniß versetzte.

Ich hielt diesen Zustand in dem ersten Anblicke für unheilbar; dann ich befürchtete, es möchte eine Eiterung in der verhärteten Geschwulst zu-

gegen

gegen seyn; da ich aber nachdachte, was für vortreffliche Curen man schon durch den Schierling bewirkt hatte, so entschloß ich mich die Kranke zu besorgen, damit sie in ihrem Vertrauen auf mich nicht betrogen würde. Die Größe des Fiebers und Heftigkeit der Schmerzen hätten zwar hier Aderlässen erfordert, um die entzündungsartigen Verstopfungen zu heben: der elende Zustand der Kranken aber, nebst den öftern Ohnmachten, in welche sie verfiel, und überdas das Aufschwellen liessen solches nicht zu; deswegen ich es bey folgenden Mitteln bewenden ließ. Ich ließ ihr nämlich verdünnernde Fleischbrühen aus Wegweiswurzeln zubereiten, und verordnete ein halb Quintchen Milzsalz (arcanum duplicatum) in zwo Fleischbrühen zu nehmen; ferner ließ ich ihr erweichende Bähungen auf den Unterleib schlagen, von welchem Dekokt man ihr auch Clystiere setzte; zum gewöhnlichen Getränke gab ich ihr mit Salpeter versetztes Gesottenwasser von Leinsaamen, und zur Nahrung blose Fleischbrühen: diese geringen Mittel brachten eine gute Wirkung hervor; dann das Fieber wurde nach und nach minder, die Schmerzen nahmen ab, der Harn gieng viel leichter von ihr, und die Kranke wurde etwas ruhiger. Ich machte mir diese Zeit zu nutze, und purgirte sie zweymal, welches sehr gute Wirkung that; ich mußte nothwendig auf diese Art verfahren, dann die Kranke hatte ohnerachtet ihres anhaltenden Fiebers und grosen Eckels an Speisen unter dem schlechten Vorwand ihrer

Schwachheit dennoch immer welche zu sich genommen. Nach diesem genommenen Purgirmittel befand sie sich augenscheinlich besser; die Verstopfung ward verminderet, und die große Empfindlichkeit fast völlig gehoben. Hierauf bestrebte ich mich die Geschwulst zu vertheilen; ich ließ in die Brühen noch die Pfaffenröhrchen- (taraxacum) und Rolandsdistelwurzel bringen, und ließ sie stark einkochen, damit sie desto kräftiger würden; auf die Geschwulst verordnete ich das Schierlingpflaster zu legen, welches ich aber nach zweenen Tagen wieder weglassen mußte, dann es gab der Kranken zu viel zu schaffen, und erregte eine Rose, welche sich nicht allein über die ganze Geschwulst, sondern auch bis auf die Hälfte der Schenkel und bis an die Brust erstreckte; ich ließ dienliche Bähungen darauf schlagen, und nachdem die Rose verschwunden, so verordnete ich ihr Schierlingpillen, wobey ich aber allezeit mit den eröffnenden Brühen fortfuhr, und alle Tage ein Quintchen Milzsalz in zwo Brühen auflösen ließ, um die eröffnete Materie nach und nach abzuführen. Die Kranke nahm anfänglich des Tages zwo Pillen, jede von drey Granen; hierauf gab ich ihr drey und endlich viere. Während dieser Cur sah ich täglich mit Vergnügen eine Verminderung in der Geschwulst. Die Kranke fieng wieder an zu gehen; die Kräfte kamen wieder, der Appetit wurde besser, der Schlaf ruhiger, und der Abgang des Geblütes stillte sich, je mehr die Geschwulst ab-

nahm; endlich begab sich die Reinigung wieder vollkommen in Ordnung.

Es wird nicht unnöthig seyn, hier anzumerken, daß die Kranke täglich zwey bis drey mal zu Stule gieng; nichts desto weniger führte ich sie während dem Gebrauche der Pillen dreymal aus; sie nahm auch etliche warme Bäder, und endlich vollendete ich die Cur mit einem eisenführenden Sauerwasser. Nun befindet sich diese Person zur Verwunderung der ganzen Stadt bey vollkommener Gesundheit.

LI. Wahrnehmung an einem Leichname; durch Hrn. Bordenave, gewesenen obersten Wundarzt des Regiments Beaujolois zu Fuß, und des von Bezons zu Pferd.

Jeanne Velay, die Ehefrau des Jacques Boeuf, eines Gärtners in dem Dorfe Morange, zu dem Kirchspiele des Flecken Arlene in Auvergne gehörig, war in dem siebenten Monate zum ersten mal schwanger, und kam den 6ten des Märzmonats 1761 mit einem todten Mägdchen nieder.

Dieses Kind hatte zween Köpfe von gleicher Größe, welche auf einem einzigen Körper stunden, dessen Brust und Unterleib sehr breit und zusammen gedrückt waren; diese zween Köpfe waren nur durch die allgemeine Bedeckungen von dem obern und vordern Theile der Seitenbeiner,

den Jochbeinern, der untern Kinnlade an bis auf drey oder vier Linien weit von ihrem mittlern Theil, und von den Seitentheilen des Halses an bis an ihren Eintritt in den Rumpf mit einander vereinigt; die Augen, Nasen, Mund, und Ohren nebst dem mit Haaren bedeckten Theil war an beyden Köpfen wohl gestaltet; die hintern Theile der Ohrenknorpel von der linken und rechten Seite berührten einander, ohne jedoch verwachsen zu seyn.

Bey der Oeffnung des Unterleibes fand man an diesem kleinen Leichname erstlich eine ungeheuer große Leber, welche nicht in Lappen zertheilt war, wie es sonst gewöhnlich ist, sondern nur eine große fleischichte Masse, von sehr schwarzer Farbe, und eine sehr kleine Gallenblase.

Die Mutter, und die dazu gehörigen Theile waren wohl gebildet, außer dem rechten Eyerstocke, welcher welk war; alle übrige Eingeweide dieser Höhle waren natürlich beschaffen, die Brustdrüse (thymus) war, als man die Brust öffnete, besonders klein, welches gewöhnlicher Weise nicht eintrifft; die Lungenlappen waren zusammen gefallen, wie es gemeiniglich bey den Kindern, die noch nicht Athem geholt haben, zu seyn pflegt; das Herz war von einer ungeheuren Grösse, und das rechte Herzohr sehr erweitert.

Die Luftröhre, der Magenschlund, und die hinaufsteigende große Pulsader *) theilten sich

*) Vielleicht ist hier die hinaufsteigende Hohlader (vena cava ascendens) zu verstehen. A. d. U.

bey dem ersten Rückenwirbelbein in zween Aeste, deren jeder nach dem Halse eines von den beeden Köpfen zugieng, die Wirbelbeinpulsader theilte sich auch in zween Aeste, bevor sie in die Löcher der Querfortsätze, so in den Halswirbelbeinen zugegen sind, eingieng; eine jede Halspulsader theilte sich ebenfalls in der nämlichen Gegend. Was diese Pulsadern in den benachbarten Theilen für Aeste von sich geben, übergehe ich hier mit Stillschweigen, weil es nicht zu meinem Endzwecke gehört.

Das erste Rückenwirbelbein war noch einmal so groß als das folgende, und diente beyden letztern Halswirbelbeinen zum Aufsatze, zu welchem Ende es auch doppelt durchbohrt war, um das beyderseitige Rückenmark durchzulassen; an beeden Hälsen befand sich die nämliche Anzahl von Wirbelbeinen.

Bey Oeffnung der Hirnschaalen wurde nichts besonderes bemerkt: das Kind kam mit den Füssen zuerst, und die Wehemutter fühlte als sie es heraus zog, einen großen Widerstand; vermuthlich war der Mutterkuchen Schuld daran, welcher mit dem Rückgrade und den Schultern des Kindes verwachsen war, dann es blieben Stücke davon an diesen Theilen hängen.

LII. Wahrnehmung von einem Fehler der Bildung; durch Hrn. Maigrot, Wundarzt zu Ransonnieres bey Langres.

Im Anfange des Aprilmonats im Jahr 1760 bekam ich zu Poutlly nahe bey Bourbonne les Bains ein Kind zu Gesichte, welches männlichen Geschlechtes, lebendig, und seit etlichen Tagen geboren war; sein Kopf aber war sehr übel gebildet. Ich fand, als ich ihn untersuchte, daß das Stirnbein, die Seiten- und Schlafbeiner vollkommen fehlten; daß anstatt des Hinterhauptbeins ein Knochen von einer unregelmäßigen Gestalt zugegen war; das Hirn, welches durch die Knochen, so die Hirnschaale ausmachen sollten, nicht zurück gehalten werden konnte, war ausgewachsen, hatte die Haut, womit es bedeckt war, ausgedehnet, und genöthigt dem beständigen Schlag der Pulsadern nachzugeben, also daß der Kopf wie eine Pyramide oben länglicht zugieng, und in der Gegend der Seitenbeiner sehr breit war: das Gesicht war sehr niedrig, indem von denjenigen Knochen, die es ausmachen sollten, nichts mehr als die obern Kieferbeiner zugegen waren, an welchen überdas die Winkel fehlten, so zur Bildung der Augenhöhlen gehören; die untere Kinnlade war gehörig beschaffen; die Nase war völlig weich, dann sie bestund nur aus Fleisch: man erblickte auf dem

Backen auf einer jeden Seite gegen den Nasenlöchern über die Augäpfel, welche sehr stark vor dem Kopfe heraus hiengen, mit einer röthlichten Haut bedeckt und blos an dem Sehenerven befestigt waren, der ihnen zu einem Stiel diente; diese Nerven giengen durch zwo ihrer Größe gemäße Oeffnungen in der Haut heraus: diese Augen, welche ihrer Augenhöhlen beraubt waren, hatten beyde in der Mitte eine sehr dunkle Hornhaut, durch welche die Lichtstralen nicht dringen konnten. Die Ohren lagen unter den Winkeln des untern Kiefers; der vordere Theil war nach oben, und der hintere nach unten zu gekehrt; alle übrige Theile des Körpers waren gesund und wohl gebildet, und man erkannte leicht aus der Größe und Dicke des Kindes, daß es zu rechter Zeit geboren war.

Ich that viele Fragen an die Mutter, um mich wegen der Ursache dieser besondern Beschaffenheit ihres Kindes zu erkundigen: sie sagte mir, sie hätte im Anfang ihrer Schwangerschaft an dem ganzen Leibe Streiche erlitten, wovon sie in Ohnmacht gefallen und mit großer Mühe wieder zu sich selbst gekommen wäre. In diesem Geständnisse kann man leicht die Ursachen dieser Ungestaltigkeit finden, dann es ist offenbar, daß die Ordnung der Erzeugung durch ein so übles Verfahren gestört worden; die weichen und zarten Theile einer Leibesfrucht sind unter den enthaltenden Theilen des Unterleibes und in der Mutter, nicht völlig vor heftigen Streichen gesichert,

und so bald einmal der organische Bau in einem gewissen Theile der Frucht in Unordnung gebracht ist, so verliert er seine Gestalt und natürliches Verhältniß, indem die zu seinem Wachsthum und Vollkommenheit bestimmten Säfte nicht gehörig darinnen bewegt werden. In unserm Beyspiele mangelten die Hirnschaalenknochen, weil ihre erste und ursprüngliche Bildung durch die Streiche zerstört wurde; der Bau der übrigen Theile aber war natürlich beschaffen, weil sie vermuthlich durch die Streiche keine Noth gelitten.

Sollte auch die durch etwa einen Gegenstand stark gerührte Einbildungskraft der Mutter dazu beygetragen haben? Ich getraue mir nicht diese Frage zu bestimmen, wiewohl viele berühmte Schriftsteller die Sache für möglich halten, und behaupten, sie hätten Weiber gesehen, welche Missgeburten zur Welt brachten, nachdem sie dergleichen in der Schwangerschaft betrachtet hatten.

LIII. Wahrnehmung von einem nach einer Niederkunft und Ergiessung der Milch auf die Harnblase erfolgten Harnfluß (incontinentia urinæ); durch Hrn. Hazon, Doktor der Medicinischen Fakultät zu Paris.

Als ich mich an einem Sonnabend auf unserer hohen Schule befand, um dem durch ein altes

Dekret unserer Fakultät, welches immer genau beobachtet wird, verordneten Besuch der armen Kranken abzuwarten, so kam mir eine Frau von 35 Jahren zu Gesicht, welche von starker Leibesbeschaffenheit war, und sonst ziemlich stark und gesund aussah: sie fragte mich wegen einer Krankheit um Rath, welche ihr besonders des Nachts beschwerlich fiel; sie konnte nämlich ihren Harn im Schlaf nicht halten, sondern des Morgens befand sie sich allezeit naß. Es ist leicht zu erachten, daß diese Krankheit von großer Wichtigkeit ist: sie sagte mir, sie wäre erst seit ihrer Niederkunft mit dieser Unbequemlichkeit geplagt; ihre Reinigung wäre nicht wohl von statten gegangen, und sie wäre seit einiger Zeit mit anhaltenden Schmerzen in dem Unterleibe, besonders auf der linken Seite behaftet. Ich nahm mir vor, sie zu Hause genauer zu untersuchen. Der ganze Unterleib, besonders der linken Seite war aufgetrieben und schmerzhaft; die Gegend der Blase jedoch nicht: der Puls war etwas unordentlich, doch ohne merkliches Fieber. Die Frau sagte mir, sie hätte schon viele Mittel unter anderen auch Corallen in dem Wein gebraucht, aber ohne Erfolg. Die ergossene Milch, welche bey einer andern Person eine Entzündung der Harnblase und eine Harnstrenge verursacht hätte, hatte bey dieser eine Erschlaffung bewirkt. Ich richtete, um diese Krankheit zu heben, mein Augenmerk auf die Ursache, welche in einer Ergiessung der Milch auf die Harnblase und die nahe

gelegenen Theile bestund. Ich verordnete ihr etliche und zwar immerstärkere Wasser-abtreibende Purgirmittel, und fieng mit anderthalb Unzen Manna, zwey Quintchen Seignette-Salz, und einer halben Unze Wegdorn-Syrup (*Syr. de Rhamno*) an: ich purgirte sie fünf mal, und vermehrte jedes mal die Dosis des Mittels; vermittelst dessen wurde die Kranke durch die Ausführung der krankmachenden Materie völlig wieder hergestellt.

LIV. Wahrnehmung von einem mit einer Wunde und Verrenkung verwickelten Beinbruche des Unterschenkels; durch Hrn. Baudin, geschwornen Wundarzt der Stadt Draguignan.

François Balon, ein Gärtner, fiel indem er beschäftigt war Olivenbäume auszuhauen, den 14ten des Maymonats 1760 von einem hohen Baume herunter auf eine spitzige Mauer, und brach sich den untern Theil des linken Unterschenkelbeines, drey Querfinger breit von dem Knöchel, entzwey; die Fußröhre wurde durch diesen Fall sehr stark verrenkt, die Bänder ungemein ausgedehnt, und es war eine große Wunde rings in dem Umfange des Bruches zugegen. Den nämlichen Tag brachte ein Gliedeinrichter (*Renoueur*) das verrenkte Bein wieder in seine Lage, und befestigte es ohne sich an den Bruch, noch an die Wunde, noch

an die Menge von zerrissenem Fleische zu kehren, mit einer so scharf als möglich angezogenen Binde und Heftpflastern, welche in kurzer Zeit den Umlauf der Säfte dergestalt hemmte, daß die in den zerquetschten Theilen gedrückten Gefässe bald darauf heftige Schmerzen und in der ganzen Länge der nahe gelegenen Muskel eine beträchtliche Geschwulst erregten. Man trug den Kranken in diesem Zustande nach der Stadt in das hiesige Hospital; ich nahm, so bald er mir anvertrauet wurde, das Verband ab, und legte ihm ein anderes an, welches nicht so scharf angezogen, und nur stark genug war, die Röhre (fibula) fest zu halten, ohne die gequetschten Theile zu stark zu drücken; das Schienbein war großen theils zerschmettert, und viele Splitter zugegen, welche zum Fleisch heraus stachen, daher ich die beweglichsten weg zu nehmen für nöthig fand; das übrige brachte ich wieder in seine natürliche Lage, und befestigte es so gut ich konnte, durch eine mit Kissen ausgefüllte Lade, in welche ich das Bein legte, und blos mit einer Psalterbinde (*à dixhuit chefs*) verband, um die Ränder der Wunde nicht zu stark zu drücken: ich schlug hierauf zurück treibende in ein Dekokt von wundheilenden und auflösenden Kräutern getauchte Compressen darauf, und verordnete um allen Zufällen zuvor zu kommen, überdas noch Aderlässe und eine gehörige Diät. Diese mit Vorsicht angewandten Mittel schienen gute Wirkung zu thun, und ich dachte, weil der Kranke keine Klagen mehr führte, die

Geschwulst in den Muskeln wäre vertheilet; ich hegte im geringsten keine Besorgniß seinetwegen; als ich aber vier und zwanzig Stunden hernach seinen Unterschenkel untersuchte, so erblickte ich einen wirklich ausgemachten Brand, welcher die ganze Gegend der Wunde eingenommen hatte. Die großen und untern Wadenmuskeln (gemelli & solæi) waren immer eben so stark aufgeschwollen, aber weicher und gleichsam wasserschwülstig; hin und wieder erhuben sich Brandblasen. Ich erkannte leicht aus diesen untrüglichen Zeichen eine sich in kurzem weiter erstreckende Fäulung. Ich machte so gleich Einschnitte (scarificare), um die gedrückten Theile zu befreyen, und die stockenden Säfte heraus zu lassen; ich verband die Wunde mit einem scharfen Digestiv, und schlug auf das ganze Bein warme Bähungen mit Compressen, so in Campher-Spiritus getaucht waren. Man fuhr hiemit vier und zwanzig Stunden fort; nichts desto weniger aber konnte ich dem Brand keinen Einhalt thun; er fieng vielmehr schon an in eine völlige Fäulung (sphacelus) über zu gehen; die Brandblasen erstreckten sich weiter, sie gaben eine stinkende Jauche von sich, die ganze Gegend der Wunde nebst der von ihrem Oberhäutchen enblösten Haut sahen schwarz und bleich aus; ich entschloß mich bey solchen übeln Umständen die Fieberrinde zu verordnen, und durch den innerlichen Gebrauch dieses wider die Fäulung dienlichen Mittels dem Brand Einhalt zu thun. Es haben zwar einige Aerzte den Ge-

brauch dieses Mittels verworfen; verschiedene wollen demselben keine Kraft wider den Brand von innerlichen Ursachen zugestehen; andere haben blos behauptet, es hätte nur in fremden Ländern gute Wirkungen geäußert; ohnerachtet ihrer Einwürfe aber ist die Kraft der Fieberrinde nun durchgehends bestätigt; und besonders triumphiret dieses Mittel in solchen gequetschten Wunden, wo man gute Eiterungen zu bewirken, den erschlafften festen Theilen neue Kraft einzuflößen, ihre Bewegung wieder herzustellen, und die Säfte wieder in ihren vorigen Umlauf zu bringen sucht; kurz, wo man den Brand hemmen und seinem Fortgange widerstehen will.

Die Wahrnehmungen, womit diese Sammlung bereichert ist, werden allezeit denjenigen, welche im Ernste ihre Kranken zu retten gedenken, zu einem Bewegungsgrunde dienen, so gleich zu dem Gebrauche dieses Mittels zu schreiten; ohne der Meynung derjenigen Gehör zu geben, welche die Kraft desselben läugnen, weil sie niemalen Gelegenheit gehabt, selbst Zeugen davon zu seyn. Mein Kranker war in der Blüthe des Alters; ich verordnete ihm ein Dekokt von Fieberrinde zu gesetzten Zeiten zu nehmen, und verfuhr im übrigen auf die oben beschriebene Art.

Der Brand stund hierauf in kurzem still, und gieng nicht mehr weiter, ich faßte daher noch mehr Muth, und fuhr mit der nämlichen Heilungsart so lang fort als es nöthig war; die Geschwulst nahm nach und nach ab: die Wunde

sah in ihrem ganzen Umfange besser aus; die Eiterung kam zum Vorschein; das Bein war aber so sehr zerschmettert, und die scharf angezogene Binde hatte die weichen Theile so stark gedrückt, daß die großen und untern Wadenmuskeln, der Fußröhren- und Fußsohlenmuskel alle zerschmolzen; der Eiter verursachte hin und wieder Höhlen, die auch die Scheide des großen Fersensehnen beschädigten, welcher durch die Eiterung fast völlig entblößt wurde; sie wurde so gar in den Hundstagen so stark, daß ich den Kranken des Tages zwey bis drey mal verbinden mußte: es lösten sich sehr viele Beinsplitter von dem zerschmetterten Knochen ab; unter andern zog ich einmal ein Stück heraus, welches zween Querfinger breit war, und den ganzen untern Theil des Schienbeines ausmachte; ich verwahre solches noch wirklich.

Ich vermuthete, und zwar nicht ohne Grund, die Natur würde schwerlich einen so großen Verlust der Substanz ersetzen können, und die Beinnarbe (callus) würde unhinlänglich seyn, das Bein in die nämliche Länge mit dem andern zu bringen; dennoch aber erhielt ich nach vieler Mühe und Arbeit und einem Verbande von etlichen Monaten eine Narbe, und zu meinem Vergnügen und Verwunderung fand ich, daß das beschädigte Bein mit dem andern gleich war. Der Kranke hinkte eine Zeitlang, und gieng sechs Monate hernach wieder zu seiner Arbeit.

LV. Durch ein aufgeschlagenes mit Wasser genetztes Tuch gehemmter Blutsturz aus der Mutter; durch Hrn. Olivier, der Arzneywissenschaft Doktor zu St. Tropez.

Ich wurde jüngst auf ein Dorf zu einer Frau berufen, welche in dem vierten Monate schwanger und mit einem fäulungsartigen Seitenstechen behaftet war, in welcher man ihr sechs mal zur Ader ließ, und sie mit aller möglichen Vorsichtigkeit purgirte, wobey ich theils mein Augenmerk auf den Charakter der Krankheit richtete, welche häufige Ausführungen erforderte, theils die wegen ihrem Zustande nöthigen Behutsamkeiten beobachtete; nichts desto weniger erfolgte eine unzeitige Geburt.

Sie wurde in der Nacht des siebenten Tages mit Colik und Blutsturz befallen. Ich hatte mich einiger Kranken wegen nach Hause begeben, in der Absicht, sie den andern Morgen wieder zu besuchen. Ich kam aber zu spät, dann sie war eine Stunde vor meiner Ankunft niedergekommen. Die Wehemutter hatte aus Unvorsichtigkeit die Nabelschnur nahe an den Lefzen der Geburthstheile abgerissen, und es war nicht mehr möglich sie zu knüpfen noch anzuziehen, um die Nachgeburt heraus zu bringen. Die Frau verlor ungemein viel Blut, nachdem sie

sechs Tage lang durch Fieber, Diät, viel Aderlassen und Purgirmittel geschwächt worden war. Ich hielt daher für nöthig, diesen fremden Körper eiligst mit der Hand heraus zu holen. Die Blutung wurde hierauf zwar auf zwo Stunden gestillt, bey der Verdoppelung des Fiebers aber stellte sie sich so heftig wieder ein, daß die Kranke in den letzten Zügen lag. Bey so dringenden Umständen trug ich kein Bedenken die Kranke mit einem in Essig mit Wasser getauchten Leintuch zu umwickeln, und auf die Geburthstheile selbst Compressen, mit eben dieser Feuchtigkeit benetzt, zu schlagen, welche ich so bald sie ihre Kälte verloren hatten, erneuerte. Dieses Mittel glückte mir; die Kälte zog die offene Gefässe zusammen; so gar die verschliessende Harnblasenmuskel (sphincter) wurde so zusammen gezogen, daß die Kranke des Abends keinen Harn lassen konnte; man mußte sie sondiren, und weil man keinen Catheter bey der Hand hatte, so nahm man die Zange, der man sich bey dem Verbande der Wunden bedient, um die Oeffnung der Harnblase zu erweitern; sie gab sehr vielen Harn von sich.

Es stellten sich alle gewöhnliche Läufte des Fiebers ein, welches sich den vierzehnten Tag endigte: ich purgirte die Kranke gelind, und versetzte auch mit den Purganzen Santelholz, um die Kräfte zu erhalten, zu welchem Endzwecke man ihr auch zuweilen etwas Wachholder-Extrakt gab.

Das Seitenstechen, welches die Krankheit ver-

vergesellschaftete, hätte eigentlich eine Gegenanzeigung wider dieses Mittel abgeben sollen; das benezte Leintuch reichte überdas bis an die Oberbauchgegend; der Schmerz wurde zwar dadurch nicht vergrößert, den folgenden Tag aber war ein stärkeres Fieber zugegen; allein der Seitenstich hatte nicht zugenommen.

Sollte man aus diesem Falle nicht schliessen können, daß es den Kranken schädlich sey, wann man sie zu warm hält, und auf schmerzhafte Theile warme Tücher aufschlägt? Sydenham verordnete, man sollte die Kranken zu zeiten in dem Bette in eine andere Stellung legen, wann sich ein Fieber bey einer Entzündung einfände. In unserm Falle war ein Fäulungsfieber zugegen, welches sehr leicht entzündungsartig werden konnte; nichts desto weniger wurde die Entzündung, welche schon in dem Brustfelle obwaltete, nicht stärker; man hätte solches zwar, wegen dem durch die Kälte des Wassers von aussen ins innere getriebenen Blute fürchten sollen; allein dieses Blut hatte nicht so viel Feuertheilchen mehr in sich.

Man ist durchgehends der Meynung, daß die Feuertheilchen von dem Mittelpunkte gegen dem Umfange hin durch eine wechselsweise Bewegung und Schnellkraft getrieben werden, und daß die Wärme eines Körpers in denjenigen so ihn berührt, so lang übergehe, bis sie einander gleich sind; hierdurch aber verliert er von der seinigen vieles; und dieß ist die Absicht der Aerzte, wann sie durch kaltes Getränk eine Erkühlung zu ver-

schaffen suchen *), welches aber nicht so schnell wirkt als eine Veränderung der Stelle, indem der Körper einen Theil der Wärme vermöge des Triebes, durch welchen das Feuer von dem Mittelpunkte gegen die Oberfläche hinläuft, und sich auszubreiten sucht, den ihn umgebenden Körpern übergiebt, und zwar nach der Verhältniß ihrer Kälte: sie vereinigt sich mit derselben, bis sie völlig verloschen ist **).

*) In Maltha werden die Ruhren und das Harnbrennen durch eiskaltes Wasser geheilt; wozu aber aufs wenigste vier und zwanzig Stunden erfordert werden; dahingegen Sydenham in den Kinderblattern, wann die Kranken nicht harnen konnten, oder Blut harnten, dieselbigen in dem Hembd in dem Zimmer herum zu führen verordnete; damit die Hitze aus dem Körper in den Luftkreis übergienge; vermittelst dessen erfolgte bald darauf der Ausfluß des Harnes.

**) Der Chevalier de Serainchamps war seit zehn Tagen mit heftiger Hitze in den Gedärmen und Brennen in den Nieren behaftet. Er trank eiskaltes Wasser, und gab einen so hitzigen und brennenden Harn von sich, daß die gläsernen Geschirre davon entzwey brachen, und die Stulgänge von einem Abend noch den andern Morgen rauchten; dieses Wasser nahm die Feuertheilchen in den Säften nach Verhältniß seines Gewichtes auf, und wurde ungemein erhitzt, bis daß die Säfte, durch die Ausführung dieser übermäßigen Hitze zu einem gelinden Grade von Wärme gelangt waren, welches nach einem acht und vierzig tägigen Gebrauche dieses Getränkes erfolgte. *Lettres de Malthe à Mr. le Baillif de Mesme*, und in dem *Mercure de France, Juillet* 1724.

Es ist jedoch meine Absicht nicht, den Kranken durch eine übermäßige Kälte Linderung zu verschaffen, wodurch die so nöthige Wärme des Körpers unterdrückt würde, welche unsere Säfte flüssig erhält und dieselbigen auflöst, wann sie zu dick sind; ich behaupte nur, daß es ihnen zuträglicher wäre, wann man sie nicht allzu warm hielte, und auf die Seitenstiche eine fast völlig mit etwas erwärmtem Wasser angefüllte Blase legte, anstatt daß man brennende Leintücher darauf schlägt: ein solcher Aufschlag würde die Ausdünstung nicht hindern, sondern vielmehr befördern, und überdas die Feuertheilchen aufnehmen, welche aus dem Körper kämen, bis sie in gleicher Wärme wären; und alsdann wäre es dienlich sie frisch aufzulegen: dieses Mittel würde überdas die Wirkung eines äußerlichen Bades hervor bringen und die Stockungen auflösen.

LVI. Wahrnehmungen von den Wirkungen des Nußöls und Alikanten-Weins wider den Bändelwurm; durch Hrn. Binet, der Arzneywissenschaft Doktor, der königlichen Akademie der Wissenschaften, Aufschriften und schönen Künste zu Toulouse Mitglied, der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Montpellier Correspondent, und Leibarzt des Hrn. Bischoffs zu Rieux.

Es ist unter allen Arten von Würmern, so in dem menschlichen Körper erzeugt werden, keiner, der unser Augenmerk mehr auf sich ziehen sollte, als der platte, oder so genannte Bändelwurm (Solitaire). Er verursacht öfters sehr gefährliche Zufälle, und stürzt zu zeiten seinen unglücklichen Hauswirth in tödtliche Krankheiten *). Dieses besondere Insekt ist desto gefährlicher, indem es öfters sehr schwer hält, sich von seiner Gegenwart zu versichern, und wann man auch nun vollkommen davon überzeugt ist, so hat man damit noch nicht viel gewonnen, dann dieser Wurm widersteht oft allen Mitteln, so die Arzneykunst darbiethet. Man hat auch von jeher die Erforschung eines wider einen so gefährlichen Feind dienlichen Mittels für ein rühmli-

*) Ich habe dergleichen Kranke an der Wassersucht oder Auszehrung sterben gesehen.

ches Unternehmen gehalten. Verschiedene Aerzte haben es mit vielen Mitteln versucht, wenige aber *) sind wirksam genug befunden worden; eine so wichtige Entdeckung war dem Hrn. Passerat de la Chapelle, Arzte der königlichen Kriegsheere, vorbehalten. Dieser geschickte Arzt hat ein Mittel bekannt gemacht **), welches zwar sehr einfach, aber nichts desto weniger kräftig ist. Folgende Wahrnehmung beweist, mit wie glücklichem Erfolge dasselbe gebraucht werden könne. Wie ist man nicht diesem menschenliebenden Arzte für seine Großmüthigkeit schuldig, mit welcher er seinen Eigennutz dem Wohl seiner Mitbürger aufgeopfert! Ich meines Orts, statte ihm hiemit meine schuldige Danksagung ab.

Ein Frauenzimmer, so eine nahe Verwandte von mir ist, von zwey und zwanzig Jahren, blutreichem und starkem Temperamente, und einer gesunden Leibesbeschaffenheit, wurde vor und nach ihrer Heirath gewahr, daß von Zeit zu Zeit kleine weiße Körper von ihr giengen, wobey sie allezeit ein unerträgliches Jucken an dem After spürte: weil ihr aber solches keine weitere Unbäßlichkeit verursachte, so sagte sie Niemanden etwas davon. Uberdas hatte sie einen ungemei-

*) Hr. Andry hatte ein untrügliches Mittel gefunden, er hielt es aber geheim. Bes. *Traité de la generation des Vers.* zwote Ausg. p. 246.

**) Bes. Samml. auserles. Wahrn. VIten B. p. 316.

nen Appetit, und wurde mit zunehmender Schwangerschaft am Leibe immer stärker.

Sie kam in dem Brachmonate 1755 sehr glücklich mit ihrem ersten Kinde nieder. Während den Wochen aber bemerkte ihre Aufwärterinn in ihrem Stulgang einen Wurm von einer so besondern Gestalt, daß sie ihn aufhub, um mir ihn zu weisen. Ich erkannte, daß dieser vermeinte Wurm nur ein Stück von demjenigen Bändelwurm war, welcher in Ringe zertheilt ist, und welcher auf einem Rande des zwischen den Ringen befindlichen Zwischenraumes eine offene Warze (mammelon) hat, so einem Trichter ähnlich und sich gegen der Mitte des Körpers durch ein blaulichtes Gefäß endigt: diese Warzen sind allezeit ungleich geordnet. Die kleinen weißen Körper, welche nur abgegangene Stücke von dem Wurme sind, sehen dem Kürbsensaamen ziemlich ähnlich. (Verschiedene sonst berühmte Schriftsteller haben solche für besondere Würmer angesehen, und dieselbige mit Unrecht Kürbsenwürmer genannt). Als diese Dame aus den Wochen gekommen, so gab sie immer bald grössere bald kleinere Stücke von dem Wurme von sich. Sie wünschte je eher je lieber von diesem bey ihr wohnenden Feind, dessen Angriffe sie nun, seitdem sie ihn bey Namen kannte, sehr befürchtete, befreyt zu seyn; der schlechte Erfolg aber, welchen ich bey der Besorgung dieses übeln Zustandes von den sonst gebräuchlichen Mitteln erhalten hatte, schreckte mich ab dieselbigen bey dieser

Dame vorzuschlagen. Ich hatte mich schon entschlossen, mich des Zinnpulvers, welches ein gelehrter Professor zu Edinburg *) so sehr anrühmt, zu bedienen; da ich aber in einem *Journal de Medecine* des Jahrganges 1757, welchen ich eben erkauft hatte, das Recept des Hrn. de la Chapelle fand, so schlug ich es mit größerm Vertrauen vor, indem ich mich auf die wiederholten Versuche des Erfinders und die Lobsprüche des Hrn. Vandermonde, Herausgebers dieses Journals gründete **).

Ich beobachtete alles dasjenige genau, was zum glücklichen Ausschlage meines Versuches dienen konnte. Der Vater dieser Dame verschaffte ihr guten Alikantenwein, (derselbe ist hier zu Lande nicht leicht zu bekommen, indem man gemeiniglich nichts als verfälschte oder nachgemachte Weine hieher bringt, ***) und wir erwarteten das Spätjahr um ein ganz frisches Nußöl zu bekommen.

Die Kranke fieng in dem Wintermonate 1757 an, dieses Mittel zu gebrauchen; sie war damals wieder im zweyten Monate schwanger. Sie nahm mit der größten Genauigkeit diese zwo Arz-

*) Hr. Alston, *Essais & Observ. d'Edinb.* Tom V. p. 103. & suiv.

**) Samml. auserles. Wahrn. Tom. VI. p. 316.

***) Wie dieser Wein verfälscht zu werden pflege, wird in den *Memoires de l'Académie Royale des Sciences de Montpellier* des 8ten Maym. 1749. p. 57. 58. beschrieben.

neyen dreyzehn Tage lang, nach der in der Abhandlung des Erfinders vorgeschriebenen Art.

Der Wurm zerfiel in den drey ersten Tagen gänzlich in Stücke, welche zu verschiedenen malen und in einer erstaunlichen Menge heraus kamen. Sie fuhr mit dem Mittel fort; ich fand aber, daß die erstern Dosen desselbigen alles übrige von diesem Wurme ausgetrieben hatten, indem sie in den zehn letzten Tagen nichts mehr davon von sich gab.

Es ist zu bemerken, daß das Nußöl alle Tage einen Eckel verursachte, welchen der Alikantenwein so gleich vertrieb, und daß die Kranke in den acht letztern Tagen das blose Nußöl durch den Stulgang von sich gab; während dieser Zeit wurde sie von Zeit zu Zeit durch Anfälle von Wind-Coliken befallen, welche besonders den neunten und dreyzehnten Tag sehr stark waren, von selbst aber wieder vergiengen; ich hielt nichts desto weniger für nöthig mit dem Mittel einzuhalten, besonders weil es die erwünschteste Wirkung schon hervor gebracht zu haben schien.

Seit dem Gebrauche dieses Mittels nun, bis auf den heutigen Tag *) ist diese Dame zweymal niedergekommen, und wiewohl sie ihre Stulgänge genau untersucht, so haben sich keine solche weiße Körperchen mehr darinnen gefunden, welche die Gegenwart dieses Wurmes beweisen; sie hat auch denjenigen Kitzel nicht mehr gespürt, der mit

*) Von dem Wintermonate 1757 an bis auf den Märzmonat 1761.

desselben Ausgange begleitet ist; ihr Appetit nahm so gleich ab, und ist noch immer sehr mäßig. Überdas war sie in ihren ersten Wochen mit beständigem Magenweh und öftern Ohnmachten behaftet, welche, weil man der Gegenwart des Bändelwurms noch unbewußt war, der Diät, die sie während dem Milchfieber beobachten mußte, zugeschrieben wurden; in diesen zwoen letztern Kindbetten aber hat sich kein solcher Zufall ereignet; und sie hielt diejenige Lebensordnung ohne Mühe aus, die man denen vorschreibt, welche ihre Kinder nicht säugen wollen.

Der glückliche Erfolg dieser Heilung ist ein neuer Beweis der Wirksamkeit dieses Mittels; ehe ich aber denselben bekannt machte, so habe ich mich zuerst überzeugen wollen, ob er eben so dauerhaft wäre, als er schnell war. Ich habe mehr als drey Jahre verstreichen lassen; diese Zeit ist, wie ich glaube, hinreichend um die Heilung zu bestätigen, und von der Vortrefflichkeit des Mittels zu zeugen. Ich bin entschlossen, neue Versuche damit anzustellen, so bald mir ein ähnlicher Fall vorkommen wird; eine solche Gelegenheit trifft öfters ein; dann diese Art von Würmern ist hier zu Lande sehr gemein.

LVII. Wahrnehmung von dem Gifte der Kröten; durch Hrn. de la Maziere, Königlichen Rath und Arzt, wirklichen Lehrer der mediciniſchen Fakultät auf der Univerſität zu Poitiers, und Doktor zu Montpellier.

Man iſt durchgehends überzeugt, und es iſt durch verſchiedene Wahrnehmungen bewieſen, daß die Kröte ein giftiges Thier ſey. Rondelet, ein berühmter Profeſſor zu Montpellier, Ambroſius Paräus, der Hr. Abbé Rouſſeau führen dergleichen unverwerfliche Beyſpiele an. Ich ſelbſt fand in dem Augſtmonate 1760 Gelegenheit zu bemerken, wie durchdringend dieſes Gift ſey.

Ein Einwohner von Chaſſeneuil, welches zwo Stunden von Poitiers gelegen, fand in ſeiner Küche eine Kröte von mittelmäßiger Größe; er warf ſie mit dem Fuß ins Feuer, welches aber nicht ſehr ſtark war, daher das Thier auch nicht darinnen umkam; es kroch, wiewohl halb verbrannt wieder heraus. Kurz hernach kam der Mann wieder, und ſtürzte das Thier, welches er mit Verwunderung außer dem Feuer erblickte, wieder hinein, und nun kam es darinnen um. Einen Augenblick darauf gieng die Magd zu dem Camin, wo dieſes vorgegangen war, um ein Licht anzuzünden, und wollte das faſt verloſchene

Feuer wieder stärker machen, weil sie aber keinen Blasbalg hatte, so blies sie es mit dem Mund an. Eine halbe Stunde darauf wurde sie mit Ubelkeit und unerträglicher Bangigkeit befallen; sie wurde kalt, ihr Gesicht lief ungemein auf, und ihre Ohren wurden so geschwollen, daß sie nur einer unförmigen Masse ähnlich waren: diese Elende lief von einer Ecke zur andern, sie setzte allen Wohlstand beyseite, warf ihre Mütze und Halstuch zu Boden, und schrie, sie wäre vergiftet. Die Hausfrau war sehr verlegen, weil sie keine Hilfe bey der Hand hatte; sie bildete sich ein, sie hätte etwa eine Spinne mit den Trauben verschluckt, und gab ihr ein Glas voll Olivenöl mit warmem Wasser zu trinken, um sie brechen zu machen, welches aber keine Wirkung that. Endlich als es sehr übel mit ihr wurde und sich keine Ursache offenbarte, so ließ sie die Kranke zu dem Feuer bringen, die Gliedmaßen mit warmen Tüchern reiben, gab ihr ein Glas guten Wein zu trinken, und brachte sie gleich darauf ins Bette. Es kam ein häufiger Schweiß dazu, und den folgenden Tag war die Kranke völlig gesund. Der Hausherr, welcher, ehe sich die Magd im geringsten beklagte, auf das Land verreiset war, besann sich, als man ihm bey seiner Rückkunft erzählte, was vorgegangen war, daß er eine Kröte in das Feuer geworfen: man schloß hieraus auf die Ursache dieses Zufalles, den man vielmehr von einem andern hergeleitet hätte.

Was wird man nun besonders in der Geschichte des Ambrosius Paräus finden, da er erzählet, daß drey Kaufleute vergiftet wurden, indem sie von einem Wein tranken, in welchem man Salbeyblätter, so von dem Geifer der Kröten benetzt waren, ungewaschen angebrüht hatte? Desgleichen in der Erzählung des Rondelet, welcher sagt, daß eine Frau, nachdem sie Kräuter gegessen, die vom Gift einer Kröte angesteckt waren, gestorben sey? In diesen Fällen hatten sich die feinen und groben Theile des Giftes an die Blätter der Pflanzen, so die Personen genossen, angehängt; in meinem Beyspiele wirkten die in dem Luftkreise schwebenden feinen Theilchen desselben; es beweist also, daß dieses Gift sehr durchdringend sey, weil es durch das bloße Einathmen so stark wirken kann, und sollte Jedermann veranlassen keine Kräuter zu gebrauchen, so von dem Gifte dieses abscheulichen Thieres beschmitzt seyn könnten, ohne sie vorher gehörig zu waschen und zu reinigen.

2) Jä

Tag des Monats	Thermometer. um 6. U. Morgens.	Thermometer. um 2 U. Mittag.	Thermometer. um 10U. Abends.	Barometer. Zoll.	Barometer. Linien.	Barometer. Theile.
1	6	8	7	27	10	0
2	7	6	4½		2	
3	5½	7	8	28	4	½
4	7½	8	7		7	0
5	6	6	4½			½
6	3	4	2			
7	2½	4	4			0
8	3	5	3			½
9	0	4½	1		8	0
10	01	2	0½			
11	0½	2	2		7	
12	1½	3	0		9	
13	02	0	½		10	
14	4½	5	2		7	
15		3	2		9	
16	3	5	6		1	
17	1	4	2		6	
18	0	1	0		7	
19	0	½	½		9	
20	0	1	0		7	
21	03	03	04		4	
22	03	0	02		5	
23	03	0	01		7	½

ärzmonat 1761.

Winde.	Zustand des Himmels.
Ein mittelm. S. W. Wind	Viele Wolken.
Ein starker S. Wind gen W.	Wie gestern. Des Abends ein kleiner Regen und Hagel.
Ein W. Wind. Wie gestern.	Viele Wolken. Des Abends ein kleiner Regen.
Ein S. Wind. Wie gestern.	Trüb.
Ein W. Wind gen S. W. Wie gestern.	Wie gestern. Des Morgens ein Reifen.
Ein mittelm. N. O. Wind.	Dicker Nebel u. wenig Wolken.
Wie gestern.	Wenig Wolken.
Ein N. Wind. Wie gestern.	Wie gestern.
Ein mittelm. und starker N. O. Wind gen S. O.	Wie gestern. Des Abends ein kleiner Regen.
Ein S. Wind. Wie gestern.	Wie gestern.
Ein S. O. Wind. Wie gestern.	Trüb. Des Abends ein kleiner Regen.
Wie gestern, gen S W.	Viele Wolken. Wie gestern.
Ein mittelm. W. Wind.	Trüb.
Wie gestern, gen N. W.	Wenig Wolken.
Ein mittelm. N. Wind.	Wie gestern.
Wie gestern.	Viele Wolken.
Wie gestern.	Trüb. Des Mittags ein kleiner Regen.
Ein mittelm. N. W. Wind.	Trüb. Des Morgens ein Reifen. Des Abends ein kleiner Regen.
Ein mittelmäßiger N. Wind gen S. O.	Wie gestern.
Ein mittelm. S. O. Wind gen S. W.	Viele Wolken.
mittelmäß. S. W. Wind	Wie gestern.
. N. Wind gen O.	Wie gestern.

Tag des Monats	Thermometer.			Barometer.			
	um 6 U. Morgens.	um 12 Mittag.	um 10 U. Abends.	Zoll.	Linien.	Theile.	
1	8	12	8	28	3		Ein
2	6	16	11		4	½	Ein
3	7	17	11½		3		Wi
4	10	20	14		2		Ein
5	12	18	11½		5		Ein
6	9	17½	11½		6	½	Wi
7	9	18	14		5		Ein
8	12	16	10		3		Ein
9	10	17	11½		2		Ein
10	9½	16½	11		2		Wi
11	9	16	10½		2		Ein
12	10	17	13		2	½	Wi
13	13	17	13		4	½	Ein
14	11	18	11		5	½	Ein
15	11	14	10		6		Ein
16	6½	14	9		5	½	Ein
17	7	15	10		3		Wi
18	8	15½	10		1		Wi
19	9	16	12	27	10		Ein
20	11	12	10		8		Wi
21	9	16	13		9		Wi
22	11	13	11½		11		
23	10½	15	12		9		

y monat 1761.

Winde.	Zustand des Himmels.
mittelmäßiger W. Wind.	Viele Wolken den ganzen Tag ein kleiner abw. Regen.
S. W. Wind. Wie gestern.	Wenig Wolken.
e gestern.	Wie gestern.
S. O. Wind. Wie gestern.	Wie gestern.
W. Wind. Wie gestern.	Wie gestern.
e gestern.	Wie gestern.
N. Wind gen N. O. wie gest.	Wie gestern.
S. Wind gen W. Wie gest.	W. Wolk. Des Ab. ein kl. Regen.
N. W. Wind. Wie gestern.	Viele Wolken.
e gestern.	Wie gest. Des Ab. ein kl. Regen.
N. O. Wind. Wie gestern.	Wie gestern.
e gestern.	Wie gestern.
W. Wind. Wie gestern.	Viele Wolken.
N. W. Wind. Wie gestern.	Wie gestern.
N. Wind. Wie gestern.	Wie gest. Des M. ein Reifen.
mittelmäßiger N. N. W. Wind.	Viele Wolken. Des Abends ein mittelmäßiger Regen.
e gestern.	Wie gestern. Den ganzen Tag ein kleiner abw. Regen.
e gestern.	Wie gestern.
S. Wind. Wie gestern.	Trüb.
e gestern; stark.	Wie gest. Den ganz. T. Regen.
e gestern.	Viele Wolken. Den ganzen Tag ein kleiner abw. Regen.
[illegible]	Wie gestern. In der Nacht schwache Donnerstreiche.
W. Wind. des	Viele Wolken. Den ganz. Tag
[illegible]	[illegible]

Hieher gehören

LVIII. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, vom Christmonate 1760 bis auf den Maymonat 1761.

Der Thermometer hat also

In dem Christmonate 1760 den höchsten Grad der Hitze durch den $9\frac{1}{2}$ (10 *Journ. œcon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 0 Grad des Eises (1 Grad über dem Grade des Eises *Journ. œcon*) angezeigt; der Unterscheid zwischen diesen beeden Graden beträgt $9\frac{1}{2}$ (9 *Journ. œcon.*) Grade.

In dem Jännermonate 1761 die größte Hitze durch den 8 (9 *Journ. œcon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den $4\frac{1}{2}$ (2 *Journ. œcon.*) Grad unter dem Grade des Eises angezeigt; der Unterscheid unter beeden Graden ist $12\frac{1}{2}$ (11 *Journ. œcon.*) Grade.

In dem Hornung 1761 die stärkste Hitze durch den 11 (12 *Journ. œcon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 2 (1 *Journ. œcon.*) Grad unter dem Grade des Eises angezeigt; der Unterscheid zwischen beeden macht 13 Grade aus.

In dem Märzmonate 1761 den höchsten Grad der Hitze durch den 13 (14 *Journ. œcon.*) Grad über dem Grade des Eises, und die geringste Wärme durch den 2ten Grad über demselben angezeigt; der Unterscheid zwischen beeden beträgt 11 (12 *Journ. œcon.*) Grade.

In dem Aprilmonate 1761 die stärkste Hitze durch den 18 Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 2 (3 *Journ. œcon.*) Grad über demselben angezeigt; der Unterscheid zwischen beeden Graden macht 16 (15 *Journ. œcon.*) Grade.

In dem Maymonate 1761 die größte Hitze durch den 23ten Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 6ten Grad über demselben angezeigt; der Unterscheid zwischen diesen beeden Graden beträgt 17 Grade.

Das Queckſilber in dem Barometer iſt

In dem Christmonate 1760 bis auf 28 Zolle $5\frac{1}{2}$ (6 *Journ. œcon.*) Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 3 (10 *Journ. œcon.*) Linien gefallen; der Unterscheid zwischen beeden Graden macht $14\frac{1}{2}$ (10 *Journ. œcon.*) Linien aus.

In dem Jännermonate 1761 bis auf 28 Zolle 10 Linien gestiegen, und bis 27 Zolle 2 (10 *Journ. œcon.*) Linien gefallen; der Unterscheid zwischen beeden Graden beträgt 20 Linien (1 Zoll *Journ. œcon.*)

In dem Hornung 1761 bis auf 28 Zolle 9 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 10 (9 *Journ. œcon.*) Linien gefallen, welches einen Unterscheid von 11 Linien (1 Zoll *Journ. œcon.*) ausmacht.

In dem Märzmonate 1761 bis auf 28 Zolle 7 Linien (28½ Zolle *Journ. œcon.*) gestiegen, und bis auf 27 Zolle 5 (4 *Journ. œcon.*) Linien gefallen; der Unterscheid zwischen beeden Graden beträgt 14 (15 *Journ. œcon.*) Linien.

In dem Aprilmonate 1761 bis auf 28 Zolle 7 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 6 (5 *Journ. œcon.*) Linien gefallen; der Unterscheid zwischen diesen bedeen Graden beträgt 13 (14 *Journ. œcon.*) Linien.

In dem Maymonate 1761 bis auf 28 Zolle 6 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 8 Linien gefallen; der Unterscheid zwischen beeden Graden macht 10 Linien aus. (id. *Journ. œcon.*)

Wir hatten in dem Christmonate 1760

5 mal N. 2 mal N. O. 1 mal S. 2 mal S. W. 22 mal W. und 7 mal N. W. Wind.

(Der West- und Sudwind haben fast diesen ganzen Monat hindurch wechselsweis gewehet. *Journ. œcon.*)

In dem Jännermonate 1761 6 mal N. 20 mal N. O. 2 mal S. W. 1 mal W. und 4 mal N. W. Wind.

(Der Nord- und Sudwind haben meistens diesen Monat hindurch wechselsweis gewehet. *Journ. œcon.*)

In dem Hornung 1761 2 mal N. 1 mal N. O. 9 mal S. W. 15 mal W. 2 mal N. W. Wind.

(Der Sudwind hat über die Hälfte des Monats hindurch gewehet, die übrige Zeit hatten wir fast durchgehends Westwind. *Journ. œcon.*)

In dem Märzmonate 1761 13 mal N. 5 mal N. O. 4 mal O. 5 mal S. O. 4 mal S. 4 mal S. W. 8 mal W. 2 mal N. W. Wind.

(In diesem Monate haben sich besonders der S. und N. Wind mit einander herum getummelt, dann sie weheten mehr als die drey Viertheile des Monats hindurch; die übrige Zeit haben der O. und W. Wind unter einander getheilt. *Journ. œcon.*)

In dem Aprilmonate 1761 4 mal N. 6 mal N. O. 3 mal O. 4 mal S. O. 8 mal S. 2 mal S. W. 7 mal W. 2 mal N. W. Wind.

(Diesen Monat hindurch haben der Nord- und Sudwind mit einander abgewechselt. Der Sudwind wehete während der Mitte des Monats, und der Nordwind blies die 5 erstern und die 8 letztern Tage. *Journ. œcon.*)

In dem Maymonate 1761 2 mal N. 3 mal N. O. 3 mal O. 4 mal S. O. 8 mal S. 3 mal S. W. 8 mal W. 8 mal N. W. Wind.

(Der

(Der Nord- und Sudwind haben fast diesen ganzen Monat hindurch gewehet, doch aber der Nordwind am öftesten. *Journ. œcon.*)

Wir hatten

In dem Christmonate 1760 14 Tage Wolken, 15 Tage trüb, 2 Tage Nebel, 8 Tage Regen, 6 Tage Reifen, 1 Tag Hagel, 1 Tag Schnee, 2 Tage Eis.

(Es hat diesen ganzen Monat hindurch kein Eis gegeben. *Journ. œcon.*)

In dem Jännermonate 1761 9 Tage helles Wetter, 7 Tage Wolken, 11 Tage trüb, 2 Tage Nebel, 8 Tage Reifen, 1 Tag Regen, 1 Tag Schnee, 19 Tage Eis.

(Das Wetter blieb bis den 20ten dieses Monats sehr gelind. Der Frost hielt nachher bis zu Ende des Monats an. *Journ. œcon.*)

In dem Hornung 1761 13 Tage Wolken, 15 Tage trüb, 1 Tag Nebel, 3 Tage Reifen, 14 Tage Regen, 1 Tag Schnee, 1 Tag Hagel, 5 Tage Eis.

(Es war in diesem Monate nur zween Tage hindurch gefroren. *Journ. œcon.*)

In dem Märzmonate 1761 1 Tag helles Wetter, 23 Tage Wolken, 7 Tage trüb, 1 Tag Nebel, 3 Tage Reifen, 10 Tage Regen, 1 Tag Hagel.

(Es gab in diesem Monate kein Eis. *Journ. œcon.*)

In dem Aprilmonate 1761 1 Tag helles Wetter, 26 Tage Wolken, 3 Tage trüb, 12 Tage Regen.

(Es war in Ansehung der Jahrszeit in diesem Monate ziemlich warm. *Journ. œcon.*)

In dem Maymonate 1761 30 Tage Wolken, 1 Tag trüb, 1 Tag Nebel, 2 Tage Reifen, 18 Tage Regen, 3 Tage Donner, 2 Tage Blitze.

(Es war gegen der Mitte dieses Monats nicht sehr warm. *Journ. œcon*)

Die Hygrometer haben

Den Christmonat 1760 hindurch eine starke Feuchtigkeit,

Den ganzen Jännermonat 1761 hindurch eine mittelmäßige Feuchtigkeit,

Den ganzen Hornung 1761 hindurch eine mittelmäßige Feuchtigkeit,

Den ganzen Märzmonat 1761 mehr aber in den letzten als in den ersten Tagen, Tröckne,

Den ganzen Aprilmonat 1761 hindurch Tröckne, und

Den ganzen Maymonat 1761 hindurch eine mittelmäßige Feuchtigkeit angezeigt.

LIX Krankheiten, welche diese Zeit über zu Paris regiert haben; durch Hrn. Vandermonde und Hrn. le Camus.

In dem Christmonate 1760.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Es gab bey der in diesem Monate regierenden gelinden Witterung wenig hitzige Krankheiten, außer einigen Pocken, und Catharralfiebern, welche aber nicht gefährlich waren. Wir haben entzündungsartige Krankheiten der Brust wahrgenommen, welche mit großer Schwierigkeit im Athemholen vergesellschaftet waren; sie erforderten, ob sie schon nicht den vollkommenen Charakter einer Brustentzündung an sich hatten, nichts desto weniger Aderlässen und alle diejenigen Arzneymittel, welche in andern Entzündungskrankheiten der Brust gebraucht zu werden pflegen. Verschiedene Kranke beklagten sich über brennende Schmerzen in der Lendengegend; bey einigen war es ein rheumatischer Schmerz, bey andern war eine in den ersten Wegen, und sonderlich in dem Grimmdarme angehäufte scharfe Galle die Ursache davon. Bey jenen wurde die Cur durch lindernde, erweichende Mittel, Clystiere und Reibungen, und zuletzt durch schweißtreibende Gesottenwasser bewerkstelliget. Bey diesen mußte

man Aderlässen, Clystiere, vertheilende und abführende Gesundbrunnenwasser und öftere gelinde Purgirmittel verordnen, welche sehr gute Dienste thaten.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die gemeinsten Krankheiten bestunden in Hauptflüssen. Es gab in Ansehung der Jahrszeit wenig Kranke, und die Schnupfen waren auch nicht häufig.

In dem Jännermonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Die Witterung, welche sehr gelind war, hat daher mehr zu Unbäßlichkeiten als zu wahren Krankheiten Anlaß gegeben, sie bestunden in Dünsten vor den Augen, Schwindel, Kopfschmerzen, schwerem Athem, Durchlaufen, allgemeiner Übelkeit, heimlichen Schmerzen in den Gliedern. In diesen Umständen waren die Aderlässen den Kranken mehr schädlich als nützlich: man gebrauchte mit viel besserm Erfolg eröffnende, gelind herzstärkende Gesottenwasser; nebst diesem trugen die Leibesübungen, ein geschäfftiges Leben, und die Diät vieles zur Heilung bey. Man hat auch von selbst gekommene Hitzblätterchen, Scharlachfieber, starkes Zucken wahrgenommen, welche sich durch

Molken, erfrischende Fleischbrühen, und Clystiere heben liessen. Es gab auch Anstösse von kalten Flüssen und Podagra, die sehr hartnäckig waren, und welche wir mit gutem Erfolge durch Molken mit Ehrenpreiß versetzt, bestritten. Die hitzigen Krankheiten bestunden in falschen (spurius) Bräunen und falschen Seitenstichen, welche Catharrenartig waren, und die man als Zufallartige Krankheiten durch Aderlässen, Clystiere, Brechpulver, als ein vertheilendes Mittel, Harn- und Schweißtreibende Gesottenwasser, gelinde Purgirmittel, welche zusammen die Hauptmittel ausmachten, besorgen mußte.

2) Durch Hrn. le Camus.

Es zeigten sich in diesem Monate Schnupfen, Kinderblattern, und einige Fäulungsfieber; man hat auch Ruhren und Durchlaufen wahrgenommen; das Geblüt verschiedener Kranken, welchen man zur Ader gelassen, schien allezeit entzündungsartig zu seyn.

In dem Hornung 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Es sind in diesem Monate anhaltende Fieber mit Verdoppelungen, Entzündung des Hirns, und starken Kopfschmerzen wahrgenommen worden:

die Kranken waren ungemein unruhig und immer in Bewegung; in den ersten Tagen wurden sie mit starken und stinkenden Schweißen befallen. Die Fußaderlässen verschafften eine schnelle Linderung, aber einige Stunden hernach wurde das Ubel gedoppelt stärker. Uberdas gesellete sich eine hartnäckige Verstopfung des Leibes dazu, welche sich weder durch Clystiere, noch durch Brechmittel, noch durch Purgirmittel und den vorläufigen Gebrauch der aus Spiesglas bereiteten Mittel heben ließ: diejenigen, welche wieder genasen, wurden durch häufige Aderlässen, Getränke, und durch den Abgang einer erstaunlichen Menge eines trüben Harnes, wie auch durch häufige Schweiße wieder hergestellet. Während der Wiedergenesung wurden einige mit einem gallichten Durchlaufen befallen, welcher das Siegel der Heilung war. Man hat auch wahrgenommen, daß die Wiedergenesung derjenigen, bey welchen sich keine Ausführung durch den Stulgang ereignet hatte, langwierig war, und durch den Gebrauch eröffnender Mittel unterstützt werden mußte. Gegen Ende des Monats zeigten sich Flüsse auf den Augen uud Ohren, vorübergehende Colikschmerzen, kleine Durchlaufen, deren Besorgung aber nichts besonders erforderte.

Die Kinderblattern schlugen ziemlich glücklich aus, wiewohl es sehr viele zusammen fliessende gab, und das Hirn durchgehends daben befallen zu seyn schien; sie liessen starke Gruben zurück, und die Kranken behielten länger als gewöhnlich ein rothes Gesicht.

2) Durch Hrn. le Camus.

Es hat sich während dem Jänner und Hornung dieses Jahres eine brandartige Bräune unter den jungen Kostgängerinnen eines Frauenklosters in der Vorstadt St. Jacques gezeiget. Wir haben eine von diesen Personen besorgt, und zu erretten das Glück gehabt. Wir wollen daher unmaaßgeblich unsere Verfahrungsart hier umständlich beschreiben; sie wird vielleicht andern in ähnlichen Fällen zum Beyspiele dienen. Die Arzneywissenschaft kann nur durch Beobachtungen einigen Zuwachs erhalten.

Mademoiselle G***, ein Frauenzimmer von eilf Jahren, eines schwachen und zarten Temperamentes, welche schon einige Monate mit einem weissen Flusse behaftet war, wurde den 5ten Hornung 1761 mit einer brandartigen Bräune befallen. Es waren seit kurzer Zeit schon zwo Kostgängerinnen dieses Klosters an der nämlichen Krankheit gestorben; nämlich Mademoiselle Dup... von la Rochelle den 22ten des Christmonats 1760, und Mademoiselle Dal... eine Deutsche, den 18ten des Jänners 1761.

Mademoiselle G*** beklagte sich den 5ten des Hornungs über Verlust des Appetits, und aß sehr wenig zu Mittage: gegen sechs Uhr des Abends gestund sie mit Zittern, daß sie Halsweh spürte, und bezeugte deswegen große Bangigkeit. Ich besuchte sie noch den nämlichen Tag Abends um 10 Uhr; der Rachen war von einer violenrothen

Farbe, wie z. E. eine Frostbeule, man bemerkte an der Mandel der linken Seite einen weißen Flecken oder Mundfäule (aphtha); es war kein merkliches Fieber zugegen, der Puls war dicht (*serré*) und schlug schnell, wie es bey Kindern zu geschehen pflegt; das Hinunterschlucken war schwierig, und die Kranke konnte solches nur zu Zeiten bewerkstelligen.

Weil nun ein dichter Puls gemeiniglich ein Vorboth des Erbrechens ist, und man mir auf mein Nachfragen berichtete, daß die Krankheit bey einer von denjenigen, so daran gestorben, mit Erbrechen angefangen hatte; weil nebst diesem ihre Zunge sehr überzogen und gallicht aussah, und man einigen Eckel an ihr bemerkte, so verordnete ich so gleich vier Quintchen Seignette-Salz und zwey Grane Brechpulver in einem Schoppen laulichten Wassers aufzulösen, und alle halbe Stunden ein Gläschen voll davon zu trinken. Die Kranke erbrach sich fünf mal in der Nacht, und gab durch die Stulgänge eine erstaunliche Menge Galle von sich.

Ich verschrieb ihr ein Gurgelwasser, welches aus einem Täpchen angebrüheten Guldengunsels (bugula, in einem halben Schoppen Wassers bestund, wozu man einen Löffel voll Campherbrandenwein thun sollte.

Den 6ten des Morgens schluckte die Kranke gar viel besser; der weiße Flecken auf der Mandel war verschwunden; der Puls war etwas erhabener, und man bemerkte an der Pulsader des

rechten Armes einige Schläge, welche unter dem Finger stärker zu werden schienen. Man setzte ihr ein Clystier, welches wohl ausführte; das Gurgelwasser wurde fortgebraucht, und nebst demselben gab man ihr ein Gesottenwasser von Zweckenwurzeln, einem Reinette-Apfel und zwölf Granen Salpeter auf eine halbe Maaß Wasser.

Um 5 Uhr des Abends bemerkte man nichts entscheidendes an dem Puls; der weiche Theil des Gaumens war mehr entzündet, oder vielmehr rothlaufenartig; die Mandel der rechten Seite war aufgetrieben, und wurde bleyfarbig; die Augen waren eingefallen, und das Gesicht blasser. Man ließ ihr zween Teller voll Blut laufen, welches in seiner Oberfläche eine gallertartige Kruft bekam, die ganz anders aussah, und viel weicher war, als die auf einem entzündungsartigen Geblüte gewöhnliche Schwarte.

Auf diese Aderlässe befand sich die Kranke auf der Brust besser und schöpfte leichter Athem; sie brachte auch die Nacht sehr ruhig zu.

Den 7ten, oder dritten Tag ihrer Krankheit, war der Puls noch eben so beschaffen wie den vorigen, ausser daß er etwas schneller schlug; die Mandeln waren noch immer etwas aufgetrieben, wiewohl die Kranke leicht schluckte. Man ließ ihr noch einmal zur Ader, und fuhr in dem Gebrauche des Gesotten- und Gurgelwassers fort: das Geblüt war zwar nicht mehr so gallertartig, das fasernartige Wesen war nur flockenweis mit

dem rothen Theile vermischt, und nicht genau mit demselben verbunden.

Des Abends bezeigte diese Kranke große Lust etwas zu essen; man stillte ihr aber den Hunger nur mit einer Fleischbrühe.

Den 8ten sah das Gesicht besser aus; der Puls schlug ordentlicher. Weil aber die Zunge noch immer überzogen war, so wurde ihr ein Purgirmittel aus zwoen Unzen Manna in angebrüheter Wegweiswurzel gereicht, womit man noch eine halbe Unze Pomeranzenblüthwasser, als ein stärkendes und wider die Fäulung dienliches Mittel versetzt hatte. Der Rachen befand sich nun in besserm Zustande, und die Kranke klagte nicht mehr darüber. Man erlaubte ihr nach der Wirkung des Purgirmittels eine kleine Suppe zu essen.

Den 9ten hatte sie die Nacht sehr ruhig zugebracht; der Puls war weicher. Man gab der Kranken ein Clystier, und hierauf nahm sie vier Unzen gereinigten Saftes von Kressen und Körbelkraut, welche mit etwas Mühe durch die ersten Wege giengen und gelind abführten; diesen Tag bekam die Kranke zwo Suppen.

Den 10ten war die Zunge noch nicht völlig rein; deswegen gab man ihr wieder zwo Unzen Manna in drey Quintchen angebrüheter Fieberrinde. Die Ausführung war stark: es wurden der Kranken zwo schwache Suppen, ein Abendzehren, und ein Gläschen Wein mit Wasser erlaubt, dann der Wein ist ein treffliches Mittel wider die Fäulung.

Den 11ten, oder siebenten Tag ihrer Krankheit, nahm sie wieder den gemeldten gereinigten Saft zu zweyen malen des Tages; sie war schon lang ausser Gefahr; mit dem Harne war es die ganze Krankheit hindurch immer auf eine Art beschaffen: nämlich er gieng in gehöriger Menge ab, und war schön citronenfarbig. Man hat auch keinen Schweiß an ihr bemerkt, sondern die Haut war vielmehr immer trocken, ohne besondere Hitze.

An eben diesem Tage starb Mademoiselle Ch... die jüngere, von Tours gebürtig, des Abends um 11 Uhr; es war auch der siebente Tag ihrer Krankheit. Ihr Rachen und die Mandeln waren mit weißen Flecken bedeckt, welche sich bis in die Speiseröhre erstreckten. Das Blut, welches man ihr heraus gelassen, war demjenigen ähnlich, welches bey den durch allzu viele Galle verursachten Rothlaufen aus den Adern kömmt.

Den 12ten nahm sie wieder ihren Saft. Es schlug sich in der Nacht ein Durchlaufen dazu.

Den 13ten wie gestern.

Den 14ten nahm sie ein Purgirmittel; nun kam kein Zufall mehr zum Vorschein.

Außer den Bräunen gab es auch sehr hartnäckige Schnupfen. Der Husten war dabey sehr stark, und das Athemholen schwer; es war nöthig Aderlässen zu verordnen um die Beklemmung zu heben, und nach vorfallenden Zufällen mußte man sie auch wiederholen. Das heraus gelassene Blut war entzündungsartig, und stellte in dem

Gefässe einen Schwamm (fungus) vor. Erhitzende Mittel waren sehr schädlich und man mußte es blos bey lindernden und verdünnernden bewenden lassen. Einige Personen wurden, nachdem sie Mineralkermes in ölichten Tränken genommen hatten, mit Blutspeyen befallen.

In dem Märzmonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Die Lungen-Entzündungen und damit verknüpften Seitenstechen waren in diesem Monate die gemeinsten Krankheiten; sie hatten dieses besondere an sich, daß die Aderlässen gemeiniglich nicht viel darwider ausrichteten, wiewohl sie durchaus nöthig waren, und andere Mittel auch nicht mehr halfen. Nach der sechsten oder siebenten Aderlässe wurde die Spannung plötzlich gehoben; der Schmerz legte sich auf einmal, und es blieben Verstopfungen und ein Aufschwellen in der Brust zurück, mit welchen man nicht leicht fertig wurde. Herzstärkende Mittel, welche man mit einschneidenden und der Brust dienlichen Mitteln versetzte, halfen den zur Brust gehörigen Theilen wieder auf, und die Krankheit endigte sich gemeiniglich mit einem starkem Schweiße und einem sehr häufigen Ausflusse eines schleimichten und schäumenden Speichels aus dem Munde. Diejenigen, de-

nen man sparsam zur Ader gelassen hatte, wurden mit Bangigkeiten und schwerem Athem befallen; einige starben, andere blieben engbrüstig.

Man hat auch Ruhrenartige Durchlaufen wahrgenommen, ohne Entzündung aber und ohne Fieber; Gummi und schleimichte Mittel schlugen darinnen sehr gut an; dennoch aber mußte man einigen zur Ader lassen, und denselben durch den öftern Gebrauch der mit gelinden Purgir- und einschneidenden Mittel Linderung verschaffen. Es blieb hierauf eine Schwäche des Magens zurück, welche etwa vierzehn Tage anhielt, und eine sehr genaue Diät erforderte.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die Veränderung der Jahrszeit hat vielen alten Personen scharf zugesetzt; für einige war sie so gar tödtlich. Das Geblüt war auch noch in diesem Monate in allen Krankheiten entzündungsartig. Es gab überdas gefährliche Kinderblattern; auch haben sich einige plötzliche Todesfälle ereignet.

In dem Aprilmonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Es haben in diesem Monate aller Arten Fieber regiert, nämlich hitzige und abwechselnde; eint-

ge fiengen mit unordentlichem Schauer, Schwindel, Eckel, bisweilen auch mit einem wässerichten oder gallichten Durchlaufen an. Diese Art war hitzig, und öfters mit Verdoppelungen und Entzündung in einem gewissen Theile, besonders in der Brust, vergesellschaftet: die Aderlässen thaten hier gute Wirkung, und nebst denselben wurden dienliche Getränke, öftere Purgir- und Brechmittel mit Nutzen gebraucht; andere Fieber, welche zwar auch hitzig waren, zeigten sich nicht eher als nach etlichen Anstössen eines dreytägigen Fiebers; diese waren hartnäckiger und gefährlicher; sie erforderten eine strengere Diät, und einen längern Gebrauch der mit Harntreibenden Mitteln versetzten Brech- und Purgirmittel.

Die abwechselnden Fieber waren theils dreytheils viertägige; einige waren während des Anstosses mit heftigem Kopfwehe begleitet; bey andern zeigte sich eine vorläufige und nachfolgende besondere Mattigkeit, welches deutlich anzeigte, daß außer der Fiebermaterie auch die Lymphe angesteckt war, und verhinderte, daß das Fieber nicht zum Ende kommen konnte; man mußte sehr lang eröffnende Mittel besonders den Brunnen von Vichy gebrauchen.

Zu Ende des Monats ereigneten sich plötzliche Todesfälle, wie auch Schlagflüsse, deren der meiste Theil durch ergossenes Gewässer verursacht wurde (serosa); die Kranken wurden fast alle dadurch hingerissen.

2) Durch Hrn. le Camus.

Es gab viele Hirnschnupfen, so mit starken Kopfschmerzen und heftigem Fieber, vergesellschaftet waren. Das heraus gelassene Blut von diesen Kranken hatte eine Schwarte.

In dem Maymonate 1761.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Man hat in diesem Monate aller Arten Flüsse wahrgenommen, die besonders das Haupt und die Brust befielen; sie wurden durch die kalten Winde, so einige Tage lang regierten, verursacht. Die Heilung wurde durch Aderlässen, verdünnernde, schweißtreibende und gelinde Purgirmittel, wie auch durch Diät vollkommen bewerkstelliget. Diejenigen, welche die Brust ergriffen hatten, waren sehr hartnäckig, und liessen sich durch kein Mittel heben. Die Aderlässen schienen zwar heilsam darinnen zu seyn, konnten aber dennoch keine vollkommene Heilung bewirken. Wir haben zween solcher Flüsse besorgt, welche zwar mit Seitenstich, aber mit keinem Fieber noch Husten begleitet waren, und nur durch Auflegung blasenziehender Pflaster vertrieben wurden; woraus man schliessen kann, daß die Schmerzen und Stiche mehr durch eine scharfe Feuchtigkeit als durch Verstopfungen verursacht wurden. Die

Aderlässen verschafften allezeit Linderung, ob es schon nicht schien, als ob sie durchaus nöthig wären; und nach diesen thaten die der Brust dienlichen einschneidenden Mittel gute Wirkung. Wir haben auch Gelegenheit gehabt einen Hirnschnupfen (coryza) zu beobachten, welcher der regelmäßigsten Besorgung widerstund, und sich nur durch Auflegung eines blasenziehenden Pflasters in dem Genicke heben ließ.

Es haben auch unter den Kindern und jungen Leuten gallichte Fäulungsfieber regiert, und sind durch verdünnernde, und einige wider die Fäulung dienliche und wiederholte Purgirmittel geheilt worden. Diejenigen, welche mit Verstopfung begleitet waren, bezeugten sich sehr hartnäckig, und endigten sich durch den häufigen Abgang des Harnes, und durch starke und entscheidende Schweiße.

2) Durch Hrn. le Camus.

Diejenigen, welche die Aerzte in diesem Monate am meisten beschäfftiget, waren nicht so wohl gefährlich kranke Personen, die einer schleunigen Hilfe bedarfen, sondern vielmehr gesunde Leute, welche zu der Zeit, da der Maymonat eine gelindere und wärmere Witterung mit sich bringt, aus Vorsicht Arzneymitel gebrauchen. Ist diese Vorsorge nicht übel ausgesonnen, wiewohl sie durch eine lange Gewohnheit bestätigt und bis auf die Thiere erstreckt worden? Ist nicht zu besorgen, die Natur möchte in Unord-

nung

nung gebracht werden, wann man, um wo möglich noch gesunder zu werden, Mittel gebraucht, die ihr zuwider sind? Es wäre zu weitläufig diese Fragen hier ausführlich zu beantworten. Wir wollen itzt nur in kurzen Worten unsere Meynung an den Tag legen; nicht als ob wir derselben ein besonderes Gewicht zutraueten, sondern weil sie doch vielleicht einigen Nutzen schaffen kann. Wann die Gesundheit in einem gewissen Grade der Vollkommenheit stehet, so ist es eine Verwegenheit, wann man diesen Grad überschreiten will. Man kömmt sehr leicht um sein Gut, wann man nach großem Reichthum strebt; und es ist eine Thorheit, sich wie ein Kranker besorgen zu lassen, wann man gesund ist. Unserer seits hegen wir diese niederträchtige Meynung, welche wahrscheinlicher weise blos durch die Gewinnsucht aufgebracht und bisher unterhalten worden, durchaus nicht. Es gab in dieser angenehmen Jahrszeit keine Kranke; man gab aber den Gesunden Arzneyen ein, und die Menschen unterwarfen sich aus Unverstand einer so unsinnigen, gefährlichen und öfters tödtlichen Verfahrungsart. Wir haben Beyspiele davon; aber was richten Beyspiele und Vernunftschlüsse bey eingenommenen Gemüthern aus? Wir thun unsere Schuldigkeit, indem wir dieselben bestreiten, und haben hierinn öfters Widersprüche ausstehen müssen. Wir erheben heute nochmals unsere Stimme wider einen Misbrauch; man wird sich zwar dargegen auflehnen; wir werden

uns aber damit trösten, daß wir die Kräften, die Gesundheit und das Leben unserer Mitbürger zu erhalten gesucht, wann die Lancetten auch noch so verrosteten, und die Apotheken noch weniger besucht würden. Der Weise läßt sich durch das Geschwätze, so blos aus einem niederträchtigen Eigennutze herkömmt, nicht anfechten.

Es gab Kinderblattern, welche aber nicht gefährlich waren, wiewohl sich eine starke Entzündung dazu gesellete. Nur mußte man hitzige Arzneyen beyseit lassen, und das Fieber nicht verstärken; so bewirkte das Blut seine Reinigung von sich selbst.

Es haben viele Personen von hohem Stande sich die Blattern einpfropfen lassen, und es hat sich, unseres Wissens, kein Zufall dabey ereignet; wir könnten solches auch wohl zuversichtlich behaupten, dann die Feinde der Einpfropfung hätten solches ohnfehlbar ausgeschrien.

LX. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, von dem Wintermonate 1760 an bis auf den Aprilmonat 1761; durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst.

In dem Wintermonate 1760.

Das Quecksilber in dem Barometer ist von dem 2ten an bis auf den 14ten beständig unter dem Grade von 28 Zollen geblieben, außer den 5ten; den 10 und 11ten fiel es bis auf 28 Zolle

3 Linien; von dem 17ten aber bis auf den 30ten mit eingeschlossen, stund es allezeit über dem Grade von 28 Zollen; dennoch aber gab es in der ersten Hälfte des Monats fast keinen Regen, und von dem 16ten an vergieng fast kein Tag ohne Regen.

Die Witterung war den ganzen Monat mittelmäßig gelind; man hat jedoch an einigen Tagen, nämlich den 1sten, 5ten und 16ten bemerkt, daß der Thermometer des Morgens auf dem Grade des Eises oder sehr nahe dabey stund.

Wir hatten bis den 12ten fast immer Südwind, und nachher meistens Nord- oder Westwind.

Der Thermometer hat diesen Monat die größte Hitze durch den 9ten Grad über dem Grade des Eises und die mindeste Wärme durch diesen Grad selbst angezeigt.

Das Queckstilber ist in dem Barometer bis auf 28 Zolle 4 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 3 Linien gefallen; der Unterscheid zwischen beyden Graden beträgt 13 Linien.

Wir hatten 6 mal N. gen O. 1 mal O. 2 mal S. O. 8 mal S. 4 mal S. gen W. 6 mal W. 9 mal N. gen W. Wind.

Wir hatten 23 Tage trüb oder wolkicht, 18 Tage Regen, 1 Tag Hagel, 1 Tag Schnee, 7 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben in den ersten Tagen dieses Monats einen mittlern Zustand zwischen Tröckne und Feuchtigkeit, und die übrige Zeit hindurch eine mittelmäßige Feuchtigkeit angezeiget.

In dem Christmonate 1760.

Dieser Monat war, wie die zween vorhergehenden regnerisch, windig, nebelicht und ohne Eis. Nur einen einzigen Tag befand sich der Thermometer genau auf dem Grade des Eises; doch war er den 12ten, 13ten, 27ten und 30ten nahe dabey.

Es vergiengen wenig Tage ohne Regen: vom Anfange des Monats bis auf den 23ten waren nur drey Tage trocken. Er ließ alsdann 4 Tage nach, fieng aber den 28ten wieder an und wurde während den 4 letzten Tagen sehr häufig; dennoch stund der Barometer über die zwey Drittheile des Monats lang über dem Grad von 28 Zollen.

Die Winde weheten über die drey Viertheile des Monats hindurch von Sud und von West.

Der Thermometer zeigte diesen Monat die gröste Hitze durch den 8ten Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch diesen Grad selbsten an.

Das Queckſilber ist in dem Barometer höchstens auf 28 Zolle 4 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 2 Linien gefallen; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden macht 14 Linien aus.

Wir hatten 2 mal S. O. 7 mal S. 16 mal S. gen W. 6 mal W. und 6 mal N. gen W. Wind.

Wir hatten 26 Tage trüb oder wolkicht, 24 Tage Regen, 2 Tage Schnee, 1 Tag Hagel, 7 Tage Nebel, 2 Tage Ungewitter.

Die Hygrometer zeigten den ganzen Monat

Feuchtigkeit an, mehr aber noch zu Ende als zu Anfange desselben.

In dem Jännermonate 1761.

Wir hatten, so zu reden, in den ersten zwey Drittheilen des Monats kein Eis. Der Thermometer stund bis den 18ten nur vier mal auf dem Grade des Eises oder weiter unten; diesen Tag aber befand er sich anderthalb Grade unter demselben; die drey folgenden Tage hingegen blieb er beständig darüber: nur von dem 22ten an bis auf den 31ten mit eingeschlossen war es recht gefroren: der Thermometer stund in den sechs letztern Tagen dieses Monats des Morgens allezeit zwischen dem 3ten und 4ten Grade unter dem Grade des Eises.

Es regnete von dem ersten an bis den 18ten jezuweilen; doch war der Regen nur zwey oder drey Tage lang stark; der Wind wehete bis den 8ten von Sudwest; er drehete sich hierauf nach Norden, und blieb so bis den 14ten; diesen Tag kam er wieder auf Sudwest bis den 17ten; die übrige Zeit hindurch wehete er aber meistens von Nord-Ost.

Das Queckſilber in dem Barometer stund den ganzen Monat, außer dem ersten, über dem Grade von 28 Zollen. Sieben Tage lang befand es sich auf dem Grade von 28 Zollen 8 Linien.

Der Thermometer zeigte die größte Hitze durch den $8\frac{1}{2}$ Grad über dem Grade des Eises, und die

mindeste Wärme durch den 4ten Grad unter demselben an; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden macht 12½ Grade aus.

Das Queckſilber stieg in dem Barometer höchstens auf 28 Zolle 8 Linien, und fiel bis auf 27 Zolle 7 Linien; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden beträgt 13 Linien.

Wir hatten 2 mal Nord 13 mal N. gen O. 5 mal S. gen O. 4 mal S. 5 mal S. W. 3 mal W. 2 mal N. W. Wind.

Wir hatten 19 Tage trüb oder wolkicht, 10 Tage Regen, 2 Tage Ungewitter, und 16 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat, mehr aber zu Ende als zu Anfange, desselben Feuchtigkeit angezeigt.

In dem Hornung 1761.

Es gab während dem Hornung fast kein Eis. Der Thermometer stund nur den 12ten auf dem 2½en Grad, und den ersten auf dem ½en Grad unter dem Grade des Eises; den 5ten und 19ten befand er sich genau auf besagtem Grade; den 15ten nach Mittag stieg er auf den 10ten Grad über demselben.

Übrigens war die Witterung sehr unbeständig; es vergieng fast kein Tag ohne Regen, Schnee, Hagel oder starken Wind: den 10ten hatten wir Regen, Schnee und Hagel zugleich; und überdas des Abends noch Blitze; das Queckſilber in

dem Barometer war jedoch öfter über als unter dem Grade von 28 Zollen: es stieg den 4ten bis auf 28 Zolle 8 Linien, und den 5ten bis auf 9 Linien.

Der Wind wehete bald von Sud bald von Norden bis den 13ten; von dieser Zeit an blieb er fast allezeit auf Sud.

Der Thermometer hat diesen Monat die größte Hitze durch den 10ten Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch $2\frac{1}{2}$en Grad unter demselben angezeigt; der Unterscheid zwischen beyden Graden beträgt $12\frac{1}{2}$ Grade.

Das Queckſilber stieg in dem Barometer höchstens auf 28 Zolle 9 Linien, und fiel auf 27 Zolle 9 Linien; der Unterscheid zwischen beyden Graden macht 12 Linien aus.

Wir hatten 2 mal N. 6 mal S. 11 mal S. gen W. 5 mal W. 6 mal N. gen W. Wind.

Wir hatten 26 Tage trüb oder wolkicht, 14 Tage Regen, 3 Tage Hagel, 3 Tage Schnee, 5 Tage Ungewitter, 2 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben den ganzen Tag hindurch große Feuchtigkeit angezeigt.

In dem Märzmonate 1761.

Dieser Monat fiel nach Wunsche des Landmanns aus, er brachte nämlich sehr wenig Regen; nur den 1sten, 2ten, 7ten, 10ten und 17ten hat es etwas stark geregnet.

Die Witterung, desgleichen auch die Winde

waren unbeständig; das Wetter war von dem ersten an bis den 6ten sehr gelind: an diesem Tage befand sich der Thermometer auf dem 2ten Grade über dem Grade des Eises; eben so verhielt er sich den 7ten, 8ten, 11ten und die vier letztern Tage des Monats: den 9ten war er nur einen halben Grad über dem Grade des Eises.

Der Wind wehete von dem ersten bis den 15ten fast beständig von Süd, außer den 8ten, da er sich nach Norden gedrehet hatte; von dem 15ten an bis den 21ten, wie auch die vier letztern Tage des Monats blies er wieder von Norden.

In dem Barometer hat man während der ersten Hälfte des Monats starke Abwechslungen bemerkt; das Quecksilber stund nämlich von dem ersten bis auf den 9ten über dem Grade von 28 Zollen, außer den 2ten; von dem 9ten an bis auf den 16ten blieb er allezeit unter diesem Grade; die übrige Zeit des Monats hindurch aber stund er beständig über dem Grade von 28 Zollen.

Der Thermometer hat diesen Monat die größte Hitze durch $10\frac{1}{2}$ Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den $\frac{1}{2}$en Grad über demselben angezeigt; der Unterscheid zwischen beyden Graden macht 10 Grade aus.

Das Quecksilber ist in dem Barometer zum höchsten auf 28 Zolle 6 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 6 Linien gefallen; der Unterscheid zwischen beyden Graden beträgt 1 Zoll.

Wir hatten 6 mal N. 9 mal N. gen O. 1 mal O. 5 mal S. O. 7 mal S. 7 mal S. gen W. 1 mal W. 2 mal N. gen W. Wind.

Wir hatten 19 Tage trüb oder wolkicht, 14 Tage Regen, 2 Tage Hagel, 5 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben zu Anfange des Monats Feuchtigkeit, und zu Ende desselben eine mittelmäßige Tröckne angezeigt.

In dem Aprilmonate 1761.

Es hat diesen Monat nicht viel mehr geregnet, als den vorigen. Der Regen war nur sechs oder sieben Tage in der ersten Hälfte des Monats stark; und nur den 10ten und 14ten hielt er an.

Der Wind wehete mehr von Norden als von Sud; es war daher diesen Monat ziemlich kalt, so daß der Thermometer fast die Hälfte des Monats hindurch des Morgens nur auf dem 2ten oder 3ten Grade über dem Grade des Eises stund; auch in der größten Mittagshitze stieg er selten höher als auf den 12ten Grad; doch kam er den 18ten auf den 18ten Grad und den 19ten auf den 17ten.

Das Quecksilber in dem Barometer war viel öfter über als unter dem Grade von 28 Zollen. Es stieg den 1sten, 2ten und 24ten auf 28 Zolle 6 Linien, auch wohl höher.

Der Thermometer hat in diesem Monate die größte Hitze durch den 17ten Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 2ten Grad über demselben angezeigt: der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden beträgt 18 Grade.

Das Quecksilber ist in dem Barometer höch-

stens auf 28 Zolle $6\frac{1}{2}$ Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle und sechs Linien gefallen; der Unterscheid zwischen beyden Graden macht $12\frac{1}{2}$ Linien aus.

Wir hatten 8 mal N. 5 mal N. gen O. 1 mal O. 5 mal S. O. 5 mal S. 4 mal S. gen W. 5 mal W. 5 mal N. gen W. Wind.

Wir hatten 19 Tage trüb oder wolkicht, 9 Tage Regen, 1 Tag Hagel, 3 Tage Nebel.

Die Hygrometer haben in der ersten Hälfte des Monats mittelmäßige Tröckne und zu Ende desselben große Tröckne angezeigt.

LXI. Krankheiten, welche diese Zeit über zu Lille regiert haben; durch Hrn. Boucher, den Arzt daselbst.

In dem Wintermonate 1760.

Es gab in diesem Monate hitzige nachlassende Fieber, welche zu den hitzigen doppelt dreytägigen zu rechnen waren, nnd Zeichen von Fäulniß an sich hatten. Der Haupt-Charakter der Krankheit, nämlich die merklich stärkere oder mindere Heftigkeit der abwechselnden Anstöße war in dem ganzen Laufe derselben ziemlich einförmig; in verschiedenen aber haben sich andere zufällige Umstände dazu geschlagen. Bey einigen stellte sich das Fieber mit Zeichen von Stockungen

oder Entzündungen in dem Haupt oder in der Brust ein; bey andern zeigten die vornehmsten Zufälle eine Fäulung oder Unrath in den ersten Wegen an; es waren folglich Aderläßen und Brechmittel nach Verhältniß des Anfalles der Krankheit der Anfang einer gründlichen Cur; nachher konnte man in beeden Fällen füglich die Fieberrinde anbringen, wann man dieselbige wegen der Hartnäckigkeit des Fiebers oder wegen der Heftigkeit der Anstöße für nöthig fand. Diese Fieber waren nicht besonders gemein; sie befielen hauptsächlich nur diejenigen, welche eine Reise in die Seestädte von Flandern gethan hatten, allwo sie regierten; starke Schnupfen aber, katarrhenartige Flüsse in dem Hals und Haupt, Brustfieber, und falsche Seitenstechen waren so wohl in der Stadt als auf dem Lande viel gemeiner. Eben so verhielt es sich mit den dreytägigen Fiebern, welche hin und wieder unter den gemeinen Leuten und der Besatzung vernachläßigt wurden, und zu Aufschwellen und Verstopfungen im Unterleibe Anlaß gaben.

Die Kinderblattern wurden auch wieder häufiger, und befielen so wohl erwachsene Personen als Kinder; sie waren aber durchgehends gutartig und es starb fast niemand daran, als die unglücklichen Schlachtopfer der Unwissenheit und der Vorurtheile. Uberdas regierten auch in diesem Monate, gleichwie im vorigen, gewisse Arten von Magen- und Gedärme-Coliken, die meistens mit einem durch Stockungen in den Eingewei-

den des Unterleibes verursachten Fieber begleitet wurden.

In dem Christmonate 1760.

Diesen Monat haben diejenigen Ausspruche (Aphorismus) des Hippokrates bey uns eingetroffen, worinnen er von denen bey feuchter Beschaffenheit der Luft, und wehendem Sudwinde regierenden Krankheiten redet *). Die meisten Krankheiten waren von der Art derjenigen, die ihren Ursprung in einer Erschlaffung der festen Theile, einer Stockung der Lymphe, oder allzu starken Anhäufung einer schleimichten Materie haben; es waren meistens katarrhenartige Flüsse von allerley Arten; Hirnschnupfen und Brustfieber, welche mehrentheils mit einer Art von Bräune oder Halsweh vergesellschaftet waren, in welchen das Zäpfchen verlängert und schlaff war; kalte Flüsse, die sich nach der Beschaffenheit der Personen auf verschiedene Theile warfen; gemeine Anstöße von Podagra, abwechselnde drey-

*) Morbi in pluviarum multitudine magna ex parte fiunt, febres longæ, alvi profluvia, putredines, morbi comitiales, & apoplexiæ, & anginæ. *Aphor.* 15. *Sect.* 3.

Austrinæ (constitutiones) diffundunt corpora & humectant, auditum obtundunt, capita aggravant, & vertigines faciunt; oculis & corporibus difficilem motum præstant & alvos humectant. *Aph.* 17. *Sect.* 3.

tägige und doppelt dreytägige Fieber nebst Unrath in den ersten Wegen, Kopfschmerzen und Schwindel; wie auch endlich Anstöße von Schlagflüssen und Lähmung, auch wohl starke Schlagflüsse; mit den Aderläßen mußte man in diesen verschiedenen Krankheiten, und auch so gar in diesen letzt beschriebenen sparsam umgehen, indem verschiedene Personen durch starke und schnell auf einander angestellte Aderläßen in eine tödtliche Entkräftung versetzt worden. Die Ursache davon ist leicht zu errathen; dann das Geblüt war fast niemalen fest, noch mit einer Kruste bedeckt: man gebrauchte vielmehr insgemein mit Nutzen nach der Beschaffenheit und den Läuften der Krankheiten eingerichtete öftere Purgirmittel, abführende, schweißtreibende und harntreibende Mittel: öftere und häufige Aderläßen zogen Geschwulst, Wassersucht, Dorrfieber, u. dgl. nach sich. Es gab dennoch auch wirkliche entzündungsartige Flüsse, deren Heilung öftere aber wohl angebrachte Aderläßen erforderte.

Die Kinderblattern hielten auch noch diesen Monat an, sie waren aber, wie den vorigen noch gutartig; es zeigten sich auch Ausschläge auf der Haut, welche von einer scharfen und allzu häufigen Lymphe verursacht wurden. Verschiedene schwangere Weiber sind theils mit unzeitigen (abortus), theils mit zeitigen Geburten, nebst einem allzu häufigen Abgange des Geblütes niedergekommen.

In dem Jännermonate 1761.

Die verschiedenen Arten von Flüssen dauerten auch noch diesen Monat fort, und waren sehr hartnäckig; diejenigen, so die Brust befielen, waren sehr oft mit einem hartnäckigen (quinta) und ermüdenden Husten begleitet. Es zeigten sich auch diesen Monat, gleichwie den vorigen, einige mit Zeichen von Fäulung verknüpfte hitzige nachlassende oder doppelt dreytägige Fieber: es wurden verschiedene Kranke während dem Laufe der Krankheit mit Mundfäule behaftet. Oefters that ein Brechmittel nach vorläufigen mäßigen Aderläßen gute Wirkung, wann auch schon die Brust beklemmt zu seyn schien. Der Gebrauch der Fieberrinde wurde hier nicht mit dem glücklichen Erfolge gekrönt, wie es sonst in dieser Art von Fiebern zu geschehen pflegt; man verordnete sie bey einer jungen Person, die auf der Brust beklemmt war, den vierzehenten Tag, und die Zufälle wurden nur heftiger: es war klüger zu warten, bis die Natur, die man durch abführende und der Fäulung gelind widerstehende Mittel unterstützen mußte, eine Entscheidung bewirkte, welche sich bey der bemeldten Person den 23ten Tag durch Stulgänge und Abgang des Harns ereignete. Der nun bey herrschendem Nordwind einfallende Frost, nachdem wir einen ganzen Monat lang Sudwind gehabt hatten, hat Seitenstechen und Lungenentzündungen nebst Blutspeyen und ermüdendem Husten verursacht, deren Heilung aber nichts weiter besonderes erfor-

forderte, als daß es zu zeiten nöthig war die ersten Wege nach den erforderlichen Aderläßen gelind auszuführen. Es haben sich auch falsche Seitenstechen eingestellt, in welchen die Purgir- und schweißtreibenden Mittel nebst äußerlich aufgelegten auflösenden Mitteln bessere Dienste thaten als Aderläßen.

Die meisten Kindbetten schlugen übel aus, dann verschiedene Wöchnerinnen starben an entzündungsartigen Stockungen im Unterleibe, oder an einem mit Unterdrückung der Reinigung vergesellschafteten hitzigen Fieber.

Es ereigneten sich auch noch Schlagflüsse und Kinderblattern von guter Art.

In dem Hornung 1761.

In diesem Monate wurden die Lungenentzündungen häufiger und heftiger; jedoch befielen sie meistens das gemeine Volk, welches den Veränderungen der Luft mehr ausgesetzt ist: fast alle Kranke spyen Blut von sich; die Beschaffenheit des aus den Adern gelassenen Blutes war nicht sehr dicht, noch die Kruft besonders hart; man mußte folglich mit den Aderläßen hier sparsam umgehen. Wann die Beklemmung nebst der Krankheit allzu lange anhielt, und sich kein entscheidender Auswurf einstellte, so habe ich mit gutem Erfolge, auch bey denen, die Blut spyen, spanische Fliegen auf die Beine legen lassen; ein gleiches hatte ich vor einem Jahre gethan *). Ich

*) Bes. N. S. auserles. Wahrn. 3ten B. p. 467.

habe durch dieses Verfahren drey oder vier Kranke in meinem Hospital zu St. Sauveur errettet. Aus dieser Krankheit, oder aus vernachlässigten starken Schnupfen ist bey vielen Schwindsucht oder ein schleichendes Fieber entstanden.

Es gab auch Brustfieber, die mit Hitze oder geringer Entzündung im Halse begleitet waren, sich aber durch einige Aderläßen und verdünnernde Purgirmittel leicht heben liessen; auch haben sich rheumatische Flüsse bey einigen mit Fieber, bey andern ohne Fieber eingefunden.

Die Kinderblattern wurden so wohl in der Stadt als auf dem Lande häufiger.

Die Anstöße von Schlagflüssen waren auch noch ziemlich gemein. Es wurde desgleichen eine Neigung zu Blutungen und bey dem weiblichen Geschlechte zu Blutstürzungen bemerkt, besonders bey Schwangern, unter welchen viele frühzeitig niedergekommen, und bey Wöchnerinnen.*)

Ein dem Ansehen nach ziemlich starker Mann aber von gelblichter Gesichtsfarbe, welcher zu heftigen Leibesübungen gewohnt war, brach unversehens viel schwarzes theils flüssiges theils geronnenes Blut von sich, wiewohl er keine vorläufige

*) Diese epidemische Krankheit hat einiges Verhältniß mit folgendem Ausspruch des Hippokrates: Si vero hiems australis & pluviosa & tepida fuerit; ver autem siccum & aquilonium; mulieres, quibus partus in ver incidit, ex quacumque occasione abortiunt; quæ vero pariunt, imbecilles & morbidos infantes pariunt. . . Sect. 3. Aph. 12.

läufige Zufälle von der schwarzen Krankheit erlitten hatte: er wurde durch zwo geringe Aderläßen, säuerlichte Getränke und eine abführende Diät wieder hergestellt; doch aber spürt er noch ein Reißen in dem Magen und in der Brust.

In dem Märzmonate 1761.

Die Kinderblattern wie auch verschiedene mit Ausbruch vergesellschaftete Fieber, nämlich Masern, rothes Fieber, rosenartige Fieber u. dgl. wurden bey herannahendem Frühling wieder häufiger, bey den meisten Kranken bemerkte man Zeichen eines Unraths in den ersten Wegen, und dieser Umstand fand sich auch bey den meisten hitzigen Krankheiten ein, so diesen Monat regiert haben; deswegen man gemeiniglich zu Anfange der Krankheit ein ausführendes Brechmittel verordnen mußte.

Unter diesen oft mit Ausbruch vergesellschafteten Fiebern war besonders ein rothes Frießelfieber merkwürdig, welches mit Zeichen von Fäulniß und Bösartigkeit verknüpft war, es stellte sich mit einer sehr großen Entkräftung, heftigen Kopfschmerzen, Wehthun (lumbago), öfters auch mit Eckel und Brechen einer grünlichten Materie ein: der Puls war klein, schnell und dicht; die Augen niedergeschlagen, das weiße des Auges wurde roth, besonders bey zunehmender Krankheit; die Zunge und Haut waren trocken und die Lebenskräfte waren durch-

aus geschwächt: öfters lief der Unterleib auf und wurde gespannt, besonders, wann er zu Anfange nicht gehörig ausgeführt worden: man verordnete dießfalls mit gutem Erfolge den Kermes in einem ölichten Tränkchen nebst hellen und mit Honig versüßten Molken in häufiger Menge zum Getränke, und einem Dekokt von Wegweisähnlichen Pflanzen. Durch aufgelegte spanische Fliegen wurden die Lebenskräfte vollkommen wieder hergestellt, und die Beweglichkeit der Zunge wie auch die Befeuchtung derselben und der Haut wieder bewirkt. Bey einigen Jünglingen kamen Ohrendrüßengeschwulsten zum Vorscheine, welche aber, wiewohl sie nicht in Eiterung übergiengen, keine böse Folgen nach sich zogen.

Es gab überdas, besonders in der ersten Hälfte des Monats, gallichte Fieber, welche bey einigen Personen die Brust befielen; nichts wirkte in der Cur derselben besser als sauerlichte, abführende Mittel, Essigmeth (oxymel), Molken mit wegweisartigen Kräutern versetzt u. d. gl. Bey einigen ereignete sich in dem Zunehmen der Krankheit ein frieselartiger Ausbruch.

Verschiedene Jünglinge und Kinder waren diesen Monat mit drüsenartigen Geschwulsten an gewissen Theilen des Halses behaftet, wozu sich ein geringer Schmerz oder Spannung gesellete, so aber nicht pulsirte: so viel mir bewußt ist, sind sie bey keinem in Eiterung übergegangen; bey einigen aber hat sich ein geringes rothes Frießel, jedoch ohne merkliches noch dauerhaf-

tes Fieber dazu geschlagen. Der von innerlichen Ursachen entstehende Brand, welcher eine gewöhnliche Folge eines feuchten Winters ist, war diesen und den folgenden Monat in der Stadt und auf dem Lande sehr gemein: er griff besonders die äußern Gliedmaßen an.

In dem Aprilmonate 1761.

Die in diesem Monate regierende Krankheiten rührten von der Tröckne der Witterung und dem fast durchgehends wehenden Nordwind her; es waren nachlassende Catharralfieber, welche den Kopf und die Brust befielen, Seitenstechen, Entzündungen der Lungen und des Ribbenfells, mit starker Beklemmung und Blutspeyen, das aus den Adern gelassene Blut war speckicht und fest, und von sehr dichter Consistenz, auch in den regelmäßigen abwechselnden Fiebern, welche sehr gemein waren, besonders die dreytägigen; daher man nothwendiger weise auch in dieser Art von Fiebern, mehr Blut abzapfen mußte, als es sonst in der Cur der abwechselnden Fieber gewöhnlich ist. Dieser das Blut betreffende Umstand war auch Ursache daran, daß die Entzündungskrankheiten hartnäckiger und gefährlicher waren. Wir haben auch wieder in diesem Falle nach hinlänglich angestellten Aderläßen mit gutem Erfolge Blasen ziehen lassen. Es gab jedoch Personen, bey welchen man mit den Aderläßen sparsam umgehen mußte, weil die Ent-

zündung der Lungen und des Ribbenfells gallenartig war.

Es gab auch faulende Fieber, welche etwas bösartiges an sich hatten, oder auch bey verschiedenen Personen einem schleichenden Nervenfieber ähnlich waren. So wohl die hitzigen als die abwechselnden Fieber endigten sich durch einen Ausbruch auf der Haut, welcher wie eine kleine Krätze aussah.

Die Röthеln waren diesen Monat unter den Kindern zwar sehr gemein, aber nicht gefährlich, wiewohl das Gesicht und der Hals gleich zu Anfange des zweyten Tages völlig damit bedeckt und der Husten nebst dem Fieber sehr heftig waren. Die Blättergen blieben nur zween Tage lang erhaben; nach diesem fiel das Oberhäutchen in dem Gesichte und darnach auf der Brust schuppenweis ab .... Die einzigen in diesen Fällen nöthigen Mittel bestunden in einem mit einem vierten Theile Milch versetzten Gerstenwasser, Hühnerbrühe mit Milch, dem weißen Latwerk (loch album). Den vierten Tag gab man ein abführendes Mittel aus Manna, welches man zween oder drey Tage hernach wiederholte.

Wir haben viele rheumatische Flüsse bemerkt, die sich an verschiedenen Theilen des Körpers äußerten; sie rührten von einer Verdickung der Lymphe und einem gehemmten Umlaufe derselben her.

In dem Maymonate 1761.

Es haben diesen Monat, besonders in den ersten vierzehen Tagen bey anhaltender trockener Witterung noch immer wahre Entzündungen der Lungen und des Ribbenfells regiert. Gegen dem Ende des Monats nahmen diese Krankheiten mehr den Carakter einer Brustsucht an, und befielen die Kranken heimtückischer weise, sie konnten auch nicht wohl große Aderlässen vertragen.

Wir hatten diesen Monat auch Gelegenheit zu beobachten, wie sehr die Verschiedenheit der Luft, besonders in Ansehung der Tröckne und Feuchtigkeit, auf den menschlichen Körper, zum wenigsten in hiesiger Gegend wirke. Dann so bald es zu regnen anfieng, so beklagte man sich gleich über allgemeine Schwere in dem ganzen Körper, Mattigkeit, Beklemmung oder eine Zusammenziehung der Brust, Schwere in dem Kopf, verdunkeltes Gesicht oder schwindelartige Bewegungen u. d. gl. Die Personen, so der Engbrüstigkeit oder der fallenden Sucht unterworfen, haben heftigere Anstöße dieser Krankheiten verspürt. Die Schwangern wurden mit Blutstürzungen befallen, einige kamen mit unzeitigen Geburten nieder. Es ereigneten sich auch Schlagflüsse und schnelle Todesfälle. Diese schlimme Zufälle waren desto merklicher, je länger die vor der sich einstellenden Feuchtigkeit regierende Tröckne gewährt hätte; man muß hiezu auch noch die Veränderung der Jahrszeit

und die ziemlich große Hitze rechnen, welche sich in den ersten Tagen des Monats auf einmal spüren ließ.

Man hat aufs neue hin und wieder Fäulungsfieber beobachtet, welche meistens doppelt dreytägig und hitzig waren; einige hatten einen bösartigen Charakter an sich. Die Cur dieser Fieber erforderte nichts besonderes.

Es gab auch noch immer dreytägige Fieber; sie waren hartnäckiger als sie sonst in dieser Jahrszeit zu seyn pflegen. Bey einigen Personen schlugen sie zu doppelt dreytägigen aus.

Die Kinderblattern und Rötheln waren diesen Monat nicht völlig verschwunden. Diese letztere Krankheit hatte bey vielen Kindern, wann man einen Fehler in der Cur begieng, böse Folgen, z. E. hartnäckige Husten, Beklemmung, schleichendes Fieber, und andere von Entkräftung herrührende Zufälle.

Ende des fünften Bandes.

Register.

Abnehmung der Hode in dem Fleischbruch ist nicht allezeit nöthig. 100. Art solche anzustellen. ebend.

= und Heilung eines aufgeschwornen und schwammichten Krebses 155. u. f.

Abreden, bey einem faulen würmerartigen Fieber sich einfindend. 124. u. f. rasendes durch kalte Bäder, Clystieren und auf den Kopf gelegte mit kaltem Wasser angefüllte Blase geheilt. 284. u. f.

Absonderung des Sedativsalzes von dem Borax ist ein wahres Niederschlagen. 28.

Achseldrüsen verhärtete, nebst einer krebshaften Brust ausgeschnitten. 157.

Aderlaßen; deren rechtmäßiger Gebrauch in hitzigen Krankheiten schwangerer Weiber. 227. u. f. Beyspiele von vielen in einer Schwangerschaft ausgehaltenen. 232. können nicht allezeit die Geburt abtreiben. ebend. = innerhalb 2 Jahren und 2 Monaten ausgehaltene drey hundert in einer krampfartigen Krankheit. 316. u. f.

Aether; wer den Handgriff zu desselben Zubereitung erfunden? 54 und 79.

After; aus demselben abgegangenes Blutgewächse bey einem Jüngling. 350.

Alicantenwein; dessen Kraft wider den Bändelwurm. 436. u. f.

Anstechen der Brust ist nicht bey allen Brustwunden zur Heilung nöthig. 247.

Arm mangelnder bey einem ungestalteten Kinde. 139.

Arzneywissenschaft wird von eigensinnigen Personen für ungewiß gehalten. 228 wird von Betrügern verunehrt. ebend.

Aschensalz flüchtiges; dessen Gebrauch in der Wuth. 172. soll nur zu gewissen Zeiten statt haben. 179.

Auflösungswasser; wie es von dem Crystallisationswasser unterschieden sey? 15. Hr. Beaumé hat verwirrte Begriffe davon. 71. trägt nichts zur Crystallisation bey. 73.

Austilgung einer Hode, wann sie nöthig, und wie sie vorzunehmen? 101. einer fetten Geschwulst über der rechten Brust. 215. einer beträchtlichen Geschwulst an der rechten Schaamlefze. 359.

Bäder; ob solche in der Wuth zu gebrauchen. 182. u. f. kalte in einem rasenden Abreden wirksam. 287.

Bändelwurm; Wirksamkeit des Nußöls und Alicantenweins wider denselben. 436. Beyspiel davon. 437. u. f. wider denselben wird auch Zinnpulver angerühmt. 439.

Beerdigung geschah vorzeiten außer den Städten. 7.

Begräbnisse in den Kirchen sind sehr gefährlich. 1. u. f. Beweise hievon. ebend. wurden zur Zeit der Pest zu **Montpellier** verboten. 4. waren in der Christlichen Republik lang untersagt. 9. wie sie entstanden? ebend. wurden von den Concilien zu **Meaux** und **Narbonne** verboten. 10. sind hernach wieder aufgekommen. 11.

Beinbruch, verwickelter des Oberarmbeins. 248. u. f. des Unterschenkels mit einer Wunde und Verrenkung verwickelt. 426. u. f.

Beinfraß an einer Ribbe bey einem aufgeschwornen Krebs. 168. an dem Stirnbein. 365. Tugenden des Queckfilberwassers wider denselben. 364. an dem Schenkel durch dieses Mittel geheilet. 370.

Bericht, sonderbarer von der Eröffnung eines Leichnams. 175.

Blase, mit kaltem Wasser halb angefüllt auf den Kopf gelegt ist in rasendem Abreden und Mutternagel dienlich. 287.

Blutgewächs aus dem After eines Jünglings abgegangenes. 350.

Register.

Blutharnen; so eine Nierenschwindsucht und andere schlimme Zufälle nach sich gezogen. 198. u. f.

Blutsturz aus der Mutter, durch Auflegung eines mit Wasser genetzten Tuches gehemmt. 431. u. f.

Blutung; Tugenden des Zunders oder deutschen Schwammes wider dieselbe. 371.

Borax; die Absonderung des Sedativsalzes von demselben ist ein wahres Niederschlagen. 28.

Bräune, brandartige zu Paris regierende. 455. u. f.

Brechmittel; Gebrauch derselben in hitzigen Krankheiten schwangerer Weiber. 227. u. f.

Brechwein verursacht einen häufigen Abgang des Harns. 336.

Brechweinstein ist auch Hrn. **Beaumé** Geständniß nach kein fließendes Salz. 33. Hrn. **Beaumé** Art solchen zuzubereiten. 39. u. f. wird durch langes Sieden nicht zerstört. 35. woher dieser Irrthum rühre? 45. u. f.

Brust; durch dieselbe gedrungener und geheilter Degenstich. 245. u. f. ob in der Höhle derselben Luft enthalten. 246. u. f. durch Schießgewehr verursachte durchdringende Wunde in derselben. 341. u. f. besondere Zufälle bey derselben. ebend.

Brustmittelfell mangelndes bey einem ungestalteten Kinde. 140.

Casaubonus; desselben Harnblase war doppelt. 169.

Caffee; durch denselben geheilter beständiger Schwindel. 333 u. f.

China-Rinde; s. Fieberrinde.

Clystiere, kalte sind in rasenden Abreden und Mutternagel nützlich. 288.

Cobbens Pulver ist in der Wasserscheu dienlich. 195

Concilien zu **Meaux** und **Narbonne** haben die Kirchenbegräbnisse verboten. 10.

Crystallen; das in denselben enthaltene Wasser ist in Absicht auf das Salz in dreyerley Zustand. 16. des Brechweinsteins; derselben Eigenschaften. 41. u. f.

Register.

Crystallisation; deren mechanische Art ist von Hrn. Rouelle nicht deutlich erklärt worden. 15. Hr. Roux kennet sie nicht. 30. wird bestimmt. 72.

Crystallisationswasser; wie es von dem Auflösungswasser unterschieden? 15.

Degenstich; durch die Brust gedrungener und geheilter. 245.

Dicke, allzu starke des Körpers verursacht einen plötzlichen Tod. 217. u. f.

Dippels Oel; dessen Tugenden, und ob es in der Wuth zu gebrauchen. 180.

Doktor der Arzneywissenschaft; einem jeden wird das Recht zuerkannt Leichname eröffnen zu lassen. 137.

Dünste, üble steigen aus dem Gewölbe der Kirchen U. L. Frau. 2. dringen durch die Zusammenfügungen der Steine. 3. verderben die Luft und verursachen epidemische Krankheiten. 4. sind vielleicht die Ursache bösartiger Fieber und Pocken. 5. wirken nach und nach durch die ersten Wege, durch die Schweißlöcher der Haut und der Lungen. ebend. Beyspiele hievon. 6. der Pocken verursachen eine Blatternkrankheit. 253.

Eau de Luce, Bestandtheile und Tugenden desselben. 176. hat verschiedene von Vipern gebissene Personen geheilt. ebend. wird in der Wuth mit gutem Erfolge gebraucht. 177. u. f.

Einbildungskraft der Mutter, ob sie auf die Frucht wirke. 144. 306. u. 424.

Einpfropfung der Pocken, vergebens unternommene, worauf sich die natürliche eingestellt. 251. ob diese Beyspiele derselben nachtheilig seyn? ob blasenziehende Mittel, oder ein Einschnitt in die Oberfläche der Haut dazu hinlänglich. 254. Einwürfe wider dieselbe und Beantwortung. 257. wesentliche Vortheile derselben. 258. u. f. die gewöhnlichen Verfahrungsarten in derselben haben fehl geschlagen. 261. Ursachen hievon. 262. u. f. Beschreibung einer sicherern Verfahrungsart. 268.

Register.

Vortheile derselben. 270. Regeln die in der Zubereitung zur Einpfropfung zu beobachten. 273. u. f.

Einspritzungen, reinigende in die Harnblase nach der Operation des Steinschnittes sind sehr heilsam. 163. u. 167.

Eisen in dem vermeinten Brechweinstein des Hrn. Beaumé, wo es bey dessen Zerstörung hingekommen? 76.

Engbrüstigkeit, nicht anhaltende, entsteht aus verschiedenen Ursachen. 217. u. f. aus allzu vieler Fettigkeit entstandene. 219. Zufälle und Heilungsart in derselbigen. ebend. u. f.

Erde, bey der Zubereitung des Brechweinsteins zurück bleibende, was sie sey? 36.

Erfahrung, ist die einzige Regel der Chymisten. 14.

Ergiessung der Milch auf die Harnblase und darauf erfolgter Harnfluß. 424. u. f.

Eröffnung eines Leichnams, nach einem auszehrenden Fieber. 120. nach einer von dem Genusse des Fleisches kranker Thiere entstandenen Krankheit und sonderbarer Bericht davon. 135. nach einer von selbst entstandenen Wasserscheue. 192. nach einer Nierenschwindsucht. 202. nach einem plötzlichen Tode. 204. nach einer durch allzu große Dicke verursachten Engbrüstigkeit. 222. nach einer Sackwassersucht. 356. einer Missgeburt. 419.

Erscheinungen bey der Crystallisation des Seignette-Salzes und tartarisirten Weinsteins 26. des Sedativsalzes. 27.

Erstarrung des Unterkiefers nach Besorgung einer venerischen Krankheit zurück gebliebene. 147. Heilung derselben. ebend. u. f.

Erweiterung des Herzens; Kennzeichen derselben. 218.

Extrakt aus den Registern der Akademie der Wissenschaften die Abhandlung des Hrn. Beaumé betreffend. 30. des Schierlings, s. Schierling.

Register.

Fehler der Bildung, ob solche von der Einbildungskraft der Mutter herzuleiten. 144. 306. u. 424. besonderer an den Händen. 143. an dem Kopfe. 422.

Fetthaut; was für Gefässe in derselben zugegen. 254. ist zur Aufnahme des Blatterngiftes nicht ungeschickt. 267.

Fettgeschwulst, über der rechten Brust erwachsene und ausgetilgte. 214. u. f.

Fieber, hitziges, so in ein unregelmäßiges Wechselfieber ausgeschlagen. 104. u. f. Zufälle desselben. ebend. besonderer sich dabey einstellender Schweiß. 107. Heilungsart desselben. ebend. u. f. auszehrendes durch das Poudre d'Ailhaud verursachtes. 112. u. f. Zufälle und Heilungsart desselben. 113. u. f. Eröffnung des Leichnams nach demselben. 120. u. f. mit rasendem Abreden begleitetes faules würmerartiges. 124. Zufälle desselben. 125. u. f. Gebrauch des Weins in demselben. 127. Heilungsart desselben. 128. u. f. Aehnlichkeit desselben mit den Pocken. 272. u. f. anhaltende zu Paris regierende. 454. aller Arten daselbst regierende. 461.

Fieberrinde; Kraft derselben wider den Brand. 429.

Fleisch kranker Thiere, desselben Genuß ist gefährlich. 130. u. f.

Fleischbruch, woher er entstehe? 96. was er sey? 97. muß sorgfältig von andern, besonders von Wasserbrüchen, unterschieden werden. ebend. nimmt nicht allezeit die ganze Substanz der Hode ein. 98. wird nicht leicht durch äußerliche Mittel geheilt. 99. kann in einen Krebs übergehen. ebend. muß alsdenn durch die Operation gehoben werden. 100.

Fleischgeschwulsten; an verschiedenen Theilen des Körpers entsprossene. 150. Heilungsart derselben. ebend. u. f.

Flüsse, zu Paris regierende. 463.

Frieselfieber, zu Lille regierendes. 481.

Register.

Galle, ist bey Kindern von besonderer Wirksamkeit. 274.

Gebährmutter, Wassersucht derselben. 305. gehemmter Blutsturz aus derselben durch ein genetztes und aufgeschlagenes Tuch. 431.

Gebräuche, verschiedene der Völker, welche ihre Todten nicht beerdigten. 6.

Geburt, schwere nebst einem ausserordentlichen Kinde. 303. u. f.

Genuß des Fleisches von kranken Thieren ist mit vieler Gefahr verknüpft. 130. u. f.

Geschwüre krebsartige, nach abgefallenen Hörnern an Schenkeln entstandene. 82. krebsartige an dem mittlerrn Theile der Harnblase auf ein Blutharnen erfolgte. 198. u. f.

Geschwulst, besondere in dem Unterleibe eines plötzlich verstorbenen Mannes gefundene, wird beschrieben. 206. u. f. ausgetilgte beträchtliche an der rechten Schaamlefze. 359. u. f. besondere auf dem Kopfe und Heilung derselben. 362.

Gewächse, hörnerartige. 80. u. f. steinartige in der harten Hirnhaut gefundene. 192. u. f.

Gewölb der Kirche U. L. Frau breitet üble Dünste aus. 2. s. Dünste.

Gifte der Wuth und der Viper haben einige Aehnlichkeit. 172. u. 180. Gift der Viper ist scharf und entzündlich und wirkt schnell. 181. der Wuth wirkt langsam und steckt durch den Athem und den Speichel an. 182. das wasserscheuartige ist nicht allein den Thieren eigen. 195. der Pocken, wie es in den Körper komme? 252. warum es zu einer Zeit stärker auf eine Person wirke als zur andern. 255. der Krôten ist sehr durchdringend. 442.

Haarröhrchen; behalten die Feuchtigkeiten desto besser, je enger sie sind. 19.

Haberkörner, in dem Magen eines Mannes aufgekeimte. 339. u. f.

Register.

Hände, vermeyntlich wie ein Gänsekopf gestaltete an einem neugebohrnen Kinde. 143. u. f. an denselben vorgenommene Operation. 145.

Harn; durch Brechwein bewirkter häufiger Abgang desselben. 336.

Harnblasen, in Säcke vertheilte. 168. Beyspiele davon. ebend. u. f. Einspritzungen in dieselbe nach Steinschnitten, wie heilsam. 197. an derselben mittlern Theil entstandene krebsartige Geschwüre. 198. u. f. Ergießung der Milch auf dieselbe, und darauf erfolgter Harnfluß. 424. u. f.

Harnfluß s. Harnblasen.

Heilung eines schwammichten und aufgeschwornen durch die Operation abgenommenen Krebses an der Brust. 158. u. f.

Helm, auf dem Haupte eines neugebohrnen Kindes. 304. Beschreibung desselben. 306.

Herz; Kennzeichen der Erweiterung desselben. 218.

Herzbeutel; Wassersucht desselben 222.

Hirn; dessen anatomische Untersuchung ist der Aufmerksamkeit der Aerzte würdig. 188. durch vieles Gewasser überschwemmtes. 93.

Hirnhaut; gefundene steinartige Gewächse in derselben. 193. bemerktes Schlagen derselben in einer Stirnwunde. 363.

Hitze; bey der Vermischung der Vitriolsäure mit dem Vitriolweinstein, woher sie entstehe. 22. nicht alle Vermischungen sind damit vergesellschaftet. 29.

Hörner; an den Schenkeln verschiedener Weibspersonen erwachsene. 80. nach Abfallen derselben entstandene krebsartige Geschwüre. 82. u. f. auf der Stirne eines Mannes erwachsenes. 84. u. f. Bildung derselben. 86. entstehen aus einem gelblichten Safte. 95.

Irrthum des Hrn. Beaumé in Ansehung des Brechweinsteins rührt nicht von Hrn. Rouelle her. 74.

Jüngling, aus dessen After ein Blutgewächs abgegangen. 350.

Register.

Kälte; durch dieselbe hervor gebrachte große Menge von Salpeter-Aether. 337.

Kalb; eine Misgeburt mit doppeltem Kopfe wird beschrieben. 309. u. f.

Kind, ungestaltetes, wird beschrieben. 138. u. f. mit ungestalteten Händen. 143. u. f. so 29 Monate in Mutterleibe geblieben, und durch den Nabel stückweis heraus gekommen. 144. außerordentliches, so eine schwere Geburt verursachte. 303. u. f. mit zweenen Köpfen. 319. u. f. mit einem übel gebildeten Kopfe. 422. u. f.

Kinderblattern s. Pocken.

Kirchen, wo öftere Begräbnisse vorgenommen werden, sind mit übeln Dünsten angefüllt. 3.

Kirchenbegräbnisse s. Begräbnisse.

Körper; gemischte und zusammen gehäufte, wie solche von einander unterschieden? 57. dessen allzu große Dicke bey einem Manne verursacht einen plötzlichen Tod. 217. u. f.

Kopf, mit einem Helm versehener. 304. u. f. ungestaltete s. Kind.

Krankheiten; hitzige schwangerer Weiber erfordern Aderläßen und Brechmittel. 227. u. f. Beyspiele davon. 230. u. f. besondere krampfartige, in welcher die Person viele Aderläßen ausgestanden. 316. entstund aus einer unterdrückten monatlichen Reinigung. 317. Zufälle derselben. 318. u. f. venerische, deren Gegenwart wird auf den geringsten Schein vermuthet. 369. regierende zu Paris. 451. u. f. zu Lille.

Krebs; aufgeschworner und schwammichter an der Brust mit Verhärtung der Achseldrüsen und Beinfraß an einer Ribbe vergesellschaftet, durch Abnehmen geheilter. 156. u. f. an der untern Lippe durch Schierling-Extrakt geheilter. 288. u. f.

Kröten; wie durchdringend derselben Gift sey. 442.

Kürbsenwürmer; die so genannten sind nur Stücke von dem Bändelwurm. 438.

Register.

Lappen, hautichte mit Sand überzogene, welche nach der Operation des Steinschnittes aus der Harnblase abgegangen. 166. u. f.

Leber; Verstopfungen derselben auf eine Stirnwunde erfolgte. 365.

Leichname; dünsten ein ansteckendes Gift aus. 1. eröffnete, bes. Eröffnung

Leistenbruch, ungeheur großer mit Schwangerschaft verknüpfter. 211.

Lerchenschwamm des Brossard s. Zunder.

Lippe; Krebs an derselben durch Schierling-Extrakt geheilter. 288. u. f.

Luft; ob in der Höhle der Brust zugegen. 246. u. f. wie sehr die Verschiedenheit derselben auf den Körper wirke. 485.

Lunge; Kennzeichen der Verletzungen derselben in Brustwunden. 343

Lungen-Entzündungen, zu Paris regierende. 450.

Magen; aufgekeimte Haberkörner in demselben. 339. u. f.

Marktschreyer; wie gefährlich es sey, solche zu dulden. 354.

Menschen; wiederkäuende wie die Thiere. 88.

Misgeburten; ein Kalb mit zweenen Köpfen. 309. menschliche s. Kind.

Mittel, wider den Krampf dienende werden in der Wuth angerathen. 175. und schlafbringende sind die einzigen in dem letzten Zeitpunkte dieser Krankheit. 196. verändernde sind in der Zubereitung zum Einbelzen der Blattern nicht allezeit nöthig. 275. ausführende sind durchaus nöthig. ebend.

Mittelsalze; die ein Aschensalz oder abführende Erde zum Grunde haben, können kein Übermaaß von Säure noch Aschensalz annehmen. 12. u. f.

Muttergicht; aus unterdrückter monatlicher Reinigung entstandene. 316. u. f.

Mutterkuchen, mit dem Kopfe eines Kindes vereinigter. 142. mit dem Rücken und Schultern des Kindes verwachsener. 421.

Register.

Mutternagel, durch Auflegung einer mit kaltem Wasser angefüllten Blase und kalte Clystiere geheilet. 287.

Nabel, durch denselben heraus gekommenes Kind, so 29 Monate in Mutterleibe geblieben. 244. abgehende monatliche Reinigung. 245.

Nabelschnur, mangelnde bey einem ungestalteten Kinde. 140.

Natur heilet die Wunden ohne Arzneymittel. 370.

Nervenfieber, sind eine Art von faulen Fiebern. 124.

Nierenschwindsucht, nebst krebsartigen Geschwüren an der Harnblase, auf ein Blutharnen erfolgte. 198. u. f.

Nußöl ist ein treffliches Mittel wider den Bändelwurm. 436. u. f.

Oberarmbein, ein durch den Beinfraß ergriffenes Stück desselben wird heraus genommen und von der Natur ersetzt. 160. verwickelter Bruch desselben nahe bey dem Gelenke mit dem Vorderarme. 248.

Oeffnung, übereilte eiternder Fleischbrüche ist öfters tödtlich. 103.

Oel des Dippels, ob es in der Wuth zu gebrauchen. 180

Operation, an ungestalteten Händen vorgenommene. 145. u. f. einer krebshaften Brust mit gefährlichen Zufällen wird beschrieben. 157. u. f. zwo des Seitensteinschnittes mit besondern Umständen begleitete. 165. dabey zu beobachtende nützliche Regeln. 170. des Krebses an der untern Lippe läuft sehr oft unglücklich ab. 289.

Pflanzen und Thiere enthalten eine lebendige nährende Substanz. 302.

Pocken, vergebens unternommene Einpfropfung derselben, worauf sich natürliche eingestellt. 251. wie das Gift derselben in den Körper komme. 253. durch die Dünste der Krankheit in einem verschlossenen Zimmer verursachte. 253. natürliche zwey-

malige. 255. eingepfropfte sind eben so wenig als natürliche vor einer Recidiv gesichert. 256. die Neigung zur Aufnahme derselben ist bey vielen Personen verschieden. 263. u. f. Recidive in dieser Krankheit gehören zu den seltenen Fällen. 270. Aehnlichkeit derselben mit dem Fieber. 272. Materie derselben kann als ein fressendes Mittel auf das Fleisch wirken. 277.

Polyp, Kennzeichen desselben. 217. u. f.

Poudre d'Ailhaud, durch dasselbe verursachtes auszehrendes Fieber. 112. u. f. wird ohnerachtet seiner schädlichen Wirkungen noch immer gelobt. 229.

Plombieres, das Wasser daselbst besitzt eine balsamische Kraft. 117.

Queckſilber; desselben Wirkung muß durch die Milch gemäßigt werden. 123. desselben Kraft in der Wuth, durch Wahrnehmungen bewiesen. 385. u. f.

Queckſilber-Einreibungen haben in der Wuth schon fehl geschlagen. 175. thun in den ersten Zeiten gute Wirkung. 185. Beyspiele davon. 186. sind in der Wasserscheue vergebens. 195. s. Queckſilber.

Queckſilberwasser, was es sey? 364. Tugenden desselben wider den Beinfraß. ebend. u. 370. gehobener Beinfraß durch dasselbe an dem Schenkelbein. 370.

Rachen, schmerzender ist ein vorläufiges Zeichen der Wasserscheue. 174.

Rapuntium urens verursacht schlimme Zufälle. 196. könnte vielleicht verbessert werden. 191.

Regeln; nützliche bey der Operation des Seitensteinschnittes zu beobachtende. 170.

Reinigung, monatliche, durch deren Unterdrückung verursachte Muttergicht. 316. u. f. durch den Nabel fließende. 244.

Kibbe; bey einem Krebs an der Brust mit Beinfraß behaftete. 158.
Sackwassersucht, lang anhaltende. 351. Zufälle derselben. 354. Eröffnung des Leichnams nach derselben, und Beschreibung davon. 356. Kennzeichen derselben. 358.
Salpeter-Aether; durch große Kälte hervor gebrachte Menge desselben. 337. Verfahrungsart zur Erhaltung desselben. ebend.
Salpetersäure zerstört den Vitriolweinstein. 22.
Salz des Glaubers, wie es zerstört werde? 29. warum gewisse vor andern schönere Crystallen geben. 25.
Salz-Crystallen; wie sie sich bilden? 16. alle sind wahre Bündelchen von Haarröhrchen. 19.
Sand; saugt das Übermaaß von Säure aus dem Vitriolweinstein des Hrn. Rouelle. 19.
Schaamlefze; ausgetilgte, beträchtliche Geschwulst an derselben. 358.
Schenkel, erwachsene Hörner an denselben bey Weibspersonen. 80. u. f. entstandene krebsartige Geschwüre. 82. u. f.
Schenkelbein; durch Queckſilberwasser geheilter alter Beinfraß an demselben. 370.
Schierling; durch das Extrakt desselben geheilter Krebs an der untern Lippe. 288. welche Art Hr. Störck gebrauche. 292. durch Pillen geheilte verhärtete Geschwulst. 415. u. f.
Schlagfluß, durch denselben geheilte Wassersucht. 279.
Schwamm, deutscher s. Zunder.
Schwangerschaft, mit einem ungeheuren Bruche verknüpfte. 211. u. f. 29 Monate anhaltende. 241. zehenmonatliche. 304.
Schweiß, besonderer bey einem unregelmäßigen Wechselfieber sich einstellender. 110.
Schwindel, beständiger, durch den Gebrauch des Caffee geheilet. 333. u. f.

Register.

Schwindsucht, ausgemachte nebst ihren Zufällen. 295. in derselben abgegangene besondere Würmer. 296.

Sedativsalz erfordert in seiner Crystallisation ein Uebermaaß von Säure. 27.

Seignette-Salz erfordert ein Uebermaaß von Aschensalz. 26.

Spiesglanzglas soll bey Zubereitung des Brechweinsteins fein zerrieben werden 38. was es sey. 49. König ist nicht so auflöslich. 50. Kalch noch weniger 51. ist nach Hrn. Roux eines so feinen Zerreibens nicht benöthigt. 77.

Starrsucht, nach einer Muttergicht erfolgte. 329.

Steinschnitte, zween besondere, in welchen sich der Stein nicht gleich finden ließe. 161. u. f. Ursachen hievon. 165. u. f. nützliche in ähnlichen Fällen zu beobachtende Regeln. 170.

Theile, äußere der Brust und des Unterleibes bey einem ungestalteten Kinde mangelnde. 139. knochichte an dem obern Theile des Kopfes desgleichen. 140. hautichte lassen sich sehr ausdehnen und besitzen eine starke Schnellkraft. 214.

Thiere; kranker Thiere Fleisch zu genießen ist gefährlich. 130. und Pflanzen enthalten eine lebendige Substanz. 302.

Tod; plötzlicher und Oeffnung des Leichnams nach demselben. 204. u. f. durch allzu große Dicke verursachter. 217. u. f.

Tuch, mit Wasser genetztes umgeschlagenes und dadurch gehemmter Blutsturz aus der Mutter. 431.

Uebermaaß von Säure in dem Vitriolweinstein des Hrn. Rouelle wird durch den Sand eingesaugt. 18. woher das Anhängen desselben entstehe. 23. ist nach Hrn. Beaumé nicht mit demselben vereinigt. 24. ist nach Hrn Roux wirklich damit verbunden. 59. u. f. Beweise hievon und Antwort auf die Einwürfe. ebend.

Umstände, besondere bey zweenen Steinschnitten eintreffende. 161.

Register.

Unterkiefer; nach schlechter Besorgung einer venerischen Krankheit erfolgte Erstarrung desselben. 147.

Unterschenkel; mit Verrenkungen und einer Wunde vergesellschafteter Bruch desselben. 426. u. f.

Verbeinerungen, widernatürliche entstehen aus einem gelblichten Safte. 93.

Verbindungen, sind nicht alle mit Hitze vergesellschaftet. 24.

Verfahrungsarten, gewöhnliche in der Einpfropfung der Pocken haben fehl geschlagen. 261. Beschreibung einer sicherern. 268. zur Erhaltung des Salpeter-Aethers. 337.

Verrichtungen des lebendigen Körpers können nicht erklärt werden. 293.

Verstopfungen der Eingeweide werden oft durch eine plötzliche Veränderung gehoben. 279. der Leber nach einem Stiruschaden erfolgte. 365.

Verwahrungscuren in der Wuth. 185. u. f. in der von Fettigkeit entstandenen Engbrüstigkeit. 225. in dem Frühlinge sind gefährlich. 464.

Vitriolweinstein, des Hrn. Rouelle s. Übermaaß.

Wärme, allzu große in hitzigen Krankheiten kann den Kranken schädlich seyn. 433.

Wanderungen bösartiger Materie, wie gefährlich solche seyn? 366. auf die Gekrösdrüse, das Gekrös und die Milz sind schwer zu erkennen und zu heilen. 368.

Wahrnehmungen von Seitensteinschnitten mit besondern Umständen. 161. u. f. Chirurgische. 361. u. f. von 17 durch einen wüthenden Wolf gebissenen Personen. 385. u. f.

Wasser; in den Crystallen ist in Absicht auf das Salz in dreyerley Zustand. 16. zu **Plombieres** besitzt eine balsamische Kraft. 117.

Wasserbruch kann leicht mit einem Fleischbruche vermengt werden. 97.

Wasserfleischbruch; Operation desselben. 102.

Wasserscheue ist öfters in dem höchsten Grade der Wuth nicht heftig. 164. von selbst entstandene nebst ihren Zufällen. 189. u. f.
Wassersucht, des Herzbeutels. 222. durch einen Schlagfluß geheilte. 279. u. f. der Gebährmutter. 305. in einem Sack verschlossene. 351.
Wechselfieber, unregelmäßiges aus einem hitzigen Fieber entstandenes 104. Zufälle und Heilungsart desselben. ebend. u. f.
Weiber, an deren Schenkeln Hörner erwachsen. 80. u. f. schwangere stehen in großer Gefahr bey hitzigen Krankheiten. 227. können Aderläßen und Brechmittel ertragen ohne Furcht einer frühzeitigen Geburt. 232.
Wein, wird mit gutem Erfolge in Nervenfiebern gebraucht. 124. desgleichen in einem Fäulungs- und würmerartigen Fieber. 126. mit Gesottenwasser vermischt ist ein kühlendes Getränk. 127. ist ein treffliches Mittel wider die Fäulung. 458.
Weinstein, tartarisirter, erfordert in seiner Crystallisation ein Übermaaß von Aschensalz. 26.
Weinsteinpulver, löst nicht ein gleiches Gewicht von Spiesglanzglas auf 37. löst mehr auf wann es zu feinem, als wann es zu grobem Pulver zerrieben ist. 38. Hr. Roux ist nicht dieser Meynung. 77.
Witterung zu Paris. 445. u. f. zu Lille.
Wolf, wüthender beißt 17 Personen. 385. u. f.
Würmer, besondere in einer Schwindsucht abgegangene. 296. Ursprung derselben. 298. u. f.
Wundarzt, einem jeden geschwornen wird das Recht zuerkannt Leichname zu eröffnen. 137.
Wunden der Brust können ohne Hülfe des Ansteckens geheilt werden. 247. der Brust durch Schießgewehr verursachte nebst ihren Zufällen und Heilung. 341. u. f.
Wuth; deren Gift hat mit dem Gifte der Viper eine Aehnlichkeit. 172. der höchste Grad derselben ist nicht allezeit mit einer heftigen Wasserscheu be-

gleitet. 175. *Eau de Luce* wird darinnen mit gutem Erfolge gebraucht. 177. ist zuweilen periodisch. 179. ob Dippels Oel darwider dienlich. 189. Gebrauch der Bäder in derselben. 182. Verwahrungscur derselben. 185. Erzählung von siebenzehen mit dieser Krankheit behafteten Kranken, und Nutzen des Quecksilbers in derselben. 385. u. f.

Zäpfen, ist von je her für eine ungewisse Operation gehalten worden. 236. Beyspiel von einem 143 mal wiederholten. 237. könnte vielleicht statt der Wasser-abtreibenden Mittel gebraucht werden. 240.

Zinnpulver wird wider den Bändelwurm angerühmt. 439.

Zubereitung zur Einpfropfung der Blattern, was dabey zu beobachten. 374. u. f.

Zubereitungsart, genaue des Brechweinsteins und Beobachtungen hiebey. 39. u. f.

Zunder, oder deutscher Schwamm; dessen Kraft wider die Blutungen, und Wahrnehmungen hierüber. 371. u. f. Betrachtungen darüber. 374. desselben Art zu wirken. 376. muß gleichwie Brossards Lerchenschwamm trocken aufgelegt und durch einen Druck unterstützt werden. 379. welcher der beste sey. 382. verschiedene Arten desselben. 383.

Gedruckt bey Johann Heinrich Seitz,
Universitäts-Buchdrucker.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 5. 1771

Straßburg 1771

Med.g. 417-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086277-3
VD18 90278062